



universität
wien

DISSERTATION

Titel der Dissertation

„Es springt so hin und her“
Verhandlungen um ethnische Zugehörigkeiten in
post-/migrantischen Romani Communitys in Österreich

Verfasserin

Mag.^a phil. Barbara Tiefenbacher

angestrebter akademischer Grad

Doktorin der Philosophie (Dr. phil.)

Wien, 2014

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 092 243 373

Dissertationsgebiet lt. Studienblatt:

Slawistik-Slowakisch

Betreuer

Univ.-Prof. Mag. Dr. Christoph Reinprecht

This work is dedicated to all the peers around the world, who carry out their research in unfavourable conditions, like power-cuts, internet restrictions and security threats.

And it should remind others who do not have to worry about these obstacles that it is a privilege and should not be taken for granted.

Danksagung – Pod'akovanie – Credits

Der Umstand, dass nun diese Arbeit vorliegt, ist vielen Menschen zu verdanken. Die Idee jedoch, überhaupt so ein „Projekt“ in Angriff zu nehmen, kam während meiner Studienzeit in Prag 2007 auf, als mein damaliger Mitbewohner Michael gerade seine Dissertation fertigstellte und mir den „Floh“ ins Ohr setzte, so ein Wagnis doch auch zu unternehmen.

Auf dem Realisierungsweg vom „Floh im Ohr“ bis zur fertigen Arbeit war auch mein nahes Umfeld davon „betroffen“ oder man könnte auch sagen „litt mit“, weshalb ich meiner Familie, Yannick sowie meinen FreundInnen für ihr Verständnis herzlich danken möchte, and although some of them are spread over several countries and continents – from Afghanistan via Spain and Waldviertel to Cameron – thanks to skype (and the person who invented it) the distance is vanishing.

Die vorliegende interdisziplinäre Arbeit geht aus dem von der Österreichischen Akademie der Wissenschaften finanzierten und gemeinsam mit Wolfgang Göderle und Stefan Benedik (beide Universität Graz) zwischen 2011 und 2013 durchgeführten Doc-team-Projekt „shifting romipen – Verhandlungen von Ethnizitäten in zentraleuropäischen Migrationen von Roma und Romnija von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart“ hervor. Bei meinen beiden Kollegen möchte ich mich für den Austausch und die spannenden Diskussionen in unterschiedlichen Phasen des Projekts herzlich bedanken. Ebenso großer Dank geht an Heidemarie Uhl, die die Teamleitung inne hatte und mit pragmatischen Lösungen und fachlichen Ratschlägen wesentlich zum Gelingen dieser Arbeit beigetragen hat.

Ebenso danken möchte ich meinem Betreuer Christoph Reinprecht, der es mir als „soziologischer Quereinsteigerin“ ermöglichte, diese interdisziplinäre Arbeit zu verfassen und mich auch im „Kampf“ mit manch kafkaesk anmutenden Uni-Strukturen unterstützte, wofür ich ihm meine große Wertschätzung zum Ausdruck bringen möchte.

Viele weitere Menschen trugen in (alphabetischer Reihenfolge) zum Entstehen der Arbeit bei:

Helga Amesberger (Institut für Konfliktforschung, Wien), Gunda Bachan (Büro der Nachbarschaften, Graz), Beate Eder-Jordan (Vergleichende Literaturwissenschaften, Univ. Innsbruck), Christiane Fennesz-Juhász (Phonogrammarchiv der ÖAW, Wien), Dieter Halwachs (treffpunkt sprachen, Univ. Graz), Dirk Rupnow (Institut für Geschichte, Univ. Innsbruck), Barbara Schrammel (treffpunkt sprachen, Univ. Graz), Johannes Spitzbart (Phonogrammarchiv der ÖAW, Wien), Erika Thurner (Institut für Politikwissenschaften,

Univ. Innsbruck), Agnes Truger (Welthaus Graz) sowie KollegInnen vom Institut für Soziologie, Univ. Wien und viele, die es gar nicht wissen.

I also would like to thank Jan Grill (School of Social Science, University of Manchester) as well as Nando Sigona and Sue Abbey (both: School of Social Policy, University of Birmingham) who made my stay with them a very pleasant and productive one.

Chcela by som sa poďakovať všetkým ľuďom, ktorí prispeli k úspešnému završení tejto práce, Silvii Mihálikovej a Jozefovi Bátorovi z Fakulty sociálnych a ekonomických vied Univerzity Komenského v Bratislave, ďalej Örhoovi Orozsovi z Fóra Inštitútu pre výskum menšín / Fórum Kisebbségkutató Intézet v Šamoríne, ako aj rôznym obyvateľom okresu Rimavská Sobota(Rimaszombat).

Großer Dank geht auch an meine lieben KollegInnen im Romano Centro, insbesondere Andrea, Ferdinand, Ivana und Mozes; letztgenannter ließ es sich nicht nehmen, mich im Drei- bis Vier-Tagesrhythmus mit folgender Frage anzurufen: „Hallo Barbara, ich hab nur eine kurze Frage: Arbeitest du eh an deiner Diss?“ Frei nach dem Motto „ein steter Tropfen höhlt den Stein“ – man könnte sagen, die Taktik ging auf!

Großer Dank geht auch an die vielen KorrekturleserInnen der in dieser Arbeit verwendeten Sprachen. Für das umfangreiche deutsche Korrektorat möchte ich mich ganze herzlich bei Christiane, Peziza und Stephan bedanken, für das slowakische bei Slávo und für das englische bei Birgit, sowie bei Angelina & Ehemann für die Diskussion des englischen Titels.

Základom tejto práce sú však rozhovory s ľuďmi, ktorí migrujú do Grazu a boli ochotní podeliť sa so mnou o svoje životné príbehy. Ďakujem im srdečne za ochotu i za dôveru – köszí! Und auch bei den Wiener InterviewpartnerInnen möchte ich mich aufrichtig bedanken, die bereit waren, mit mir ihre Lebensgeschichten zu teilen und somit den Grundstein für diese Arbeit legten.

Für die große Unterstützung in der Endspurt-Phase möchte ich mich ganz herzlich bei Christiane und Wolfi bedanken, die über Wochen hinweg aufmunternde und zuversichtliche Worte für mich fanden, sich Zeit für inhaltliche und kritische Diskussionen nahmen und in manch aussichtslosen Momenten mit Rat und Tat beiseite standen.

PS.: Nachdem kurz vor der Abgabe mein Notebook den Geist aufgegeben hat, ein riesengroßes Dankeschön an Christiane und das Phonogrammarchiv fürs zur Verfügungstellen eines Leihgeräts sowie an meinen Bruder Stefan für die technische Unterstützung!

1	Einleitung.....	8
1.1	Fragestellungen und Zielsetzungen.....	11
1.2	Thematisierung der eigenen Position.....	16
1.3	Überblick über die vorliegende Arbeit.....	17
2	Kontextualisierung des Forschungsthemas.....	20
2.1	Wie sagt man richtig? Anmerkungen zur Terminologie.....	20
2.2	Tsiganologie – Romistik – <i>Romani Studies</i> ?.....	23
2.3	Warum ein Romani Thema auf der Slawistik?.....	25
2.4	Wissensproduktionen über Romani Zugehörigkeiten.....	28
2.4.1	„Schwarz“ versus „Weiß“.....	30
2.4.2	Naturalisierung von Armut.....	32
2.4.3	Ethnisierte Armut.....	33
3	Migrierende RomNija und Romani Ethnizität – ein Überblick über den Stand der inter-/nationalen Forschung.....	35
3.1	Von der <i>Gypsy Lore</i> zu den <i>Romani Studies</i>	35
3.2	Forschungsstand in Österreich.....	39
3.2.1	Die Aufarbeitung des Nationalsozialismus.....	39
3.2.2	Romani BürgerInnenrechtsbewegung und Wissenschaft – neue Synergien?.....	42
3.3	RomNija und Migrationsforschung – Erste Annäherungen?.....	44
3.3.1	Über die sogenannten „drei Migrationen“.....	45
3.3.2	Die „erste Migration“.....	46
3.3.2.1	Exkurs: Polarisierung der indischen Herkunft – zwischen Romani Movement und rechter Ideologie.....	49
3.3.3	Die „zweite Migration“.....	50
3.3.4	Die „dritte Migration“.....	51
3.3.4.1	Hauptaugenmerke der „dritten Migration“.....	53
3.3.4.2	Die „dritte Migration“ vor dem Hintergrund aktueller theoretischer Debatten.....	55
3.3.4.3	Die sichtbare „Armutsmigration“ als Teil der „dritten Migration“.....	56
3.3.5	Romani Migrationen nach Österreich.....	58
3.4	Ethnizität als Basis der Romani Studies.....	61
3.4.1	Die Übernahme von Alltagskategorien in wissenschaftlichen Beschäftigungen.....	61
3.4.2	Die Wiederkehr der „Rasse“?.....	64
3.4.3	Romani Zugehörigkeiten vor dem Hintergrund aktueller Ethnizitätstheorien.....	68
4	Theoretische Prämissen.....	71
4.1	Ethnizität.....	72
4.1.1	Eingangsbemerkungen.....	72
4.1.2	Von der Ethnizität zur Ethnisierung.....	73
4.1.3	Selbst- und Fremdwahrnehmung – machtvolle Prozesse der Ethnisierung.....	74
4.1.4	„Ethnizität ohne Gruppen“ – Kategorien und keine Gruppen.....	78
4.1.5	Situative Ethnizität.....	79
4.1.6	Ethnische Zugehörigkeiten.....	80
4.1.7	Neue (Romani) Ethnizitäten.....	81
4.1.8	Die „Rassifizierung“ von Machtverhältnissen und soziale Ungleichheit.....	83
4.2	Theoretische Einbettung Migration.....	87
4.2.1	Eingangsbemerkungen.....	87
4.2.2	Transnationale Perspektive.....	88
4.2.3	Transnationaler sozialer Raum.....	91
4.2.4	Transnationale Pendelmigration.....	93
4.2.5	Die sogenannte „zweite Generation“.....	95
4.2.6	Schnittstelle Ethnizität und Migration.....	97
4.2.7	Zusammenfassende Bemerkungen.....	98
5	Methodische Reflexionen.....	99

5.1	Eingangsbemerkungen	99
5.2	Die eigene Rolle im Forschungsfeld	100
5.3	Forschungsethik vor dem Hintergrund der eigenen Interviewforschung	102
5.4	Interviewforschung als Erhebungsmethode	106
5.5	Interviewsetting	108
5.5.1	Wiener Interviewsetting	108
5.5.2	Grazer Interviewsetting	110
5.6	Transnationales Forschungsdesign	111
5.7	Analysemethode	113
6	Vorstellung des Forschungsfeldes	114
6.1	Eingangsbemerkungen	114
6.2	Österreichs heterogene Romani Communitys	115
6.3	Die Nachkommen der ehemaligen jugoslawischen Romani „GastarbeiterInnen“ (Hintergrundinformation)	118
6.3.1	Eingangsbemerkungen	118
6.3.2	„GastarbeiterInnenmigration“ nach Wien	119
6.3.3	Vom „Gastarbeiter“ zum Romani Bürgerrechtler	121
6.3.4	Serbien als Herkunftsland	124
6.3.5	Die „zweite Generation“	126
6.4	Migrationen der RomNija aus der Südslowakei nach Graz (Hintergrundinformation)	127
6.4.1	Eingangsbemerkungen	127
6.4.2	Situation in den Herkunftsregionen	129
6.4.3	Medovce als Herkunftsort	133
6.4.4	Migrationen nach Graz	134
6.4.5	Österreichische Antworten auf Romani Migrationen	136
7	Auswertung der Interviewforschung	138
7.1	Anmerkungen zur Auswertung der Interviews	138
7.2	Die InterviewpartnerInnen im Wiener Kontext	140
7.2.1	Ethnizität als Ordnungskategorie in Interaktionen	141
7.2.1.1	Nicht dazugehören – „fremd sein“	141
7.2.1.2	„Fremd sein“ und Bildungsinstitutionen	143
7.2.1.3	„Woher kommst du?“ – Zum Umgang mit Fremdheitszuschreibungen	146
7.2.1.4	Outing? Ja oder nein?	148
7.2.1.5	Romani Selbstpositionierungen	149
7.2.1.6	Positionierungen und Positioniertwerden in der Familie	151
7.2.1.7	„Roma-Sein“ in Serbien	153
7.2.1.8	„Fremd Sein“ in Serbien	154
7.2.1.9	„Es springt so hin und her“ – Selbstpositionierungen in Interaktionen	155
7.2.1.10	„Das ist auch so im Alltag nicht wirklich ein Thema.“	158
7.2.1.11	Zusammenfassung	160
7.2.2	Inhalte von ethnischen Selbstzuschreibungen	161
7.2.2.1	„DIE Roma“ oder doch eine <i>'imagined community'</i> ?	161
7.2.2.2	„Roma-Sein“ = negativ?	163
7.2.2.3	„Džanes Romanes?“ / „Sprichst du Romanes?“	165
7.2.2.4	Serbisch – Serbokroatisch – Jugoslawisch?	168
7.2.2.5	„Deutsch kann ich am besten.“	169
7.2.2.6	RomNija + Bildung + FreundInnen	171
7.2.2.7	RomNija + Gender (+ Bildung)	173
7.2.2.8	„Typisch Roma?“: Essen, Feiern, Musik, Gastfreundschaft und Zusammenhalt	174
7.2.2.9	„Roma-Blut“	176
7.2.2.10	„DIE Österreicher“ – grantig und unzufrieden?	177
7.2.2.11	Jugoslawen – Serben – serbisch-Roma?	178
7.2.2.12	„Ich bin da zuhause, wo ich mich wohlfühle.“	179
7.2.2.13	Zusammenfassung	180

7.2.3	Ethnisierende Marker	182
7.2.3.1	Sprache	182
7.2.3.2	Die Beschaffenheit der Hautfarbe	184
7.2.3.3	Name.....	188
7.2.3.4	Lokales Wissen.....	189
7.2.3.5	Zusammenfassung	190
7.3	Die InterviewpartnerInnen im Grazer Kontext.....	191
7.3.1	Ethnizität als Ordnungskategorie in Interaktionen	193
7.3.1.1	„Es kam die Demokratie.“	193
7.3.1.2	„Dorfleben“	195
7.3.1.3	„Ich als Rom habe die Prüfung bestanden, und er nicht!“ – An der Universität.....	197
7.3.1.4	Slowakisch und/oder Ungarisch als Bildungssprache	198
7.3.1.5	„In der Schule waren wir Freunde, aber zuhause nicht mehr“	199
7.3.1.6	„Wo ist das zweite Pfefferoni?“ – Beim Militär	200
7.3.1.7	Qualifikation oder ethnische Zugehörigkeit?	201
7.3.1.8	„Dann setzt man sich langsam aber sicher [auf der Straße] nieder“	203
7.3.1.9	Kein Deutsch in Österreich	205
7.3.1.10	Selbstpositionierungen in Österreich und der Slowakei	206
7.3.1.11	Zusammenfassung	207
7.3.2	Inhalte von ethnischen Selbstzuschreibungen	208
7.3.2.1	Stehlen, lügen, faul sein – transnationale Stereotypen?	208
7.3.2.2	„Wir sind nicht nur Roma, wir sind auch Menschen“ – Die Verantwortung der Medien 210	
7.3.2.3	Egal was man leistet: „Er ist NUR ein Rom!“	211
7.3.2.4	„Ungarische Kultur“ oder doch nicht?	212
7.3.2.5	„Bei den Roma hält die Familie zusammen“	214
7.3.2.6	Kein Romanes, kein Rom?	215
7.3.2.7	Ungarischkenntnisse – Berufstätigkeit in Ungarn	216
7.3.2.8	Zusammenfassung	217
7.3.3	Ethnisierende Marker	219
7.3.3.1	„Man kann sehen, dass ich ein Rom bin.“	219
7.3.3.2	Sprachliche Marker	220
7.3.3.3	„Es ist ein Roma-Name“	220
7.3.3.4	„Jeder kennt jeden“ – Lokales Wissen	220
7.3.3.5	Tätigkeiten auf der Straße	221
7.3.3.6	Zusammenfassung	221
7.4	Zusammenschau des Grazer und Wiener Kontexts.....	222
7.4.1	Ethnizität als Ordnungskategorie in Interaktionen	222
7.4.2	Inhalte von ethnischen Selbstzuschreibungen	225
7.4.3	Ethnisierende Marker	227
7.4.4	Zusammenfassung	228
8	Resümee und Ausblick	229
9	Verzeichnis der verwendeten Primär- und Sekundärliteratur	234
10	Anhang.....	266
10.1	Deutsche Zusammenfassung.....	266
10.2	Slovenske Zhrnutie	268
10.3	English Summary.....	273
10.4	Lebenslauf	276
10.4.1	Konferenzbeiträge / Vorträge / Workshops (Auswahl)	276
10.4.1.1	Lehraufträge	277
10.4.2	Publikationen (Auswahl).....	277

1 Einleitung

„Jugoslawische Funktionäre versuchen, die Zigeuner als Gastarbeiter in den Westen abzuschieben – vor allem nach Österreich.“
(Spiegel 1973, zit. n. Reemtsma 1990: Anlage 7)

„Am ersten Mai öffnen sich für Hunderttausende Roma aus dem Osten die Tore nach Österreich. [...] Was tun wenn nur ein kleiner Teil der Roma kollektiv auf Wanderschaft geht?“
(Magenschab 16.02.2011: 2-3)

Obwohl zwischen der GastarbeiterInnenmigration in den 1960er und 1970er Jahren und den gegenwärtigen EU-Binnenmigrationen nahezu 50 Jahre liegen, fällt auf, dass Migrationen von Angehörigen von Romani Communitys¹ damals wie heute in den Medien als negativ und als Bedrohung dargestellt werden. RomNija werden als großes Kollektiv beschrieben – mit Anspielungen auf die stereotype Vorstellung, Romani Communitys wären per se in großen verwandtschaftlichen Gruppen (vgl. „Clans“ oder „Sippen“) organisiert, die aufgrund – so ein weiteres Stereotyp – eines „angeborenen Wandertriebes“ kollektiv auf Reisen gehen und infolge dessen eine Gefahr und Bedrohung für die Bevölkerung in den „Zielregionen“ darstellen würden. Zugleich werden Angehörige von Romani Communitys auch in ihren Herkunftsregionen als unerwünscht thematisiert, die man versuche durch eine „Außerlandschaffung“ loszuwerden. Dadurch wird sichtbar, dass RomNija trotz des Besitzes der jeweiligen StaatsbürgerInnenschaft nicht als gleichwertige BürgerInnen erachtet werden.

Auffallend ist dabei, dass es abgesehen von dem 1973 im Wochenmagazin *Der Spiegel* publizierten Artikel zu keiner weiteren Romani Ethnisierung der jugoslawischen „GastarbeiterInnen“ in den medialen und öffentlichen Diskursen kam. Basierend auf bilateralen Abkommen zwischen Österreich und dem damaligen Jugoslawien migrierten tausende jugoslawische StaatsbürgerInnen – RomNija und Nicht-RomNija – nach Österreich, um einer Erwerbsarbeit nachzugehen und so die eigene ökonomische Situation zu verbessern. Anfangs war dies von der Intention geleitet, alsbald wieder zurückzukehren. Auch in den, seit dem Fall des „Eisernen Vorhangs“, aus den postkommunistischen Ländern stattfindenden Migrationen lassen sich die Beweggründe meist in ökonomischen

¹ Die Verwendung des Begriffs „Community“ erfolgt in Anlehnung an Benedict Anderson (2006), s. Kap 4.1.1 Eingangsbemerkungen.

Argumenten finden. Im Unterschied zu 1973 gelang es jedoch dem medialen Diskurs, informelle Tätigkeiten wie Betteln, den Verkauf von Straßenzeitungen oder das Straßenmusizieren, die u. a. von MigrantInnen aus postkommunistischen Ländern ausgeübt werden, als „Romani typisch“ zu ethnisieren.

Der Umstand, dass diese Menschen ebenso wie die damaligen „GastarbeiterInnen“ aus ökonomischen Gründen migrieren, spielt dabei meist nur eine untergeordnete Rolle. Die gegenwärtigen MigrantInnen werden vielmehr als ProblemverursacherInnen gewertet, dabei werden die Sichtweisen der Verantwortlichen „westlicher“ Städte in den Vordergrund gerückt, wie ein im Frühjahr 2013 an die Europäische Kommission sowie die irische Präsidentschaft adressierter Brief der vier EU-InnenministerInnen aus Großbritannien, Deutschland, Österreich und den Niederlanden zum Ausdruck bringt. In dem Brief äußern die vier PolitikerInnen ihre Besorgnis über die vermeintlich zahlenmäßig zunehmenden EU-BinnenmigrantInnen, die nicht in das gewünschte EU-Mobilitätsschema, wie Ausbildung und Arbeit, passen. Weiters werden finanzielle Probleme, die den „host societies“ daraus angeblich erwachsen, thematisiert, und die MigrantInnen als Bedrohung der Idee eines gemeinsamen, solidarischen Europas beschrieben (vgl. Brief der InnenministerInnen 2013). Der Umstand, dass es sich bei diesen MigrantInnen um von massiver Armut und Ausgrenzung betroffene EU-BürgerInnen handelt, wird darin nicht thematisiert, vielmehr werden die davon Betroffenen offensichtlich von einer europäischen Solidarität, die in dem Brief explizit angesprochen wird, ausgeschlossen:

„This kind of mobility between the Member States and the excessive strain on the social systems in the receiving societies threaten the acceptance of the European idea of solidarity, [...]“ (Brief der InnenministerInnen 2013: 2)

Interessanterweise wird jedoch auch keine weitere Ethnisierung der MigrantInnen vorgenommen, die als „certain immigrants“ beschrieben werden – dies steht im Gegensatz zur medialen Berichterstattung, in der die MigrantInnen als Angehörige von Romani Communitys „identifiziert“ werden. Gleichzeitig werden sie als Problem für die soziale Lage und die Sicherheit beschrieben (vgl. etwa Kopeinig / Kramar 26.04.2013). In die gleiche Kerbe schlägt auch eine parlamentarische Anfrage an das Europaparlament vom 8. Mai 2013 mit dem Titel „Lebenssituationen der Roma und Sinti – Probleme der Armutsmigration“ (vgl. Europäisches Parlament: Parlamentarische Anfrage 08.05.2013). Während auf europäischer politischer Ebene die MigrantInnen per se als Problem für den „Westen“ sowie als Bedrohung für den europäischen Solidaritätsgedanken erachtet

werden, werden wesentliche Fragen der sozialen Ungleichheit und der gesellschaftlichen Exklusion von Angehörigen von Romani Communitys in EU-Mitgliedsstaaten nur marginal thematisiert bzw. – wie in dem Brief der InnenministerInnen – ausgeblendet.

Wechselt man nun die Perspektive auf die österreichische Ebene, fällt auf, dass auch hier primär die den Städten und Regionen daraus vermeintlich entstehenden Probleme im Fokus stehen.

In der Bundeshauptstadt meinte etwa ein Mitarbeiter einer Straßenzeitung, dass Angehörige von Romani Communitys aus den postkommunistischen Ländern primär aufgrund der geographischen Nähe des „Ostens“ zu Wien hierher migrieren würden (Treffen Augustin 25.11.2012). Auch in Österreichs zweitgrößter Stadt Graz gibt es eine besondere Selbstwahrnehmung, nämlich die der „Bettlerhauptstadt“ (vgl. etwa ORF Steiermark 11.12.2006; Richter 11.06.2009). In den letzten Jahren kam es zu der Gleichsetzung der Termini „Bettler“ und „Roma“, ergo jede/r, der/die bettelt, wird als RomNi (aus dem „Osten“) wahrgenommen (vgl. Tiefenbacher 2012). Hier wird deutlich, welche Wirkmacht sich mit der Ethnisierung der Tätigkeit des Bettelns in den letzten Jahren verbindet.

Erfolgte 1997 von einem NGO-Aktivisten erstmals eine „Identifizierung“ der BettlerInnen als RomNija, mit der ursprünglichen Absicht, auf die Verfolgung und Marginalisierung von Romani Communitys hinzuweisen, ermöglichte diese als positive und unterstützend gedachte Kategorisierung der bettelnden Menschen jedoch auch die Integration von gegen RomNija gerichtete Vorurteile und Stereotypen (Benedik / Tiefenbacher / Zettelbauer 2013a). Damit wird einerseits die ambivalente Rolle von NGO-AktivistInnen deutlich, zugleich aber auch die Verschiedenartigkeit der Intentionen, die sich mit Ethnisierungsprozessen verbinden.

Wie im Eingangszitat (Spiegel 1973, zit n. Reemtsma 1990: Anhang 7) angedeutet, gab es mediale Benennungen der jugoslawischen „GastarbeiterInnen“ als Angehörige von Romani Communitys, die jedoch im kollektiven Gedächtnis der österreichischen Gesellschaft keine Spuren hinterließen, vielmehr wurden die damaligen MigrantInnen primär und kollektiv als „Jugoslawen“ wahrgenommen und im alltäglichen Diskurs häufig pejorativ als „Jugos“ (oder noch abwertender als „Tschuschen“) bezeichnet. Dies mag damit in Zusammenhang stehen, dass die ehemaligen „GastarbeiterInnen“ dringend für den wirtschaftlichen Aufschwung und somit für die Steigerung des eigenen Wohlstandes

benötigt wurden; zugleich waren auch die Romani „GastarbeiterInnen“ darum bemüht, nicht als RomNija nach außen sichtbar zu sein (vgl. Hemetek 2001: 449).

Somit blieb die Romani Zugehörigkeit der jugoslawischen MigrantInnen in den 1960er und 1970er Jahren in der Öffentlichkeit unsichtbar. Dies änderte sich erst im Zuge der Romani BürgerInnenrechtsbewegung, die in Österreich in den späten 1980er Jahren begann und die in Wien² vor allem von einzelnen RepräsentantInnen der „jugoslawischen“ Romani Community getragen wurde, wobei diese in diesem Moment bewusst als RomNija an die Öffentlichkeit traten und somit selbst über die öffentliche Thematisierung ihrer Romani Zugehörigkeit bestimmten. Die Möglichkeit einer selbstdeklarierten ethnischen Verortung als RomNija wird den jüngsten MigrantInnen allerdings verwehrt, und sie werden ohne Berücksichtigung der eigenen ethnischen Selbstverortung von „außen“ als RomNija beschrieben, wodurch die jeweilige nationalstaatliche Kategorie in den Hintergrund und jene der Romani Community in den Vordergrund rückt.

1.1 Fragestellungen und Zielsetzungen

Wissenschaftliche Beschäftigungen mit Romani Zugehörigkeit verfolgten bislang meist primordiale Zugänge (vgl. Vermeersch 2007), ohne den mit Fredrik Barths 1969 publizierten Artikel *Ethnic Groups and Boundaries* eingeläuteten Perspektivenwechsel (weg von dem Verständnis von Ethnizität als stabile und gegebene Größe hin zu der Wahrnehmung von Ethnizität als etwas Situatives, sich ständig neu Ausverhandelndes) zu beachten.

In der vorliegenden Arbeit soll nun der Frage nach der Selbstverortung von Personen, die für sich eine Romani Zugehörigkeit in Anspruch nehmen, nachgegangen werden und Aspekte von Verhandlungen um ethnische Zugehörigkeiten besprochen werden. Wie der Plural „Zugehörigkeiten“ bereits verdeutlicht, wird unter Verweis auf die gegenwärtigen Debatten zu Ethnizität davon ausgegangen, dass Angehörige von Romani Communitys nicht nur eine einzige ethnische Zugehörigkeit für sich in Anspruch nehmen können, sondern auch mehrere.

Basierend auf einer Interviewforschung mit Personen, die für sich u. a. eine Romani Zugehörigkeit in Anspruch nehmen, werden damit die Verhandlungen um ethnische

² Im Burgenland, das als historisches „Siedlungsgebiet“ der Burgenland-RomNija genannt wird, wurde die BürgerInnenrechtsbewegung von der lokalen burgenländischen Romani Bevölkerung getragen, die vor allem aufgrund sozialer Ungerechtigkeit und gesellschaftlicher Exklusion wie etwa Lokalverbote begann, sich zu organisieren und aktiv zu werden, vgl. Samer 2001: 57.

Zugehörigkeiten in Romani Communitys in Österreich untersucht, um so die Eigenperspektive von Angehörigen von Romani Communitys ins Zentrum der wissenschaftlichen Auseinandersetzung zu rücken.

Konkret werden dazu zwei unterschiedliche Kontexte bearbeitet:

Zum einen erfolgt eine Auseinandersetzung mit der gegenwärtigen temporären Migration Ungarisch sprechender Romani SlowakInnen nach Graz, die in der Öffentlichkeit vor allem im Kontext des Bettelns diskutiert wird (vgl. Benedik / Tiefenbacher / Zettelbauer 2013a). Dass jedoch auch Personen, die in Graz keinen informellen Tätigkeiten wie Straßenzeitungsverkauf, Betteln oder Musizieren auf der Straße nachgehen, sondern andere Beschäftigungen auf Basis eines geregelten Beschäftigungsverhältnisses ausüben, wird in den Medien nicht thematisiert. Daher erscheint es wichtig, auch diese Personen, die im Zuge dieses transnationalen Netzwerkes nach Graz migrieren, in die Forschung miteinzubeziehen. Zum anderen wird der Fokus auf die Nachkommen der ehemaligen jugoslawischen „GastarbeiterInnen“ in Wien gelegt, die, ebenso wie ihre Eltern, meist im Alltagsleben als RomNija unsichtbar bleiben. Einzelne Personen entscheiden sich allerdings bewusst dafür, in der Öffentlichkeit als Rom bzw. Romni aufzutreten und engagieren sich auch für Romani spezifische Anliegen. Da sich die in Wien lebenden „jugoslawischen“ Romani Communitys in Bezug auf Migrationsbiographie, -erfahrung und -motive sowie Bildungsstand etc. sehr heterogen präsentieren, erscheint es erforderlich, den Fokus zu präzisieren. Dieser wird daher auf Nachkommen (die sogenannte „zweite Generation“) der ehemaligen „GastarbeiterInnen“ gelegt, um in gegenwärtigen Kontexten zu bleiben, und hier wiederum auf jene Personen, die einen höheren Bildungsweg in Form eines Universitätsstudiums eingeschlagen haben.

Die Wahl, den Schwerpunkt der Interviewforschung auf Personen mit höherer Bildung zu legen, ist im Kontext der internationalen wissenschaftlichen Beschäftigungen mit Romani Themen als notwendige „Gegenposition“ anzusehen, da sich häufig auch wissenschaftliche Fragestellungen primär an der sozioökonomischen Exklusion von Romani Communitys orientieren und somit zur Verfestigung und Prolongierung eines einseitigen Bildes wesentlich beitragen.

Anknüpfend an die These von Stuart Hall (1997), dass Ethnizität nichts Abgeschlossenes ist, sondern ständig neu ausverhandelt wird, erschien es wichtig, nicht nur auf singuläre Momente oder Aspekte zu fokussieren, sondern vielmehr die gesamten Lebensgeschichten

von Personen, die für sich selbst eine Romani Zugehörigkeit in Anspruch nehmen, zu betrachten, wodurch veränderte Positionierungen erkennbar werden. Als adäquate Erhebungsmethode wurden daher biographisch-narrative Interviews gewählt, die mit den MigrantInnen bzw. deren Nachkommen geführt wurden und den Kern der Forschungsarbeiten bilden.

Aufgrund der unterschiedlichen Beschaffenheiten der beiden Kontexte war es erforderlich, die Forschungsdesigns an die jeweiligen Gegebenheiten weiter anzupassen. Im Zuge der Beschäftigung mit der gegenwärtigen Migration aus der Slowakei wurden daher ergänzend semi-strukturierte Leitfadeninterviews unterschiedlicher Länge mit weiteren MigrantInnen, BehördenvertreterInnen, NGO-MitarbeiterInnen sowie mit engagierten Zivilpersonen sowohl in der Steiermark als auch in den slowakischen Herkunftsregionen geführt, um Hintergrundinformationen zur Migration selbst zu erhalten, die tlw. bereits in publizierter Form vorliegen (Benedik / Tiefenbacher / Zettelbauer 2013a) Wie in Kap 6.4 Migrationen der RomNija aus der Südslowakei nach Graz (Hintergrundinformation) ausgeführt wird, spielt in dieser Migration eine transnationale Perspektive eine zentrale Rolle. Daher wurden die Forschungsarbeiten – anknüpfend an das Konzept der „multi-sited ethnography“ (Marcus 1995) – auf die Herkunftsregionen ausgedehnt, um einem „methodischen Nationalismus“ (Wimmer / Glick Schiller 2003) vorzubeugen. Im Wiener Kontext hingegen nimmt „Jugoslawien“ bzw. das heutige Serbien als Herkunftsregion der Eltern nicht die gleiche präesente Rolle ein.

Außerdem muss in Bezug auf die Beschäftigung mit den Lebensgeschichten der in Wien lebenden InterviewpartnerInnen angemerkt werden, dass meine mehrjährigen Erfahrungen als Vorstandsmitglied in einem Wiener Romani Verein nicht gänzlich ausgeblendet werden können und bewusst oder unbewusst – in die Arbeit einfließen. Ein Umstand, der in Reflexionskapiteln transparent gemacht werden soll (s. Kap. 1.2 Thematisierung der eigenen Position und Kap. 5.2 Die eigene Rolle im Forschungsfeld).

In der vorliegenden Dissertation soll nun untersucht werden, wie ethnische Zugehörigkeiten von den in Wien lebenden Nachkommen der ehemaligen „GastarbeiterInnen“ sowie von den gegenwärtig aus der Slowakei nach Graz pendelnden Personen verhandelt werden: Welche Prozesse und Codes zeichnen für die Konstruktion ethnischer Zugehörigkeiten verantwortlich? Zu fragen ist aber auch: Welche

Charakteristika bringen die InterviewpartnerInnen mit ethnischen Kategorien in Verbindung und wie nehmen sie unterschiedliche Konnotationen wahr?

Während in der gegenwärtigen Migrationsforschung meist davon ausgegangen wird, dass MigrantInnen erst in der Migration zur „Minderheit“ bzw. „ethnischen Community“ werden und sich lediglich im Kontext von zwei ethnischen Zugehörigkeiten (der des Herkunftslandes und der des Ziellandes) bewegen, muss darauf hingewiesen werden, dass sich in manchen Migrationen diese Fragen komplexer gestalten, so etwa in Migrationen von RomNija. Interessant ist weiters, dass Beschäftigungen mit sogenannten „Mehrfachzugehörigkeit“ bei genauerer Betrachtung lediglich die Zugehörigkeiten zu zwei nationalstaatlichen Kategorien beleuchten und im Prinzip „Doppelzugehörigkeiten“ analysieren (vgl. dazu etwa Mecheril 2003).

Anhand des Interviewmaterials gilt es zu überprüfen, ob die Konstruktion von Romani Zugehörigkeit tatsächlich – so wie häufig in medialen aber auch in wissenschaftlichen Arbeiten über RomNija diskutiert – im Vordergrund steht. Es muss daher die Frage aufgeworfen werden, ob die InterviewpartnerInnen für sich selbst multiple oder situative ethnische Zugehörigkeiten in Anspruch nehmen, die im Alltagsleben der interviewten Männer und Frauen jeweils Bedeutung haben, und auf die auch transnationale Aspekte Einfluss nehmen. Mit den selbst gewählten und/oder zugeschriebenen Zugehörigkeiten gehen unterschiedliche Effekte in Interaktionen mit anderen Personen einher, daher soll der Blick auch darauf gelegt werden, wie die einzelnen InterviewpartnerInnen mit diesen Prozessen der Selbst-/Ethnisierungen umgehen. Welche Strategien ergreifen sie und welche Handlungsräume stehen ihnen dabei zur Verfügung bzw. welcher können sie sich dabei bemächtigen?

Dabei wird der Fokus nicht nur auf die Situation in Österreich gelegt, sondern, wie bereits angesprochen, soll auch eine transnationale Perspektive berücksichtigt werden, die sich jedoch in den beiden Kontexten jeweils unterschiedlich gestaltet. Denn insbesondere in den gegenwärtigen Migrationen aus der Slowakei muss diesem Umstand Bedeutung beigemessen werden, stehen doch die Prozesse der Ethnisierung in den Herkunftsregionen in einem direkten Zusammenhang mit den Migrationen selbst.

Ziel dieser Arbeit ist es, die hier dargelegten Fragestellungen in breitere theoretische Kontexte aus dem Bereich der Ethnizitäts- und Migrationsforschung einzubetten, da bislang Romani Themen meist abseits solcher theoretischer Modelle diskutiert wurden. Mit

der vorliegenden Arbeit soll nun auf dieses Desiderat hingewiesen und ein Beitrag hierzu geleistet werden. Annabel Tremlett schlägt in ihrem 2009 publizierten Beitrag *Bringing hybridity to heterogeneity of Romani Studies* eine Annäherung an Romani spezifische Fragestellungen aus der Perspektive der *British Cultural Studies* vor, insbesondere unter Berücksichtigung der Thesen von Paul Gilroy und Stuart Hall (Tremlett 2009). Während Tremlett am Beispiel bestehender Literatur, die dem Mainstream der *Romani Studies* zugeordnet werden kann, diese Forderung formuliert, soll die vorliegende Arbeit über die Einbettung in die *British Cultural Studies* hinausgehen, deren Ansätze primär für die Analyse von Diskursen nutzbar gemacht werden können.

So erweisen sich neben den theoretischen Überlegungen von Stuart Hall auch die Arbeiten von Rogers Brubaker (2007) für die Analyse eines durch Interviewforschung gewonnenen Materials als gewinnbringend. Darin knüpft der Soziologe an die von Fredrik Barth (1969) und Richard Jenkins (1994) formulierten Überlegungen an, in denen Ethnizität nicht als etwas Stabiles oder gar Unveränderliches verstanden wird. Vielmehr wird das Augenmerk auf Prozesse, Codes und Situationen gelegt, die ethnische Zugehörigkeiten hervorrufen können, wobei sich diese situativ und multipel gestalten. In diesem Kontext erweisen sich auch die Herangehensweisen der *Postcolonial Studies* als nutzbringend, da sie ein Infragestellen der bislang strengen Trennung zwischen „Innen- und Außenperspektive“ in Prozessen der Ethnisierung erlauben (vgl. Minh-Ha 2006). Eine Einbettung in theoretische Konzepte soll jedoch nicht nur in der Auseinandersetzung mit Ethnizität erfolgen, sondern auch in der Beschäftigung mit Migrationsaspekten. So wurde in der Migrationsforschung in den letzten Jahren das klassische teleologische push-pull-Modell von Überlegungen zu transnationalen Formationen, in denen MigrantInnen leben, abgelöst (vgl. Vertovec 2004; Levitt 2001, 2003; Faist / Fauser / Reisenauer 2013). Diese fanden zwischenzeitlich auch vereinzelt Eingang in Beschäftigungen mit Romani Migrationen (Grill 2011; Sigona 2003). In der vorliegenden Arbeit sollen diese Konzepte aufgegriffen und sowohl für Auseinandersetzungen mit gegenwärtigen Romani MigrantInnen als auch für jene mit Nachkommen von MigrantInnen nutzbar gemacht werden.

Mit der Auswahl einer „sichtbaren“ und einer „unsichtbaren“ Romani Community und den sich darin verortenden Individuen soll der Heterogenität und Diversität von Romani Zugehörigkeiten Rechnung getragen und der Versuch unternommen werden, die im alltäglichen Sprachgebrauch häufig undifferenziert verwendete und homogenisierende Kategorie „die Roma“ aufzubrechen.

1.2 Thematisierung der eigenen Position

Schließlich gilt es, meine eigene Positionierung als Nicht-Romni in diesen Forschungs- und Machtkonstellationen zu thematisieren. Neben meiner wissenschaftlichen Beschäftigung mit Romani Themen bin ich seit 2009 auch ehrenamtlich als Vorstands- und Redaktionsmitglied im Verein *Romano Centro – Verein für Roma*, der 1991 von ehemaligen Romani Gastarbeitern, autochthonen RomNija und nicht-Romani AktivistInnen und WissenschaftlerInnen gegründet wurde, tätig. So versteht sich *Romano Centro* als Verein, in dem sich sowohl autochthone und allochthone RomNija als auch Nicht-RomNija organisieren und engagieren. Die nun bereits mehrjährige ehrenamtliche Tätigkeit erlaubt es mir, Einblicke und Erfahrungen sowohl in inner-Romani als auch in Romani/nicht-Romani politische Debatten zu gewinnen. Auch war und ist es nicht immer möglich, eine trennscharfe Linie zwischen wissenschaftlicher Beschäftigung und ehrenamtlichem Aktivismus zu ziehen, da das in beiden Bereichen gewonnene Wissen für Synergien nutzbar gemacht werden kann.

Pierre Bourdieu spricht dabei von einer „scholarship with commitment“, einer engagierten Wissenschaft, in der das wissenschaftlich gewonnene Wissen auch der Gesellschaft zur Verfügung gestellt werden soll (Bourdieu 2001). In diesem Sinne möchte auch die vorliegende Arbeit verstanden werden, in der in Hinblick auf Romani Kontexte auch explizit auf die von Katrin Reemtsma (1998: 68) postulierten Forderungen nach transparenten Forschungszugängen sowie nach einer Forschung, die für beide Seiten von Vorteil sein muss, hinzuweisen ist. Ein Anspruch, den auch die hier vorliegende Arbeit anstrebt.

Die Bereitschaft der InterviewpartnerInnen mit mir, einer – für die meisten – komplett fremden Person, ihre Lebensgeschichten zu teilen, legte den Grundstein für diese Arbeit und ist folglich zentral für die Erreichung eines akademischen Grades und somit ein wesentlicher Baustein meiner weiteren beruflichen Karriere. Die Bereitwilligkeit und das mir entgegengebrachte Vertrauen sind nicht selbstverständlich, vielmehr muss den InterviewpartnerInnen dafür höchster Respekt gezollt werden und damit verantwortungsvoll umgegangen werden. Ausführlicher wird auf diesen Umstand nochmals im Methodenteil (s. Kap. 5.2 Die eigene Rolle im Forschungsfeld) eingegangen.

1.3 Überblick über die vorliegende Arbeit

Nach der bereits erfolgten Einleitung (s. Kap. 1 Einleitung) unterteilt sich die vorliegende Arbeit in acht Kapitel mit einzelnen Unterpunkten, die im Folgenden kurz skizziert und vorgestellt werden sollen.

Das zweite Kapitel behandelt zuerst die in der vorliegenden Arbeit verwendete Terminologie in Hinblick auf ein differenzierendes Sprechen über Angehörige von Romani Communities, ebenso werden darin die möglichen Bezeichnungen wissenschaftlicher Auseinandersetzungen im zentraleuropäischen Raum, aber auch in der internationalen *scientific community* besprochen.

Daran anschließend erfolgen erklärende Erläuterungen zu dem – nur auf den ersten Blick vielleicht ungewöhnlichen – Umstand der Behandlung eines Romani Themas an einem slawistischen Institut, denn bei näherer Betrachtung fällt auf, dass bisherige zentrale Forschungsarbeiten zu Romani Themen, insbesondere linguistische, von SlawistInnen durchgeführt wurden und werden.

In einem weiteren Unterkapitel erfolgt eine zeithistorische Kontextualisierung des Themas. Anhand einzelner Beispiele aus den Medien aber auch dem NGO-/IGO-Bereich im zentraleuropäischen Raum, der bei genauerer Betrachtung eine ambivalente Rolle einnimmt, soll darauf hingewiesen werden, welche Wissensbestände zur Produktion von Romani Ethnizität beitragen und so das gängige Bild von Angehörigen von Romani Communities prägen.

Das dritte Kapitel befasst sich mit der Literatur zum Forschungsstand von Romani Themen im Allgemeinen und zu Migration und Ethnizität im Speziellen. Dabei wird die Entwicklung des Forschungsfeldes von der Gründung der *Gypsy Lore Society* in Großbritannien bis hin zu den gegenwärtigen Themen der *Romani Studies* diskutiert. Daran anknüpfend wird der Forschungsstand in Österreich besprochen, der vor allem in den letzten 20-25 Jahren durch die Arbeiten engagierter WissenschaftlerInnen aus dem Bereich der Geschichte, (Musik-)Ethnologie und Linguistik, die in einem dialogischen Verhältnis mit Angehörigen von Romani Communities entstanden sind, gekennzeichnet ist. Ausgehend von den sogenannten „drei Migrationen“ wird der Fokus primär auf die „dritte“ gegenwärtige Migration gelegt, zumal sich beide Kontexte in dieser verorten. Weiters erfolgt eine Besprechung von Romani Ethnizität, die häufig undiskutiert bleibt und

zugleich als essentialistisch verstanden und verhandelt wird, und erst in jüngster Zeit von einzelnen (Romani) (Nachwuchs-)WissenschaftlerInnen kritisch aufgebrochen wird.

Im vierten Kapitel werden die theoretischen Grundlagen zu Ethnizität und Migration, in denen sich die Arbeit verortet, besprochen. Ausgehend von der Annahme, dass Ethnizität veränderlich und fluid ist und in verschiedenen Situationen unterschiedlich hervorgerufen wird, werden hier die theoretischen Überlegungen von Rogers Brubaker und Stuart Hall diskutiert, die in ihren Arbeiten wiederum an Fredrik Barth und Richard Jenkins anknüpfen. Die zweite Analyseebene bezieht sich auf Migrationskontexte, weshalb gegenwärtige Debatten zu transnationalen Perspektiven (vgl. Faist / Fauser / Reisenauer 2013; Levitt 2001) vorgestellt werden, die in beiden Kontexten einen gemeinsamen Nenner aufweisen, jedoch von unterschiedlicher Relevanz sind, da für die sogenannte „zweite Generation“ der ehemaligen „GastarbeiterInnen“ Bezüge zu Serbien als Herkunftsland sehr reduziert sind, im Vergleich zu den gegenwärtigen PendelmigrantInnen (vgl. Faßmann 2003).

Das fünfte Kapitel stellt die methodischen Grundlagen der Interviewforschung vor, die auf einem transnationalen Forschungsdesign beruhen, im Rahmen dessen zur Datengewinnung biographisch-narrative Interviews (Rosenthal 1995) mit MigrantInnen bzw. den Nachkommen der ehemaligen MigrantInnen geführt wurden. Ebenso werden in dem Kapitel grundlegende Überlegungen zu Machtkonstellationen und forschungsethische Aspekte ausgeführt, die aufgrund der Rolle der Wissenschaft in der Verfolgung und Ermordung von Romani ÖsterreicherInnen während des nationalsozialistischen Regimes nicht außer Acht gelassen werden können. Ebenso wird die für die Auswertung der empirischen Daten herangezogene Methode der qualitativen Inhaltsanalyse (Mayring 2002) vorgestellt.

Mit dem sechsten Kapitel beginnt der empirische Teil der Arbeit, in dem zuerst auf die beiden Kontexte eingegangen wird. Besprochen werden zunächst Hintergrundinformationen zur Situation, in der sich jene InterviewpartnerInnen in Wien verorten, deren Eltern im Zuge der „GastarbeiterInnenmigration“ aus dem damaligen Jugoslawien nach Wien kamen. Zugleich wird Serbien als „Herkunftsland“ thematisiert, zu dem die InterviewpartnerInnen höchst unterschiedliche Bezüge haben, wodurch auch

bereits die heterogene Zusammensetzung der „zweiten Generation“ sichtbar wird. Für den anderen Kontext der gegenwärtigen Migration aus der Südslowakei nach Graz ist es jedoch erforderlich, die Gegebenheiten in den Herkunftsregionen umfangreicher zu behandeln, da sie für die Migrationsbewegungen (mit)verantwortlich zeichnen. Daran anknüpfend wird das transnationale Netzwerk besprochen, das sich zwischen Graz und den südslowakischen Herkunftsregionen aufspannt, auf das auch österreichische AkteurInnen Einfluss genommen haben.

Im siebten Kapitel werden eingangs einige Anmerkungen zur Auswertung der Interviews (1. Unterkapitel) erläutert. Im 2. Unterkapitel werden nach einer Vorstellung der InterviewpartnerInnen in Wien die Ergebnisse der Analyse diskutiert. Die erste Analysekategorie befasst sich mit Ethnizität als Ordnungskategorie in Interaktionen. Darin werden unterschiedliche Aspekte und Situationen beschrieben, in denen die InterviewpartnerInnen auf ethnische Kategorien verweisen. Das zweite Analysekapitel befasst sich mit Inhalten von ethnischen Selbstpositionierungen, d. h. mit Charakteristika und Eigenschaften, die die InterviewpartnerInnen ethnischen Zugehörigkeiten zuschreiben. Das dritte und letzte Analysekapitel zu Wien thematisiert ethnischierende Marker, die in Prozessen der Ethnisierung auftreten und verantwortlich zeigen.

Im dritten Unterkapitel werden nach einer Vorstellung der InterviewpartnerInnen die gleichen drei Analysekapitel Kategorien zur Gliederung der Diskussion der Ergebnisse herangezogen wie im Wiener Kontext.

Im vierten Unterkapitel werden die in den vorangegangenen Abschnitten diskutierten Ergebnisse aus dem Wiener und Grazer Kontext in einer Zusammenschau auf Unterschiede und Gemeinsamkeiten hin diskutiert. Auffallend dabei ist, dass sowohl in Graz als auch in Wien die InterviewpartnerInnen – trotz ihrer heterogenen sozialen, kulturellen etc. Verortung – das negative Bild, das mit Angehörigen von Romani Communitys in Verbindung gebracht wird, thematisieren

Im achten und letzten Kapitel erfolgt eine Zusammenfassung der Arbeit, in der die aufgeworfenen Fragestellungen mit den Ergebnissen der empirischen Forschung zusammengeführt und abschließend diskutiert werden, um so auf den aus der empirischen Forschung hervorgegangenen Wissensgewinn hinzuweisen.

2 Kontextualisierung des Forschungsthemas

2.1 Wie sagt man richtig? Anmerkungen zur Terminologie

In Beschäftigungen mit Romani Themen ist ein reflektierter Umgang in der Benennung von Angehörigen unterschiedlicher Romani Communitys unumgänglich. So bedarf es einer analytisch nützlichen und zugleich differenzierenden Form, um Homogenisierungen entgegenzuwirken. Meist wird dabei der Terminus „Roma“ als Dachbegriff herangezogen, der bei der ersten Zusammenkunft der *Internationalen Romani Union* 1971 in Orpington bei London von VertreterInnen und RepräsentantInnen als Ablöse für den von vielen als diskriminierend empfundenen Begriff „Zigeuner“ vorgeschlagen wurde und der seitdem forciert wird. Der Politikwissenschaftler Peter Vermeersch hält in seiner Publikation *The Romani Movement* fest:

„The introduction of the term ‚Roma‘ therefore clearly represents an attempt to break away from social stigmas and produce a more positive, more neutral, and less romanticized image. In this sense, the usage of the name Roma is closely connected with the process of Romani political mobilization.“ (Vermeersch 2007: 13)

Der Terminus wurde somit als positiv konnotiert eingeführt und zugleich auch politisch für die Romani BürgerInnenrechtsbewegung nutzbar gemacht.

Wie negativ der Begriff „Zigeuner“ behaftet sein kann wird etwa in den westslawischen Sprachen (tschechisch: Cikán; slowakisch: Cigán; polnisch: Cygan) sichtbar, die Bedeutungen von „Lügner“ und „Betrüger“ mit sich tragen. Im slowakischen alltäglichen Sprachgebrauch kann man auch häufig das davon abgeleitete Verb „ciganit“ („lügen“, „betrügen“) vernehmen.³ Aber auch im deutschsprachigen Raum gibt es das derivative Verb „herumzigeunern“, mit dem zum Ausdruck gebracht wird, dass eine Person eine unstete Lebensweise führt und sich ohne ein bestimmtes Ziel zu haben bewegt. Trotz dieser von vielen als negativ konnotiert wahrgenommenen Bezeichnung halten einzelne Schulen wie etwa die Ethnologie der Universität Leipzig, an der es einen „tsiganologischen Forschungsschwerpunkt“⁴ gibt, an dem Terminus „Zigeuner“ bzw. der Doppelnennung „Roma/Zigeuner“ fest und berufen sich dabei auf Angehörige von Romani Communitys, die sich für die Beibehaltung der Fremdbezeichnung „Zigeuner“ aussprechen. Als Grund

³ Basierend auf meinen eigenen Erfahrungen während meiner Tätigkeit im Schuljahr 2007/08 in der Slowakei.

Sofern nicht anders ausgewiesen, stammen die Übersetzungen in der vorliegenden Arbeit von mir.

⁴ Zur kritischen Auseinandersetzung mit den Forschungszugängen in Leipzig siehe Severin 2009 und von Borcke 2013.

wird angeführt, dass „Roma“ ein Terminus sei, der andere Gruppen, wie Sinti, Kale, Ashkali nicht berücksichtige (vgl. Forum Tsiganologische Forschung o. J.).

Dennoch ist das Exonym „Zigeuner“ für viele, die sich selbst als Angehörige von Romani Communitys verstehen, negativ behaftet. Der österreichische Musiker Harri Stojka, hält dazu fest, dass „[ihm] das Wort Zigeuner [seine] Jugend versaut [habe]“ (Schmidt 29.04.2012), da er als solcher beschimpft wurde. Aus dieser Motivation heraus initiierte er 2012 die Fotoaktion *Ich bin gegen das Wort Zigeuner*, für die auch Personen des öffentlichen Lebens gewonnen werden konnten und die die diskriminierende Bedeutung des Wortes thematisierte (vgl. Romano Centro 2012). Ebenso handelt es sich bei dem Wort „Zigeuner“ um ein nach wie vor omnipräsentes Schimpfwort, das auch im schulischen Umfeld häufig benutzt wird, wie eine Studie an Wiener Schulen zum Vorschein brachte (vgl. Sauer / Ajanovic 2012).

Im Mainstream der (v. a. deutschsprachigen) wissenschaftlichen als auch darüber hinaus geführten Debatten wird jedoch mit dem Bewusstsein der negativen Konnotation von der Bezeichnung „Zigeuner“ Abstand genommen und der Begriff „Roma“ verwendet. Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass in deutschsprachigen Publikationen, in denen ansonsten eine geschlechterdifferenzierende Sprache verwendet wird, der Terminus „Roma“ häufig als solcher bestehen bleibt.⁵ Denn der aus der Sprache Romanes kommende Begriff „Roma“ bedeutet in seiner Übersetzung „(Ehe)männer, die der Romani Community zugehörig sind“. Die Singularform davon lautet „Rom“, die weiblichen Pendants sind „Romni“ im Singular – übersetzt „(Ehe)frau, die der Romani Community zugehörig ist“ – und „Romnija“ im Plural.⁶ Um daher einer geschlechterdifferenzierenden Schreibweise gerecht zu werden, wird in der vorliegenden Arbeit in Analogie zur Schreibweise mit Binnen-I der Neologismus mit Binnen-N, ergo „RomNija“ zur Benennung von Angehörigen von Romani Communitys Verwendung finden. Auf die Schreibweise mit Gender-Gap, mit der Brüche in der binären Geschlechterordnung thematisiert werden, wurde in Hinblick auf die Verortung der InterviewpartnerInnen, die

⁵ Vgl. etwa die Publikation End / Herold / Robel (2009) (Hg.): Antiziganistische Zustände, in der der Gender-Gap mit Ausnahme des Terminus „Roma“ Verwendung findet. Beim darauffolgenden 2013 erschienen Sammelband Bartels / von Borecke / End / Friedrich (2013) (Hg.): Antiziganistische Zustände 2, wurde jedoch durchgehend ein Gender-Gap in der Schreibweise verwendet, Rom_nija.

⁶ Da ich mit der ostslowakischen Variante des Romanes vertraut bin, wird in der vorliegenden Arbeit diese Schreibweise herangezogen.

sich klar dem weiblichen oder männlichen Geschlecht zuordnen, verzichtet, da dies ansonsten zu einer unpräzisen Sprachverwendung führen würde.⁷

Des Weiteren soll darauf hingewiesen werden, dass es sich bei „Roma“ um keinen unumstrittenen Dachbegriff handelt. Als Beispiel dafür seien die im deutschen Sprachraum verwendeten Begriffspaare „Roma und Sinti“ in Österreich⁸ und „Sinti und Roma“ in Deutschland⁹, die zur Benennung der Romani Communitys herangezogen werden, angeführt. Die geschlechtergerechte Schreibweise dazu lautet „RomNija und SintIzzi“. Das im Deutschen bislang fehlende dazugehörige Adjektiv wurde ebenso aus dem Englischen übernommen, „Romani“. Ob es sich dabei im Englischen um eine Entlehnung aus dem Romanes handelt, wo „Romani“ das weibliche Adjektiv darstellt, im Gegensatz zum männlichen „Romano“, konnte nicht eruiert werden.

In historischen Zusammenhängen gestaltet sich die Terminologie noch komplexer, da nicht von einem nahtlosen Übergang vom Begriff „Zigeuner“ zu „Roma“ ausgegangen werden kann (vgl. Lucassen 1996). Claudia Breger hat dazu festgehalten, dass Lucassens Ansicht „Zigeuner“ als rein soziale Gruppe zu verstehen, zu einem Herunterspielen von ethnisierenden Argumentationen bei der Konstruktion von Romani Communitys führt (vgl. Breger 1998: 3, Fußnote 7). Sowohl ethnische („rassische“) als auch soziale und andere Inhalte eines „Zigeunertums“ klingen in verschiedenen aktuellen Entwürfen einer Romani Zugehörigkeit an, gleichzeitig ist es jedoch unerlässlich, den Zusammenhang in keine der beiden Richtungen als linear oder gar kausal zu verstehen, wie auch der Historiker Florian Freund konstatiert:

„Tatsächlich erscheint für eine Analyse des *Zigeuner*begriffs der ethnologisch geprägte Ansatz meiner Meinung nach wenig geeignet, bei dem explizit oder implizit angenommen wird, dass wann immer in den historischen Dokumenten der Begriff *Zigeuner* auftaucht, stets darunter die Vorfahren der heutigen Volksgruppe

⁷ Wie schwierig eine gendersensible Schreibweise ist, wird auch in der Auseinandersetzung mit älterer Literatur sichtbar, wo noch keine genderdifferenzierenden Termini Verwendung fanden, da hier bei einer gegenwärtigen Verwendung eine geschlechtergerechten Schreibweise auch zu falschen Schlüssen führen kann. Eine weitere Herausforderung bei der Anwendung einer differenzierenden Terminologie findet sich bei der Übernahme fremdsprachiger Texte aus Sprachen, die entweder genderneutral formulieren (z.B. Englisch) oder die bislang keine genderdifferenzierenden Schreibweisen verfolgen wie etwa Tschechisch oder Slowakisch. Diese Umstände sollen bei der Verwendung des Binnen-I/-N kritisch reflektiert werden.

⁸ Interessant ist hierbei, dass bei der Anerkennung von Romani Communitys als Volksgruppe nur der Dachbegriff „Roma“ verwendet wurde, da zum damaligen Zeitpunkt Vertreter der Sinti-Community sich gegen die offizielle Verwendung der Community-Bezeichnung aussprachen, da sie kontraproduktive Effekte befürchteten. Vgl. dazu Fennesz-Juhász 2013; Heinschink 2013. In den letzten 20 Jahren kam es jedoch zu einem Umdenken und gegenwärtige Vertreterinnen der Sinti und Sintizzi sprechen sich für die Verwendung des Begriffspaares „Roma und Sinti“ aus.

⁹ In Deutschland wird das Begriffspaar umgedreht verwendet, also „Sinti und Roma“, da die Sinti Communitys stärker vertreten sind als in Österreich.

der Roma und Sinti zu verstehen wären.“ (Freund 2010: 18, Hervorhebung im Orig.)

Zusammenfassend lässt sich also festhalten, dass im Sprechen über Angehörige von Romani Communitys eine differenzierende Sprache in Hinblick auf historische Kontexte und Geschlecht angebracht ist. Ebenso ist es erforderlich, die linguistische und (sozio-)kulturelle Heterogenität der unterschiedlichen Communitys, die von „außen“ als „die Roma“ bezeichnet werden, zu berücksichtigen. So gibt es differenzierende Begriffe innerhalb von Romani Communitys, die sich an linguistischen Unterschieden, traditionellen Berufen oder anderen geographischen und kulturellen Codes orientieren.¹⁰

Um darauf aufmerksam zu machen, sollen daher in der vorliegenden Dissertation die vorgeschlagenen Neologismen „RomNija“ und „Romani“ Verwendung finden.

2.2 Tsiganologie – Romistik – *Romani Studies*?

Die wissenschaftliche Benennung von Beschäftigungen mit Romani Themen ist bislang eher uneinheitlich. Im bundesdeutschen Kontext hält sich in weiten Kreisen bis in die Gegenwart die Bezeichnung „Tsiganologie“, die als solche in den 1980er Jahren aus der sogenannten *Gießener Schule* hervorging und unter der Leitung des Ethnologen Bernhard Streck¹¹ 1998 am Institut für Ethnologie an der Universität Leipzig eine institutionelle Verankerung erfuhr (vgl. Forum Tsiganologische Forschung o. J.). Der von Streck vertretene Forschungszugang sowie die von ihm vehemente Verteidigung des Begriffes „Zigeuner“ wurde und wird sowohl von VertreterInnen der Sinti-Community als auch von RassismusforscherInnen als höchst problematisch erachtet (vgl. von Borcke 2013). Während sich die Zugänge der „Tsiganologie“ an ethnologischen Fragestellungen orientieren, verfolgt das 1991 in Prag von Milena Hübschmannová gegründete Seminar für Romistik (seminář romistiky) an der Karlsuniversität (Karlova univerzita) primär philologische und kulturwissenschaftliche Fragestellungen. Geprägt wurden die Forschungsarbeiten – und bis in die Gegenwart die Forschungszugänge – von Milena Hübschmannová's Bemühen, Angehörige von Romani Communitys egalitär in den Wissenschaftsbetrieb mit einzubeziehen und ihnen Subjektstatus zu verleihen (vgl.

¹⁰ Für Österreich werden nach Dieter Halwachs (2004) folgende Communitys namentlich unterschieden: Burgenland-Roma, Sinti und Lovara (sogen. autochthone Romani Communitys) sowie Arlije, Kalderash und Gurbet (sogen. allochthone Gruppen), die im Zuge der „GastarbeiterInnenmigration“ aus dem damaligen Jugoslawien nach Österreich kamen.

¹¹ Bernhard Streck ist vor wenigen Jahren emeritiert, seitdem finden Beschäftigungen mit Romani Themen nur mehr im lose organisierten *Forum Tsiganologische Forschung* statt.

Hübschmannová 2007: 28-33). Diese Bestrebungen lassen sich auch in den Beschäftigungen österreichischer WissenschaftlerInnen mit Romani Themen der letzten 20-25 Jahre wiederfinden, die in einem engen Austausch mit tschechischen ForscherInnen stehen und standen.¹² Aufgrund dieser engen Zusammenarbeit wäre die Übernahme des Terminus „Romistik“ (und davon abgeleitet: „romistisch“, „RomistIn“) in die österreichische Wissenslandschaft eine Option, da damit an andere Philologien angeknüpft werden kann. Zugleich erweisen sich jedoch philologische Disziplinen nicht immer als sehr flexibel in Hinblick auf interdisziplinäre Forschungsansätze, die bei der Beschäftigung mit Romani Themen eine wichtige Rolle einnehmen (worauf auch bereits Hübschmannová (2007) hinwies), weshalb eine weitere Fassung des Begriffs sinnvoller wäre. Dabei würde sich möglicherweise eine Entlehnung aus dem englischsprachigen Raum bzw. aus der internationalen *scientific community* anbieten, wo Fragestellungen zu Romani Themen unter dem Terminus *Romani Studies* zusammengefasst werden. Die meisten der sich darin verortenden HauptakteurInnen sind in der 1888 als Gelehrtenvereinigung gegründeten *Gypsy Lore Society* aktiv, deren Rolle in Hinblick auf nicht-Romani/Romani Machtkonstellationen im Wissenschaftsbetrieb kritisch hinterfragt werden muss.¹³ Die Verwendung des Begriffs *Studies* entstand in Anlehnung an andere *Studies*, die, wie der Kulturwissenschaftler Wolfgang Müller-Funk festhält,

„[...] keine umfassende akademische Disziplin im klassischen Sinn (wie Geschichte oder Soziologie) [bilden, Anm. d. A.], sondern ein (neues) Themen- und Forschungsfeld. Von daher gibt es analog zu den Kulturstudien Geschlechterforschung (*Gender Studies*), postkoloniale Studien (*Postcolonial Studies*), Medienforschung (*Media Studies*) oder Studien im Umfeld von Homosexualität (*Queer Studies*), Themenfelder, die in den 1990er Jahren exemplarisch in umfassenden Sammelbänden behandelt wurden.“ (Müller-Funk 2006: 270, Hervorhebung im Orig.)

In Analogie zu und in Hinblick auf die Etablierung englischer Termini im deutschen (wissenschaftlichen) Sprachgebrauch und die Ausrichtung der jeweiligen Konzepte Romistik und *Romani Studies* erscheint die Einführung des letzteren Begriffs für die

¹² Die 2005 verstorbene Wissenschaftlerin Milena Hübschmannová hinterließ ihre komplette Audiosammlung mit auf Romanes aufgenommenen Lebensgeschichten, Märchen und Liedern dem Phonogrammarchiv der Österreichischen Akademie der Wissenschaften in Wien, wo insbesondere Christiane Fennesz-Juhász mit tschechischen KollegInnen in Prag und Brünn kooperiert. Während meiner Studienaufenthalte in Prag zwischen 2004 und 2007 absolvierte ich etliche Lehrveranstaltungen an der Prager Romistik. Auch wurde meine Diplomarbeit zu soziolinguistischen Fragestellungen des Romanes in Tschechien von Viktor Elšík, Mitarbeiter auf der Romistik und am Institut für Sprachwissenschaft „mitbetreut“.

¹³ Zur Diskussion der *Romani Studies* siehe Kap. 3.1 Von der *Gypsy Lore* zu den *Romani Studies*.

Beschäftigung mit Romani Themen aufgrund seiner offenen Ränder als gewinnbringend; in Hinblick auf Romani/nicht-Romani Machtverhältnisse erweisen sich hingegen die Inhalte des Konzeptes der Romistik für wesentlich anschlussfähiger, weshalb lediglich festgehalten werden kann, dass beide Konzepte noch eine gründliche Reflexion erfordern.

2.3 Warum ein Romani Thema auf der Slawistik?

Wissenschaftliche Auseinandersetzungen mit Romani Themen gingen in Österreich bislang meist aus linguistischen, historischen oder ethnomusikologischen Fragestellungen hervor. Interdisziplinäre Herangehensweisen, die sich wie in der vorliegenden Arbeit in zwei – in Österreich institutionalisierten – Disziplinen verorten, nämlich der Soziologie und der Slawistik, erscheinen eher ungewöhnlich, jedoch ergeben sich an dieser Schnittstelle Synergien: Das Wissen über Verfasstheiten slawischsprachiger Communitys, zu denen sich in den slawischsprachigen Ländern auch Personen mit Romani Zugehörigkeit zählen, kombiniert mit theoretischen Zugängen der Soziologie ermöglicht mehrere Blickwinkel auf Fragestellungen, die sich – wie in der hier vorliegenden Arbeit – im Kontext der Interaktion zwischen Romani und nicht-Romani Communitys entwickeln. Gerade die Einbeziehung und Zusammenführung mehrerer Disziplinen erwies sich bislang als besonders gewinnbringend – so geht die hier vorliegende Arbeit auch aus einem interdisziplinären von der Österreichischen Akademie der Wissenschaften finanzierten DOC-team-Projekt (2011-2013) hervor. Während soziologische Auseinandersetzungen mit Romani Themen keineswegs ungewöhnlich sind¹⁴, erscheint die Beschäftigung mit Romani Themen im Kontext der Slawistik nach wie vor erklärungsbedürftig, da auf den ersten Blick auf keine breit rezipierte Forschungstraditionen rekurriert werden kann. Bei näherer Betrachtung fällt allerdings auf, dass zentrale Forschungsarbeiten von WissenschaftlerInnen unternommen wurden (und werden), die als SlawistInnen verstanden werden. Insbesondere auf der Wiener Slawistik wurden in diesem Bereich wichtige sprachwissenschaftliche Forschungen von Franz Miklosich (Franc Miklošič) durchgeführt. Der Slawist publizierte von 1872-1881 in zwölf aufeinanderfolgenden Abhandlungen *Über die Mundarten und Wanderungen der Zigeuner Europa's* zur Sprache Romanes und deren unterschiedlichen Varianten, womit er als einer der ersten eine linguistische Unterteilung

¹⁴ Zwar gab es bislang in Österreich über wissenschaftliche Abschlussarbeiten hinaus keine soziologischen Beschäftigungen mit Romani Themen, auf internationaler Ebene hingegen werden häufig soziologische Fragestellungen an Romani Themen gerichtet, vgl. etwa die Arbeiten von Acton 1998; Ladányi / Szelényi 2001.

vornahm. Dabei versuchte er über die Sprache und den darin enthaltenen Lehnwörtern die Migrationsbewegungen unterschiedlicher Romani Communitys in Europa nachzuzeichnen. Auch die älteste Tonaufnahme auf Romanes „Prilica taj Pralica“¹⁵, die in Österreich vorhanden ist, wurde von einem Slawisten, nämlich Milan von Rešetar, am 30. Mai 1901 in Bjelovar, im damaligen Österreich-Ungarn und heutigen Kroatien, aufgenommen und im Phonogrammarchiv der Österreichischen Akademie der Wissenschaften deponiert (Cech / Heinschink 2001).¹⁶ Dazu halten die beiden WissenschaftlerInnen Petra Cech und Mozes Heinschink fest:

„Diese Aufnahmen stellen einen wertvollen Beitrag zur in Österreich vorhandenen phonographischen Dokumentation des Romani dar und stehen in der besten Tradition der Wiener Slawistik. Bekanntlich hat bereits Franz Miklosich, der litterarum Slavicarum professor princeps, einen wichtigen Beitrag zur Erforschung der Roma-Sprache geleistet.“ (Cech / Heinschink 2001: 147)¹⁷

Aber auch in der gegenwärtigen Kontaktlinguistik gibt es Beschäftigungen mit Romanes, so befasste sich die Slawistin Jiřina van Leeuwen-Turnovcov (1996) mit aus dem Romanes entnommenen Lehnwörtern in historischen und gegenwärtigen Slangs von marginalisierten tschechischsprachigen Gruppen.

Neben der Linguistik stellt die Literaturwissenschaft die zweite zentrale Achse slawistischer Beschäftigungen dar, und dabei wird augenfällig, dass in der Literatur slawischsprachiger Länder wie Tschechien oder der Slowakei die Konstruktion des „Zigeuners“ als literarisches Motiv sowohl in historischen als auch in gegenwärtigen Kontexten keine unbedeutende Rolle einnimmt. Als bekanntestes Beispiel kann sicherlich der Roman *Cikni*¹⁸ des bedeutenden und breit rezipierten tschechischen Schriftstellers der Romantik Karel Hynek Mcha (1857) angeführt werden. Als Beispiel fur die slowakische Literatur sei der 1892 erschienene Prosatext von Ludmila Podjavorinsk *Tvrde lebky*¹⁹ genannt. Auch wenn Auseinandersetzungen mit diesem Thema erst am Anfang stehen, so liegt seit dem Herbst 2013 die umfangreiche Monographie *"Cikni" a česk vesnice*²⁰ von Daniel Soukup vor, in der er anhand von Werken tschechischsprachiger SchriftstellerInnen

¹⁵ Deutsche Übersetzung: Prilica und Pralica.

¹⁶ Die Tonaufnahme wurde erst 1999 von Mozes Heinschink und Dragan Jevremovi transkribiert und in einer CD-Publikation veröffentlicht, siehe: Schuller 1999.

¹⁷ Originalzitat: „Jeho nahrvky jsou cennm prspvkem k fonografick dokumentaci uchovan v Rakousku a tak pokračovnm skvle tradice vdensk slavistiky. Jejm vznamnm prstavitelm byl naprklad Franz Miklosich, litterarum [sic!] professor princeps, jeho popis romtiny patr k zsadnm romistickm dlm.“

¹⁸ Deutsche Übersetzung: Die Zigeuner.

¹⁹ Deutsche Übersetzung: Harte Schädel.

²⁰ Deutsche Übersetzung: „Die Zigeuner“ und das böhmische Dorf.

der Darstellung der „Zigeuner“ im 19. Jahrhundert nachgeht und dabei versucht sich dem Thema mit neuen theoretischen Zugängen, wie etwa aus dem Bereich der *Postcolonial Studies*, zu nähern. Eine Aufarbeitung dieses Themas im Bereich der slowakischen Literatur hat bislang noch nicht stattgefunden.

In der zeitgenössischen tschechischen Literatur kann der Schriftsteller Martin Šmaus mit seinem 2005 erschienen Roman *Děvčátko, rozdělej ohníček (na cikňi na bari, čarav tro vod'ori)* genannt werden, in dem Angehörige von slowakischen Romani Communitys die HauptprotagonistInnen sind, und für den er 2005 und 2006 zwei literarische Auszeichnungen erhielt, darunter den prestigeträchtigen *Magnesia Litera* Preis für die Entdeckung des Jahres (vgl. Host 2006). 2011 wurde der Roman mit dem Titel *Mach mal Feuer, Kleine*²¹ ins Deutsche übersetzt. Diese Beispiele verdeutlichen, dass die Präsenz von RomNija auf das literarische Schaffen tschechischer bzw. slowakischer SchriftstellerInnen Einfluss nahm und nimmt und sich in den Werken dieser wiederfindet.²²

Aber auch schriftstellerisch aktive Angehörige von Romani Communitys, die (u. a.) in den jeweiligen Landessprachen publizieren, wie etwa die Polin Bronisława Wajs (vgl. Ficowski 1989; Makarska 2012) oder die Tschecho-/Slowakinnen Ilona Ferková (Scheinostová 2006) und Elena Lacková (Djuric 2002) wurden Subjekte literaturwissenschaftlicher Auseinandersetzung. Mittlerweile wurden die Mehrfachverortungen und -bezüge von AutorInnen auch zum Gegenstand wissenschaftlicher Beschäftigungen, wie eine Konferenzankündigung zu hybriden Konstellationen in der slawischen Literatur verdeutlicht (vgl. Werminghausen 06.02.2014). Während es nun für die klassischen linguistischen und literaturwissenschaftlichen Beschäftigungen der Slawistik bereits punktuell Interferenzen mit Romani Themen gibt, fällt auf, dass kulturwissenschaftliche und oder sozialwissenschaftliche Annäherungen, die interdisziplinäre Fragestellungen ermöglichen, noch weiter ausbaufähig sind und erst am Anfang stehen, wie etwa der von den beiden Slawistinnen Renata Makarska und Gesine Drews-Sylla (2014) konzipierte Sammelband *Neue alte Rassismen? Differenz und Exklusion in Europa nach 1989*²³ aufzeigt. Damit wird deutlich, dass interdisziplinäre

²¹ Šmaus, Martin (2011): *Mach mal Feuer, Kleine* (aus d. Tschech. v. Eva Profousová). München: dtv.

²² Dies kann auch außerhalb der Slavia gefunden werden, etwa in Österreich mit den Romanen *Abschied von Sidonie* von Erich Hackl (1991) und *Fuchserde* von Thomas Sautner (2006).

²³ Ich wurde von den beiden Herausgeberinnen eingeladen, mich mit einem Beitrag über Rassismus gegen RomNija in der Slowakei zu beteiligen. Siehe: Tiefenbacher, Barbara (2014): „Weil die Weißen es so möchten.“ Rassismus gegen Roma/Romnija in der Slowakei aus der Perspektive der *Critical Whiteness*

Fragestellungen auch im Bereich slawistischer Forschungskonzepte an Relevanz gewinnen, zumal ja Slawisch sprechende Communitys nicht abgeschlossen leben sondern vielmehr ebenso von sozialen, ökonomischen und politischen Änderungen beeinflusst und „geformt“ werden. Dazu zählt auch die Interaktion mit (marginalisierten) ethnischen Communitys, die für das Selbstverständnis eine zentrale Rolle spielen – worauf in gegenwärtigen Beschäftigungen mit Ethnizität seit Fredrik Barth (1969) hingewiesen wird. Weiters wird ignoriert, dass etwa in der Slowakei Angehörige von Romani Communitys ebenso SlowakischsprecherInnen und Teil der slowakischen Bevölkerung sind. Durch das Ausblenden dieses Aspektes wird augenscheinlich, dass im Mainstream der Slawistik essentialistische Konzepte von ethnischer Zugehörigkeit dominieren.

Erste interdisziplinäre Annäherungen wie jene von Soukup und dem Herausgeberinnenteam Makarska und Drews-Sylla, die vor dem Hintergrund aktueller theoretischer Zugänge wie etwa den *Postcolonial Studies* argumentieren, können dabei jedoch als sehr vielversprechend erachtet werden.

2.4 Wissensproduktionen über Romani Zugehörigkeiten

„Swedish police have established a database of Roma, the force said on Monday, confirming a newspaper report that a government minister condemned as ‚unethical, unacceptable and illegal‘. Daily Dagens Nyheter said the file was in the form of a genealogical tree covering 4,029 Roma, many of who had no criminal record and more than 1,000 are children.“ (Reuters 23.09.2013)

Wie die *New York Times* am 23. September 2013 berichtete, wurde von der schwedischen Polizei eine Datenbank betrieben, in der systematisch genealogische Informationen über Angehörige von Romani Communitys gesammelt wurden – vom Kleinkind bis zum/r GreisIn. Laut dem Historiker Martin Ericsson finden sich selbst Personen in der Datenbank wieder, die bereits in den ab 1922 angelegten historischen Karteien²⁴ aufscheinen (vgl. Urbaner 24.09.2013).

Einige Wochen später ging folgende Meldung durch die internationalen Medien:

„Police initially raided the Roma camp to search for drugs and weapons. They noticed the lack of resemblance between the blonde-haired, blue-eyed, pale-skinned

Studies – eine Annäherung. In: Drews-Sylla, Gesine / Makarska, Renata (Hg.): Neue alte Rassismen? Differenz und Exklusion in Europa nach 1989. Bielefeld: transcript 2014. [in Druck] .

²⁴ In Österreich wurde 1928 im Polizeikommissariat Eisenstadt eine so genannte „Zigeunerkartothek“ angelegt, in der 8.000 Angehörige der österreichischen Romani Communitys, insbesondere der Burgenland-RomNija mit Fingerabdruck und Foto erfasst wurden, und die die spätere Grundlage für die Verfolgung im Nationalsozialismus darstellte, vgl. Freund 2010.

little girl and her parents, and found further discrepancies when they investigated the family's documents.“ (BBC 21.10.2013).

Die äußere, nicht kompatible physische Erscheinungsform von Mitgliedern einer griechischen Romani Familie führte Mitte Oktober 2013 zu einem europaweiten medialen Aufschrei. Auslöser dafür war die unterschiedliche Beschaffenheit der Hautfarbe der Eltern und die ihrer Tochter Maria, denn im Gegensatz zu den „dunklen“ Romani Eltern verfügte das Mädchen über blonde Haare und eine helle Hautfarbe und könne somit – so die Annahme – niemals die leibliche Tochter eines Romani Ehepaares sein.

Diese beiden Beispiele aus jüngster Zeit rufen in Erinnerung, dass die seit dem nationalsozialistischen Regime tabuisierten Konzepte von „Rasse“ kontinuierlich fortbestehen. Denn wie diese Ereignisse aufzeigen, sind „rassische“ Inhalte ungebrochen zentraler Bestandteil einer Romani Kategorisierung. Einerseits werden phänotypische Merkmale zur Beschreibung von Romani Zugehörigkeit herangezogen und andererseits werden über genealogische Erhebungen Personen als Angehörige von Romani Communitys „identifiziert“ – und in beiden Fällen wird das ethnische Selbstbekenntnis der Betroffenen ignoriert.

Dass die Sammlung von genealogischen Informationen unter anderen politischen Vorzeichen lebensbedrohlich werden kann, darauf sei, angesichts der in der Zwischenkriegszeit über „ZigeunerInnen“ gesammelten und im Nationalsozialismus zur Verfolgung und Ermordung verwendeten Daten, hingewiesen.²⁵

Im vorliegenden Kapitel soll daher vor dem Hintergrund dieser Wissensproduktionen eine zeithistorische Kontextualisierung des Dissertationsthemas erfolgen, woraus auch die Motivation für die Beschäftigung mit den skizzierten Forschungsfragen hervorgeht. Dabei ist nicht eine umfassende Diskursanalyse das Ziel (siehe dazu u. a. Benedik / Tiefenbacher / Zettelbauer 2013a: 35-81; End / Herold / Robel (Hg.) 2009), sondern vielmehr soll der

²⁵ Für die Situation in der Slowakei sind die Wissensbestände zum Romani Holocaust eher spärlich (vgl. dazu Romani Holocaust als Forschungsdesiderat Vodička 2008: 43-44) weshalb zum derzeitigen Zeitpunkt die Frage, ob Personen, denen in der Zwischenkriegszeit auf Basis des Gesetzes 117/1927 eine „Zigeunerlegitimation“ ausgestellt wurde, der Verfolgung ausgesetzt waren, für die heutige Slowakei noch nicht eindeutig beantwortet werden kann. Für das »Protektorat Böhmen und Mähren« ist bekannt, dass die ausgehend von der gleichen rechtlichen Grundlage in der Zwischenkriegszeit gewonnenen Daten zur Verfolgung und Vernichtung von Angehörigen von Romani Communitys herangezogen wurden, siehe dazu: Nečas 2002: 66.

Zur Verwendung von Daten im Nationalsozialismus in Deutschland siehe End / Herold / Robel (Hg.) 2009: 14. Aufgrund des Umstandes, dass in mehreren Ländern, die vor der nationalsozialistischen Machtübernahme erhobenen Daten von den NationalsozialistInnen benutzt wurden, liegt die Vermutung nahe, dass dies auch in der Slowakei praktiziert wurde, jedoch bedarf es dazu noch eingehender Forschungsarbeiten.

Kontext, in dem sich die Arbeit verortet, anhand von einzelnen Beispielen aus Medien aber auch dem NGO-/IGO-Bereich²⁶, der in den postkommunistischen Ländern eine zentrale und zugleich ambivalente Rolle im Sprechen über Romani Communitys einnimmt, exemplarisch aufgezeigt werden. Denn diese produzierten Wissensbestände über Romani Zugehörigkeit tragen folglich wesentlich zur öffentlichen Wissensbildung über RomNija bei und die Definitionsmacht darüber befindet sich meist bei Personen, die für sich keine Romani Positionierung in Anspruch nehmen. (vgl. Tiefenbacher 2013a).

2.4.1 „Schwarz“ versus „Weiß“

In der medialen Berichterstattung über den eingangs angesprochenen "Fall Maria", in dem ein „weißes“ Mädchen, das mit dem Kosenamen „blonder Engel“ bezeichnet wurde, „schwarzen“ Romani Eltern gegenübergestellt wurde, wurde der Vorstellung von äußerlich sichtbarer Romani Zugehörigkeit abermals Vorschub geleistet (vgl. Benedik / Göderle 28.10.2013). Denn nicht erst seit dem "Fall Maria" sind Romani Kategorisierungen anhand phänotypischer Merkmale problematisch und stereotypenbehaftet, jedoch führen sie erneut vor Augen, welche Vorstellungen (europaweit) von Romani Zugehörigkeit dominieren – und welche Wirkmacht damit einhergeht, wurde nach dem "Fall Maria" deutlich, als es in weiteren europäischen Ländern zur Kindesabnahmen kam aufgrund der phänotypischen Inkongruenz zwischen Romani Kindern und deren Eltern (vgl. ERRC 23.10.2013).

Mit dem ins Zentrum Rücken von phänotypischen Merkmalen von Romani Zugehörigkeit wird deutlich, dass Vorstellungen von „Rasse“ einen relevanten Inhalt von Romani Kategorisierungen ausmachen. Mit anderen Worten, Personen, deren Hautfarbe von „dunklerer“ Beschaffenheit ist, werden sehr wahrscheinlich in einem Romani/nicht-Romani Kontext als RomNija kategorisiert – ungeachtet dessen, wie sie sich selbst verorten.

Diese Art der Festschreibung zwischen „Roma“ und „Nicht-Roma“ wird auch im Alltagssprechen in zentral- und osteuropäischen Ländern wie etwa der Slowakei klar artikuliert, wenn die jeweiligen Bevölkerungsgruppen einander dichotom gegenübergestellt werden: die „Weißen“ („bieli“) und die „Schwarzen“ („čierni“).²⁷ Diese Sprechweise findet sich auf unterschiedlichen Ebenen wieder, sowohl im Bildungswesen

²⁶ Zur Erklärung: NGO – non-governmental organisation; IGO – intergovernmental organisation.

²⁷ Diese wertende Dichotomisierung findet sich auch in anderen europäischen – jedoch überwiegend in zentral- und osteuropäischen – Kontexten wieder; vgl. etwa für Rumänien: Vladu / Kleinschmidt 2009.

als auch am Arbeitsmarkt, im Wohnbereich gleichwie allgemein im (semi-)öffentlichen Raum. Dass es sich dabei nicht nur um eine lose und marginale Formulierung im Alltagssprechen handelt, verdeutlicht folgender Satz in einem 2013 erschienenen Zeitungsartikel, in dem über die Trennung zwischen Romani und nicht-Romani Schulkindern berichtet wird:

„Klassen mit ‚schwarzen‘ Kindern im ersten Stock, mit ‚weißen‘ im Erdgeschoss, der Schulhof getrennt für ‚Schwarze‘ und ‚Weiße‘, in der Schulkantine warmes Essen für die ‚Weißen‘ und ausschließlich kaltes für die ‚Schwarzen‘.“²⁸ (Jesenský 2013: o. S.)

Wie dieser Satz verdeutlicht geht die Benennung von Romani und nicht-Romani SchülerInnen als „Schwarze“ und „Weiße“ über das Alltagssprechen hinaus und findet sich auch in der medialen Berichterstattung wieder. Wie bereits anderswo (Tiefenbacher 2014) ausgeführt, geht mit der Positionierung von RomNija als „nicht-weiß“ auch eine Wertung einher, die für die davon Betroffenen nicht wirkungslos bleibt.

Mit der dichotomen Festschreibung in „schwarz“ und „weiß“ erfolgt zugleich eine Naturalisierung, basierend auf einer vermeintlichen Beschaffenheit der Hautfarbe, die durch ihre wirkmächtige Terminologie („schwarz“ und „weiß“) auch nicht überwunden werden kann.

Aber nicht nur eine binäre gesellschaftliche Ordnung entlang des „Farbkastens“ wird zur Absicherung von „ethnischen“ Grenzen herangezogen. Auffallend dabei ist, dass das Attribut „ethnisch“, welches ansonsten als Synonym für „anders“ verwendet wird (vgl. Jonuz 2009: 55), im Sprechen über Romani/nicht-Romani Kontexte auch umgekehrt Verwendung findet. Etwa in Medienberichten über die Situation von Romani Angehörigen in post-kommunistischen Ländern, in denen Nicht-RomNija als „ethnisch“ beschrieben werden, wie etwa „die ethnischen Bulgaren“ (vgl. Badische Zeitung 08.03.2013) oder „die ethnischen Ungarn“ (vgl. Leonhard 17.08.2011).²⁹ Dabei werden mit „ethnisch“ nicht die „anderen“ thematisiert, sondern vielmehr wird damit die vermeintliche „Echtheit“ und „Reinheit“ der „Ungarn“, der „Bulgaren“ unterstrichen, wodurch deutlich wird, dass der Begriff „ethnisch“ ebenso wie „Ethnizität“ biologisierend verwendet wird und Bedeutungen von „Rasse“ transportiert kann.

²⁸ Originalzitat: „Triedy s ‚čiernymi‘ deťmi na prvom poschodí, ‚biele‘ na prízemí, školský dvor rozdelený na ‚čierny‘ a ‚biely‘, v školskej jedálni chutné varené jedlo pre ‚bielych‘, výlučne suchá strava pre ‚čiernych‘ žiakov.“

²⁹ In einer E-mailkorrespondenz (19.11.2013) mit dem Verteiler des *European Academic Network on Romani Studies* verwendete auch der kanadische Anthropologe David Scheffel die Bezeichnung „ethnic Slovaks“ in Abgrenzung zu Angehörigen von Romani Communitys.

2.4.2 Naturalisierung von Armut

Aber nicht nur biologisierende Codes können zum Inhalt von Romani Zugehörigkeit werden, auch Armut ist ein zentraler Marker von medialer Romani Kategorisierung, die in den „westeuropäischen“ Ländern bzw. im deutschsprachigen Raum unter der Bezeichnung „Armutsmigration“ bzw. Bettelmigration verhandelt wird und mittlerweile im medialen (vgl. etwa: ORF Salzburg 27.04.2013; Brickner 09.06.2012) und politischen Sprechen (vgl. Deutscher Städtetag 22.01.2013; Europäisches Parlament 08.05.2013) einer Romani Ethnisierung unterzogen wurden. In Österreich wurde dies anhand der in den letzten Jahren in den einzelnen Bundesländern eingeführten (und tlw. vom Verfassungsgerichtshof zwischenzeitlich wieder aufgehobenen) Bettelverbote, die sich primär gegen BettlerInnen nicht-österreichischer Provenienz richt(et)en, deutlich, die häufig von außen einer Romani Ethnisierung unterzogen wurden. Dies führte in Graz zu einer Synonymisierung der Termini „Bettler“ und „Roma“ (vgl. Tiefenbacher 2012), wie auch in den politischen Debatten dazu sichtbar wird, in denen die bettelnden Menschen – ohne deren ethnische Selbstverortung zu berücksichtigen – kollektiv als Angehörige von Romani Communitys bzw. sogar pejorativ als „Zigeuner“ bezeichnet wurden (vgl. Stenographischer Bericht 15.02.2011).

Daran knüpft auch ein Artikel von Hans Magenschab, Pressesprecher des ehemaligen Bundespräsidenten Thomas Klestil, an, der einen Tag nach Verabschiedung des generellen Bettelverbots im Steirischen Landtag, einen zweiseitigen Artikel in der Tageszeitung *Kleine Zeitung* veröffentlichte, in dem er Angehörige von Romani Communitys kollektiv als sozial deviant beschreibt, wie folgendes Zitat belegt:

„Die wahren Merkmale der Roma-Gemeinschaft sind: Hohe Geburtenrate, geringe Lebenserwartung, keine oder miserable Schulbildung, Arbeitslosigkeit, hohe Kriminalitätsrate, Wohnen in Elendsquartieren. Aber auch: Hohe Musikalität.“
(Magenschab 2011: 2)

Magenschab erhebt dabei in der Einleitung zur Aufzählung vermeintlicher Romani „typischer“ Eigenschaften mit der Phrase „die wahren Merkmale“ einen absoluten und unantastbaren Wahrheitsanspruch, wodurch soziale Aspekte als immanenter Bestandteil von Romani Zugehörigkeit beschrieben und Angehörige von Romani Communitys folglich als per se sozial deviant definiert werden.

2.4.3 Ethnisierte Armut

Die Verschränkung von „rassischen“ und sozialen Merkmalen findet sich wiederum in Monitoring-Reports von IGOs und NGOs wieder.³⁰ Insbesondere in den postkommunistischen Ländern wurden seit den 1990er Jahren viele inter/nationale Organisationen tätig, auf deren Agenden die Verbesserung der Lebenssituation von exkludierten Romani Communitys steht. Dass es dabei trotz einer positiven und wohlwollenden Intention zu ambivalenten und durchaus auch problematischen Zugängen kommen kann, verdeutlicht etwa folgende Formulierung, die der slowakischen Studie *Atlas rómskych komunit* zur Erhebung von segregierten Romani Wohngebieten zugrunde liegt:

„Die Roma-Community wurde definiert als Gruppe von Personen, die von der Mehrheit als solche definiert wird – basierend auf anthropologischen Merkmalen, kultureller Zugehörigkeit, Lebensweise, Lebensumfeld und einfach subjektiv als anders – sei es positiv oder negativ – wahrgenommen wird.“³¹ (*Atlas rómskych komunit* 2004: o. S.)

Diese Definition von Romani Zugehörigkeit verdeutlicht, dass einerseits die Definitionsmacht über Romani SlowakInnen den Nicht-RomNija zugesprochen wird, wodurch Fragen der Machtverhältnisse in den Blick gerückt werden müssen. Dabei erfolgt die Kategorisierung anhand unterschiedlicher Charakteristika, die jedoch aus einer Verschränkung von sozialen und „rassischen“ Merkmalen hervorgehen und als per se „anders“ definiert werden, wodurch die nicht-Romani Bevölkerung zur unhinterfragten Norm ernannt wird. Damit erfolgt eine homogene und essentialisierende Festschreibung von „den Roma“ als „die anderen“. Die heterogene Beschaffenheit von Romani Zugehörigkeit wird dabei nicht beachtet.

In Berichten zur Bildungssituation von Romani SchülerInnen kam es im Bereich der verwendeten Terminologie in den letzten Jahren zu einer interessanten Entwicklung. In einem 2004 veröffentlichten Bericht des *Slovak Governance Institute*, wurde die Zielgruppe wie folgt definiert: „The aim of the research was focusing on Romani children

³⁰ Die folgenden Absätze basieren auf folgendem, von mir verfassten Artikel: Tiefenbacher, Barbara (2013): Identifying “Roma” or Constructing “the Other”? Slovak Romani Men and Women in Processes of Identification. In: *European Yearbook of Minority Issues* Vol. 10, S. 249-268.

³¹ Originalzitat: “Rómska komunita bola definovaná ako skupina ľudí, ktorú majorita subjektívne definuje ako Rómov na základe antropologických znakov, kultúrnej príslušnosti, spôsobu života – životného štýlu, životného priestoru a rovnako subjektívne vníma túto skupinu ako odlišnú, a to v pozitívnom ako aj negatívnom zmysle”.

coming from socially disadvantaged surroundings”.³² (Tomatová 2004: 23) Dabei geht klar hervor, dass lediglich Romani Kinder, die aus einem sozial benachteiligten Umfeld kommen, im Zentrum des Interesses stehen. Vier Jahre später jedoch, 2008, wurde diese präzise Formulierung durch folgende abgelöst: “children from socially disadvantaged backgrounds” (Hapalová / Daniel 2008: 409) wodurch zwar auf den ersten Blick eine Ethnisierung der sozial benachteiligten SchülerInnen wegfällt, zugleich jedoch ging diese Terminologiewerschiebung im NGO-Bereich mit einer Terminologiewerschiebung im politischen Sprechen einher: „Selbst die Regierungspolitik hat begonnen den Terminus „Roma“ mit dem weit gefassten Begriff sozial benachteiligte Person zu ersetzen.“³³ (Marcinčin / Marcinčinová 2010: 2) Somit werden Angehörige von Romani Communitys kollektiv als “sozial benachteiligte Personen” benannt wodurch abermals die ohnedies verbreitete sozial homogene Wahrnehmung von Romani Communitys prolongiert und das stereotype Bild der “armen Roma” festgeschrieben wird.

Das vor dem Hintergrund der bedarfs- und handlungsorientierten Agenden von NGOs und IGOs produzierte Wissen bleibt jedoch nicht wirkungslos, denn häufig wird es – neben der medialen Berichterstattung – zur alleinigen Perspektive auf Romani relevante Themen und somit zur alleinigen Perspektive auf Romani Frauen und Männer. Insbesondere in den postkommunistischen Ländern fällt auf, dass die gegenwärtige Situation der Romani Communitys primär unter dem Blinkwinkel der gegenwärtigen sozioökonomischen Verfasstheit betrachtet und lapidar als „Roma-Problem“ bezeichnet wird, gänzlich unbeachtet bleibt dabei, dass es sich um Überlebende bzw. Nachkommen von Überlebenden der nationalsozialistischen Verfolgung handelt.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass Romani Zugehörigkeit in all diesen Beschreibungen als essentialistisch verstanden wird. Mit anderen Worten, Personen, die als RomNija kategorisiert werden, werden auch auf diese reduziert. Ihre Zugehörigkeit zum jeweiligen Nationalstaat, dessen BürgerInnen sie sind, wird dabei gänzlich ausgeblendet. Ebenso fällt auf, dass auf naturalisierende Konzepte rekurriert wird, wenn etwa Angehörige von Romani Communitys als per se anders – sozial, kulturell oder gar „rassisch“ – beschrieben werden.

³² Originalzitat: „Záber výskumu sa sústred'oval na rómske deti pochádzajúce zo sociálne znevýhodneného prostredia”.

³³ Originalzitat: „Vládne politiky dokonca začali nahrádzať slovo Róm širokým pojmom sociálne znevýhodnená osoba”.

Vor dem Hintergrund dieser homogenisierenden und zugleich pauschalisierenden Beschreibungen von Romani Zugehörigkeit entstand die Motivation, die vorliegende Arbeit zu verfassen, in der alternative Erzählweisen über Romani Zugehörigkeit von Personen, die sich selbst als RomNija deklarieren, ins Zentrum gerückt werden. Um diesen viktimisierenden Darstellungen Gegenbilder zu bieten, wurden im Wiener Kontext explizit Personen mit höherem Bildungshintergrund als InterviewpartnerInnen angefragt. Damit sollen zu den in den Medien, der Politik aber auch den von IGOs/NGOs verbreiteten Bildern von RomNija und/oder Romani MigrantInnen als per se sozial exkludiert Gegennarrative angeboten werden. Diese ermöglichen es, eine alternative Wissensproduktion, in deren Zentrum die Sicht von Personen mit Romani Zugehörigkeit steht, voranzutreiben.

3 Migrierende RomNija und Romani Ethnizität – ein Überblick über den Stand der inter-/nationalen Forschung

3.1 Von der *Gypsy Lore* zu den *Romani Studies*

Das Feld der *Romani Studies* – so die Bezeichnung im englischsprachigen Raum, aber auch in der *international scientific community* (vgl. dazu Kap. 2.2 Tsiganologie – Romistik – *Romani Studies*) – weist zwar eine mittlerweile lange zugleich jedoch nicht unproblematische Forschungstradition auf. Der Ausgangspunkt für wissenschaftliche Beschäftigungen mit – aus heutiger Sicht – Romani Themen kann auf internationaler Ebene (vgl. Mayall 1998: 60) auf die im deutschsprachigen Raum von Heinrich Moritz Gottlieb Grellmann 1784 verfasste Monographie *Historischer Versuch über die Zigeuner betreffend ihrer Lebensart und Verfassung, Sitten und Schicksale dieses Volkes seit seiner Erscheinung in Europa, und dessen Ursprung* zurückgeführt werden (vgl. Severin 2009: 73). Die Arbeit von Grellmann, in der er Indien als Herkunftsland neu in den Diskurs einführte, wurde breit rezipiert und prägt(e) nachhaltig das Bild von und die Arbeiten über als „Zigeuner“ bezeichnete Menschen. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts wuchs abermals das wissenschaftliche Interesse an dem Thema und so kam es 1888 in Großbritannien zur Gründung der „Gelehrtenvereinigung“ *Gypsy Lore Society (GLS)*, in der sich nicht-Romani ForscherInnen³⁴, die über „die Zigeuner“ forschten, zusammenschlossen, um so ihre

³⁴ Bereits im ersten Jahr zählte die *GLS* 69 Mitglieder, der Großteil kam aus Großbritannien, aber es traten auch 14 Kontinentaleuropäer, v. a. aus Österreich-Ungarn und sieben aus den USA bei (vgl. dazu Fraser 2007: 22). Es wird hier die männliche Form benutzt, da die Personen, die in diesem Kontext in der Literatur in Erscheinung treten ausschließlich Männer sind, siehe zu den Akteuren: Fraser 2007: 22.

Forschungsergebnisse im gleichnamigen Journal zu publizieren und dieses als Plattform zu nutzen.

„There were no manifestos: the aim was to gather information, with no preordained programme or methodology. The editor’s preface to the first issue of the Journal did, however, set as a major target the solution of the conundrum of Gypsy origin.“ (Fraser 2007: 22)

Die Journalbeiträge bezogen sich auf unterschiedliche Bereiche wie Geschichte, Linguistik, Anthropologie und Folklore, zugleich jedoch wurde der politischen und sozialen Situation kaum Aufmerksamkeit gewidmet (vgl. Fraser 2007: 22).

Die *GLS* sowie das von ihr publizierte Journal bestehen bis heute mit Ausnahme kleinerer Unterbrechungen. Im Jahr 2000 wurde das Journal in *Romani Studies* umbenannt. Darin findet sich eine thematische Beschreibung der publizierten Beiträge:

„*Romani Studies* welcomes articles in all scholarly disciplines dealing with any aspect of the cultures of groups traditionally known as Roma/Gypsies as well as those of traveller or peripatetic groups. [...] Fields covered include anthropology, art, folklore, history, linguistics, literature, political science, and their various branches.“ (Romani Studies 2007: Rückseite, Hervorhebung im Orig.)

Dies bedeutet, dass den *Romani Studies* all jene wissenschaftlichen Arbeiten zugerechnet werden können, die mit unterschiedlichem disziplinärem Background zu „Roma/Gypsies“³⁵ arbeiten. Gleichzeitig geht aus dieser Beschreibung hervor, dass die Fremdwahrnehmung („traditionally known as Roma/Gypsies“) eine zentrale Rolle einnimmt sowie auch die Inklusion von mobilen Communitys generell, wodurch die stereotype Vorstellung, Angehörige von Romani Communitys seien per se nomadisierend, abermals festgeschrieben wird. Dabei muss auch die Frage aufgeworfen werden, ob lediglich Beiträge von der Art, wie sie im Journal *Romani Studies* publiziert werden, in diesem Bereich verortet werden können?

Die historische aber auch gegenwärtige Rolle der *GLS* wird sehr unterschiedlich gesehen und bleibt nicht unkritisiert, so merkt David Mayall unter Verweis auf Acton, Caffrey, Dunn, Vinson (1997) in seinem Artikel *Gypsy studies: a new era?* wie folgt an:

„For a very long period Gypsy studies became locked in what has been described as an 'ill-defined mishmash of folklorism (often amateur) and linguistics', emphasizing

³⁵ Hier muss darauf hingewiesen werden, dass im Englischen die Bezeichnung „Gypsy“ andere Konnotationen aufweist, als das deutsche Wort „Zigeuner“. Der Linguist Yaron Matras unterscheidet zwischen zwei unterschiedlichen „Gypsy-Begriffen“, einerseits werden damit (semi-)nomadische Gruppen bezeichnet, unabhängig von Herkunft oder Sprache und andererseits kann er als Übersetzung ins Englische für Gruppen, die eine Romanes-Variante sprechen, verstanden werden, vgl. dazu Matras 2004.

the Gypsies' distinctive and separate culture, ways and language.“ (Mayall 1998: 58)

Mayall spricht hier die Probleme der – wie er sie bezeichnet – *Gypsy studies* an, die häufig in folkloristischem Denken verhaftet blieben und vor allem vermeintliche differenzherstellende Kriterien in den Vordergrund rückten. Gleichzeitig betont er unter dem Aspekt einer „new era“, dass WissenschaftlerInnen unterschiedlicher disziplinärer Richtungen wie Anthropologie, Soziologie, Politikwissenschaften und Geschichte in die Beschäftigungen mit Romani Themen eintreten und dabei die in ihrer Disziplin vorhandenen theoretischen und methodischen Zugänge mitnehmen und zugleich ein marginalisiertes Thema in den Mainstream bringen (Mayall 1998: 58).

Gegenwärtig reflektieren WissenschaftlerInnen, die sich dem Feld der *Romani Studies* zuordnen, die Rolle der *GLS* je unterschiedlich. Der im Bereich der Romani Linguistik tätige Wissenschaftler Yaron Matras sieht in der *GLS* die wissenschaftliche Etablierung dieses „Faches:

„In the century-and-a-half that followed the publications by Rüdiger and Grellmann, Romani philology turned into an established discipline, with a periodical that served as a principal forum for discussion (the *Journal of the Gypsy Lore Society*), and with the participation of numerous prominent Indologists.“ (Matras 2004: 60, Hervorhebung im Orig.)

Matras erachtet die Gründung der *GLS* als Meilenstein in der wissenschaftlichen Beschäftigung mit Romani Themen, wobei er – zurecht – zu bedenken gibt, dass die Motivationsgründe jener Personen, die sich in der *Gypsy Lore Society* sammelten, in den als „exotisch“ angesehenen „Zigeunern“ gefunden werden können, die das Gegenbild der bürgerlichen Gesellschaft darstellten (vgl. Matras 2004: 56). Noch kritischer beurteilt der sich ebenfalls den *Romani Studies* zuordnende und 1998 als erster Professor für *Romani Studies* tätige (nun Professor Emeritus) Thomas Acton, der bei den Zugängen der „Gypsylorists“ kritisch zu bedenken gibt, dass diese wesentlich das vermeintliche Bild des „true Gypsy“ geprägt haben:

„The Gypsylorists who sat at their campfires, and bribed them with tobacco and sixpences to tell them Romani words, were immensely flattered that they had met with the ‚true Gypsies‘, or even, if they were very lucky, the king of the Gypsies, and wrote books, dressed up in the anthropological jargon of scientific racism, explaining how only a few of their personal friends were ‚true Gypsies‘ - and all the rest were disreputable half-breeds or imitations. This then constituted the academic literature on Gypsies down to the 1960s; there was a twenty-year lag between the discrediting of scientific racism in mainstream academia and its being abandoned in

Romani Studies (and indeed. Kohn (1995) shows that in Eastern Europe it has not yet been completely abandoned).“ (Acton 1998: o. S.)

Acton reflektiert hier kritisch die Forschungszugänge und konstatiert, dass auch in gegenwärtigen Beschäftigungen, problematische Ansätze omnipräsent sind, wobei die von ihm geäußerte Kritik erweitert werden muss, denn nicht nur in „Osteuropa“ gibt es unreflektierte und problematische wissenschaftliche Beschäftigungen mit Romani Themen, die zur Sorge veranlassen (s. Kap. 2.2 Tsiganologie – Romistik – *Romani Studies*).

Kritik an der *Gypsy Lore Society* gibt es ebenso von Romani WissenschaftlerInnen, die darin bis heute nur marginal vertreten sind, und die die Beteiligung der *GLS* zur Aufrechterhaltung der Marginalisierung und Viktimisierung von RomNija als maßgeblich erachten. Die rumänische Romani Aktivistin und Wissenschaftlerin Alexandra Oprea hält dazu fest: „In Romani circles, this organization [Gypsy Lore Society, Anm. d. A.] has been criticized for perpetuating the marginalization and silencing of Roma in literature.“ (Oprea 2004: 30, Fußnote 7).

Die von Oprea artikulierte Kritik an der *GLS* kann auch auf das *European Academic Network on Romani Studies (EANRS)* ausgeweitet werden, in dem großteils dieselben ProtagonistInnen involviert sind. Erst seit den Wahlen der VertreterInnen der NachwuchswissenschaftlerInnen sind zwei RomNija darin vertreten.³⁶ Dies ist insofern interessant, da sich *Romani Studies* in ihrem Selbstbild, so die kritische Feststellung von Annabel Tremlett, eigentlich als anti-rassistisches Projekt verstehen, „Romani Studies thus sees itself as a space for anti-racist type intervention – a means of revealing a realistic picture of a heterogeneous minority.“ (Tremlett 2009: 148)

Folgt man den Überlegungen von Tremlett, kann festgehalten werden, dass das Selbstbild der *Romani Studies* bzw. ihrer HauptakteurInnen nicht mit dem von Romani WissenschaftlerInnen ident ist.

³⁶ Bei der Summer School „Roma in Europe“ 2012 in Budapest, die vom *European Network on Romani Studies (EANRS)* organisiert wurde, und an der ich teilnahm, wurde der Umstand, dass sich zum damaligen Zeitpunkt im Komitee des Netzwerkes kein/e einzige/r Romani WissenschaftlerIn befand, von Romani und nicht-Romani NachwuchswissenschaftlerInnen heftig kritisiert. Die Begründung von VertreterInnen des Komitees lautete, dass niemand aus der Romani Community die akademischen Kriterien erfülle. Eine genauere Betrachtung lässt dieses Argument obsolet werden. Bei den darauffolgenden Wahlen der Vertretung des Nachwuchses im Komitee im Herbst 2012 nahmen viele der nicht-Romani Mitglieder ihre Nominierung nicht an, um so Romani KollegInnen bessere Chancen zu ermöglichen. Im November 2012 wurden mit Ciprian Necula und Elisabetta Vivaldi zwei Romani NachwuchswissenschaftlerInnen ins Komitee gewählt, siehe: EANRS, <http://romanistudies.eu/>.

In diesem Zusammenhang fällt auch auf, dass es bis heute keine systematische kritische Aufarbeitung der Wissenschaftsgeschichte der *Gypsy Lore Society* bzw. der daran nahtlos anknüpfenden *Romani Studies* gibt.

3.2 Forschungsstand in Österreich

3.2.1 Die Aufarbeitung des Nationalsozialismus

Während auf internationaler Ebene Beschäftigungen mit Romani Themen in (zeit)historischen Kontexten unreflektiert bleiben und es auch zu keinem Bruch in der Wissenschaftsgeschichte kommt, fällt auf, dass es im Österreich der Nachkriegszeit keine direkte Anknüpfung an die Forschungen der Zwischenkriegszeit oder im Nationalsozialismus gab – im Gegensatz zu Deutschland, wo die im Nationalsozialismus „wissenschaftlich“ erhobenen Daten, die zur Legitimierung der Verfolgung und Ermordung tausender Romani Deutscher herangezogen wurden, danach gänzlich unkritisch in wissenschaftliche Beschäftigungen übernommen wurden (vgl. dazu von Borcke 2013; End / Herold / Robel 2009: 14). Durch den Vertrauensmissbrauch von nationalsozialistischen WissenschaftlerInnen,³⁷ der für die Betroffenen häufig mit tödlichen Folgen einherging, gingen die wenigen Überlebenden nach 1945 allgemein auf Distanz zu wissenschaftlich tätigen Personen. 1996 schrieben die WissenschaftlerInnen Fennesz-Juhasz, Halwachs und Heinschink in einem Artikel zum Forschungsstand in Österreich:

„Ein wesentlicher Grund für das Publikationsmanko in Österreich ist die Tatsache starker Reserviertheit der Roma und Sinti gegenüber Erhebungsversuchen. Da Ergebnisse wissenschaftlicher Untersuchungen und statistischer Erfassungen immer wieder als Basis für Diskriminierung und Verfolgung herangezogen wurden und da weiters der versuchte Genozid während des Nazi-Regimes in der österreichischen Öffentlichkeit bis vor kurzem ignoriert wurde, waren und sind besonders die Sinti, aber z. T. auch die Burgenland-Roma mißtrauisch bis ablehnend gegenüber jeder Art von Erhebung.“ (Fennesz-Juhasz / Halwachs / Heinschink 1996: 61)

Aus dieser sozialen Realität heraus gab es in den ersten Jahrzehnten nach Kriegsende kaum Beschäftigungen mit Romani Themenstellungen. Eine Ausnahme stellten die Arbeiten des Ethnologen Walter Dostal dar, der 1954/55 einen dokumentarischen Schulfilm über die in

³⁷ Die nationalsozialistische Wissenschaftlerin Eva Justin schlich sich unter falschen Angaben bei vielen Romani Familien ein, um so Informationen über verwandtschaftliche Beziehungen zu erhalten. Von dem ihr entgegengebrachten Vertrauen zeugt der ihr gegebene Romani Kosename „Loli Tschai“, der übersetzt „rotes Mädchen“ (aufgrund ihrer roten Haarfarbe) bedeutet. „Tschai“ ist jedoch der Begriff, der weibliche, unverheiratete Angehörige von Romani Communitys bezeichnet. Der Begriff für eine Nicht-Romni lautet „rakli“. Dadurch wird deutlich, welches große Vertrauen ihr von den RomNija entgegengebracht wurde.

Österreich lebenden „Zigeunerstämme“ drehte,³⁸ in dem er jedoch nur auf den damaligen *Status quo* einging. Dass die in seinem Film zu sehenden ProtagonistInnen die Überlebenden des Nazi-Terrors bzw. deren Kinder sind, wird nicht thematisiert. Nach diesem groß konzipierten Projekt kam es jedoch zu einem abrupten Ende der Forschungen von Dostal zu diesem Thema – die Gründe dafür sind nicht bekannt.³⁹ In den beiden darauffolgenden Jahrzehnten begannen die ersten umfangreichen historischen Aufarbeitungen der Verfolgung und Ermordung der im Nationalsozialismus unter dem Begriff „Zigeuner“ subsumierten ÖsterreicherInnen.

„Allerdings handelte es sich nicht um die etablierte Geschichtswissenschaft, die das Thema zentral setzte, sondern es waren außeruniversitäre und studentische Abschluss-Arbeiten, und die Bearbeiterinnen mussten teilweise unübliche Pfade beschreiten.“ (Thurner 2012: 99)

Insbesondere den Pionierinnenarbeiten der beiden Historikerinnen und Politologinnen Selma Steinmetz und Erika Thurner ist es zu verdanken, dass Informationen und Quellen unterschiedlicher Art, die die Verfolgung und Ermordung dokumentieren, „gesichert“ werden konnten. Selma Steinmetz (*1907–†1979), selbst im Nationalsozialismus als Widerstandskämpferin verfolgt und ins KZ deportiert, war eine der ersten MitarbeiterInnen des *Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes (DÖW)* (vgl. Kintaert 2007) und führte bereits in den 1960er Jahren Forschungsarbeiten zur Verfolgung und Ermordung österreichischer RomNiija durch, im Zuge derer sie lebensgeschichtliche Interviews mit Romani KZ-Überlebenden führte. Ihre Ergebnisse liegen in der Monographie *Österreichs Zigeuner im NS-Staat* (Steinmetz 1966) vor.⁴⁰ 1983 veröffentlichte Erika Thurner ihre Dissertation *Die Zigeuner als Opfer nationalsozialistischer Verfolgung in Österreich*, in der sie die Geschichte der beiden Lager Salzburg-Maxglan und Lackenbach im Burgenland aufarbeitete. Bei ihren Recherchen zum „Zigeunerlager“ Lackenbach stieß sie auf Karteikarten, die in Hohlräumen im ehemaligen Gebäude der Lagerkommandantur versteckt und eingemauert waren. Diese sowie weitere Dokumente konnte sie somit vor der Vernichtung retten (vgl. Tiefenbacher 2013b).⁴¹ Ebenso trugen Thurners Forschungsarbeiten wesentlich zu einer

³⁸ Der Film „Zigeuner in Österreich“ ist in der Österreichischen Mediathek erhältlich, siehe: Dostal, Walter (1954/55): Zigeuner in Österreich – Gipsies in Austria.

³⁹ Der Versuch 2010 mit dem damals bereits hochbetagten Ethnologen ein Interview über seine ersten Forschungsarbeiten zu führen, war leider nicht mehr erfolgreich. Er verstarb am 6./7. August 2011 im 84. Lebensjahr.

⁴⁰ Siehe dazu auch Fennesz-Juhász / Heinschink 2014; Vgl. dazu auch Langbein 1984: 3-4.

⁴¹ Die entdeckten Unterlagen übergab Erika Thurner dem DÖW.

Verbreitung des Wissens über den Genozid an als „Zigeuner“ bezeichneten ÖsterreicherInnen im Nationalsozialismus bei und konnten auch die Initiativen der KZ-Opferverbände in ihrem Bemühen um die Errichtung der ersten Gedenkstätte für die Opfer des „Zigeunerlagers“ Lackenbach unterstützen (Thurner 2012: 99-100). Die nächste intensive historische Auseinandersetzung sollte erst wieder um die Jahrtausendwende mit der offiziellen Bestellung 1998 einer *Historikerkommission der Republik Österreich* erfolgen, die beauftragt wurde, den Vermögensentzug durch die NationalsozialistInnen zu erforschen. Mit der Untersuchung wurden die beiden Historiker Florian Freund und Gerhard Baumgartner beauftragt, deren Ergebnisse seit 2002 in einem Bericht (Freund / Baumgartner / Greifeneder 2002) vorliegen, aus dem klar hervorgeht, dass das stereotype Bild der als kollektiv extrem arm wahrgenommenen „Zigeuner“ nicht der sozialen Realität entsprach, da zahlreiche Personen neben Bargeld auch Immobilien und Wertgegenstände besaßen (Freund / Baumgartner / Greifeneder 2002: 285). Generell lässt sich dabei festhalten, dass der Fokus der Holocaustforschung auf regionale und lokale Kontexte gelegt wurde und bislang keine umfassende Studie zur Verfolgung und Ermordung der als „Zigeuner“ bezeichneten Personen für das gesamte Gebiet des heutigen Österreichs vorliegt, wobei die Geschichte der im Burgenland lebenden Angehörigen der Romani Community bislang am besten aufgearbeitet wurde⁴² – einerseits durch umfangreiche Archivarbeiten und andererseits durch zwei beachtliche *oral history* Projekte *Mri Historija* (Meine Geschichte) (2009) und *Amari Historija* (Unsere Geschichte) (2011) des Romani Vereins *Roma-Service* (Roma-Service 2009, 2011). Darin erzählen Überlebende des nationalsozialistischen Terrors und deren Nachkommen ihre Lebensgeschichten. In der zweit genannten Publikation kommen auch Nicht-RomNija zu Wort.⁴³ Für Tirol und Vorarlberg liegt seit 2005 die Monographie *Roma und Sinti im Gau Tirol-Vorarlberg* von Oliver Seifert vor und die Aufarbeitung für Oberösterreich schloss Florian Freund 2010 mit der Publikation *Oberösterreich und die ‚Zigeuner‘. Politik gegen eine Minderheit im 19. und 20. Jahrhundert* ab. Insbesondere lässt sich die Forschungslage zur Steiermark⁴⁴ bzw. Graz als Desiderat benennen. Durch die Eingliederung des Südburgenlandes in den Gau Steiermark, wurden in Graz wesentliche politische Entscheidungen zur Vernichtung

⁴² Vgl. etwa allgemein zur Geschichte: Samer 2001; Baumgartner / Freund 2004; Mindler 2009, 2011; Brettl 2007.

⁴³ Roma-Service 2009, 2011. Mit dem Projekt *Mri Historija* gelang es, die Lebensgeschichten der letzten Romani ZeitzeugInnen und Überlebenden des Nazi-Terrors festzuhalten.

⁴⁴ Als Ausnahme siehe Teichmann / Urbaner 2009.

der Burgenland-RomNija getroffen (siehe dazu Mindler 2009: 169). Auch über die Verfolgung in den heutigen Bundesländern Wien und Niederösterreich⁴⁵ ist wenig bekannt, mit Ausnahme einzelner Autobiographien von Überlebenden. Für Wien liegen durch die lebensgeschichtlichen Erzählungen von Mitgliedern der Familie Stojka, die die Inhaftierungen in mehrere Konzentrationslager überlebt haben, einige Informationen vor (vgl. Stojka, Ceija 1988; Stojka, Karl 2000, 2003; Stojka, Mongo 2000).⁴⁶

Eine umfangreiche wissenschaftliche Aufarbeitung ist jedoch bislang ausständig.

3.2.2 Romani BürgerInnenrechtsbewegung und Wissenschaft – neue Synergien?

Wesentliche Impulse zur Verbesserung des Wissensstandes über in Österreich lebende Romani Communitys gingen mit dem Beginn der Romani BürgerInnenrechtsbewegung in den späten 1980er Jahren einher, die in Österreich, v. a. in Wien, stark von engagierten WissenschaftlerInnen mitgetragen wurde. Als zentrale Schlüsselfigur zwischen Romani AktivistInnen und nicht-Romani AktivistInnen und WissenschaftlerInnen erwies sich (bis heute) der aus dem Mostviertel stammende und mehrere Romanes-Varianten sprechende Autodidakt und Sprachwissenschaftler Mozes F. Heinschink, der seit den 1950er Jahren viele Angehörige unterschiedlicher Romani Communitys zu seinem engsten Freundeskreis zählt und somit den Kontakt zwischen engagierten nicht-Romani WissenschaftlerInnen und aktivistisch tätigen RomNija herstellen konnte und kann.⁴⁷ Durch diese neu geschaffenen Allianzen gelang es 1991 im Amerlinghaus im 7. Wiener Gemeindebezirk eine Veranstaltungsreihe mit dem Titel *Volk ohne Rechte* zu organisieren, die auch drei Jahre später in eine Sammelbandpublikation mündete, zu der die HerausgeberInnen Mozes Heinschink und die Musikethnologin Ursula Hemetek festhielten:

„Die vorliegende Publikation versucht dem [Vorurteile gegenüber RomNija, Anm. d. A.] entgegenzuwirken, indem wissenschaftlich fundiert über einige Bereiche ihrer Geschichte und ihres Lebens gearbeitet wurde. Wissenschaft im Dienste der Roma – so ist diese Publikation zu verstehen.“ (Heinschink / Hemetek 1994: 10)

So war es den WissenschaftlerInnen ein zentrales Anliegen, sich klar von der in der Vergangenheit durchgeführten Forschung abzugrenzen und keine Wissenschaft *über*

⁴⁵ Vgl. dazu die Biographie des Sinto Franz Rosenbach, der im Waldviertel bis zu seiner Deportation mit 17 Jahren gelebt hat, Rosenbach 2005; sowie Kurij 1987.

⁴⁶ Vgl. auch Steinmetz 1966.

⁴⁷ Fennesz-Juhasz / Heinschink 2014; zur Biographie von Mozes Heinschink und seinen ersten Begegnungen mit Angehörigen von Romani Communitys in den 1950er Jahren in Wien siehe: Fenneszová-Juhaszová 2001.

Romani Communitys zu betreiben sondern gemeinsam mit *ihnen*,⁴⁸ zumal insbesondere im Nationalsozialismus wissenschaftlich „legitimierte“ Informationen maßgeblich zur Verfolgung und Ermordung von als „Zigeuner“ bezeichneten/stigmatisierten Personen beitrugen. Aufbauend auf dieser engen Kooperation zwischen Romani VertreterInnen in Wien, insbesondere Ilija Jovanović (*1950–†2010), Dragan Jevremović, Ceija Stojka (*1933–†2013) und Ruza Nikolić-Lakatos und engagierten nicht-Romani Kunstschaaffenden und WissenschaftlerInnen wie Mozes Heinschink, Ursula Hemetek, Christiane Fennesz-Juhasz, Dieter W. Halwachs, Petra Cech und Karin Berger entstanden bereits in den 1990er Jahren zahlreiche aktivistische und wissenschaftliche Arbeiten, bei denen der Anspruch verfolgt wurde, nachvollziehbar, transparent und für beide Seiten von Vorteil zu sein (vgl. persönliche Miteilungen von: Jevremović 2012; Heinschink 2012; Fennesz-Juhasz 2012).

Einen wesentlichen Bestandteil wissenschaftlicher Auseinandersetzungen bildeten Audioaufnahmen, gesammelt von Mozes Heinschink, der aus Interesse an der Sprache seit den 1950er Jahren in Österreich Aufnahmen mit jugoslawischen MigrantInnen und Flüchtlingen des Ungarnaufstandes 1956 auf Romanes machte, ebenso in weiteren europäischen Ländern. Bis heute stellt die *Sammlung Heinschink* eine der umfangreichsten Audiosammlung mit Märchenerzählungen und Liedern sowie Lebensgeschichten Angehöriger unterschiedlicher Romani Communitys in Zentral- und Südosteuropa dar, von den späten 1950er Jahren bis zur Gegenwart. Die Sammlung ist im Phonogrammarchiv der Österreichischen Akademie der Wissenschaften archiviert (vgl. dazu Fennesz-Juhasz / Heinschink 2014).⁴⁹

Neben der historischen Aufarbeitung der Geschichte der im Burgenland lebenden Romani Community entwickelte sich in den 1990er Jahren auch ein linguistischer Schwerpunkt. Auf Wunsch von VolksgruppenvertreterInnen, insbesondere Charly Gärtner-Horvath, erfolgte im Zuge eines Forschungsprojektes an der Universität Graz die Kodifizierung des

⁴⁸ Vgl. dazu auch auf die im Kap 2.2 Tsiganologie – Romistik – *Romani Studies* hingewiesene starke Zusammenarbeit zwischen österreichischen ForscherInnen und Milena Hübschmannová, die in Prag 1991 das Seminar für Romistik an der Karlsuniversität gründete und dabei auf die Partizipation von RomNija besonders achtete.

⁴⁹ Im Phonogrammarchiv befinden sich auch die Audioaufnahmen der tschechischen Romistin Milena Hübschmannová, die vor allem auf dem Gebiet der damaligen Tschechoslowakei ebenfalls ab den 1950er Jahren zahlreiche Aufnahmen von Lebensgeschichten, Märchenerzählungen und Liedern vor allem auf Romanes aber auch auf Tschechisch/Slowakisch machte. Bis heute ist der Großteil der Sammlung, von Hübschmannová nicht systematisch aufgearbeitet, obwohl sie mit ihren lebensgeschichtlichen Erinnerungen eine einzigartige Dokumentation der sozialen Lebensrealitäten unterschiedlicher Romani Communitys im 20. Jahrhundert beinhaltet.

Burgenland-Roman (Bezeichnung für die im Burgenland gesprochene Romanes-Variante). Da ein Rückgang der Verwendung von Roman beobachtet und ein gänzlicher Sprachverlust befürchtet wurde, kam es unter Vermittlung von Mozes F. Heinschink zwischen dem Volksgruppenvertreter und dem Grazer Linguisten Dieter W. Halwachs zur Realisierung des Projekts *Kodifizierung und Didaktisierung des Roman*. Das Selbstverständnis des Projektes war, dass es

„kein Projekt der Wissenschaft, sondern ein Projekt der Roma [war], an dem als Facharbeiter engagierte Wissenschaftler *zusammen mit* Volksgruppen-Mitarbeitern *für* die gesamte Volksgruppe arbeiten.“ (vgl. Halwachs 1998: 18; Hervorhebung im Orig.)

Auf dieses Projekt folgte 1996 das ähnlich konzipierte Projekt zur *Kodifizierung der Romanes-Variante der Österreichischen Lovara*.⁵⁰

So lässt sich doch erkennen, dass die bisweilen aus sehr unterschiedlichen Disziplinen stammenden WissenschaftlerInnen in ihren Zugängen durch die enge Zusammenarbeit mit und jahrzehntelange Expertise von Mozes Heinschink und VertreterInnen der Romani Communitys stark geprägt sind. Dabei ließen sich nicht nur Synergien für wissenschaftliche Zwecke gewinnen, sondern vielmehr konnte das gewonnene Wissen auch für die Anliegen der involvierten Romani AktivistInnen nutzbar gemacht werden (s. Kap. 6.2 Österreichs heterogene Romani Communitys)

3.3 RomNija und Migrationsforschung – Erste Annäherungen?

⁵⁰ Aus diesen anfänglichen linguistischen Projekten ging alsbald das Cluster [romani] Projekt an der Universität Graz hervor, wodurch Romani Themen über den Zugang der Linguistik erstmals in Österreich eine universitäre Verankerung erfuhren und seit 2009 vom Verein [*spi:k*] *Sprache, Identität, Kultur*. und der Forschungseinheit *treffpunkt sprachen* der Universität Graz fortgeführt werden. Durch diese starke institutionelle Einbindung war es auch erstmals möglich, Sprachkurse in Roman auf universitärer Ebene, aber auch allgemeinere Romani Themen in Lehrveranstaltungen unterzubringen. Um dabei einem egalitären Zugang gerecht zu werden, wurden (und werden bis heute) die Lehrveranstaltungen immer von einem/r Romani VolksgruppenvertreterIn und einem/r nicht-Romani WissenschaftlerIn gemeinsam konzipiert und abgehalten. In Innsbruck nehmen die Historikerin Erika Thurner und die Literaturwissenschaftlerin Beate Eder-Jordan immer wieder Romani Themen in ihre Lehrveranstaltungen auf (vgl. dazu Eder-Jordan / Thurner / Hussl 2012: 94). Obwohl in Wien die meisten Angehörigen unterschiedlicher Romani Communitys leben, beschränkt sich die universitäre Wissensvermittlung auf punktuelle Initiativen im Bereich der Pädagogik, etwa von Mikael Luciak oder Zeitgeschichte durch Florian Freund und Karin Berger. Auf diese fehlende Verankerung im Bildungs- und Wissenschaftsbereich weisen Beate Eder-Jordan, Erika Thurner und Elisabeth Hussl in der Einleitung des Gaismaier Jahrbuch 2012 hin:

„[...] kann doch entsprechendes Wissen bis heute noch nicht selbstverständlich über die formalen Bildungseinrichtungen erworben werden. Nicht allzu viele Personen in höheren Bildungsfunktion haben ‚Roma, Sinti, Jenische und (andere) Fahrende‘ zu ihrem Forschungsschwerpunkt gemacht; Schulbücher und Lehr- und Unterrichtsmaterialien weisen zu diesen Fragen Leerstellen auf und eine verpflichtende Verankerung im universitären Wissenskanon gibt es bis heute (noch) nicht.“ (Eder-Jordan / Thurner / Hussl 2012: 94).

Dass es erst in jüngster Zeit zu Verknüpfungen dieser beiden Forschungsbereiche (auf sozialwissenschaftlicher Ebene) kommt, mag aus unterschiedlichen Gründen resultieren. Einerseits erlangen in den letzten 20-25 Jahren Migrationen von Personen, die der Romani Community zugerechnet werden, aus den postkommunistischen Ländern in den „Westen“ mediales und öffentliches Aufsehen und werden so mehr und mehr auch zum Gegenstand wissenschaftlicher Auseinandersetzungen, wobei auch in den 1990er Jahren neu entstandene IGOs und NGOs eine wesentliche Rolle spielen, die handlungs- und bedarfsorientierte Studien zu Romani Migrationen veranlasst haben. Ein weiterer Aspekt mag jedoch auch in Diskursen in- und außerhalb der *scientific community* zu finden sein, die RomNija unterstellen, nicht (zielgerichtet) zu migrieren, sondern „permanent in Bewegung“ zu sein (vgl. Vermeersch 2007: 15).⁵¹ Dazu hält der belgische Politikwissenschaftler Peter Vermeersch fest:

„On the subject of nomadism, it is remarkable that the idea of the Roma as a wandering people has proven persistent even in the face of empirical evidence refuting such a view.“ (Vermeersch 2007: 16)

Hier wirken romantisierende, traditionelle Diskurse nach, die Romani Communitys dem „Ort der Ortlosigkeit“ zuschreiben (Breger 1998: 73). Der Umstand, dass Angehörige von Romani Communitys häufig als „nicht-nationalisiert“, ergo nicht primär als BürgerInnen ihrer jeweiligen Nationalstaaten gesehen werden, sondern vorrangig als „Roma“, führte dazu, dass die Behandlung von Migrationen unter nationalstaatlichen Gesichtspunkten, wie dies lange Zeit die einzige Perspektive war, davon abweichende ethnische Zugehörigkeiten nicht berücksichtigte.

3.3.1 Über die sogenannten „drei Migrationen“

Obwohl der Fokus der Migrationsforschung auf jene Migrationen nach 1989 gelegt wird, wird in der bestehenden Literatur die Migrationsgeschichte der RomNija mit einer chronologischen Kategorisierung in drei klar getrennte zeitliche Etappen zusammengefasst. Als „erste Migration“ wird jene aus Indien nach Europa genannt, die beginnend im 5. Jh. n. Chr. mehrere Jahrhunderte umfasst, und die – obwohl sie nahezu tausend Jahre zurückliegt – nach wie vor eine zentrale Rolle in der Positionierung von Angehörigen von Romani Communitys als nicht-europäisch einnimmt und auch in der

⁵¹ Vgl. dazu auch im Deutschen die umgangssprachliche Bezeichnung „herumzigeunern“, die impliziert, dass sich eine Person nicht zielgerichtet bewegt, sondern auf unstete Weise ohne ein genau definiertes Ziel.

bestehenden Literatur kontrovers besprochen wird (vgl. etwa Okely 1983; Matras 2004; Davidová 2004).

Die „zweite Migration“ bezieht sich auf die Zeit unmittelbar nach der Aufhebung der Leibeigenschaft auf dem Gebiet des heutigen Rumäniens und wird von Vossen (1983: 58-62) zwischen 1855–1920 angesiedelt, von der vor allem Angehörige von Romani Communitys (insbesondere Kalderash-Communitys) betroffen waren, die danach auf der Suche nach besseren Lebensbedingungen in andere Teile Europas, aber auch nach Übersee wie etwa nach Kolumbien (vgl. Deman 2005) migrierten (siehe dazu allgemein: Cech / Fennesz-Juhasz / Heinschink 2012: 517-533).

Der umfangreichste Teil der Literatur beschäftigt sich jedoch mit der sogenannten „dritten Migration“, die sich in gegenwärtigen Kontexten verortet, und deren Beginn mit dem Jahr 1956 genannt wird, als im Zuge des Aufstandes in Ungarn neben vielen nicht-Romani UngarInnen auch Romani UngarInnen vor dem Einmarsch der Sowjetarmee ins Ausland flüchteten (vgl. Karoly o. J.: 1). Der Mainstream der Literatur zur „dritten Migration“ liegt jedoch auf jenen „Ost-West“- Migrationsbewegungen, die nach dem Fall des „Eisernen Vorhangs“ begannen.

Im Folgenden soll nun die bestehende und diskursbestimmende Literatur zu den jeweiligen Migrationen besprochen werden. Im Kontext der „ersten Migration“ wird zusätzlich ein Exkurs zur Bedeutung der indischen Herkunft einerseits in rechten ideologischen Diskursen aber auch im *Romani Movement* eingefügt. Die „dritte Migration“ wiederum wird ausführlicher diskutiert, da sich auch die beiden Kontexte, die im empirischen Teil vorgestellt und besprochen werden, in dieser sogenannten „dritten Migration“ verorten.

3.3.2 Die „erste Migration“

Als sogenannte „erste Migration“ wird eine Wanderung von Indien nach Europa bezeichnet,⁵² wobei hierfür insbesondere linguistische Untersuchungen des 18. und 19. Jahrhunderts den Ausgangspunkt bildeten, die die Annahmen bis heute wissenschaftlich stützen. Die Verbindung zu Indien stellte erstmals in den 1760er Jahren der ungarische Theologe Stephan Vali her, der an der niederländischen Universität Leiden Kollegen aus Indien begegnete, deren Sprache ihn an die damals als „Zigeuner“ bezeichneten Personen erinnerte, weshalb er sich ein Verzeichnis mit ca. 1000 Wörtern ihrer Sprache erstellen

⁵² Die Gründe für die Migration sind bis heute unklar, denkbar wären Naturkatastrophen, Unruhen oder kriegerische Auseinandersetzungen, vgl. etwa Kenrick 2003: 17.

ließ. Es ist bis heute ungeklärt, in welcher Sprache sich die jungen Inder genau unterhielten, jedoch liegt die Vermutung nahe, dass es sich um die damalige Bildungs- und Kommunikationssprache Sanskrit handelte (vgl. Hübschmannová 2003: 93-106).

Diese linguistischen Erkenntnisse, die zur Benennung der Herkunft der RomNija mit Indien führten, wurden jedoch erst mit der Publikation von Heinrich Moritz Gottlieb Grellmann 1784 in den Diskurs eingeführt (s. Kap. 3.1 Von der *Gypsy Lore Society* zu den *Romani Studies*). Wesentlich dazu trugen auch ein Jahrhundert später die sprachwissenschaftlichen Arbeiten von Franz Miklosich (1872-1881) bei, in denen er versuchte, anhand linguistischer Daten die Wanderungsbewegungen von Romani Communitys nachzuzeichnen (s. Kap. 2.3 Warum ein Romani Thema auf der Slawistik?)

Dazu merkt der Sozialanthropologe Leonardo Piasere an, dass außerhalb der linguistischen Beschäftigung mit Indien als Herkunftsland, die Belege für diese Behauptungen eher dünn sind (Piasere 1999, zit. n. Fraser 2007: 26). Kritisiert wurde die These von der indischen Herkunft insbesondere von der britischen Anthropologin Judit Okely, die zur Diskussion stellt, dass die Sprache über Handelsrouten zwischen „Ost“ und „West“ nach Europa gelangt sein könnte, ohne eine eigene ethnische Community als potentielle „Träger“. Okely gibt weiters zu bedenken, dass diese Annahme einer „Exotisierung“ sowie einer Ausgrenzung von einem „Europäertum“ Vorschub leistet (vgl. Okely 1983, zitiert nach Vermeersch 2007: 14) (siehe dazu Kap 3.3.2.1 Exkurs: Polarisierung der indischen Herkunft – zwischen *Romani Movement* und rechter Ideologie).

Unterstützung erhielten die VertreterInnen der indischen Herkunft in den letzten Jahren bzw. Jahrzehnten von einer weiteren Disziplin: den Naturwissenschaften, konkret der Genforschung. Obwohl rassenanthropologische Ansätze seit deren Verwendung im Nationalsozialismus in Verruf gerieten, fällt auf, dass über moderne Techniken wie DNA-Analysen und Genforschung ähnliche naturalisierende Konzepte in Beschäftigungen mit Romani Themen wiederkehren. So wird versucht, die indische Herkunft mittels Genforschung zu untermauern, wie etwa in den Arbeiten unter der Leitung des slowakischen Biologen und Anthropologen Ivan Bernasovský: „The differences between gene frequencies in both Romany and non-Romany populations support an assumption of Indian origin of Romanies.“ (Bernasovský / Bernasovská 1999: 171) Weiters verwendet das WissenschaftlerInnenduo in ihren Arbeiten die Bezeichnung „host population“ (Bernasovský / Bernasovská 1999: 160) zur Benennung von Nicht-RomNija, wodurch

impliziert wird, dass Angehörige von Romani Communitys nur temporär zu „Gast“ in Europa wären.

Dass es sich bei diesen Zugängen um keine Randerscheinungen handelt, wird daran deutlich, dass jüngst im Journal *Romani Studies* ein Artikel des Linguisten Peter Bakker erschien, in dem er die Bedeutung von Genetik – vor dem Hintergrund bestehender Studien zur Genetik von RomNija – und Linguistik in der Rekonstruktion der Geschichte bzw. Wanderwegen von RomNija diskutierte, um dabei folgendes festzustellen: „Genetic studies establish beyond any doubt that the bulk of the ancestors of the Roma, in both male and female line, have their origins in India.“ (Bakker 2012: 97) Zugleich nimmt er auf den Schulenstreit innerhalb der *Romani Studies* Bezug, in dem er seine Forschungen klar verortet:

„This provides rather devastating evidence against the claims of historians Leo Lucassen (1996) and Wim Willems (1997) and social anthropologist Judith Okely (1983) that the Roms are Europeans and emerged through social stigmatization.“ (Bakker 2012: 106)

Mit Aussagen wie diesen, in einem internationalen *peer reviewed* Journal, wird Angehörigen von Romani Communitys abermals die Zugehörigkeit zur europäischen Gesellschaft abgesprochen, und dabei mit auf Genforschungen basierenden Ergebnisse gestützt.

Dieses Beispiel verdeutlicht, dass die Verhandlung der „ersten Migration“ in wissenschaftlichen und angewandten wissenschaftlichen Kontexten der Absicherung von RomNija als nicht-europäisch dienen kann. In den Debatten der gegenwärtigen *Romani Studies* wird sie von zwei unterschiedlichen Richtungen thematisiert, während vor allem LinguistInnen Indien als Herkunftsort annehmen gehen SozialwissenschaftlerInnen von einer nicht-indischen Herkunft aus (vgl. Matras 2004). Dabei sollte eigentlich der Fokus in der Beschäftigung mit der „ersten Migration“ nicht auf diese als solche gelegt werden, sondern vielmehr auf den Umstand, *warum* diese nach wie vor eine Rolle spielt, wie auch Elspeth Guild und Sergio Carrera festhalten: „It is rare that any other ethnic group in Europe is so consistently conflated with immigrants when the migration took place so very long ago.“ (Guild / Carrera 2013: 7).

In welchen Diskursen und zu welchen Zwecken diese vor über tausend Jahren stattgefunden Migration nach wie vor bemüht wird, soll in einem kurzen Exkurs nun verdeutlicht werden.

3.3.2.1 Exkurs: Polarisierung der indischen Herkunft – zwischen Romani Movement und rechter Ideologie

Bei einer genaueren Beobachtung rechter Diskurse fällt auf, dass Okelys 1983 geäußerten Befürchtungen nicht zu Unrecht erfolgt sind. So wird die von der Wissenschaft anfangs linguistisch und in gegenwärtigen Kontexten auch durch Genuntersuchungen legitimierte indische Herkunft herangezogen, um Angehörige von Romani Communitys als nicht-europäisch zu benennen und ihnen die Zugehörigkeit zu einer europäischen Gemeinschaft abzusprechen und folglich eine Zugehörigkeit zu ihren jeweiligen Nationalstaaten.

Erst vor kurzem, im Juni 2013, trat der tschechische Senator Tomio Okamura mit einer Wortmeldung an die Öffentlichkeit, in der er vorschlug, der Tschechische Staat möge doch die Rückführung der Romani TschechInnen nach Indien unterstützen (vgl. Houda 01.07.2013). Ebenfalls in Tschechien verbreitete die rechtsextreme Partei *Národní strana*⁵³ Wahlplakate mit dem Slogan „Zigeuner ins... Flugzeug. Air India Express, eine verdammt gute Wahl“⁵⁴ (Tydlitátová 28.08.2008). Einerseits wird mit der Phrase „Zigeuner ins...“ mit der im Nationalsozialismus verwendeten Phrase „Zigeuner ins Gas“ „gespielt“ und darauf auch implizit Bezug genommen. Somit wird anfangs auf eine Tötungsabsicht angespielt, die danach vermeintlich „harmlos“ aufgelöst wird – jedoch mit der Absicht RomNija aus Europa zu deportieren.

Dass es bei diesen Deportationsforderungen nicht immer bei Worten bleibt, verdeutlicht das Rohrbombenattentat im Februar 1995 im burgenländischen Oberwart, bei dem vier junge Romani Oberwarter getötet wurden, als sie versuchten eine Tafel mit der Aufschrift „Roma zurück nach Indien“, die an der Bombe montiert war, zu entfernen (Samer 2001: 74).

Während somit die indische Herkunft in rechten Ideologien dazu herangezogen wird, um Angehörige von Romani Communitys als explizit „außer-europäisch“ zu verorten, machen sich genau diesen Umstand AktivistInnen des *Romani Movements* zu Nutze, um im Sinne eines *nation building process* sich bewusst auf eine gemeinsame Geschichte und „Abstammung“ zu beziehen (vgl. Vermeersch 2007: 14). Die Rolle der indischen Herkunft wird erstmals bei der ersten internationalen Versammlung der *Internationalen Romani Union*, die im März 1972 in Oprington bei London stattfand, thematisiert, bei der zugleich auch eine eigene Fahne und Hymne vorgestellt wurden, mittels derer eine Bezugnahme auf

⁵³ Deutsche Übersetzung: Nationale Partei.

⁵⁴ Originalzitat: „cikáni do... letadla. Air India Express, zatraceně dobrá volba“

Indien erfolgte (vgl. Hübschmannová 1998: 54-67). Indien selbst erklärte sich 1978 zum Mutterland der Romani Communitys (vgl. Leidgeb / Horn 1994: 81). Und auch in gegenwärtigen aktivistischen Initiativen wie der *Charter on the Rights of the Roma*, die vom *European Roma and Travellers Forum (ERTF)* veröffentlicht wurde, hält Artikel 1 dazu Folgendes fest: „Roma is; who avows oneself to the common historical Indo-Greek origin [...].“ (ERTF 2009: 6).

Dadurch wird deutlich, dass diese sogenannte „erste Migration“ je nach SprecherInnenposition ausgelegt und für je unterschiedliche ideologische Bedürfnisse instrumentalisiert werden kann.

3.3.3 Die „zweite Migration“

Die sogenannte „zweite Migration“ wird im Zusammenhang mit der Aufhebung der Leibeigenschaft, von der Angehörige von Romani Communitys betroffen waren, auf dem Gebiet des heutigen Rumäniens Ende des 19. Jahrhunderts gesehen (vgl. Vossen 1983: 58-62). In linguistischen Beschäftigungen werden diese Personen und ihre Nachkommen als SprecherInnen einer Vlax-Romanes-Variante bezeichnet, da sich in ihren Romanes-Varianten rumänische Lehnwörter, die von der sie umgebenden rumänischsprachigen Bevölkerung übernommen wurden, wiederfinden. Als bekannteste Vlax-SprecherInnen werden Angehörige der Kalderash-Community erachtet, die im Zuge der Befreiung aus der Leibeigenschaft in andere europäische Regionen und darüber hinaus wie etwa nach Nord- und Südamerika, Australien und Südafrika auswanderten (vgl. Wogg / Pawlata / Wiedenhofer o. J.), wo sie auch gegenwärtig leben. Auf die unterschiedlichen Destinationen der Migrationsbewegungen Ende des 19. Jahrhunderts geht auch Viorel Achim in seiner Monographie zur Geschichte der RomNija in Rumänien ein. Darin diskutiert er nicht nur Rumänien als Herkunftsland, sondern bespricht auch einzelne Erwähnungen in historischen Dokumenten von Romani MigrantInnen in anderen europäischen Ländern (Achim 2004: 124-127). Zwar eröffnete die Aufhebung der Leibeigenschaft neue Freiheiten und Mobilitäten, zugleich lassen sich aber diese Migrationen im Rahmen allgemeiner Wanderungsbewegungen dieser Zeit verorten, wie die AutorInnen der *Factsheets on Roma History* festhalten:

„Political, economic and social revolutions caused emigration from that region [Central and South-Eastern Europe, Anm. d. A.] from 1850 onwards. National emancipatory movements, wars, the industrial revolution as well as the increasing attractiveness of target countries like the United States were the reasons for people

of all ethnic groups to leave their areas of settlement. The Roma were not more ‚willing to emigrate‘ than other population groups.“ (Wogg / Pawlata / Wiedenhofer o. J.: 1)

Während andere Migrationsbewegungen dieser Zeit bereits ausführlich untersucht sind (vgl. zur Migration ungarischer SlowakInnen nach Amerika: Glettler 1980; für einen allgemeinen Überblick über historische Migrationsbewegungen vgl. Bade 2002), fällt auf, dass eine umfassende und detaillierte Aufarbeitung der Migrationsbewegungen von RomNija bislang ausständig ist, wie selbst in den *Factsheets on Roma History* vermerkt ist, da bislang vor allem Fallbeispiele anhand von einzelnen Lebensgeschichten nachgezeichnet wurden (vgl. Wogg / Pawlata / Wiedenhofer o. J.: 4). Anhand der Familienbiographie des Autors Mateo Maximoff⁵⁵ wird auch die lang andauernde Migration deutlich, die sich über mehrere Generationen erstreckte und sich einer häufig linear angenommenen „Ost-West“-Migration deutlich entzog und wesentlich komplexer gestaltete (vgl. auch Achim 2004: 125).

3.3.4 Die „dritte Migration“

Während die ersten beiden Migrationsbewegungen klarer gefasst und mit einem Herkunftsland benannt werden können, erweist sich dies bei der sogenannten „dritten Migration“, die ihren Ausgangspunkt in den 1950er Jahren nahm und bis heute andauert, als wesentlich komplexer, da es neben mehreren Herkunftsregionen und -ländern auch mehrere „Zielländer“ gibt und sich die Migrationsbewegungen in unterschiedlichen zeitlichen Epochen und politischen Regimen verorten, woraus wiederum unterschiedliche Migrationsmotive hervorgehen.

Vorab muss auch für die gesamte „dritte Migration“ festgehalten werden, dass es sich nicht um eine „Romani spezifische“ Migration handelt/e, vielmehr migrieren auch hier Angehörige von Romani Communitys ebenso wie Angehörige von nicht-Romani Communitys auf der Suche nach besseren Arbeits- und Lebensbedingungen in den „Westen“, dies betont auch die österreichische Politologin Mirjam Karoly:

„This ‚third migration‘ has to be considered in connection with external factors: war, political changes and the resulting economic crises made many people leave

⁵⁵ Die Familie des französischsprachigen Kalderash-Schriftstellers Mateo Maximoff (1917-1999) – bekannt auch im deutschsprachigen Raum durch seinen Roman „Die Ursitory“ („Les Ursitory“) – migrierte über Rumänien nach Russland und dann Richtung Westen bis nach Spanien, wo Mateo Maximoff 1917 zur Welt kam (Vossen 1983: 61).

their country of origin; in the Roma's case, massive racism and discrimination in all areas of everyday life have to be added." (Karoly o. J.: 1)

Für eine Betrachtung der Gesamtsituation plädiert auch Alain Reyniers (1995: 15).

Den Anfangspunkt der „dritten Migration“ stellen die politischen Unruhen in Ungarn dar, die zur Auslösung des sogenannten Ungarnaufstandes 1956 führten, und gleichermaßen Angehörige von ungarischen nicht-Romani und Romani Communitys (primär Lovara) zur Flucht nach Österreich veranlassten (Karoly o. J.: 1; Reyniers 1995: 10)⁵⁶. Während diese Migration durch gewaltvolle politische Umstürze verursacht wurde, wurde die ebenso der „dritten Migration“ zugeordnete jugoslawische „GastarbeiterInnenmigration“ der 1960er und 1970er Jahre staatlich gelenkt. Im Zuge derer migrierten jugoslawische StaatsbürgerInnen ebenfalls mit und ohne Romani Zugehörigkeit nach Österreich, Deutschland sowie in andere „westeuropäische“ Länder, die dabei als sehr heterogen in geographischer und sozialer Hinsicht beschrieben werden.

„The Gypsies among the immigrants came mainly from the poorest parts of Yugoslavia – Serbia, Macedonia, Bosnia-Herzegovina. They did not constitute a homogeneous social group.“ (Reyniers 1995: 10)

Obwohl es sich bei den MigrantInnen um keine einheitliche Gruppen handelte, dürfte ihnen jedoch ein Aspekt gemeinsam (gewesen) sein, der von Georgia Rakelmann 1994 konstatiert wird: „Ihr Interesse, als Zigeuner in Erscheinung zu treten, war vergleichsweise gering, da es ihr Migrantenschicksal nur unnötig verkompliziert hätte.“ (Rakelmann 1994: 23).

Dieser Umgang mit der Zugehörigkeit zur Romani Community (s. auch Kap. 6.3 Die Nachkommen der ehemaligen jugoslawischen Romani „GastarbeiterInnen“ (Hintergrundinformation)) findet sich auch in der von Elizabeta Jonuz 2009 veröffentlichten Monographie, in der sich die Soziologin mit der „GastarbeiterInnenmigration“ von RomNija aus dem ehemaligen Jugoslawien nach Deutschland unter Berücksichtigung dreier Generationen beschäftigt. Anhand der geführten Interviews mit Romani „GastarbeiterInnen“ sowie deren Nachkommen zeigt Jonuz die unterschiedlichen Strategien im Umgang mit Romani Zugehörigkeit auf. Sie verweist darauf, dass die damaligen MigrantInnen das Wissen über die negative Konnotation von Romani Zugehörigkeit aus ihren Herkunftsregionen in ihr

⁵⁶ Ob unter den tschechoslowakischen Flüchtlingen des Prager Frühlings 1968 ebenso Angehörige von Romani Communitys waren, war bislang noch nicht Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchungen.

Migrationsprojekt nach Deutschland mitnahmen, was sie dazu veranlasste, mit der Kommunikation ihrer ethnischen Verortung sorgfältig umzugehen, um weitere Diskriminierung, die sie in ihren Herkunftsorten erlebt hatten, zu vermeiden. Dieser Umgang mit der eigenen ethnischen Verortung als RomNi wurde auch an die nächste Generation weitergegeben. Zugleich gelang den Personen eine soziale und ökonomische Integration in die deutsche Mittelschicht. Der Umgang der dritten Generation mit einer Romani Zugehörigkeit ist der der anderen beiden Generationen sehr ähnlich. Man präsentiert sich nach außen als JugoslawInnen, wobei zugleich die Romani Zugehörigkeit nicht mehr so negativ behaftet ist. Jonuz bespricht anhand der erzählten Lebensgeschichten wie sich Romani MigrantInnen und deren Nachkommen unterschiedlich positionieren und wie sie das Thema Romani Ethnizität handhaben (Jonuz 2009).

3.3.4.1 Hauptaugenmerke der „dritten Migration“

Der Fokus der wissenschaftlichen Beschäftigungen mit Romani Migrationsthemen liegt hauptsächlich auf jenen Bewegungen, die durch die politischen Transformationsprozesse ab 1989 in den zentral- und (süd)osteuropäischen Ländern ausgelöst wurden und dabei vor allem im „Westen“ hohe Aufmerksamkeit erreg(t)en.

Als wichtiger Ausgangspunkt für wissenschaftliche Beschäftigungen mit Romani Migrationen wird die Sondernummer der *Cambridge Review of International Affairs* im Jahr 2000 verstanden, in dem erstmals in einem wissenschaftlichen Journal Romani Migrationen aus unterschiedlichen Perspektiven jedoch vor dem angenommenen Hintergrund einer „Ost-West“-Migration diskutiert werden. Dominiert wird die Auseinandersetzung dabei von politikwissenschaftlichen, juristischen und menschenrechtlichen Fragestellungen, die sich insbesondere mit der Frage von RomNija als Asylsuchende etwa in Kanada (Lee 2000) oder in Ländern der EU (Braham / Braham 2000) beschäftigen, aber auch mit deren Rückführung in ihre Herkunftsländer (Cahn / Vermeersch 2000). An diese Publikation knüpft drei Jahre später eine Sondernummer der *Nationalities Papers* an, in der abermals das Thema Asyl anhand einzelner Fallbeispiele diskutiert wird. Während anfänglich Romani Asylsuchende aus den postkommunistischen Ländern primär als Flüchtlinge aufgrund von Menschenrechtsverletzungen in ihren Herkunftsregionen besprochen wurden, wurden später dieser Perspektive auch ökonomische Motive als Migrationsgrund hinzugefügt – wie etwa in dem Beitrag von Imrich Vašečka und Michal Vašečka in den *Nationalities Papers*, in dem Romani

Migrationen aus der Slowakei, die im slowakischen öffentlichen Sprechen auch als „ethno-tourists“ bezeichnet werden, als ökonomisch motiviert beschrieben werden (Vašečka / Vašečka 2003:35). Wie aus dem Vorwort dieser Publikation hervorgeht, wurde die wissenschaftliche Beschäftigung mit Romani Migrationen durch Interessen und Bedürfnisse von NGOs, IGOs und weiteren Einrichtungen motiviert:

„The main aim of this section [Cambridge Review of International Affairs, Anm. d. A.] was to start an academic debate on the issue of East-West Romani migrations, a topic that has been on the agenda of many intergovernmental organisations in recent years, including the European Union (EU), the Organization for Security and Co-operation in Europe (OSCE) and the Council of Europe (CoE). Despite this political attention, it is a topic that has remained largely ignored by academics. The original section was a response to the repeated requests from these organisations for academic studies that could serve as background papers for migration policies.“ (Klímová / Pickup 2003: 7)

Diese anfänglich durch Regierungs- und Nichtregierungsorganisationen motivierten und auch in Auftrag gegebenen Forschungsarbeiten prägten lange Zeit (tlw. bis heute) die Beschäftigungen mit Migrationen von RomNija, da bedarfs- und handlungsorientierte Erhebungen im Vordergrund standen.⁵⁷

Während dieser eine Strang der Auseinandersetzung mit Romani Migrationen aus zentral- und osteuropäischen Ländern entlang des Themas Asyl erfolgte, das mit dem Beitritt der postkommunistischen Länder zur Europäischen Union 2004 und 2007 obsolet wurde, da sich die rechtliche Situation von Romani MigrantInnen aus diesen Ländern somit gänzlich änderte, fällt auf, dass das Thema Asyl danach primär in Beschäftigungen mit Romani Asylsuchenden aus Tschechien (Caparini 2013) und Ungarn (Tóth 2013) in Kanada besprochen wird.

Während auf wissenschaftlicher Ebene asylsuchenden Romani MigrantInnen aus den zentral- und osteuropäischen Ländern große Aufmerksamkeit gewidmet wurde, wurde jenen vor den kriegerischen Auseinandersetzungen im ehemaligen Jugoslawien flüchtenden RomNija bislang eher wenig Aufmerksamkeit zuteil. Nur einige wenige wissenschaftliche Beschäftigungen widmen sich diesem Thema.⁵⁸ Diesen Aspekt bespricht auch Nando Sigona in seinem 2003 erschienenen Artikel über kosovarische Romani Flüchtlinge in Italien, die aufgrund ihrer Romani Zugehörigkeit nicht primär als Flüchtlinge wahrgenommen wurden:

⁵⁷ Vgl. etwa IOM 2003 oder Reyniers 1995.

⁵⁸ Als Ausnahme kann ein Beitrag von Thomas Acton genannt werden. Darin beschäftigt er sich mit der aus dem bosnischen Banja Luka nach Großbritannien geflüchteten Romani Community, vgl. Acton 1996.

„As soon as Kosovo Roma fleeing from the war approached the Italian coasts, they were labelled ‘nomads’. One of the consequences of this ascription was that they were not treated in the same manner as other Kosovo displaced people. How can a ‘nomad’ be a ‘refugee’?“ (Sigona 2003: 70)

Die stereotype Vorstellung von Romani Communitys als permanent migrierend, ergo als „nomadisierend“, erlaubt es somit nicht, sie auch als Kriegsflüchtlinge zu sehen bzw. sie in die gleichen Strukturen einzubetten wie nicht-Romani Flüchtlinge.

3.3.4.2 Die „dritte Migration“ vor dem Hintergrund aktueller theoretischer Debatten

Einen wesentlichen Impuls für eine Änderung der Perspektive lieferte das interdisziplinäre Projekt *Mapping Contemporary Roma Mobilities in the EU* am *Refugee Research Centre* an der *University of Oxford*, aus dem ein Sammelband hervorging, in dem nicht nur über die bislang dominanten sicherheits-/politischen und menschenrechtlichen Forschungen hinausgegangen wird, sondern indem diese zum Inhalt analytischer Beschäftigungen gemacht werden.

„For once, the policy agenda and its implicit and explicit priorities – how to stop the ‘tidal wave’ of Roma invading the West – did not dictate the terms of the debate, but became an object of analysis, something that needs to be scrutinised, and ultimately deconstructed. Why Roma mobility is perceived and constructed as a threat?“ (Sigona / Zetter 2010: 4)

Diese von Nando Sigona und Roger Zetter formulierten Prämissen wurden in den letzten Jahren aufgegriffen und spiegeln sich in einzelnen Beiträgen wider. Zudem ermöglichte ein Perspektivenwechsel, weg von Romani Migrationen als Problem per se, eine differenziertere Auseinandersetzung mit dem Thema. Neben diesem allgemeinen Perspektivenwechsel kam es jedoch auch zu neuen analytischen Zugängen, wie etwa Gender. So rücken in einem 2012 erschienenen Sonderheft mit Schwerpunkt Romani Migrationen des Journals *Journal of Ethnic and Migration Studies* zwei Beiträge genderspezifische Fragestellungen ins Zentrum, wobei die AutorInnen auf die Erfahrungen und Lebensverhältnisse migrierender Romnija sowohl in der Migration als auch in ihren Herkunftsregionen fokussieren (vgl. Sordé Martí / Munté / Contreras / Prieto-Flores 2012; Pantea 2012). Dadurch fällt auf, dass auch in den Auseinandersetzungen mit Romani Themen genderrelevante Fragestellungen an Bedeutung gewinnen. Ebenso ist den Beiträgen zu entnehmen, dass an aktuelle theoretische Konzepte der *Migration Studies* angeschlossen wird, wie etwa transnationalen Zugängen. Transnationale Aspekte spielen

ebenso in dem 2013 von Zsuzsanna Vidra herausgegebenen Sammelband *Roma migration to and from Canada. The Czech, Hungarian and Slovak Case* (Vidra (Hg.) 2013) eine zentrale Rolle, u. a. in der Auseinandersetzung mit der Situation der rückkehrenden MigrantInnen.

Obwohl es in den letzten Jahren zu innovativen wissenschaftlichen Beschäftigungen mit Romani Migrationen gekommen ist, fällt auf, dass der Zugang nach wie vor von einer „Ost-West“ Dichotomie geprägt ist.

Der Umstand, dass ebenso rumänische Romani Angehörige in polnische (vgl. Erolova 2010), ungarische (vgl. Vajda / Prónai 2002)⁵⁹ oder slowakische⁶⁰ Städte migrieren, wird dabei – bis auf die oben zitierten Beiträge – nicht beachtet, wodurch abermals eine binäre Vorstellung Europas prolongiert wird und die Heterogenität der postkommunistischen Länder in ihren Eigenschaften auch als Zielregionen ausgeblendet wird.

3.3.4.3 Die sichtbare „Armutsmigration“ als Teil der „dritten Migration“

Ein weiteres Desiderat, das erst allmählich bearbeitet wird, betrifft die wissenschaftliche Beschäftigung mit Tätigkeiten, die u. a. von Romani MigrantInnen im öffentlichen Raum ausgeübt werden, wie etwa Betteln, der Verkauf von Straßenzeitungen oder das Ausüben von Straßenmusik, wobei zwischen diesen Tätigkeiten häufig nicht differenziert wird, sondern diese werden aufgrund ihrer Sichtbarkeit im öffentlichen Raum pauschal als „Betteln“ zusammengefasst (wie etwa Betteln und Windschutzscheibenputzen an Kreuzungen: vgl. Guy 2003: 70) oder in einem Satz mit kriminellen Tätigkeiten (wie etwa Taschendiebstahl) genannt (vgl. Matras 2000: 40).

In diesen anfänglichen Beschäftigungen mit Romani Migrationen wird Betteln immer wieder als Tätigkeit genannt, die von MigrantInnen ausgeübt wird, allerdings erfolgt dies ohne nähere Auseinandersetzung mit dem Thema per se und wird tlw. nicht unproblematischen Kontexten zugeordnet, wie etwa, dass es sich möglicherweise um eine kulturelle Eigenheit (selbst mit Verweis auf die indische Herkunft) handle, die von der „Mehrheitsbevölkerung“ nicht akzeptiert werde (vgl. Braham / Braham 2003: 55). Der Umstand, dass die Sicht der bettelnden Personen dabei nicht berücksichtigt wird, konstatiert Will Guy bereits 2003 vor dem Hintergrund der medialen Darstellung von u. a.

⁵⁹ Tiefenbacher 19.7.2013: Gespräche mit ungarischen TeilnehmerInnen der Summer School Gombaszögi Nyári Tábor in Krásnohorské Podhradie (Slowakei).

⁶⁰ Ähnlich wie in anderen europäischen Städten wird auch in der Slowakei die Präsenz bettelnder Menschen aus Rumänien unter der Bezeichnung „Bettelmafia“ in den Medien diskutiert, vgl. Bránik 2012.

bettelnden rumänischen Romani MigrantInnen in England und Irland: „Virtually no attempt was made to present the refugees’ own accounts.“ (Guy 2003: 70).

Seit kurzem gibt es jedoch erste vielversprechende wissenschaftliche Beschäftigungen mit Romani MigrantInnen, die öffentlich sichtbare Tätigkeiten ausführen. In den Arbeiten werden die Thematik des Bettelns und das Ausüben von Straßenmusik sowie die Perspektive der agierenden Personen ins Zentrum gerückt.

Der Anthropologe Jan Grill untersucht die Migration aus der Slowakei, wobei er zwei unterschiedliche Migrationsstrategien und -netzwerke bespricht, denn während Romani SlowakInnen des einen Ortes seit den 1990er Jahren als ArbeitsmigrantInnen nach Großbritannien migrieren, migrieren Angehörige der Romani Community aus einem anderen Ort temporär in die Schweiz, um dort durch Straßenmusik Geld zu verdienen (Grill 2011). Zu aus Rumänien kommenden MigrantInnen liegen mittlerweile mehrere Untersuchungen mit unterschiedlichen Schwerpunkten vor. Raluca Bianca Roman arbeitet zu rumänischen MigrantInnen in Helsinki, wobei sie ihren Fokus auf den Umgang der finnischen Romani Elite mit diesen neuen MigrantInnen bzw. den von diesen ausgeübten Tätigkeiten legt. (Roman 2012). Cătălina Tesăr untersucht wiederum in ihrer Studie die Migration aus Rumänien nach Italien zum Betteln vor dem Hintergrund von geschlechterspezifischer Fragestellungen (Tesăr 2011). Eine eher klassisch sozialwissenschaftlich ausgerichtete Arbeit liegt seit 2012 von Jean-Pierre Tabin, René Knüsel, Claire Ansermet, Mirko Locatelli und Joëlle Minacci zur rumänischen Bettelmigration nach Lausanne vor, in der sich die WissenschaftlerInnen mit den Beweggründen der MigrantInnen zur Migration sowie mit deren Lebenssituation in der Schweiz befassen (Tabin / Knüsel / Ansermet / Locatelli / Minacci 2012).

Aus diesen Auseinandersetzungen mit dem Thema der Bettelmigration geht hervor, dass sich der Wissensstand über diese Art der Migrationen in den letzten Jahren bedeutend gebessert hat und Betteln in wissenschaftlichen Auseinandersetzungen nicht mehr in einen per se kriminellen Kontext gestellt wird.⁶¹

⁶¹ Ungeachtet dieser in den letzten Jahren wissenschaftlich abgesicherten Informationen zur Bettelmigration, wird die Tätigkeit des Bettelns nach wie vor in Berichten von Nicht-/Regierungsorganisationen einerseits in einem Satz mit kriminellen Tätigkeiten genannt, wodurch der Eindruck entsteht, Betteln sei per se illegal, oder es wird ausschließlich im Kontext von Menschenhandel besprochen (vgl. European Commission (Hg.) 2012; Člověk v tísni-Slovensko (Hg.) 2013). Als negatives Beispiel dafür kann der Bericht *Breaking the Silence. Trafficking in Romani Communities* des *European Roma Rights Centre* und der slowakischen NGO *Člověk v tísni/People in Need* zu Menschenhandel innerhalb von Romani Communitys genannt werden, in dem das Thema Betteln in einem Kapitel gemeinsam mit „Petty Crime“ besprochen wird, wodurch auch hier Betteln kriminell konnotiert wird. Ebenso bedenklich kann der Umstand gewertet werden, dass die *British*

3.3.5 Romani Migrationen nach Österreich

Während auf internationaler Ebene vor allem eine Beschäftigung mit jenen Migrationsbewegungen, die nach dem Fall des „Eisernen Vorhangs“ begannen, erfolgt(e), fällt auf, dass es in Österreich in den 1990er Jahren primär Auseinandersetzungen mit jenen MigrantInnen aus dem ehemaligen Jugoslawien gab, die bereits im Zuge der GastarbeiterInnenmigration nach Österreich kamen. In diesen Beschäftigungen erfolgte der Zugang – im Gegensatz zu internationalen Auseinandersetzungen – nicht über menschenrechtliche oder politikwissenschaftliche oder gar NGO-orientierte Fragestellungen, sondern primär über linguistische und musikethnologische Themen. Dies mag damit im Zusammenhang stehen, dass die im Zuge der „GastarbeiterInnenmigration“ aus dem damaligen Jugoslawien nach Österreich migrierten Angehörigen von Romani Communitys noch eine Lebensweise verfolgten, die als „traditionell“ gedeutet werden kann, und die über hohe Sprachkompetenzen in ihren jeweiligen Romanes-Varianten verfügten (vgl. Baumgartner 1995). Um den Zugang zu Liedern, Märchen und Selbstzeugnissen auf Romanes zu erhalten, erwarben einige der WissenschaftlerInnen unter der didaktischen Vermittlung von Mozes Heinschink gemeinsam mit einem Muttersprachler hohe Sprachkompetenzen in Romanes (vornehmlich Kalderash-Variante).⁶² Somit erfolgten die ersten Auseinandersetzungen mit migrantischen Romani Themen über den Zugang der (Sozio-)linguistik und der Musikethnologie, die die kulturellen und soziolinguistischen Verfasstheiten der ehemaligen jugoslawischen Romani „GastarbeiterInnen“ diskutieren. Die Linguisten Halwachs und Heinschink beschäftigen sich in mehreren Beiträgen mit der Verwendung von Romanes bei in Wien lebenden Kalderash-RomNija. In diese Analysen wurden drei Generationen einbezogen, wodurch die sich seit vier Jahrzehnten von Generation zu Generation verändernden Sprachkompetenzen – eine Abnahme von Romanes und Serbisch hin zu Deutsch in der jüngsten Generation – sichtbar werden (Halwachs / Heinschink 2000; Halwachs 2007).

Yellow Press als Beleg für ausbeuterische Strukturen unkritisch herangezogen wird (European Roma Rights Centre / People in Need 2011: 71), oder aber auch die Nicht-Fertig-Erzählung eines angeführten Fallbeispiels, womit das anfängliche Opfer in seiner Rolle festgeschrieben wird, und ihm jeglicher Handlungsraum abgesprochen wird, den er – bei Betrachtung der ganzen Fallgeschichte – jedoch für sich nutzen konnte, wodurch die Festschreibung der Person auf eine Opferrolle brüchig werden würde (vgl. Tiefenbacher Juli 2011: Vertrauliche Mitteilung).

⁶² Als legendär wurden dabei die selbstorganisierten Romane-Kurse in der ersten Hälfte der 1990er Jahre im niederösterreichischen Eichgraben, die von Romanes Muttersprachlern mit der didaktischen Vermittlung von Mozes Heinschink abgehalten wurden (Jevremović 2012; Fennesz-Juhász 2012; Heinschink 2012).

Eine weitere Auseinandersetzung erfolgte auf dem Gebiet der Ethnomusikologie durch Ursula Hemetek (2001), die ihren Fokus vor allem auf unterschiedliche Festtagsbräuche der aus dem heutigen Serbien kommenden MigrantInnen legte und hierbei wiederum auf Angehörige der Kalderash-Community, und Christiane Fennesz-Juhasz, die unter anderem spontan gesungene Abschieds- und Klagelieder von Romani MigrantInnen aus dem mazedonischen Prilep analysierte, wobei die Lieder als Audiobotschaft mit anderen Reisenden entweder von Wien nach Mazedonien oder umgekehrt mitgeschickt wurden (Fennesz-Juhasz 1996). Während sich WissenschaftlerInnen, die sich generell für Romani Themen interessierten, auch durch ihre disziplinäre, musikethnologische oder linguistische, Ausrichtung mit Romani Migrationsthemen beschäftigten, waren Romani MigrantInnen, die als „GastarbeiterInnen“ nach Österreich kamen, in der Migrationsforschung bislang kein Thema, wie aus den bislang erstellten, sehr umfangreichen sozialwissenschaftlichen Studien zur GastarbeiterInnenmigration hervorgeht. Man ging darin zwar auf die im damaligen Jugoslawien anerkannten Nationalitäten ein, auf RomNija allerdings nicht (vgl. Lichtenberger 1977; Lichtenberger 1984).⁶³ Für Österreich kann somit – im Vergleich zu Deutschland (s. Kap. 3.3.4 Die „dritte Migration“) – dieses Thema als Desiderat in den Sozialwissenschaften benannt werden kann.

Während es linguistische und ethnomusikologische Beschäftigungen mit Romani „GastarbeiterInnen“ gab, fällt auf, dass die jüngeren Migrationen nach 1989 weder von österreichischen an Romani Themen interessierten WissenschaftlerInnen noch von der Migrationsforschung aufgegriffen wurden und lassen sich somit eindeutig als Desiderat benennen.

Erst in jüngster Zeit gibt es wissenschaftliche Beschäftigungen mit einzelnen Aspekten dieser Migrationsbewegungen. Die Zugänge dazu erfolgen vor neuen disziplinären Hintergründen, wie etwa der von dem Theologen Ferdinand Koller 2012 herausgegebene interdisziplinäre Sammelband *Betteln in Wien. Fakten und Analysen aus unterschiedlichen Wissenschaftsdisziplinen*, in dem die Tätigkeit des Bettelns, das unter anderem von Personen, die als Romani MigrantInnen wahrgenommen werden, ausgeübt wird, aus unterschiedlichen Blickwinkeln diskutiert wird (Koller (Hg.) 2012). Zwei der Beiträge gehen aus umfangreich recherchierten wissenschaftlichen theologischen (Koller 2012) und pädagogischen (Thuswald 2012) Abschlussarbeiten hervor. Der im gleichen Sammelband

⁶³ Faßmann 23.12.2009; Lichtenberger 23.12.2009.

von Markus End verfasste Beitrag befasst sich mit dem alte bekannten Stereotyp, Betteln wäre ein immanenter Bestandteil von Romani Zugehörigkeiten (End 2012).⁶⁴

Seit dem Frühling 2013 liegt ebenso für die Steiermark, unter besonderer Berücksichtigung der Situation in Graz, eine umfangreiche Monographie von Stefan Benedik, Barbara Tiefenbacher und Heidrun Zettelbauer (2013a) zum Thema der Migration zum Betteln nach Graz vor. Darin wird die soziale Realität der in Graz bettelnden Menschen mit dem medialen Diskurs der letzten beiden Jahrzehnte in Bezug gesetzt, wobei deutlich wird, dass das in den Medien gezeichnete Bedrohungsszenario, das von den BettlerInnen angeblich ausgehe, sich auf der Straße nicht wiederfindet. Bis zum Erscheinen dieser Publikation lagen bereits mehrere Abschlussarbeiten vor, die jedoch meist von einem rein juristischen (Felsberger 1997; Nesitka 1998; Moser 2012) oder medienwissenschaftlichen (Woller 2010) Standpunkt aus verfasst wurden.

Darüber hinaus gibt es einige Beschäftigungen mit dem Thema über Fragestellungen der Sozialarbeit.⁶⁵ Insbesondere erfolgten in Wien⁶⁶ und Salzburg⁶⁷ bedarfsorientierte Erhebungen, die von unterschiedlichen Stellen in Auftrag gegeben wurden. Darüber hinaus

⁶⁴ Obwohl rassistische und RomNija exkludierende Handlungen auf unterschiedlichen Ebenen auch das Leben von als RomNija wahrgenommenen Personen markant beeinflussen, gibt es bis heute nur einige wenige wissenschaftliche Auseinandersetzungen mit dem Thema vgl. etwa *Antiziganismus und Sozialarbeit* (2006) und *Antiziganismus und Religion* (2009) beide von Gernot Haupt sowie zur Diskriminierung im Medienbereich siehe: Tiefenbacher / Benedik 2012a, im Schulwesen siehe: Tiefenbacher / Benedik 2012b und zur Langlebigkeit im NS verfestigter Stereotypen siehe: Tiefenbacher, Benedik 2012c. Die NGO *Zara* (Verein für Zivilcourage und Anti-Rassismus-Arbeit) dokumentiert seit 2000 u. a. gegen RomNija gerichtete rassistische Übergriffe. Seit Dezember liegt erstmals für Österreich ein von Romano Centro herausgegebener Antiziganismusbericht vor, in dem Vorfälle der letzten acht Jahre dokumentiert wurden, siehe auch Kap. 6.2 Österreichs heterogene Romani Communitys.

⁶⁵ Abgesehen von rein wissenschaftlichen Zugängen, gab es in Graz auch bereits davor Beschäftigungen mit dem Thema, die einerseits über Fragestellungen aus der Sozialarbeit erfolgten, wie etwa in einer Projektarbeit von Studierenden des Studiengangs *Sozialarbeit mit Schwerpunkt Sozialmanagement der FH Joanneum*, die versuchte die Faktenlage zu klären (Duffek, Fischer, Heiling, Hirschmann, Walter 2007), oder aus den Problemlagen von NGOs hervorgingen. Diese führten zu einigen in Auftrag gegebenen Kleinstudien wie etwa eine Meinungsumfrage im Auftrag der *Vinzenzgemeinschaft Eggenberg* (Rosegger 2003) oder eine Studie zur Situation der BettlerInnen aus Bulgarien in Graz vom *Caritas Welthaus* (Truger o. J.). Um im Februar 2011 den sehr emotional geführten Debatten rund um die Einführung eines generellen Bettelverbots in der Steiermark eine Versachlichung zu ermöglichen, veröffentlichten einige WissenschaftlerInnen, NGO-MitarbeiterInnen sowie Kunstschaffende das *Factsheet: 16 gestellte Fragen und Antworten zum „Betteln“*, in der das vorhandene Wissen gemäß *science to public* für die Öffentlichkeit aufbereitet wurden (Benedek / Benedik / Gladik / Starl / Stocker / Tiefenbacher / Truger 2011).

⁶⁶ 2013 wurde vom Fond Soziales Wien eine Studie zu den Lebensverhältnissen der „obdachlosen EU-BürgerInnen“ in Wien erstellt, welche auch die Situation von „obdachlosen Romani EU-BürgerInnen“ beinhaltet. Für deren Befragung wurde eigens eine Romanes sprechende Interviewerin engagiert (Budin / Müller / Ramnek 2013).

⁶⁷ Seit 2013 liegt auch für Salzburg eine Studie vor. Heinz Schoibl koordinierte eine umfangreiche Erhebung für die Forschungsagentur HelixAustria, für die im Winter und Frühling 2013 sogenannte „Not-Reisende“ in Salzburg interviewt wurden, unter denen sich auch Angehörige von Romani Communitys aus postkommunistischen Ländern befinden, die in Salzburg neben Gelegenheitsjobs auch Betteln als Erwerbsmöglichkeit ausüben (Schoibl 2013).

liegt seit 2008 auch ein beachtenswerter Dokumentarfilm von der Filmemacherin Ulli Gladik über eine bettelnde Bulgarin in Graz vor.⁶⁸

Neben den Beschäftigungen mit von Armut betroffenen MigrantInnen aus den postkommunistischen Ländern gibt es einen weiteren Aspekt, der bislang gänzlich unbeachtet blieb, nämlich jener der Romani Flüchtlinge der Jugoslawienkriege der 1990er Jahre in Österreich.

Bislang liegt zu diesem Thema lediglich eine handlungs- und bedarfsorientierte Publikation von Caritas-MitarbeiterInnen vor, die sich mit der Situation der im Weinviertel lebenden Romani BosnierInnen beschäftigt, die im Zuge der Jugoslawienkriege ins Weinviertel flüchteten, da viele hier zuvor bereits als SaisonarbeiterInnen tätig waren und daher auf bereits bestehende Netzwerke zurückgreifen konnten (Schreiblehner / Schinnerl 2010). Abgesehen von dieser punktuellen Fallstudie zu Flüchtlingen aus dem bosnischen Ort Bijeljina gibt es jedoch keine weiteren wissenschaftlich ausgerichteten Studien zur Situation von Romani Kriegsflüchtlingen in Österreich, wodurch ein weiteres Forschungsdesiderat benannt werden muss.⁶⁹

In einer Zusammenschau der bestehenden Literatur zu Romani Migrationsthemen kann festgehalten werden, dass es zum Thema der jugoslawischen Romani „GastarbeiterInnenmigration“ mit Ausnahme der linguistischen und ethnomusikologischen Untersuchungen keine weiteren Beschäftigungen gibt. Ähnlich gestaltet sich die Situation für die Migration nach 1989, wo bislang lediglich die Migration nach Graz zum Gegenstand umfangreicher wissenschaftlicher Beschäftigungen wurde.

3.4 Ethnizität als Basis der Romani Studies

3.4.1 Die Übernahme von Alltagskategorien in wissenschaftlichen Beschäftigungen

„[...] these populations [RomNija, Anm. d. A.] have lifestyles that are very different from ours [...] few Roma could integrate into French society.“ (Manuel Valls, Innenminister, 24.09.2013, zit. n. Chrisafis 25.09.2013)

Mit dieser Aussage sorgte der französische Innenminister im September 2013 für internationale Schlagzeilen, denn er beschrieb Angehörige von Romani Communitys als in

⁶⁸ Dem Dokumentarfilm *Natasha* gingen jahrelange intensive Beschäftigungen mit BettlerInnen voraus. In der Dokumentation begleitet Gladik über mehrere Jahre hinweg eine in Graz bettelnde Bulgarin mit eingeschränkter Mobilität mit der Kamera (Gladik 2008).

⁶⁹ Auf internationaler Ebene vgl. die Publikationen von Nando Sigona, in denen er Romani MigrantInnen in Italien als Flüchtlinge der Jugoslawienkriege bespricht, etwa: Sigona 2003.

einer Lebensweise verhaftet, die per se „anders“ ist, weshalb RomNija nicht „integrationsfähig“ wären.

Essentialistische und primordiale Sichtweisen auf Romani Zugehörigkeit finden sich häufig in Alltagsbeschreibungen wieder, werden jedoch auch in wissenschaftliche Beschäftigungen übernommen (vgl. dazu allgemeiner Brubaker 2007:19). Im Bereich der *Romani Studies* mag dieser Umstand auch damit in Zusammenhang stehen, dass Romani Ethnizität per se die Grundlage für Beschäftigungen mit Romani Themen ist und somit meist als gegeben erachtet wird und unhinterfragt stehen bleibt – denn nur Personen, die mit Romani Ethnizität in Zusammenhang gebracht werden, können im Fokus des Interesses der *Romani Studies* stehen. Aber nicht nur die Kategorie „RomNija“ wird unhinterfragt in wissenschaftliche Beschäftigungen übernommen, sondern auch der dazugehörige Gegenpol „Nicht-RomNija“. Auf diese Übernahme und Fortführung der unüberwindbaren Dichotomie zwischen „Roma“ und „Nicht-Roma“ aus dem Alltagssprechen in wissenschaftliche Auseinandersetzungen weist Gabriel Troc (2012) hin. Wie dominant die Teilung im Alltag entlang einer ethnisierten Linie ist, darauf weist auch Ian Law in seiner Publikation *Red Racism. Racism in Communist and Post-communist countries* für die slowakische Gesellschaft hin, in der eine ethnisierte Binarität strukturierend ist: „In Slovakian [sic], new research confirms that racial divisions amongst young people are more important than material/class distinctions.“ (Law 2012: 62)

Die Wahrnehmung von Ethnizität als differenzmarkierende Alltagskategorie basiert häufig auf primordialen Vorstellungen von ethnischer Zugehörigkeit, so auch in der Wahrnehmung von Romani Zugehörigkeit, wie etwa eine Studie aus Ungarn belegt, in der nicht-Romani InterviewpartnerInnen angaben, zu wissen, wer ein/e RomNi ist, da deren Eltern auch RomNija waren/sind (Ladányi / Szelényi 2001). Dadurch wird deutlich, dass die Vorstellung von Romani Zugehörigkeit auf primordialen Annahmen fußt. Anstatt jedoch diese alltägliche Wahrnehmung zum Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchungen zu machen, kommt es zu einer unreflektierten Übernahme dieser Kategorien in wissenschaftliche Beschäftigungen, worauf der Politikwissenschaftler Peter Vermeersch eingeht:

„Much of the existing literature has cast the Roma exclusively in primordialist terms. The Roma are very often depicted as an immutable, archaic, traditional, arcane, secluded and ‚unconstructed‘ ethnic group. They are portrayed as a group that is marked by a set of particular, distinctive, and usually negative characteristics.“ (Vermeersch 2007: 3)

Vermeersch beschreibt hier das auch in der *scientific community* problematische Verständnis von Romani Zugehörigkeit. Ein Aspekt der auch von Brian Belton in seiner 2005 erschienenen Monographie *Questioning Gypsy Identity. Ethnic Narratives in Britain and America* thematisiert wird:

„[...] that ethnicity in general and Gypsy ethnicity in particular are principally social constructions. While this position might be familiar to contemporary students of sociology and anthropology, it opposes the standard line of thought as expressed in the literature concerned with Gypsy identity, which overtly and covertly asserts the importance of inheritance and biology and a paradigm that promotes an understanding of Gypsy identity as the product of cultural transference through lineage.“ (Belton 2005: 4-5)

Brian Belton spricht hier ebenso den problematischen Umstand an, dass Beschäftigungen mit Romani Ethnizität abseits der aktuellen Ethnizitätsdebatten geführt werden, die die Entwicklungen seit der Publikation von Fredrik Barths Beitrag *Ethnic Groups and Boundaries* 1969 ausblenden, denn darin wird Ethnizität nicht mehr als primordial, stabil und essentialistisch verstanden, sondern vielmehr als etwas Prozesshaftes und Dynamisches, wie Vermeersch analysiert:

„But defining the Roma in terms of ‚typical properties‘ is tantamount to neglecting the contemporary insights of social anthropology and social psychology about the relational nature of ethnicity. And what is worse, it easily perpetuates misleading stereotypical images of them as eternal nomads, criminals, outsiders by choice, or as people with a preference for living in poverty on the margins of society.“ (Vermeersch 2007: 3)

Vermeersch beschreibt die Probleme und kontraproduktiven Effekte, die damit einhergehen können, und Angehörige von Romani Communitys kollektiv als „die anderen“ festschreiben und ihnen folglich ein deviantes Sozialverhalten zuschreiben.

Ein Grund dafür mag auch in der engen Kooperation zwischen Wissenschaft und NGO-/IGO-Bereich zu finden sein – wie etwa im Bereich der Migration (s. Kap. 3.3.4.1 Hauptaugenmerke der „dritten Migration“) –, da häufig die von diversen Organisationen erhobenen Daten unreflektiert in wissenschaftliche Beschäftigungen übernommen werden und auch die Grenze zwischen diesen beiden Bereichen nicht immer eindeutig gezogen werden kann. Dabei wird übersehen, dass NGOs – gemäß ihrer Agenda – den Fokus auf sozial benachteiligte Gruppen legen – wobei auch dabei höchst problematische Zugänge forciert werden können, wie von mir bereits anderswo ausführlich diskutiert (vgl. Tiefenbacher 2013a; s. Kap. 2.4 Wissenproduktionen über Romani Zugehörigkeiten). In wissenschaftlichen Analysen werden diese Kategorien, die für die Bedürfnisse von

handlungs- und bedarfsorientierten NGO-/IGO-Studien definiert werden, unreflektiert übernommen ohne sie in theoretische Konzepte zu Ethnizität einzubetten.

3.4.2 Die Wiederkehr der „Rasse“?

„Sie [die Roma, Anm. d. A.] haben sich ihren Genotyp und anthropologische Differenzen, die daraus hervorgehen, bewahrt, wie eine gelblich braune Hautfarbe, starke Pigmentierung der Augen und Haare, die Figur eines mediterranen Typs u. a.“⁷⁰ (Matulay 2005: 297)

Mit diesem Satz beschreibt der slowakische Soziologe und Pädagoge Stanislav Matulay in einem 2005 publizierten Aufsatz zur schulischen Situation von Romani Kindern Angehörige von Romani Communitys. Mit der Zuschreibung von vermeintlich eindeutigen und kollektiven phänotypischen Merkmalen wird einerseits die stereotype Vorstellung von Angehörigen von Romani Communitys, die die heterogenen Erscheinungsformen von RomNija zur Gänze ausblendet, deutlich, und andererseits der Umstand, dass bis in gegenwärtige wissenschaftliche Debatten Ideen von RomNija als „rassisch anders“ überdauert haben.

Der Terminus „Rasse“ erfuhr zwar nach dem Ende des nationalsozialistischen Regimes, in dem „rassenanthropologische“ Konzepte zur Verfolgung und Ermordung von Millionen von EuropäerInnen herangezogen wurden, eine Tabuisierung – seine damit kolportierten Inhalte kehr(t)en jedoch häufig unter den begrifflichen Deckmäntelchen von „Ethnizität“ oder „Kultur“ zurück. Besonders deutlich wird dies an den Arbeiten, die an dem 2011 gegründeten *Institut für Roma-Studien*⁷¹ an der Universität Prešov durchgeführt werden.

Die dort tätigen WissenschaftlerInnen verfolgen in ihren Forschungsansätzen biomedizinische Zugänge unter der Leitung des Biologen und Anthropologen Ivan Bernasovský (vgl. Košuthová 09.07.2011).

In der von Ivan Bernasovský und Jarmila Bernasovská publizierten Monographie *Anthropology of the Romanies (Gypsies): auxiological and anthropogenetical study* findet sich etwa folgender Satz:

„According to the classic classification the Romanies belong to the White race called also Caucasian, Euroasiatic or Indoeuropean. Similarly as in every other ethnic group, the Romanies do not represent a united entity as their physical body properties are varied in typology.“ (Bernasovský / Bernasovská 1999: 23)

⁷⁰ Originalzitat: „Zachovali si svoj genotyp a z neho vyplývajúce antropologické odlišnosti, žltohnedú farbu pleti, silnú pigmentáciu a očí a vlasov, postavy mediteranoidného typu a pod.“

⁷¹ Slowakische Bezeichnung: Ústav rómskych štúdií.

Das WissenschaftlerInnen-Duo kategorisiert Angehörige der Romani Community als Teil der „weißen Rasse“, um im nächsten Satz Roma und Romnija als „ethnische Gruppe“ zu beschreiben. Dies verdeutlicht die Ambivalenz des Begriffes „Ethnizität“ und seine Nähe zu Vorstellungen von „Rasse“. Weiters wird in dieser Aussage festgehalten, dass man sich dessen bewusst ist, dass RomNija über kein homogenes Erscheinungsbild verfügen, um jedoch bereits im nächsten Satz genau dieses zu beschreiben:

„Dark eye and hair pigmentation and yellowish-brownish skin color dominate. As for the Romany typological composition, Indo-Afghanistan and Iran-Afghanistan admixtures are very characteristic along with the mediteranoid, oriental, sublapoid, veddoid and other components.“ (Bernasovský / Bernasovská 1999: 23)

Somit wird deutlich, dass trotz der Verwendung des Begriffes „ethnisch“ Inhalte von „Rasse“, wie phänotypische Merkmale, gemeint sind.

Die MitarbeiterInnen des Instituts, dessen Infrastruktur und Forschung mit über einer Million Euro der Europäischen Union mitfinanziert wurde⁷², führen Genuntersuchungen mit Roma und Romnija durch. Die damit produzierten Wissensbestände sind der Festschreibung von RomNija als „rassisch anders“ sehr dienlich..

„Our results and data from European Romanies point to the fact that the gene pool of Romany populations is different from that of the host population.“ (Bernasovský / Bernasovská 1999: 160) Mit Aussagen wie diesen, die unter dem Mantel der Wissenschaftlichkeit operieren, wird einerseits postuliert, dass RomNija nicht Teil der europäischen Gesellschaften sind und darüber hinaus hier auch nur zu Gast in einer „host population“, also temporär, seien. Dabei lassen sich Analogien zu der Bezeichnung „Wirtsgesellschaft“ ziehen, wodurch impliziert wird, RomNija leben auf Kosten der sie umgebenden nicht-Romani Gesellschaften (vgl. dazu kritisch: End 2010: 14).

Unter Verweis auf Ferák et al. (1987) schreiben die der Schule von Bernasovský angehörenden WissenschaftlerInnen in einem 2009 erschienenen Journalartikel:

„The Romany population of Slovakia represents a genetically isolated population with a high frequency of consanguinity and inbreeding, which is about 10–100 times higher than in the European population of the same region.“ (Petrejčíková et al. 2009)

⁷² Vgl. dazu die Broschüre „Centrum excelentnosti ekológie živočíchov a človeka“. Zur Finanzierung siehe darin S. 1, über den Europäischen Regionalentwicklungsfond wurden 1 174 103, 83€ zur Finanzierung beigetragen.

Damit werden RomNija explizit aus der europäischen Gesellschaft ausgeschlossen und zugleich wird ihnen ein deviantes Sexualverhalten in Form von Inzucht zugeschrieben.

In ihren Beschäftigungen gehen Bernasovský und Bernasovská sogar noch weiter, denn sie formulieren eigene für RomNija „zugeschnittene“ Gesundheitsstandards:

„Die Erfahrungen zeigen, dass Romani Neugeborene, die zwischen 2.500 und 2.600 Gramm wiegen, in Inkubatoren gegeben werden, obwohl sie komplett gesund sind. Das ist eine Folge ihrer Genetik und wir bereiten für die MitarbeiterInnen im Gesundheitswesen wissenschaftlich belegte Normen vor. Außerdem werden wir auch die Gründe für ihre genetischen Krankheiten etc. untersuchen.“ (Košuthová 2011: o. S.)⁷³

In der bereits erwähnten Monographie von Bernasovský und Bernasovská werden sogar konkrete Adaptierungen der Gesundheitsstandards für RomNija empfohlen:

„A reduction in the physiological low birth limit of fullterm newborns could reduce their hospitalization in special wards resulting in a positive economical effect.“ (Bernasovský / Bernasovská 1999: 163)

Bei dieser Forderung werden „wissenschaftliche“ Erkenntnisse zur Legitimierung niedrigerer Gesundheitsstandards herangezogen, wodurch impliziert wird, dass Romani Babys „robuster“, ergo der Natur näher sind, als nicht-Romani Babys. Dabei wird ein altes Stereotyp bedient, das RomNija als „unterentwickeltes Naturvolk“ in Abgrenzung zu „Kulturvölkern“, ergo „zivilisierten“ nicht-Romani Communitys, definiert (Severin 2009: 90).⁷⁴

Der Umstand der Reduzierung von Angehörigen von Romani Communitys auf ihre Romani Zugehörigkeit wird auch von der deutschen Antiziganismusforscherin Roswitha Scholz thematisiert:

„Ist in den postkolonialen und antirassistischen Diskursen seit den 1990er Jahren auch viel von hybriden Identitäten die Rede, das heißt von Dazwischen-Identitäten von Migrant_innen, von Angehörigen ethnischer Minderheiten, die sich zwischen Minderheits- und Mehrheitskultur bewegen, so findet sich Derartiges im Diskurs um Roma kaum.“ (Scholz 2009: 36)

⁷³ Originalzitat: „Prax potvrdila, že rómske deti, ktoré vážia okolo 2 500 až 2 600 gramov skončia v inkubátoroch a pritom sú celkom zdravé. Je to dôsledok ich genetiky a my pripravíme pre zdravotníkov normy overené výskumom. Tiež budeme skúmať príčiny ich genetických chorôb a podobne.“

⁷⁴ Wird die geforderte Empfehlung gedanklich weitergesponnen, muss die Frage aufgeworfen werden, welche Behandlung jene Neugeborenen bekommen sollen, bei denen sich ein Elternteil als RomNi und der andere Elternteil als Nicht-RomNi definiert – und dies lässt Erinnerungen an die nationalsozialistische Kategorie „Zigeunermischling“ aufkommen. Neben der Einführung einer auf ‚rassischen‘ Kriterien basierenden Zweiklassenmedizin würde dies auch bedeuten, dass die behandelnden ÄrztInnen mit der Macht ausgestattet werden würden, Neugeborene der Romani oder nicht-Romani Community zuzuordnen (Tiefenbacher 2014).

Forschungszugänge, die von Bernasovský und seinen KollegInnen vertreten werden, fördern die Beschreibung von RomNija als primordial, ergo als biologische Abstammungsgemeinschaft, womit die Wissenschaft abermals zu einer Festschreibung von RomNija als „essentialistisch anders“ eklatant beiträgt.

Beschäftigungen mit Romani Themen über den Zugang der Genforschung kamen 2012 auch im Journal *Romani Studies* an, wo der Linguist Peter Bakker in dem Beitrag *Romani genetic linguistics and genetics: Results, prospects and problems* Verknüpfungen zwischen der sprachwissenschaftlichen Forschung und der Genforschung in Bezug auf die Migrationsgeschichte von Indien nach Europa herstellte (s. Kap. 3.3.2 Die „erste Migration“ und Kap. 3.3.2.1 Exkurs: Polarisierung der indischen Herkunft – zwischen Romani Movement und rechter Ideologie). Bakker weist in seinem Artikel darauf hin, dass nicht davon ausgegangen werden kann, dass linguistische, ethnische und genetische Kategorien deckungsgleich sind:

„One should distinguish between linguistic, ethnic and genetic groupings. Speakers of a common language may not coincide with genetic groups, and neither of them equate with ethnic groups.“ (Bakker 2012: 94)

Während er einerseits auf diese Inkongruenz hinweist, tätigt er zwei Zeilen weiter die Aussage, dass „Gypsy ethnicity“ mit einer gemeinsamen Abstammungsgruppe in Zusammenhang stehe:

„One aspect of Gypsy ethnicity is a common descent group, and a common descent group implies some common genetic features. Medical researchers and geneticists have investigated the question of common genetic features and other matters relating to the genetics of the Roms.“ (Bakker 2012: 94)

Mit der Rezeption von Literatur zur Genforschung über Angehörige von Romani Community werden primordiale Verständnisse von Romani Ethnizität abermals in den Mainstream der *Romani Studies* eingeführt und mit der Veröffentlichung in dem *peer-reviewed* Journal der *Romani Studies* zum *State of the Art* erhoben. Die Soziologin Gail Kligman hält bereits 2001 zur Beschäftigung mit Romani Ethnizität fest: „Roma are ‘by nature’ essentialized“. (Kligman 2001: 62)

Teil dieser Essentialisierung ist auch die Benennung von RomNija als „die Schwarzen“ und Nicht-RomNija als „die Weißen“ (vgl. Tiefenbacher 2014). Beachtenswert ist in diesem Zusammenhang, dass diese Kategorien aus dem alltäglichen Sprechen über Romani/nicht-Romani Kontexte (s. Kap. 2.4 Wissensproduktionen über Romani Zugehörigkeiten) auch in wissenschaftlichen Diskussionen Verwendung finden – ohne

diese jedoch kritisch zu hinterfragen oder zu reflektieren, denn die Konstruktion von Angehörigen von Romani Communitys als „schwarz“ schreibt sich in eine lange Forschungstradition ein. So führte Heinrich Moritz Gottlieb Grellmann in seiner 1783 erschienen Monographie nicht nur die indische Herkunft in den Diskurs ein (s. Kap. 3.1 Von der *Gypsy Lore* zu den *Romani Studies*), sondern er positionierte „die Zigeuner“ als Gegenbild zu „den Europäern“: „[...] dieser [der Europäer, Anm d. A.] ist weiß, der Zigeuner schwarz, oder doch gelb;“ (zit. n. Severin 2009: 74). Die Thesen Grellmanns erfuhren eine breite Rezeption und wurden bis in die Gegenwart nicht hinterfragt (vgl. Severin 2009: 73-75; von Borcke 2013: 114-137).

Selbst in kontemporären Beschäftigungen finden sich diese Benennungen wieder, indem sie entweder als Quellenbegriffe aus Interviews (Guy 2003: 66) oder Diskursen (vgl. etwa Braham / Braham 2000: 99; Lajcakova 2007: 73) übernommen oder sogar allgemein zur Benennung von Romani/nicht-Romani Kontexten herangezogen werden (vgl. Ulc 1969). Als rezentes Beispiel dafür kann die Monographie *Svinia in Black and White. Slovak Roma and their Neighbours* des Anthropologen David Scheffel (2005) genannt werden, für die diese dichotome Gegenüberstellung der slowakischen Bevölkerung nicht nur titelgebend ist, sondern sich wie ein roter Faden gänzlich unkritisch durch die gesamte Publikation zieht und somit die Alltagskategorien der „schwarzen“ und „weißen“ SlowakInnen nicht zum Gegenstand wissenschaftlicher Analysen macht, sondern sie vielmehr durch die unkritische Einbettung in eine wissenschaftliche Abhandlung prolongiert und als unüberwindbar fest schreibt.

3.4.3 Romani Zugehörigkeiten vor dem Hintergrund aktueller Ethnizitätstheorien

Gleichwohl kam es in den letzten Jahren auch zu bemerkenswerten Gegenpositionen, die jedoch bislang im Mainstream der Beschäftigung mit Romani Zugehörigkeit (noch) nicht angekommen sind. Bereits um die Jahrtausendwende gab es Versuche, Besprechungen von Romani Ethnizität im Kontext gängiger Ethnizitätstheorien zu verorten, wie etwa von Margaret Beissinger in ihrem 2001 erschienen Artikel *Occupation and Ethnicity: Constructing Identity among Professional Romani (Gypsy) Musicians in Romania*, in dem sie ihre Überlegungen der Selbst- und Fremdzuschreibung auf die von Fredrik Barth (1969) und Richard Jenkins (1994) entwickelten Modelle stützt (Beissinger 2001). Und auch Peter Vermeersch knüpft an Zugänge der aktuellen theoretischen Debatten an.

„My approach starts from the premises that, as any other ethnic identity, Romani identity is the result of a complex process of labelling, categorization, and self-categorization. [...] A serious analysis should not simply focus on specific forms of lifestyle, traditions, descent, language usage, and so forth; it should ask why and in what social and political circumstances such phenomena become general accepted as markers of Romani identity.” (Vermeersch 2007: 3)

Der von Peter Vermeersch 2007 konstatierte Befund zur Auffassung von Romani Zugehörigkeit hat auch in den letzten Jahren seine Gültigkeit nicht verloren und die von ihm postulierte Einbettung der Beschäftigung mit Romani Ethnizität in Annahmen, die auch in der Beschäftigung mit anderen ethnischen Identitäten den *State of the Art* darstellen, findet sich in Beschäftigungen mit Romani Themen bislang nur marginal.

Auf den vorliegenden Seiten soll jedoch nun explizit jenen Arbeiten Platz eingeräumt werden, die in ihren Zugängen auf aktuelle theoretische Ansätzen zu Ethnizität rekurrieren, um ihnen so auch mehr Sichtbarkeit und in Folge Rezeption zuteilwerden zu lassen. Als Beispiel hierfür kann der von Gabriel Troc 2012 erschienene Artikel *Transnational Migration and Roma Self-Identity: two Case Studies* genannt werden, in dem er den problematischen Mainstream-Vorstellungen von Romani Ethnizität die empirischen Ergebnisse seiner Untersuchung zu zwei unterschiedlichen Romani Communitys aus Rumänien, die aus ökonomischen Gründen ins Ausland migrieren, um dort einer Erwerbsarbeit nachzugehen, gegenüberstellt. Darin fokussiert er nicht auf vermeintliche „Romani typische“ Eigenschaften, sondern beschreibt vielmehr die Veränderungen von Romani Zugehörigkeit, um dabei gleichzeitig auf alltägliche Aspekte hinzuweisen, die für RomNija und Nicht-RomNija gleichermaßen relevant sind.

„However, this does not imply that the way they respond to the social forces and the social processes that are common to transnationally migrating groups is Roma-specific all the time. They certainly do what other people in the same circumstances do: they built migration networks, send remittances at home, invest in new houses and status-related goods, develop a culture of migration and so on. The Roma specific responses though come from their particular social position as lowest-status ethnic group, both in the sending and the receiving countries, in the European context, and from their proper systems of norms and values, that were historically produced as a reaction to this position.“ (Troc 2012: 91)

Troc verweist hier darauf, dass Angehörige von Romani Communitys die gleichen Praktiken ausüben wie Nicht-RomNija und das zugleich vermeintlich „typische Romani Elemente“ aus dem Umstand der – historischen – sozialen Marginalisierung hervorgehen.

Wie wichtig ein differenzierendes Sprechen ist, thematisierte bereits drei Jahre früher Annabell Tremlett (2009) in ihrem Artikel *Bringing hybridity to heterogeneity in Romani*

Studies, in dem sie vorschlägt, Romani Themen vor dem Hintergrund der theoretischen Überlegungen der den *British Cultural Studies* zugeordneten Theoretiker Stuart Hall und Paul Gilroy zu studieren, um so essentialistische Annahmen von Romani Ethnizität zu vermeiden und in Forschungszugängen den Fokus darauf zu legen „[...] when Roma identifications or discourses are deemed important or not.“ (Tremlett 2009: 164). Tremlett postuliert damit in Anlehnung an die jüngsten Ethnizitätsdebatten, Romani Zugehörigkeit nicht als etwas Essentialistisches und Gegebenes zu erachten, sondern vielmehr auf die Momente zu achten, in denen Romani Zugehörigkeit auftritt und an Relevanz gewinnt. Unter Berücksichtigung dieser Überlegungen bespricht sie in dem Beitrag zwei unterschiedliche, sich in dem Feld der *Romani Studies* verortende Autoren und deren Arbeiten und zeigt dabei auf, dass das Wissen über die Heterogenität von Romani Communitys und auch das Bekenntnis dazu nicht unbedingt zu einem differenzierten Sprechen über „die Roma“ führt, sondern vielmehr das homogene Bild „der Roma“ prolongiert (Tremlett 2009).

Neben reflektierten Besprechungen von Romani Ethnizität durch nicht-Romani WissenschaftlerInnen nahmen in den letzten Jahren auch kritische Positionen von Romani WissenschaftlerInnen zu. So bettet Brian Belton seine Forschungen zu „Gypsy Identity“ in aktuelle theoretische Modelle von Michel Foucault bis Stuart Hall ein (Belton 2005), und verdeutlicht anhand von u. a. Interviewmaterial mit Personen, die für sich eine „Gypsy Identity“ in Anspruch nehmen, dass es sich dabei um keine Verortung mit stabilen Inhalten handelt: „Gypsy identity is not a consistent, practically unchanging, timeless phenomenon, as most of the literature focusing on this identity suggests.“ (Belton 2005: 17). Belton thematisiert den Umstand, dass Romani Zugehörigkeit nicht unabhängig von äußeren Einflüssen konstruiert und geformt wird, sondern vielmehr durch diese entsteht und (mit)konstruiert wird (Belton 2005: 36-37). Ein Aspekt der auch von Petra Gelbart in ihrem 2012 erschienenen Beitrag *Either Sing or Go and Get the Beer. Contradictions of (Romani) Female Power in Central Europe* aufgegriffen wird, in dem sie unter feministischen Gesichtspunkten darauf hinweist, dass vermeintliche „Romani typische Geschlechterrollen“ sich nicht losgelöst von jenen der nicht-Romani Community entwickeln.

„In a similar vein, the field of Romani studies has often been engaged in the production of ‚the Roma‘ or ‚the Gypsies‘ as a bounded, implicitly unique cultural entity living in perpetual contrast to surrounding societies. In fact, Romani gender dynamics intersect with and parallel larger structures, including the gender roles

and inequalities of the broader societies in which they are embedded [...].“ (Gelbart 2012: 27)

Dabei lehnen die beiden WissenschaftlerInnen ihre Überlegungen an theoretische Konzepte von Richard Jenkins (1994) und Stuart Hall (1996) an, und diskutieren dabei die Konstruktion ethnischer Zugehörigkeit im Kontext der Selbst- und Fremdzuschreibung, wobei ebenso auf die Veränderlichkeit der Inhalte von Romani Zugehörigkeit hingewiesen wird (vgl. Gelbart 2012).

Dass sich aber nicht nur die Inhalte einer Romani Zugehörigkeit ändern können, sondern dass Personen mit Romani Zugehörigkeit auch weitere ethnische (nationalstaatliche) Verortungen für sich in Anspruch nehmen, thematisiert Ethel Brooks (2012: 5). Im deutschsprachigen Raum knüpft die Soziologin Elizabeta Jonuz (2009) mit ihrer Monographie zu drei Generationen jugoslawischer Romani GastarbeiterInnen in Deutschland an den Aspekt der multiplen Verortung an (s. Kap. 3.3.4 Die „dritte Migration“).

Obwohl all diese Arbeiten auf aktuelle theoretische Konzepte Bezug nehmen, fällt auf, dass sie innerhalb der *Romani Studies* kaum rezipiert werden, dabei ist die Einbettung von Besprechungen von Romani Themen in den Mainstream der Ethnizitätsdebatten unumgänglich, nicht nur um essentialisierende Vorstellungen von Romani Zugehörigkeit zu überwinden, sondern auch um die damit einhergehenden exotisierenden Zuschreibungen kritisch zu hinterfragen.

4 Theoretische Prämissen

Wie nun im vorigen Kapitel aufgezeigt, kann die Einbettung von Romani Themen in aktuelle theoretische Modelle nach wie vor als Desiderat bezeichnet werden. Um zur Schließung dieser Lücke im Forschungsgebiet beizutragen, orientiert sich die vorliegende Arbeit an Konzepten, die bislang in Besprechungen von Migrationen von RomNija und Romani Zugehörigkeit wenig bis gar nicht beachtet wurden. Wie bereits auf den vorangegangenen Seiten erläutert, erfolgt der Zugang zum Thema über die Perspektiven der Ethnizität und der Migration, dabei sollen nun auf den vorliegenden Seiten einige theoretische Konzepte vorgestellt werden, die in gegenwärtigen wissenschaftlichen Debatten große Relevanz aufweisen und an deren Prämissen die empirische Arbeit anknüpfen möchte.

4.1 Ethnizität⁷⁵

4.1.1 Eingangsbemerkungen

In den letzten vier bis fünf Jahrzehnten gewannen in den Sozialwissenschaften analytische Zugänge zum Thema „Ethnizität“ sukzessive an Bedeutung und ließen „Klasse“ als Analysekategorie immer stärker in den Hintergrund treten (vgl. Guibernau / Rex 2010). Wie bereits angemerkt, ist Romani Ethnizität die Basis der Beschäftigungen mit Romani fokussierten Themen, jedoch erfolgte bislang keine intensive Eingliederung dieses Themas in theoretische Debatten.

Obwohl in gegenwärtigen wissenschaftlichen Theorien Ethnizität als etwas Prozesshaftes und Dynamisches beschrieben wird, fällt auf, dass Zugehörigkeiten zur Romani Community häufig homogenisiert und naturalisiert werden (vgl. dazu kritisch: Vermeersch 2007; Tremlett 2009). Dabei lässt sich beobachten, dass Termini wie „Ethnizität“ oder „Kultur“ den Begriff „Rasse“, der durch seine Verwendung im Nationalsozialismus im deutschsprachigen Raum tabuisiert ist, abgelöst haben (vgl. Amesberger / Halbmayr 2005: 135-136). „Ethnizität und Kultur wurden – so wird vielfach kritisiert – zu Quasiäquivalenten von ‚Rasse‘, der synkretistische Kern blieb jedoch unverändert bestehen.“ (Amesberger / Halbmayr 2004: 136). Dies lässt sich auch in (wissenschaftlichen) Beschäftigungen mit Romani Zugehörigkeit beobachten (s. Kap. 3.4.2 Die Wiederkehr der Rasse?), und steht im Gegensatz zu wissenschaftlichen Auseinandersetzungen, in denen Fragen nach „rassischen“ Unterschieden als obsolet und unwissenschaftlich angesehen werden (vgl. Lipphardt 2008). Dazu halten auch die beiden, in der Rassismusforschung tätigen Wissenschaftlerinnen Helga Amesberger und Brigitte Halbmayr fest:

„[Es] besteht in der Biologie, Genetik, Anthropologie und den Sozialwissenschaften dahingehend Einigkeit, dass es nur eine menschliche ‚Rasse‘ gibt. *Race*/‚Rasse‘ ist also eine biologische Fiktion, eine Kategorie, die von Menschen zur Rechtfertigung und Legitimierung von Ausbeutung, Marginalisierung und gesellschaftlicher Ungleichheit erdacht wurde.“ (Amesberger / Halbmayr 2005: 136, Hervorhebung im Orig.)

Auf die Funktion von „Rasse“ als soziales Konstrukt weist ebenfalls Thomas H. Eriksen hin – ungeachtet dessen, wie sich phänotypische Charakteristika gestalten – und er führt dazu ein interessantes Gedankenspiel an, wenn es nämlich gelingen würde, Forschungen über die Merkmale von rothaarigen Menschen zu etablieren, dann würde es ein

⁷⁵ Zum Terminus „Ethnizität“ und dessen historischer Entwicklung siehe Eriksen 2002: 4.

wissenschaftliches Feld der „Redhead Studies“ geben, auch wenn die WissenschaftlerInnen selbst nicht an Unterschiede zwischen rothaarigen Menschen und denen mit anderen Haarfarben glauben würden (vgl. Eriksen 2002: 5). Anhand von Eriksens Beispiel lässt sich aufzeigen, dass phänotypische Merkmale nicht per se zu einer „Rassifizierung“ führen, sondern vielmehr von weiteren sozialen Kontext abhängig sind.

In der vorliegenden Dissertation soll auf theoretische Modelle Bezug genommen werden, in denen ethnische Zugehörigkeit als Konstruktion verstanden wird. Dabei wird den aktuellen theoretischen Überlegungen zu Ethnizität gefolgt, die, beginnend bei Fredrik Barth, sich nicht als primordial oder stabil verstehen, sondern Ethnizität als etwas Dynamisches und sich ständig Veränderndes begreifen. Dadurch nimmt auch das Zusammenspiel von Selbst- und Fremdzuschreibung eine zentrale Rolle ein, welches wesentlich zur eigenen Verortung beiträgt. Auf den folgenden Seiten soll nun eine Besprechung jener theoretischen Modelle erfolgen, in denen sich die vorliegende Arbeit positioniert.

Vorweg muss noch angemerkt werden, dass der Begriff der Community, der in dieser Arbeit verwendet wird, sich an dem Konzept der *imagined communities* von Benedict Anderson orientiert, der darauf hinweist, dass eine Nation eine vorgestellte, imaginierte Community ist, da sich die einzelnen Mitglieder nicht persönlich kennen können (Anderson 2006: 6-7). Communitys unterscheiden sich laut Anderson „[...] by the style in which they are imagined.“ (Anderson 2006: 6)

Ebenso handelt es sich bei RomNija, um eine vorgestellte Community, da nicht alle Personen, die sich als Angehörige von Romani Communitys positionieren, einander kennen.

4.1.2 Von der Ethnizität zur Ethnisierung

Für die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Ethnizität als Analysekategorie gestalten sich insbesondere die Arbeiten des Anthropologen Fredrik Barth als besonders wichtig. In seinem 1969 erschienenen Beitrag *Ethnic Groups and Boundaries* beschreibt er ethnische Gruppen als Organisationseinheiten, die sich ihre „kulturellen Eigenheiten“ nicht durch Abgrenzung oder gar Abschottung von anderen ethnischen Gruppen bewahren und beibehalten. Vielmehr würden erst durch den Austausch und die Interaktion mit anderen die eigenen ethnischen Grenzen gezogen. Er verweist dabei auf unterschiedliche Inhalte, die zur Konstruktion von Dichotomien herangezogen werden können wie etwa

Kleidungsstil, Sprache, Lebensweise, aber auch Wertesysteme, die die Basis der eigenen Sichtweise bilden können (vgl. Barth 1969: 299). An diese Perspektive knüpft Jahre später Thomas H. Eriksen an, der konstatiert, dass es anthropologische Zugänge erlauben, sich anzusehen, wie Menschen ethnische Beziehungen definieren, welche zentralen Charakteristika sie der eigenen, aber auch anderen Communitys zuschreiben, aber eben auch, wie sich diese verändern können (vgl. Eriksen 2002: 2).

Mit seiner These, dass Ethnizität nicht stabil und dauerhaft sei, sondern sich durch Interaktionen bedinge, trug Barth maßgeblich zum Verständnis von Ethnizität als nicht primordial und essentialistisch bei. In diesen Prozessen geht Barth jedoch davon aus, dass Zuschreibungen von Ethnizität keinen hegemonialen Strukturen oder wertenden Konnotationen unterworfen sind.

„It makes no difference how dissimilar members may be in their overt behaviour – if they say they are A, in contrast to another cognate category B, they are willing to be treated and let their own behaviour be interpreted and judged as A's and not as B's, in other words, they declare their allegiance to the shared culture of A's.“
(Barth 1969: 300)

Laut Barth wird die Selbstbezeichnung einer Gruppe als A in Abgrenzung zu Gruppe B akzeptiert. Mit der Artikulation der Zugehörigkeit zu A wird gleichzeitig deutlich, dass sie als A gesehen und behandelt werden wollen, und damit auch ihre Zugehörigkeit zur Kultur von A zum Ausdruck bringen. Bei der Beschreibung dieser Situation geht Barth davon aus, dass A und B einerseits auf keinsten Weise Einfluss auf die Selbstpositionierung des jeweils anderen nehmen und andererseits den jeweils anderen so behandeln, wie er selbst behandelt werden möchte. In der Annahme von Barth handelt es sich um zwei egalitäre Gruppen, die in keinem hierarchisierten Verhältnis zueinander stehen.

Ausgehend von Barths entwickelten Theorien gab es in den letzten Jahr(zehnt)en eine Reihe interessanter daran anknüpfender Zugänge, die auch für Beschäftigungen mit Romani Zugehörigkeiten nutzbar gemacht werden können und im Folgenden näher besprochen werden sollen.

4.1.3 Selbst- und Fremdwahrnehmung – machtvolle Prozesse der Ethnisierung

Wie bereits angemerkt, beschreibt Barth in seinem Artikel Prozesse der Ethnisierung als sehr egalitär und in keinem konkurrierenden Verhältnis zueinander stehend. Darauf verweist mehr als 20 Jahre später der britische Anthropologe und Soziologe Richard

Jenkins in seinem 1994 erschienenen Journalbeitrag *Rethinking ethnicity: Identity, categorization and power*:

„[It] is, of course, one of Barth's original claims: ethnicity, the production, reproduction and transformation of the social boundaries of ethnic groups, is a two way process that takes place across the boundary between ‚us' and ‚them'.“ (Jenkins 1994: 199)

Jenkins bleibt jedoch nicht bei diesem von Barth thematisierten Austausch zwischen „Innen“ und „Außen“ stehen, sondern er knüpft daran an und bettet die Prozesse des Austauschs, also der Selbst- und Fremdzuordnung, in durch unterschiedliche Machtverhältnisse strukturierte Gegebenheiten ein, wobei diese mit unterschiedlicher Intensität zum Tragen kommen können.

„These [processes of external definition, Anm. d. A.] are other-directed processes during which one person or set of persons defines the other(s) as ‚X' or ‚Y' or whatever. This may, at its most consensual, be the validation of the others internal definition(s) of themselves. At the conflictual end of the spectrum of possibilities, however, there is the imposition, by one set of actors upon another, of a putative name and characterization which affects in significant ways the social experience(s) of the categorized.“ (Jenkins 1994: 199).

Jenkins beschreibt dabei einerseits Fremdzuschreibungen, die im Einklang mit der Selbstdefinition der ethnisierten Person stehen – wie dies auch Barth vorschlägt – andererseits können die Fremdzuschreibungen aber auch von der Selbstdefinition abweichen, während sie kraft ihrer Definitionsmacht dennoch Auswirkungen auf die davon Betroffenen haben können.

Er differenziert dabei konkret zwischen fünf unterschiedlichen Möglichkeiten und Ausprägungen der Selbst- und Fremdzuschreibungen, wobei er diese explizit in Machtbeziehungen einbettet. Die erste Variante verfügt dabei über einen absoluten Konsens zwischen Selbst- und Fremdwahrnehmung, in dem sich die darin involvierten Gruppen gegenseitig bestätigen. Als zweite Option beschreibt er eine harmonische Interaktion mit gegenseitiger Einflussnahme, die sich auch auf Sprache, Kultur und Identität auswirken kann. Das dritte von Jenkins beschriebene Modell verweist bereits auf hierarchische Verhältnisse, in denen eine der Gruppen aufgrund ihres Status, ev. sozial, über eine legitime Definitionsmacht verfügt. Im vierten Szenario kommt es zur physischen oder verbalen Gewaltanwendung, um die Zuschreibung durchzusetzen, der sich die Betroffenen somit nicht widersetzen können. Dies führt in Folge dazu, dass die gewaltvollen Zuschreibungen übernommen werden. Im fünften und letzten skizzierten Fall

widersetzen sich die von externer Zuschreibung Betroffenen den aufoktroierten Kategorien und streben vielmehr nach autonomer Selbstidentifikation. Laut Jenkins wird dabei die zurückgewiesene Fremdzuschreibung als Ablehnung internalisiert (vgl. Jenkins 1994: 216-217). In diesen Prozessen der Zuschreibung, die mit gewaltvollen Verhältnissen einhergehen können, können die zugeschriebenen Charakteristika gänzlich oder auch nur zum Teil übernommen werden, „[...] the categorized group is exposed to the terms in which another group defines it and assimilates that categorization, in whole or in part, into its own identity.“ (Jenkins 1994: 216)

Mit welcher Definitionsmacht jedoch Zuschreibungen von anderen einhergehen können, thematisiert auch der sich in den *British Cultural Studies* verortende Stuart Hall, der sich in seinen Arbeiten – auch aus einer autoethnographischen Perspektive heraus – mit der Identitätsbildung „schwarzer BritInnen“ beschäftigt. „This is the self as it is inscribed in the gaze of the Other.“ (Hall 1997: 48) Hall thematisiert dabei die Relevanz des „Blicks“ der anderen als zentral in der eigenen Verortung und knüpft dabei an die Arbeiten von Frantz Fanon (1980) an.

Ebenso befasst sich der Soziologie Rogers Brubaker mit den Auswirkungen der Zuschreibungen von anderen; unter Verweis auf Virginia R. Dominguez (1986) schreibt Brubaker:

„Unten können wir die ‚Mikropolitik‘ der Kategorien studieren, die Art und Weise, wie sich die Kategorisierten die Kategorien, die ihnen auferlegt werden, aneignen, sie internalisieren, sie untergraben, umgehen oder umwandeln.“ (Brubaker 2007: 25)

Während Hall und Jenkins eine Internalisierung als Konsequenz machtvoller Zuschreibung anführen, bespricht Brubaker jedoch auch weitere mögliche Handlungsräume der von Zuschreibungen betroffenen Personen, die mit diesen je unterschiedlich verfahren können. Zentral bei Brubakers Überlegungen ist auch der Fokus auf eine „kognitive Perspektive“, die dazu beitragen kann und soll, theoretische Ausführungen zu Ethnisierungsprozessen voranzutreiben:

„Statt einfach zu behaupten, *dass* Ethnizität, Rasse und Nationalität Konstrukte sind, kann mit Hilfe dieser Perspektive gezeigt werden, *wie* sie konstruiert werden. Sie präzisiert, wie – und wann – sich Menschen unter rassischen, ethnischen oder nationalen statt unter anderen Aspekten identifizieren, andere wahrnehmen, die Welt erfahren und ihre Probleme deuten.“ (Brubaker 2007: 32, Hervorhebung im Orig.)

Brubaker spricht hier deutlich von Prozessen der Ethnisierung, die zur Herstellung von Ethnizität führen. Den Finger legt er dabei auf das *Wie*, also *wie* kommt es zu Prozessen der Ethnisierung. Anders formuliert was zeichnet dafür verantwortlich, dass Personen ethnische Zugehörigkeiten zugeschrieben werden. Brubaker spricht hierbei auch das Alltagswissen an, aus dem sich das Wissen bzw. die Vorstellung über Ethnizität einer bestimmten Community speist und das in Prozessen der Ethnisierung abgerufen wird:

„Und dazu zählt auch das stillschweigende, als erwiesen angesehene Hintergrundwissen, das in Personen verkörpert und in institutionalisierten Routinen und Praktiken eingebettet ist, durch die Gegenstände, Orte, Personen, Aktionen oder Situationen als ethnisch, rassistisch oder national charakteristisch oder bedeutungsvoll erkannt werden.“ (Brubaker 2007: 32)

Brubaker spricht hier sehr deutlich das vorhandene Wissen an, das in unterschiedlichen Formen vorhanden ist und in Prozessen der Ethnisierung zum Tragen kommt. Dies bedeutet auch, dass Personen mit je unterschiedlichem Hintergrundwissen Personen verschieden ethnisch positionieren.

Um diese Auslöser für Ethnisierungen benennen zu können, soll auf den in der Soziolinguistik gebräuchliche Terminus des *Markers* hingewiesen werden, wo er verwendet wird, um Sprache als Marker für ethnische Identität zu benennen (García 2010: 522). Da aber nicht nur Sprache als ethnisierender Marker auftreten kann, sondern auch andere Charakteristika Ethnisierungsprozesse auslösen können, darazuf verweist soll William Safran, der neben Sprache auch Religion, Hautfarbe oder Kleidungsstil als Marker nennt (Safran 2010: 59) (vgl. dazu auch Kap. 4.1.2 Von der Ethnizität zur Ethnisierung).

Prozesse der Ethnisierung treten jedoch nur dann zutage, wenn ethnisierende Marker als solche erkannt und identifiziert werden. Mit anderen Worten, wenn etwa Romanes nicht als Romanes erkannt wird, wird dessen SprecherIn nicht als RomNi kategorisiert, sondern vielleicht einer anderen sprachlichen Community zugeordnet. Auf die enge Verknüpfung von Sprache und Ethnizität, die auch häufig als „von Natur“ aus miteinander verbunden erachtet werden, weist auch der Soziolinguist Joshua Fishman hin, der in seiner umfassenden Monographie *Language & Ethnicity in Minority Sociolinguistic Perspective* festhält: „At every stage, ethnicity is linked to language, whether indexically, implementationally or symbolically.“ (Fishman 1989: 7) Wie dem entnommen werden kann, kann Sprache an der Schnittstelle zu Ethnizität unterschiedliche Positionen einnehmen und die Verknüpfung gestaltet sich sehr facettenreich (vgl. Liebkind 2010: 20).

Daraus geht hervor, dass in theoretischen Debatten Sprache als ein zentraler Inhalt von Ethnizität verstanden wird.

4.1.4 „Ethnizität ohne Gruppen“ – Kategorien und keine Gruppen

In der bereits im vorangegangenen Kapitel genannten Publikation *Ethnizität ohne Gruppen*⁷⁶ von Rogers Brubaker (2007) thematisiert der Soziologe die unreflektierte Übernahme von Alltagskategorien in wissenschaftliche Beschäftigungen; wenn etwa anstelle von einzelnen AkteurInnen von ethnischen Gruppen als „Ganzes“ gesprochen wird, wodurch in den Analysen Ethnizität abermals unhinterfragt stehen bleibt.

„Das Augenmerk auf Kategorien zu richten, kann, kurz gesagt, die mannigfaltigen Formen beleuchten, in denen Ethnizität, Rasse und Nationalität existieren und ‚funktionieren‘ können, und zwar ohne die Existenz ethnischer Gruppen als wirklichen Gebilden vorauszusetzen.“ (Brubaker 2007: 26).

Obwohl Brubaker den Hauptfokus auf ethnisch(e) (organisierte) Einheiten und Gruppen legt, können einige theoretische Modelle auch für die hier vorliegende Arbeit nutzbar gemacht werden. Er verweist auf die Problematik, dass ethnische Gruppen als Dinge-in-der-Welt (vgl. Brubaker 2007: 16) wahrgenommen, worauf bereits früher Erving Goffman (1967) hinwies, und als solche kaum hinterfragt werden. Diesen Umstand bezeichnet er als *groupism* (Gruppismus) und er führt weiter aus:

„Ich meine damit die Tendenz, ethnische Gruppen, Nationen und Rassen als substantielle Einheiten aufzufassen, denen Interessen und Handeln zugeschrieben werden können. Ich meine die Tendenz, solche Gruppen zu verdinglichen [...] als wären sie nach innen homogene, nach außen abgegrenzte Gruppen, ja sogar einheitlich agierende kollektive Akteure mit gemeinsamen Zielen. Ich meine die Tendenz, die gesellschaftliche und kulturelle Welt als multichromes Mosaik darzustellen, das aus monochromen ethnischen, rassistischen und kulturellen Blöcken besteht.“ (Brubaker 2007: 17)

Dieser Aspekt lässt sich auch im Sprechen über Angehörige von Romani Communitys wiederfinden. In homogenisierenden Tendenzen werden Personen, die für sich eine Romani Zugehörigkeit in Anspruch nehmen als „die Roma“ bezeichnet und verhandelt. Folgende von Brubaker formulierte These sollte daher auch in der Beschäftigung mit Romani Zugehörigkeit bedacht werden:

„Ethnizität, Rasse und Nationalität sind fundamentale Formen der Wahrnehmung, Deutung und Repräsentierung der sozialen Welt. Sie sind keine Dinge in der Welt, sondern Blickwinkel *auf* die Welt.“ (Brubaker 2007: 31, Hervorhebung im Orig.)

⁷⁶ Engl. Original: *Ethnicity without Groups* (2004).

Brubaker schlägt vor, den Blick daher weg von Gruppen und hin auf Kategorien zu legen, um so ethnisierte Strukturen freizulegen:

„Das heißt, dass wir Ethnizität, Rasse oder Nation nicht auf wesenhafte Gruppen oder Gebilde bezogen denken, sondern auf praktische Kategorien, situatives Handeln, kulturelle Redensarten, kognitive Schemata, diskursive Deutungsmuster, organisatorische Routine, institutionelle Formen, politische Projekte und zufällige Ereignisse. Es bedeutet, Ethnisierung, Rassifizierung und Nationalisierung als politische, soziale, kulturelle und psychologische Prozesse zu denken.“ (Brubaker 2007: 22)

Er verweist hier auf die unterschiedlichen Kontexte, in denen Prozesse und Handlungen passieren, mit je unterschiedlichen Motivationen und Absichten, die zu Ethnisierungen führen können. Dabei legt er den Fokus explizit auf das Prozesshafte, sich Ausverhandelnde.

4.1.5 Situative Ethnizität

Wie unterschiedlich Blickwinkel und Perspektiven in Prozessen der Ethnisierung sein können, wird mit dem Begriff der „situativen Ethnizität“ deutlich, der in den deutschsprachigen Raum mit den Arbeiten des Historikers Till van Rahden (1996) eingeführt wurde. Er beschäftigt sich in diesen mit ethnischen Verortungen der Breslauer Juden und Jüdinnen im 19. Jahrhundert. Geprägt wurde der Begriff jedoch zuerst im englischsprachigen Raum durch den 1981 erschienenen Aufsatz *Situational ethnicity* von Jonathan Y. Okamura. Okamura führt die bis dahin von SozialanthropologInnen angeführten Überlegungen zur „[...] relevance of social situations for the analysis of ethnicity and ethnic relations“ (Okamura 1981: 452) zusammen, und prägt damit gleichzeitig den Terminus „situational ethnicity“ bzw. im Deutschen „situative Ethnizität“. Zentral an der Idee der „situativen Ethnizität“ ist – wie der Begriff bereits impliziert – der situative Charakter, der in der Zuschreibung von Ethnizität zum Tragen kommen kann.

„It may be that in some situations ethnicity is a relevant factor which influences the interaction of parties, while in other situations the relationship proceeds according to other attributes of the parties such as class, religion, occupation, sex, personality etc. The structural dimension of situational ethnicity thus points to the essential variable significance of ethnicity as an organizing principle of social relations.“ (Okamura 1981: 454)

Okamura merkt an, dass in manchen Situationen Ethnizität ein relevanter Faktor in zwischenmenschlichen Beziehungen sein kann, in anderen Situationen wiederum dominieren andere strukturierende Faktoren die Handlung.

„In some situations (or in all situations in some societies), actors do not have the option of advancing whatever ethnic identities and claims they may hold and which they believe to be in their best interests.“ (Okamura 1981: 455)

Okamura verweist dabei darauf, dass Individuen nicht immer über die Option verfügen, die Ethnizität, die sie für sich in Anspruch nehmen (möchten), zu kommunizieren.

Diesen Umstand beschreibt auch Sabine Strasser, indem sie mögliche begrenzte Handlungsräume von ethnisierten Personen thematisiert:

„Eine Person kann nicht individuell entscheiden, ob sie dazugehört, sie kann aber zugeschriebene oder selbst gewählte Prozesse der Identitäten wie Nationalität, Ethnizität und Geschlecht an Intensität wie auch zeitlich variabel gestalten. Die Frage nach den Zugehörigkeiten zielt damit auch auf Imaginationen von Gemeinsamkeiten, Identifikationen mit Zielen und vorübergehende gemeinsame Handlungen in Netzwerken.“ (Strasser 2009: 32)

Sabine Strasser verweist hier auf hegemoniale und wirkmächtige Konstellationen, in die Individuen eingebettet sein können und die es ihnen verunmöglichen, sich den Zuschreibungen von „außen“ zu entziehen. Zugleich holt Strasser jedoch die Personen aus einer viktimisierenden Position heraus und stattet sie mit der Handlungsmacht aus, auf ihre ethnische Zugehörigkeit Einfluss zu nehmen.

4.1.6 Ethnische Zugehörigkeiten

Der Terminus „Zugehörigkeit“ wurde im englischsprachigen Raum als „belonging“ von Nira Yuval-Davis in ihrem 2006 erschienenen Aufsatz *Belonging and the politics of belonging* geprägt:

„[...] belonging can be an act of self-identification or identification by others, in a stable, contested or transient way. Even in its most stable ‚primordial‘ forms, however, belonging is always a dynamic process, not a reified fixity, which is only a naturalized construction of a particular hegemonic form of power relations.“ (Yuval-Davis 2006: 199)

Dabei führt Yuval-Davis den Terminus zur Bezeichnung von Selbst- und Fremdzuschreibung an, wobei sich diese Prozesse in ihrer Intensität und Dynamik unterschiedlich gestalten können. In ihrem Aufsatz unterscheidet Yuval-Davis zwischen drei verschiedenen analytischen Ebenen, auf denen Zugehörigkeit hergestellt wird; konkret zwischen sozialer Verortung, individueller Identifizierung und ethischem und politischem

Wertesystem, das von Menschen zur Wertung ihrer eigenen Zugehörigkeit und der von anderen herangezogen wird.

Im deutschsprachigen Raum wurde der Terminus durch die Arbeiten der bereits erwähnten Anthropologin Sabine Strasser geprägt, die in ihrer 2009 erschienenen Monographie *Bewegte Zugehörigkeiten Nationale Spannungen, Transnationale Praktiken und transversale Politik* unter Verweis auf Pierre Bourdieu und Michael Walzer folgende Erläuterung formuliert:

„Zugehörigkeit meint nicht formale Mitgliedschaft oder Eintrittskarten und damit verbundene Rechte und Pflichten. Es meint viel mehr flexible, wenn auch nicht beliebige Formen von subjektiv erwünschten und anerkannten, individuellen und kollektiven Formen des Fühlens und Handelns. Zugehörigkeit oder belonging trägt in sich die Komponenten ‚being‘ and ‚longing‘, Sein und Sehnen, und damit die Ebene der konkreten Anwesenheit und Erfahrung genauso wie die des Verlangens und der Imagination.“ (Strasser 2009: 31-32)

Mit der Verwendung des Begriffs der Zugehörigkeit wird somit die Flexibilität und Subjektivität zum Ausdruck gebracht; und Strasser führt weiter aus:

„Zugehörigkeit betont soziale und emotionale Verbindungen zwischen Menschen, ohne unveränderbare Identitäten anrufen zu müssen. Es ermöglicht, sich auf Prozesse des Verhandeln zu konzentrieren, in denen manchmal Identität für die Klärung der Positionen herangezogen, und andere Male strategische Zugehörigkeit für ein bestimmtes Ziel ohne gemeinsame Positioniertheit genützt werden.“ (Strasser 2009: 32).

Im Sinne des Prozesshaften und Veränderbaren soll auch der Begriff der Zugehörigkeit in der vorliegenden Arbeit verstanden werden, und Ethnizität somit als ethnische Zugehörigkeit, die ständig neu verhandelt wird.

4.1.7 Neue (Romani) Ethnizitäten

„Ich lebe wie ein Wiener, aber ich bin ein Jugo und ein Rom.“
(Predrag Djordjević o. J.: 22)

Mit dieser Selbstdefinition beschreibt sich ein in Wien lebender jugoslawischer Rom. Dabei rekurriert er auf unterschiedliche ethnische Kategorien. Dieses aus der Empirie gegriffene Beispiel der multiplen Verortungen fand jedoch bislang kaum Eingang in Beschäftigungen mit Angehörigen von Romani Communitys, wobei theoretische Konzepte zu multiplen Positionierungen in den letzten Jahren häufig diskutiert werden; dass nämlich Individuen auf mehrere ethnische Kategorien zurückgreifen können, und dabei eine, die für sie von Vorteil sein kann, in Anspruch nehmen können (vgl. Okamura 1981: 454).

Einer der bekanntesten Vertreter der *British Cultural Studies*, Stuart Hall, thematisiert zum Beispiel eine mehrfache ethnische Positionierung im Kontext von Kunstschaffenden, die sich nicht auf eine Zugehörigkeit reduzieren lassen wollen, sondern sich in ihren Arbeiten aus drei ethnischen Verortungen heraus zu Wort melden:

„Third generation young Black men and women know they come from the Caribbean, know that they are Black, know that they are British. They want to speak from all three identities. They are not prepared to give up any one of them.“ (Hall 1997: 59)

Hall führt hier die Mehrfachverortungen an, die Personen für sich in Anspruch nehmen können ohne sich für eine entscheiden zu wollen bzw. zu müssen. Er zeigt dabei deutlich auf, dass Individuen auf mehrere ethnische Zugehörigkeiten rekurrieren können. Weiters führt Hall die Überlegungen von Ethnizität als veränderbar – unter Verweis auf die „schwarze Erfahrung“ bzw. das „schwarze Subjekt“ – an. In seinem Artikel *New Ethnicities* führt er die Überlegung, dass Ethnizität konstruiert wird, aus:

„If the black subject and black experience are not stabilized by Nature or by some other essential guarantee, then it must be the case that they are constructed historically, culturally, politically – and the concept which refers to this is ‚ethnicity‘.“ (Hall 1996: 446)

Hall vertritt die Annahme, dass Ethnizität nichts Unveränderbares ist, sondern ständig neu geformt und ausverhandelt wird, und niemals abgeschlossen ist: „It makes us aware that identities are never completed, never finished; that they are always as subjectivity itself is, in process.“ (Hall 1997: 47).

Ein weiterer Aspekt, den Hall explizit anspricht, ist der Umstand, dass sich – gegenläufig zur alltäglichen Wahrnehmung – alle ethnisch verorten: „We are all [...] *ethnically* located and our ethnic identities are crucial to our subjective sense of who we are.“ (Hall 1996: 447, Hervorhebung im Orig.)

Ebenso wie etwa Barth, Jenkins und Brubaker verweist auch Hall auf den Austausch zwischen Selbst- und Fremdzuschreibungen, der wesentlich zur Ausverhandlung der eigenen Verortung beiträgt. Doch während bei den genannten die Trennung einer „Außen- und Innenperspektive“ nicht in Frage gestellt wird, thematisiert Hall diese:

„This is the self as it is inscribed in the gaze of the Other. And this notion which breaks down the boundaries, between outside and inside, between those who belong and those who do not, between those whose histories have been written and those whose histories they have depended on but whose histories cannot be spoken.“ (Hall 1997: 48)

Hall schlägt somit ein Überwinden der angenommenen Grenzen vor, und er thematisiert die Interaktionen zwischen einem vermeintlich „klaren“ „Innen“ und „Außen“, dabei stellt er die binäre Ordnung eines „Innen“ und „Außen“ in Frage.

Die Aufhebung der Innen-/Außenperspektive bringt auch die postkoloniale Theoretikerin Trin T. Minh-Ha in ihrem Aufsatz *No Master Territories* zur Sprache:

„[...] where should be the dividing line between outsider and insider stop? How should it be defined? [...] What about those with hyphenated identities and hybrid realities?“ (Minh-Ha 2006: 197)

Minh-Ha betrachtet hier nicht nur die Dichotomie zwischen „Innen“ und „Außen“ sehr kritisch, sondern sie wirft auch die Frage auf, wie diese denn auszusehen habe und verweist dabei auf Personen, die sich nicht einem „Innen“ oder „Außen“ zuordnen lassen (wollen), lapidar gesagt sich nicht „schubladisieren“ lassen (wollen). Ebenso muss in diesem Kontext die Frage gestellt werden, wer denn überhaupt mit der Macht ausgestattet ist, eine Trennung zwischen „Innen“ und „Außen“ zu ziehen?

Während nun kurz die der Arbeit zugrunde liegenden theoretischen Prämissen und Konzepte dargelegt wurden, sollen nun Aspekte der Wertungen und Hierarchisierungen, die mit Prozessen der Ethnisierung einhergehen können, diskutiert werden.

4.1.8 Die „Rassifizierung“ von Machtverhältnissen und soziale Ungleichheit

Mit der Zuschreibung ethnischer Zugehörigkeiten gehen auch Wertungen einher, die sowohl positiv als auch negativ konnotiert sein können. Im negativen Fall können diese zu sozialer Ungleichheit führen.

So nehmen auch in der Beschäftigung mit Romani Zugehörigkeiten Aspekte sozialer Ungleichheit aufgrund ethnischer Zuschreibungen eine zentrale Rolle ein. Diesen Umstand thematisiert Anja Weiß (2001) in ihrem Artikel *Rassismus als symbolisch vermittelte Dimension sozialer Ungleichheit*, darin adaptiert sie die Überlegungen von Pierre Bourdieu zur sozialen Ungleichheit, in denen er mehrere Faktoren berücksichtigt. Als Basis zieht sie die Ausführungen Bourdieus zur männlichen Herrschaft heran, die sie verallgemeinert und für rassistische Herrschaftsverhältnisse nutzbar macht (vgl. Weiß 2001: 80). Dabei greift sie auf die von Bourdieu geprägten Termini des ökonomischen, kulturellen und sozialen Kapitals zur Besprechung von auf Rassismus basierender Ungleichheit zurück.

„Da der Wert des ökonomischen, kulturellen und sozialen Kapitals von dessen Legitimität abhängig ist, sind die Ressourcen von delegitimierten Gruppen meist schon per se weniger wert.“ (Weiß 2001: 90)

Weiß fährt weiter fort:

„[...] symbolische Delegitimierung [führt] aber auch dazu, dass rassistisch Dominierte ihr sonstiges Kapital nur zu einem schlechteren Kurs eintauschen können als rassistisch Dominante.“ (Weiß 2001: 90)

Wie Weiß hier ausführt, geht mit Rassismus eine Abwertung von vermeintlich gleichem Kapital bzw. gleichen Ressourcen einher, weshalb rassistisch diskriminierte Personen nicht über die gleichen Handlungsräume verfügen wie jene Personen, von denen Rassismus ausgeht.

Dass diese Tatsache jedoch „rassistisch Dominanten“, um mit den Worten von Anja Weiß zu sprechen, kaum bewusst ist bzw. nicht hinterfragt wird, bringt sie wie folgt zum Ausdruck:

„Die unterschiedliche Bedeutung von rassistischem symbolischen Kapital für verschiedene Klassen würde erklären, warum Rassismus aus Sicht vieler Dominiertes als eine zentrale Dimension sozialer Ungleichheit erscheint, während er für die Position von rassistisch dominanten Angehörigen der herrschenden Klassen eine eher implizite Bedeutung annimmt. Für sie ist der Besitz von rassistischem symbolischen Kapital so selbstverständlich und zugleich so nebensächlich, dass sie ganz automatisch über es verfügen.“ (Weiß 2001: 93-94)

Weiß rückt somit den Umstand, dass Personen, die der Rassismus ausübenden Kategorie angehören, dies für selbstverständlich erachten und auch nicht in Frage stellen, in den Fokus.

Ähnliche theoretische Überlegungen werden in den aus dem US-amerikanischen Raum ausgehenden *Critical Whiteness Studies* (CWS)⁷⁷ verfolgt, die stark von afro-amerikanischen Wissenschaftlerinnen geprägt wurden, welche eine Auseinandersetzung mit „weißen“ Privilegien forder(te)n (vgl. Amesberger / Halbmayr 2008: 73-85).

Diese Perspektive ist auch auf Romani Positionierungen in zentral- und osteuropäischen Kontexten von Interesse, in denen Angehörige von Romani Communitys in Abgrenzung zu Nicht-RomNija kollektiv als „schwarz“ markiert werden. Die Beschreibung von RomNija als „schwarz“ weist dabei eine lange Forschungstradition auf, wie bereits in Kapitel 3.4.2 Die Wiederkehr der „Rasse“ ausgeführt. Mit diesen Zuschreibungen gehen auch Wertungen und hegemoniale Verhältnisse einher, zumal „schwarz“ mit „nicht-

⁷⁷ Für eine ausführliche Besprechung zur Nutzbarmachung von *Critical Whiteness Studies* in Romani/nicht-Romani Kontexten siehe: Tiefenbacher 2014..

europäisch“ in einem Zusammenhang gebracht wird, worauf Angela Harris, die im Bereich der *Critical Race Theory* forscht, eingeht:

„Color, like race, situates peoples along the path of History: More white is more European, and more European is more refined; less European is more primitive, and more primitive is more dark.“ (Harris 2009: 5)

Wie Harris festhält, wird „schwarzen“ Positionierungen eine nicht-europäische Provenienz zugeschrieben. Auf eine außereuropäische Herkunft der Romani Communitys wird oft verwiesen und sie ist des Öfteren Gegenstand von linguistischen (vgl. Matras 2004) und ethnologischen (vgl. Davidová 2004: 16-17) Verhandlungen (s. Kap. 3.3.2 Die „erste Migration“).

Trotz dieser „schwarzen“ Positionierung von Personen, die als RomNija kategorisiert werden, ist es interessant, dass bislang Zugänge der *CWS* in Verhandlungen um Rassismus gegen RomNija nicht beachtet wurden (vgl. Hacker / Bosch 2005: 11).

WissenschaftlerInnen aus der Romani Community, die eine kritische Reflexion von Romani/nicht-Romani Machtverhältnissen fordern, werden nach wie vor kaum gehört (vgl. Brooks 2012; Gelbart 2012; Oprea 2012). Die Forschungsansätze der *CWS* zielen darauf ab, die „weiße“ und damit „normgebende“ Position in die Untersuchungen zu inkludieren. Auf Romani Kontexte übertragen bedeutet dies, Positionierungen und Handlungsräume von Nicht-RomNija in die Analyse zu inkludieren. So sind in diesem Zusammenhang die von den beiden österreichischen *CWS*-Forscherinnen Helga Amesberger und Brigitte Halbmayr genannten Bereiche interessant, in denen „weiß“ konnotierte Personen privilegiert sind bzw. über umfangreichere Handlungsräume verfügen. Dazu zählen u. a. die Möglichkeit, „nicht-weiß“ konnotierte Personen auf Distanz zu halten, etwa durch räumliche Segregation, oder auch der Umstand, dass „Weiße“ nie für die gesamte „weiße“ Community stehen, oder auch vorhandene „weiße“ Repräsentation in der Gesellschaft oder Wohlstand durch freien Zugang zu Ressourcen wie Bildung und Arbeitsmarkt. Ein weiteres Privileg ist die Möglichkeit, die eigene „weiße“ Position(ierung) zu ignorieren – im Gegensatz zur „schwarzen“, in der eine Ausblendung der Fremdwahrnehmung kaum möglich ist (vgl. Amesberger / Halbmayr 2008: 82-83).

In den Ansätzen der *CWS* werden die ansonsten nicht-wahrgenommenen „weißen“ Verortungen, die häufig als „Norm“ unhinterfragt in Forschungsfragen übernommen werden, mit reflektiert (vgl. Amesberger / Halbmayr 2010: 45). Dies bedeutet auf die

vorliegende Auseinandersetzung übertragen, dass auch hier die Perspektive auf die Verortung von Angehörigen der nicht-Romani Community reflektiert werden sollen.

So betonen die beiden *CWS*-Forscherinnen Halbmayr und Amesberger, dass

„[d]ie soziale Konstruktion der dominanten, definitionsmächtigen Gruppen [...] nicht thematisiert [wird], ihre scheinbare ‚Natürlichkeit‘ [...] und damit zusammenhängend ihre normsetzende Position bleibt unhinterfragt.“ (Amesberger / Halbmayr 2008: 119)

Sie führen weiter aus: „Parallel zum ‚Rassialisierungsprozess‘ der Anderen findet also die ‚Entrassisierung‘ der dominanten Gruppe statt.“ (Amesberger, Halbmayr 2010: 51). Die dabei „entrassisierte“ Gruppe wird als „weiß“ markiert und wird damit einhergehend „universal, normal und normativ“ (Hacker 2005: 14). Bei den Zuschreibungen von „schwarz/weiß“ handelt es sich um kollektive Positionierungen, die in keinem Zusammenhang mit der realen Beschaffenheit der Hautfarbe von Individuen stehen, denn Angehörige von Romani Communitys verfügen über eine ebenso heterogene Erscheinungsform wie Nicht-RomNija.

Evelyn Nakona Glenn weist darauf hin, welche Bedeutungen ökonomisch und privat mit einer als „weiß“ wahrgenommenen Hautfarbe einhergehen. Für den amerikanischen Kontext konstatiert sie: „One way of conceptualizing light skin, then, is as a form of *symbolic capital*, an asset that furthers one’s life chances.“ (Glenn 2009: 166, Hervorhebung im Orig.)

Doch auch in österreichischen und slowakischen (und weiteren zentraleuropäischen) Kontexten kann eine „helle“ Hautfarbe zum symbolischen Kapital werden, da damit ebenso eine „weiß“ markierte Position für die Betroffenen einhergeht und damit das „Privileg der Unsichtbarkeit“ – um mit den Worten der beiden *CWS*-Forscherinnen Helga Amesberger und Brigitte Halbmayr zu sprechen.

Die in den letzten Jahren in einigen Bereichen im deutschsprachigen Raum (vgl. etwa Eggers / Kilomba / Piesche / Arndt (Hg.) 2009) bereits breit rezipierten Zugänge der *CWS* bergen jedoch auch die Gefahr der Engführungen.

Einerseits verdecken sie hierarchische Positionierungen innerhalb „schwarz“ markierter Positionen, wodurch komplexe hegemoniale Verhältnisse nicht beachtet werden.⁷⁸ Ein weiterer Aspekt liegt in den Bezeichnungen „schwarz“ und „weiß“ selbst, die aus dem Alltagssprechen in die Analyse übernommen werden, wodurch abermals eine

⁷⁸ Ich danke Christoph Reinprecht für den Hinweis auf den innerafrikanischen Sklavenhandel.

Essentialisierung stattfindet, die nicht überwunden werden kann. Denn während es einerseits eine kollektive Positionierung von „den Roma“ als „schwarz“ gibt, fällt andererseits in der Beschäftigung mit einzelnen Lebensgeschichten auf, dass sich diese trotz der Positionierung der/des Erzählers/in als Angehörige/r der Romani Community nicht in eine „schwarz/weiße“ binäre Gesellschaftsordnung drängen lassen, da Personen multiple ethnische Verortungen in Anspruch nehmen können und Romani Zugehörigkeit auch als positive Ressource eingesetzt werden kann.

In Anbetracht dessen erweisen sich die *CWS* nur als begrenzt nutzbar, jedoch können sie dazu beitragen, die Naturalisierung von ethnischen Kategorisierungen aufzuzeigen..

4.2 Theoretische Einbettung Migration

4.2.1 Eingangsbemerkungen

Trotz des Umstandes, dass sich Migrationen entlang von sozialen, rechtlichen, push- und pull-Faktoren sowie entlang von Erwerbs- und Bildungsbiographien analysieren lassen, fällt auf, dass Zugänge zu Migrationsthemen meist über die Kategorie ‚ethnische‘ bzw. ‚nationalstaatliche Zugehörigkeit‘ erfolgen (vgl. dazu auch kritisch: Faist / Amelina 2012). In Beschäftigungen mit Romani MigrantInnen wurden die Fragestellungen bislang meist vom Aspekt der Romani Zugehörigkeit geleitet, was dazu führte, dass RomNija in der Migrationsforschung, in der häufig von ethnonationalen Konzeptionen ausgegangen wird, unsichtbar blieben – wie das Beispiel der jugoslawischen Romani GastarbeiterInnenmigration aufzeigt.

Erst in den letzten beiden Jahrzehnten kommt es zu einer intensiven Verknüpfung von Romani und Migrationsthemen, in der der Fokus primär auf Migrationsbewegungen nach 1989 gelegt wurde und wird, und auf solche, die sich in einem „Ost-West“-Kontext verorten.

In der Beschäftigung mit Romani Migrationen fällt auch auf, dass sich diese bis in die jüngste Zeit stark an sozialwissenschaftlichen Konzepten der *Chicago School*, also an teleologischen und dichotomen Konzepten (push/pull, Herkunft/Aufnahme, Integration/Assimilation) orientieren (vgl. für einen Überblick dazu: Reinprecht / Weiss 2011), zu denen der Migrationsforscher Ludger Pries festhält:

„Lange Zeit konzentrierte sich die empirische Forschung hinsichtlich der Themenstellungen, der Ressourcenbereitstellung und der beteiligten Wissenschaftler auf die Wechselwirkung von push- und pull-Faktoren zwischen Herkunfts- und Ankunftsregionen und dabei besonders auf die Prozesse der ‚Assimilation‘ und ‚Marginalisierung‘ in den Zielländern. In jüngerer Zeit gerieten

verstärkt die zwischen den Sender- und den Empfängerregionen sich entwickelnden sozialen Vermittlungsprozesse und Netzwerkstrukturen in das Blickfeld, weil diese gleichsam als ‚Scharniere‘ den sich real entfaltenden Austauschprozeß [sic] zwischen Herkunfts- und Ankunftsregion tragen und erklären können.“ (Pries 1996: 456).

Während nun im Mainstream der Migrationsforschung ein „transnationaler Turn“ bereits in den 1990er Jahren einsetzte, fällt auf, dass dieser in der Romani Migrationsforschung erst wesentlich später ankam (s. Kap. 3.3.4.2 Die „dritte Migration“ vor dem Hintergrund aktueller theoretischer Debatten).

Um diese jüngsten Entwicklungen in der Beschäftigung mit Romani Migrationen weiter zu entwickeln, möchte die vorliegende Arbeit einerseits daran anknüpfen und andererseits weitere Aspekte einer transnationalen Perspektive in Beschäftigungen mit post-/migrantischen Romani Communitys einbringen, um so auch Romani Themen in theoretische Konzepte von Migration einzubringen und nicht getrennt von den *State-of-the-Art*-Entwicklungen im Bereich der Migrationsforschung zu betrachten.

Angesichts des Umstandes, dass es sich um zwei unterschiedliche Migrations- bzw. Postmigrationskontexte handelt, ist es erforderlich, ausgehend von einer transnationalen Perspektive je unterschiedliche theoretische Modelle anzuwenden. Denn während jene Personen in Graz selbst eine Migrationserfahrung aufweisen und gegenwärtig in Migrationskontexten leben, wäre es unangebracht, die Hegemonie der Wissenschaft zu benutzen, um jenen InterviewpartnerInnen in Wien, die selbst über keine Migrationserfahrung verfügen, ebenfalls das Label „MigrantInnen“ überzustülpen.

Für eine präzise Benennung der jeweiligen Kontexte, ist es erforderlich, die beiden Verfasstheiten in unterschiedlichen theoretischen Modellen zu verorten. Ausgehend von einer transnationalen Perspektive als gemeinsamer Nenner werden daher unterschiedliche theoretische Herangehensweisen diskutiert werden.

4.2.2 Transnationale Perspektive⁷⁹

Der Beginn des „transnationalen Turn“ wurde von SozialanthropologInnen wie Nina Glick Schiller⁸⁰ Anfang der 1990er Jahre in den USA eingeläutet, die feststellten, dass die bestehenden Migrationstheorien, die in der Empirie erforschten Verfasstheiten von

⁷⁹ Für einen Literaturüberblick über die unterschiedlichen Aspekte transnationaler Migrationen siehe: Faist / Fauser / Reisenauer 2013.

⁸⁰ Vgl. zu dem von Glick Schiller thematisierten „methodologischen Nationalismus“ Kap. 5.6 Transnationales Forschungsdesign zur Methodologie.

migrantischen Communitys, in denen transnationale Praktiken zum Tragen kommen, nicht abdecken (vgl. Levitt / Nyberg-Sørensen 2004: 2).

Interessant ist dabei auch, dass der Terminus „transnationalism“ (dt. „Transnationalismus“) zur Benennung von transnationalen Perspektiven herangezogen wurde und wird, wie Faist, Fauser und Reisenauer (2013: 8-9) unter Verweis auf Basch / Glick Schiller / Szanton-Blanc (1994) festhalten: „When the word ‘transnational’ was first used specifically in migration studies, in the early 1990s, the term ‘transnationalism’ was very prominent.“ Interessant dabei ist, dass der Begriff aufgrund seiner *-ismus*-Endung vorgibt, ein ideologischer Begriff zu sein, wodurch es zu Missverständnissen kommen kann (vgl. Faist / Fauser / Reisenauer 2013: 9), was jedoch bislang zu keiner Abkehr von dessen Verwendung geführt hat. Der anfangs geweckte Eindruck, dass es sich bei transnationalen Migrationen um Phänomene der jüngeren Zeit handelt, wurde zwischenzeitlich durch die Arbeiten von Nancy Foner widerlegt. In ihren historisch ausgerichteten Beschäftigungen mit ImmigrantInnen in Amerika, die gegen Ende des 19. Jahrhunderts aus Europa kamen, zeigt die Wissenschaftlerin auf, dass Kontakte zu Familienmitgliedern und den Herkunftsregionen aufrechterhalten wurden. Im Falle der italienischen Community kam es auch zu Pendelmigrationen über längere zeitliche Intervalle hinweg (Foner 2001; zit. n. Faist / Fauser / Reisenauer 2013: 48-49). Anhand dieser empirischen Studien wird deutlich, dass es auch bereits vor einem Jahrhundert transnationale Lebensverläufe gab, diese jedoch als solche nicht von der Migrationsforschung beachtet wurden, welche sich primär an linearen Migrationsbewegungen orientierte bzw. davon abweichende Migrationsmuster ausblendete. Unbestritten bleibt jedoch, dass es aufgrund der technologischen Entwicklungen im Transport- und Telekommunikationsbereich in den letzten Jahrzehnten zu einer Vereinfachung der Beibehaltung transnationaler Kontakte kam, wobei jedoch nicht alle MigrantInnen, wie etwa sozial schlechter gestellte, über die gleichen Möglichkeiten verfügen (vgl. Faist / Fauser / Reisenauer 2013: 50-51).

Die unterschiedlichen Facetten von transnationalen Perspektiven und Aspekten spiegeln sich bisweilen auch in der Theoriebildung wider, wo es bislang zu keinem zusammenhängenden Theoriegebäude gekommen ist:

„Transnational approaches certainly do not (yet) form a coherent theory or set of theories. They can more adequately be described as a perspective which has found entry into the study of manifold cross-border phenomena.“ (Faist / Fauser / Reisenauer 2013: 9)

Dadurch wird deutlich, dass der Terminus „transnational“ allgemein in der Beschreibung von grenzüberschreitenden Praktiken und Phänomenen Verwendung findet bzw. zur Bezeichnung von Perspektiven eingesetzt wird, die nationalstaatliche Grenzen überschreiten. Dennoch kommt es zu einer Differenzierung zwischen „transnationalism from above“ und „transnationalism from below“. Unter einem von „oben“ ausgehenden Transnationalismus werden internationale Konzerne und Firmen verstanden, wohingegen ein von „unten“ initiiertes Transnationalismus auf die Mikroebene der MigrantInnen schaut (vgl. etwa Smith / Guarnizo (Hg.) 1998). Auf diese Ebene der AkteurInnen gehen Peggy Levitt und Ninna Nyberg-Sørensen in ihrem 2004 erschienen Artikel *The transnational turn in migration studies* ein:

„Transnational migration creates at least three distinct categories of experience – those who actually migrate, those who stay behind but receive support from those who migrate, and those who do not migrate and have no sources of outside support.“ (Levitt / Nyberg-Sørensen 2004: 6)

Beachtenswert ist dabei der allumfassende Zugang, in dem nicht nur MigrantInnen beachtet werden, sondern auch Familienmitglieder und FreundInnen, die selbst nicht migrieren, aber durch ihre Beziehungen mit den MigrantInnen in Kontakt und somit in die Migrationsprojekte involviert sind und dabei von Transferleistungen profitieren können.

Weiters ist an diesem Ansatz höchst spannend, dass er nicht bei jenen Personen, die über Transferleistungen in Migrationskontexte eingebunden sind, stehenbleibt, sondern auch jene Personen in den Herkunftsregionen beachtet, die selbst nicht migrieren (können) und auch nicht über FreundInnen oder Familienmitglieder in ein Migrationsprojekt involviert sind und somit auch von (finanziellen) Zuwendungen, die in der Migration erworben werden, ausgeschlossen sind.

Neben dem Fokus auf in transnationalen Migrationen involvierte AkteurInnen nehmen auch die von diesen ausgeübten sozialen Praktiken eine ebenso relevante Rolle ein, die von den drei WissenschaftlerInnen Faist, Fauser und Reisenauer in eine „transnationale Perspektive“ eingebettet und wie folgt beschrieben werden:

„A transnational perspective – and this is what we mean by transnational migration – focuses on how the cross-border practices of migrants and non-migrants, individuals as well as groups and organizations, link up in social spaces criss-crossing national states, mould economic, political and cultural conditions, and are in turn shaped by already existing structures.“ (Faist / Fauser / Reisenauer 2013: 2)

Dieser weitgefaste Ansatz, der sowohl Nicht-MigrantInnen als auch MigrantInnen sowie unterschiedliche nationalstaatliche Grenzen überschreitende ökonomische, kulturelle und

politische Praktiken auf der Ebene von Individuen sowie von Organisationen umfasst, verdeutlicht die diversen Aspekte von transnationalen Migrationen. Mit diesem Ansatz als gemeinsamen Nenner soll nun die weitere theoretische Basis für die beiden Forschungskontexte, in denen transnationale Perspektiven mit unterschiedlicher Stärke und Relevanz auftreten, diskutiert werden.

4.2.3 Transnationaler sozialer Raum

Im Zuge der Forschungszugänge über transnationale Perspektiven wurde der Blick in der Migrationsforschung mehr und mehr auf den sich zwischen dem Herkunfts- und „Zielland“ aufspannenden Raum gelegt, in dem sich MigrantInnen bewegen. Der Migrationsforscher Thomas Pries thematisiert in seinem 1996 erschienen Artikel *Transnationale soziale Räume. Theoretisch-empirische Skizze am Beispiel der Arbeitswanderungen Mexico – USA* auf Basis seiner umfangreichen empirischen Untersuchungen zu transnationalen Migrationen aus Mexiko in die USA den sich zwischen diesen Ländern durch die Migration aufspannenden transnationalen Raum. Dabei verweist er auf Norbert Elias' (1986) Konzept der „sozialen Verflechtungszusammenhänge“,

„[...] die geographisch-räumlich diffus bzw. ‚de-lokalisiert‘ sind und gleichzeitig einen nicht nur transitorischen sozialen Raum konstituieren, der sowohl eine wichtige Referenzstruktur sozialer Positionen und Positionierungen ist, als auch die alltagsweltliche Lebenspraxis, (erwerbs-)biographischen Projekten und Identitäten der Menschen bestimmt und gleichzeitig über Sozialzusammenhang von Nationalgesellschaften hinausweist. Solcherart *Transnationale Soziale Räume* entstehen in erster Linie im Kontext internationaler Migrationsprozesse.“ (Pries 1996: 467, Hervorhebung im Orig.)

Pries beschreibt hier den von MigrantInnen erschlossenen Raum, der auf deren Leben und Biographie und ihre Identität Einfluss nimmt und über die nationalstaatlichen Grenzen hinausgeht. Wimmer und Glick Schiller besprechen 2003 in Anlehnung an die Arbeiten von Anthony Giddens (1995) den Nationalstaat als geschlossenen „Container“ (Wimmer / Glick Schiller 2003).

Dieses geschaffene Konzept eines „transnationalen sozialen Raumes“ wurde in weiteren Beschäftigungen aufgegriffen und stellt gegenwärtig eine zentrale Perspektive auf transnational ausgerichtete Forschungsfragen dar. Die MigrationsforscherInnen Faist, Fauser und Reisenauer konzeptualisieren 2013 transnationale soziale Räume mit folgender Definition:

„The idea of transnational spaces entails considering migration as a border-breaking process in which two or more nation-states are penetrated by and become a part of a singular new social space. This social space involves the circulation of ideas, symbols, activities and material culture.“ (Faist / Fauser / Reisenauer 2013: 20)

Wie erläutert wird, gestaltet sich ein transnationaler sozialer Raum nicht nur durch die Bewegungen der MigrantInnen sondern auch durch immaterielle Güter, die durch die Migrationen transportiert werden und Einfluss nehmen (können).

Sozialen Praktiken stellen – laut Faist (2004a) – neben den symbolischen Beziehungen die kleinsten konstituierenden Einheiten eines transnationalen sozialen Raumes dar, Zweitgenannte manifestieren sich auf der Ebene des kollektiven Gedächtnisses oder einer gemeinsamen Sprache oder Erwartungshaltung (Faist 2004a: 4).

Bei den ausgeübten sozialen Praktiken ist ebenso eine gewisse Regelmäßigkeit erforderlich, die in Folge zur Konstituierung eines transnationalen sozialen Raumes führt: „When social ties of migrants and relatively immobile persons concatenate continuously and consistently, we speak of transnational social spaces.“ (Faist / Fauser / Reisenauer 2013: 55) In ihrer Definition gehen Faist, Fauser und Reisenauer von steter Kontinuität aus, gleichzeitig betonen sie jedoch das Prozesshafte und Veränderbare, das ebenso transnationalen sozialen Räumen immanent ist, zumal diese durch die sozialen Praktiken einzelner Individuen geschaffen und gestaltet werden: „[...] transnational social spaces are not to be seen as static units but as socially constituted.“ (Faist / Fauser / Reisenauer 2013: 60).

Um diese unterschiedlichen Verfasstheiten transnationaler Praktiken benennen und analysieren zu können, entwickelt Peggy Levitt die differenzierenden Konzepte zu „core transnationalism“ bzw. „expanded transnationalism“ weiter und bringt „comprehensive transnational practices“ und „selective transnational practices“ als weitere Analysekatgorie ein, um so die Intensität aber auch den Fokus der transnationalen Praktiken präziser benennen zu können (Levitt 2001: 198-199). Während sich Levitt auf die Praktiken per se konzentriert, legt Faist den Fokus auf die unterschiedlichen Typen eines transnationalen sozialen Raumes. In der jüngsten von ihm und Kolleginnen veröffentlichten Publikation nimmt er eine Differenzierung von drei unterschiedlichen Arten des transnationalen sozialen Raumes vor: „transnational kinship group“, „transnational circuits“ und „transnational community“ (vgl. (Faist / Fauser / Reisenauer 2013: 57-61).

Als Beispiel für „transnational community“ führen die AutorInnen etwa die jüdische, armenische oder kurdische Diaspora an; Beispiele für „transnational circuits“ sind etwa ethnonationale Handelsbeziehungen bzw. -netzwerke wie chinesische oder indische Geschäftsleute und für „transnational kinship group“ nennt das AutorInnenkollektiv als Beispiel Geldüberweisungen an Familienmitglieder in den Herkunftsregionen, mit denen häufig das finanzielle Überleben weiterer Familienmitglieder gesichert werden kann (vgl. Kapur 2004).

Da sich beide empirischen Forschungskontexte im letztgenannten „Typus“ eines transnationalen sozialen Raumes verorten, soll dieser an dieser Stelle noch ausführlicher besprochen und diskutiert werden.

Unter einer transnationalen verwandtschaftlichen Gruppe („transnational kinship group“) werden transnationale Familien, Haushalte oder auch entferntere Verwandte verstanden, von denen eine oder mehrere Personen zum Gelderwerb in einem anderen Staat lebt, sich aber dennoch mit Personen im Herkunftsland einem gemeinsamen Haushalt zugehörig fühlt und sich mit diesen Personen als ökonomische und soziale Einheit erachtet. Auch beruht diese Art des transnationalen sozialen Raumes auf gewissen Gegenseitigkeiten, während einerseits Familienmitglieder im Herkunftsland auf Geldüberweisungen angewiesen sind, benötigen MigrantInnen möglicherweise jemanden für die Kinderbetreuung, um überhaupt migrieren zu können. Die AutorInnen schreiben weiter, dass dieser Raum sich erst auflöst, wenn Familienmitglieder sich in einem Land wieder vereinen können oder die darin involvierten AkteurInnen sterben, wobei es durchaus darüber hinaus auch möglich ist, über entferntere Verwandte diesen Raum aufrechtzuerhalten (vgl. Faist / Fauser / Reisenauer 2013: 57-58).

4.2.4 Transnationale Pendelmigration

Transnationale Aspekte und Praktiken können in unterschiedlichen Migrationsformen zum Ausdruck kommen, wie etwa einer transnationalen Pendelmigration, die von Mirjana Morokvasic (2004: 16) als Alternative zur Emigration beschrieben wird. Die darin involvierten AkteurInnen beabsichtigen nicht, ihren Lebensmittelpunkt und ihren Wohnort zu verlegen, sondern pendeln zum Zwecke des Gelderwerbes in Tages-, Wochen- oder größeren zeitlichen Intervallen zwischen ihrem Wohn- und Arbeitsort hin und her. Wie dies bereits der Begriff „Arbeitsort“ impliziert, wird davon ausgegangen, dass zum Zwecke

der Erwerbsarbeit migriert wird und im Falle einer transnationalen Pendelmigration die nationalstaatliche Grenze überschritten wird (vgl. etwa Faßmann 2003; Morokvasic 2004). In zentral- und osteuropäischen Regionen wurde diese Möglichkeit der Migration erst durch den Fall des „Eisernen Vorhangs“ relevant, wie Helma Lutz und Ewa Palenga-Möllenbeck (2012) thematisieren, denn während es bis 1989 für Personen in den damaligen kommunistischen Ländern zwar Fluchtmöglichkeiten in den „Westen“ gab, so gab es, sobald die nationalstaatliche Grenze überschritten war, meist keine Möglichkeit einer Remigration mehr (vgl. etwa Faßmann 2003: 436). Mit den politischen Veränderungen gingen auch neue Migrationsmuster einher, die es erlauben, für eine bestimmte Zeit und wiederholt die nationalstaatliche Grenze zu überschreiten:

„Following the liberalization of border regimes after 1989, this pattern changed significantly; transnational labor migration is now the dominant form of migration. This means that migrants no longer take their families with them to the places where they work. Instead, they commute at intervals ranging from one week to several months while their families stay behind.“ (Lutz / Palenga-Möllenbeck 2012: 18)

Lutz und Palenga-Möllenbeck (2012) diskutieren diesen Aspekt anhand der internationalen bzw. europäischen Migration zu Pflegediensten. Im Zuge dessen ist eine internationale „Pflegekette“ (care chain) entstanden, in der die DienstleisterInnen – sofern es die Distanzen erlauben – auf Pendelmigration in unterschiedlich angelegten zeitlichen Intervallen zurückgreifen. Bei dieser Form der Migration steht nicht die Absicht, den Lebensmittelpunkt und den Wohnort ins Zielland zu verlegen. „They [commuters, Anm. d. A.] are genuinely living in/between two worlds, one foot there, another here, with their base being their hometown or village“, wie Morokvasic (2004: 16) unter Verweis auf eigene frühere Arbeiten (1992, 1996) schreibt. Jedoch kann es im Laufe der Zeit zu einer Änderung des Migrationsprojektes kommen, worauf Faßmann hinweist: „Die Übergänge zu zirkulären Wanderungsformen sowie zu einer endgültigen Aus- und Einwanderung sind vorhanden und fließend.“ (Faßmann 2003: 435) So kann es sein, dass sich die PendlerInnen entscheiden ihren Wohnort an ihren Arbeitsort zu verlegen, aufgrund privater oder auch beruflicher Entwicklungen und Veränderungen, wodurch sich die Form der Migration ändern kann.

In der Literatur wird diese Form der Migration meist vor dem Hintergrund des Gelderwerbes in Form einer geregelten oder informellen Arbeit besprochen (vgl. dazu auch für Österreich: Haindorfer 2013), wodurch weitere Formen der Pendelmigration eher

in den Hintergrund rücken, wie etwa sich bereits im Ruhestand befindende ArbeitsmigrantInnen (vgl. etwa zu pensionierten türkischen „GastarbeiterInnen“ in Deutschland: Krumme 2004), die nach dem Ausscheiden aus dem Erwerbsleben diese Form des Migrierens aufgreifen.

Für Österreich befasst sich der Soziologe Christoph Reinprecht in seiner 2006 erschienenen Monographie *Nach der Gastarbeit. Prekäres Altern in der Einwanderungsgesellschaft* mit diesem Thema. Mit dem Eintreten in die nachberufliche Lebensphase eröffnen sich auch neue zeitliche Ressourcen und so entscheiden sich ehemalige „GastarbeiterInnen“ für ein Pendeln zwischen dem „Herkunftsort“ und dem österreichischen Wohnort, da es an beiden Orten für sie wichtige Bezugspunkte gibt, in Form von Personen aber auch materieller Güter etc.

„Als wichtigste Form von Transnationalität im Alter gilt das Pendeln, also das periodische Wechseln des Lebensmittelpunkts zwischen Herkunfts- und Migrationsland.“ (Reinprecht 2006: 131)

Dadurch wird deutlich, dass nicht nur Personen im erwerbstätigen Alter und zum Gelderwerb pendeln, sondern auch nicht (mehr) im Erwerbsleben stehende Personen auf diese Mobilitätsform zurückgreifen können.⁸¹

4.2.5 Die sogenannte „zweite Generation“

Während transnationale Praktiken meist im Kontext der Personen, die Migrationserfahrung aufweisen, diskutiert werden und Beschäftigungen in diesem Bereich in den letzten Jahren zur Etablierung transnationaler Konzepte geführt haben, fällt auf, dass wissenschaftliche Zugängen zur sogenannten „zweite Generation“ auch bis in die Gegenwart häufig vor dem Hintergrund des Integrationsthemas erfolgen. Dabei wurden Fragen der sozialen Mobilität durch Bildung und Arbeit aber auch Fragen der Sprachkompetenz ins Zentrum der Herangehensweisen gerückt (vgl. etwa Herzog-Punzenberger 2003a ; Crul / Vermeulen 2003; Baysu / Phalet / Brown 2011; Fischer o.J.; Fischer 2013). Die vom US-amerikanischen Raum ausgehenden Debatten zur „zweite Generation“ dominierten lange Zeit das Forschungsfeld, jedoch fällt auf, dass es auch in den letzten Jahren zu Auseinandersetzungen mit der „zweite Generation“ in europäisch verorteten Kontexten

⁸¹ Eine weitere Gruppe sind Studierende, die zum Studium nationalstaatliche Grenzen überschreiten. Während meines Magisterstudiums an der Slawistik in Wien hatte ich einige StudienkollegInnen, die aus den grenznahen Gebieten der Slowakei und Tschechiens täglich nach Wien gependelt sind, um einem Hochschulstudium nachzugehen.

kam. Dabei muss auch festgehalten werden, dass sich die Situation in Europa wesentlich heterogener gestaltet als in den USA (vgl. Thomson / Crul 2007: 1026).

Doch wer ist eigentlich mit der Bezeichnung „zweite Generation“ gemeint? Manche WissenschaftlerInnen verstehen unter „zweite Generation“ jene Personen, die im Herkunftsland der Eltern geboren wurden bzw. mit den Eltern, aber im Kleinkindalter bis zum 6. Lebensjahr vor Schuleintritt migriert sind (vgl. Thomson / Crul 2007). Andere zählen zur „zweite Generation“ jene Kinder, die bis zum 12. Lebensjahr migriert sind (vgl. Kasinitz / Mollenkopf / Waters / Holdaway 2008). In der vorliegenden Arbeit wird dem Konzept von Thomson und Crul gefolgt, in dem mit „zweite Generation“ Personen beschrieben werden, die ihre Schulbildung und Sozialisierung im „Ankunftsland“ erfahren haben, egal wo sie geboren wurden.

Dabei muss darauf hingewiesen werden, dass es sich nicht immer um lineare Prozesse handelt, mit anderen Worten, dass Kinder von MigrantInnen nicht immer nur von einem Herkunfts- in ein „Zielland“ übersiedeln; oft sehen sich Eltern aufgrund der fehlenden Kinderbetreuung gezwungen, ihren Nachwuchs bei weiteren Familienmitgliedern im Herkunftsland in Betreuung zu geben (vgl. etwa Levitt 2003). Dadurch wird deutlich, dass es sich bei der „zweite Generation“ auf keinen Fall um eine homogene Gruppe handelt. Dieser Umstand bringt mit sich, dass einerseits transnationale Aspekte eine unterschiedliche Rolle spielen und daher auch andererseits von den AkteurInnen mit divergierender Stärke und Intensität gelebt werden. Levitt (2009) weist darauf hin, dass Angehörige der sogenannten „zweite Generation“ nicht die gleichen transnationalen Bindungen haben wie ihre Eltern, jedoch in einem transnationalen sozialen Raum sozialisiert werden und daher auch Bestandteil von diesem sind:

„When children grow up in households and participate in organisations in which people, goods, money, ideas and practices from their parents' countries of origin circulate in and out on a regular basis, they are not only socialised into the rules and institutions of the countries where they live, but also into those of the countries from whence their families come. They acquire social contacts and skills that are useful in both settings. They master several cultural repertoires that they can selectively deploy in response to the opportunities and challenges they face.“
(Levitt 2009: 1226)

Levitt weist hier daraufhin, dass Kinder von MigrantInnen nicht in einer Blase und unabhängig von der Migrationsbiographie der Eltern sozialisiert werden. Faist, Fauser und Reisenauer (2013: 64) knüpfen an diese These an, indem sie darauf hinweisen, dass Kinder gemeinsam mit ihren Eltern etwa in deren Herkunftsort auf Urlaub oder zu wichtigen

familiären Ereignissen fahren. Auch können die Kinder selbst durch Verwandte, wie Großeltern oder Cousins und Cousinen, mit der Herkunftsregion der Eltern über die Kindheit und Jugend hinaus verbunden sein. Vor diesem Hintergrund einer transnationalen Bindung über eine Generation hinweg thematisiert Levitt den Umstand, dass es nicht möglich ist, eine klare Schnittstelle zwischen „erster“ und „zweiter“ Generation zu ziehen, da sie über die soziale Erfahrung miteinander verbunden sind (Levitt 2009: 126). Transnationale Praktiken als solche können nicht nur von Community zu Community und Individuum zu Individuum variieren, auch im Laufe eines Lebens können sich Inhalte und Intensität der transnationalen Beziehungen verändern (vgl. Pries 2004, zit. n. Levitt 2009). Dies steht wiederum abgesehen von persönlichen Gründen auch mit der Möglichkeit eines Besuchs des Herkunftsortes der Eltern in Zusammenhang, wo wiederum die Entfernung als auch die jeweiligen politischen Regime sowie die Sicherheitslage eine relevante Rolle spielen (vgl. Kasinitz / Mollenkopf / Waters / Holdaway 2008).

4.2.6 Schnittstelle Ethnizität und Migration

Wie in den Eingangsbemerkungen (s. Kap 4.1.1 Eingangsbemerkungen) ausgeführt, erfolgen Zugänge zu Migrationsthemen häufig über das Thema der Ethnizität. Dass es sich bei „Migration und Ethnizität“ bereits um ein etabliertes Begriffspaar handelt, darauf verweist Brigitta Schmidt-Lauber (2007: 10).

In den letzten Jahren kam es mit der Zunahme an transnationalen Ansätzen zu einem Abrücken von teleologischen Konzepten, die nach einer Immigration eine stufenweise Integration und „Assimilation“ vorsehen. Vielmehr ging man dazu über, Integration und das Aufrechterhalten von transnationalen Praktiken nicht als sich gegenseitig ausschließend zu betrachten (vgl. Faist / Fauser / Reisenauer 2013: 91-102).

Im Zuge dieser kritischen Zugänge entwickelten sich auch neue Begriffe, wie etwa der des/der „TransmigrantIn“, mit dem jene migrierenden Personen bezeichnet werden, die sich zwischen zwei Nationalstaaten bewegen, wie Glick Schiller, Basch und Szanton Blanc unter Verweis auf eigene frühere Arbeiten (1992, 1994) ausführen:

„Transmigrants are immigrants whose daily lives depend on multiple and constant interconnections across international borders and whose identities are in relationship to more than one nation-state.“ (Glick Schiller / Basch / Szanton Blanc 1995: 48)

Die drei Wissenschaftlerinnen beschreiben darin TransmigrantInnen als Personen, die sich durch den Kontakt und Austausch mit der Herkunftsregion auch in zwei nationalstaatlichen

Identitäten verorten und diese für sich in Anspruch nehmen. Dieser Aspekt wird insbesondere in Auseinandersetzungen mit DoppelstaatsbürgerInnenenschaften ersichtlich (vgl. Faist / Fauser / Reisenauer 2013: 114-121). Dadurch wird deutlich, dass in der Migrationsforschung der Fokus primär auf nationalstaatliche Kategorien, zwischen denen sich die MigrantInnen bewegen, gelegt wird.

In Anlehnung an Rogers Brubaker (2002) verweisen Faist und Amelina darauf, dass Ethnizität auch in Migrationskontexten als soziale Konstruktion erachtet werden muss, und sie führen dazu aus:

„This is why migration scholars who study the mobile trajectories of particular ‘ethnic’ groups should acknowledge the complexity of self- and outside ethnicization and the whole problematic of ethnic belonging generally.“ (Faist / Amelina 2012: 1710)

Faist und Amelina weisen auf die komplexen Prozesse der Selbst- und Fremdethnisierung hin, die in Migrationskontexten zum Tragen kommen. Daran knüpfen indirekt auch Faist, Fauser und Reisenauer (2013: 60-61) an, die darauf aufmerksam machen, dass sich etwa die Grenzen zwischen „uns“ und „denen“ aufweichen und nicht unbedingt entlang nationalstaatlicher Gesichtspunkte formuliert werden, sondern etwa in Bezug auf religiöse oder andere Kriterien. Auf die in Migrationskontexten auftretende Differenz zwischen „uns“ und „den anderen“ kommt auch Elisabeth Beck-Gernsheim zu sprechen, die anführt, dass die Migrationsdebatten meist von Personen, die der „Mehrheitsgesellschaft“ zugeordnet werden, geleitet werden, „[...] die die ‚Anderen‘, die Migranten und Minderheiten, betrachten und beschreiben, sortieren und klassifizieren [...].“ (Beck-Gernsheim 2004: 17).

Diese diskursbestimmende Dominanz wurde in den letzten Jahren zunehmend durch Arbeiten einzelner MigrationsforscherInnen, die sich in einem post-migrantischen Kontext verorten, herausgefordert; insbesondere im Bereich der *Postcolonial Studies* kam es zu interessanten und kritischen Auseinandersetzungen (vgl. Minh-Ha 2006; Ha 2004).

4.2.7 Zusammenfassende Bemerkungen

Anhand der hier dargelegten Ausführungen wurden die divergierenden theoretischen Herangehensweisen deutlich, die in unterschiedlichen Migrations- bzw. Postmigrationskontexten zum Tragen kommen und mit denen transnationale Praktiken von MigrantInnen und deren Nachkommen beschrieben werden können. Dabei werden in die theoretischen Überlegungen auch die Herkunftsregionen der MigrantInnen einbezogen,

wodurch die weitreichenden Wirkungen und Effekte von Migrationsprojekten sichtbar werden. Zugleich wird deutlich, dass transnationale Perspektiven in unterschiedlichen Migrationskontexten Relevanz aufweisen, sich jedoch unterschiedlich gestalten, wie anhand der Überlegungen zur Pendelmigration und der sogenannten „zweite Generation“ aufgezeigt werden konnte. In diesem Zusammenhang fällt auf, dass sich die Auseinandersetzungen mit Ethnizität meist nur zwischen zwei nationalstaatlichen Kategorien, ergo „Herkunfts- und Zielland“, bewegen, wobei es in diesen auch zu komplexen Prozessen der Selbst- und Fremdethnisierung kommen kann.

5 Methodische Reflexionen

5.1 Eingangsbemerkungen

„Sinti und Roma müssen Subjekte im Wissenschaftsbetrieb werden. Voraussetzungen und Ablauf eines Forschungsvorhabens müssen vorgestellt werden und damit intersubjektiv nachprüfbar und objektiv werden.“ (Reemtsma 1998: 68)

Diese von Katrin Reemtsma aufgestellte Forderung ist auch 16 Jahre später nach wie vor von großer Relevanz, denn die Forschungstradition der Beschäftigung mit Angehörigen von Romani Communitys weist, wie bereits ausgeführt (s. Kap 3.1 Von der *Gypsy Lore* zu den *Romani Studies*), eine problematische Geschichte auf, in der die um die Jahrtausendwende postulierte Transparenz bis heute auf nur wenig Interesse stößt. Neben der in Deutschland tätigen Katrin Reemtsma engagierte sich insbesondere die tschechische Wissenschaftlerin und Gründerin des Seminars für Romistik an der Karlsuniversität Prag, Milena Hübschmannová für eine Wissenschaft, die Angehörige von Romani Communitys nicht auf „Forschungsobjekte“ reduziert, denn „[...] [sie] war sich immer der Gefahr einer „Romistik ohne Roma“ bewusst [...]“⁸² (Červenka 2006: 246) Diesen Aspekt betonte Milena Hübschmannová auch in der Einleitung zu ihrer Habilitation, die posthum 2007 auf Englisch publiziert wurde (vgl. Hübschmannová 2007).

Diese im Kontext von Auseinandersetzungen mit Romani Themen geforderten ethischen Zugänge sind aufgrund der Beteiligung der Wissenschaft an der Verfolgung und Ermordung von als „Zigeunern“ bezeichneten Personen im Nationalsozialismus von besonderer Relevanz.

Vor dem Hintergrund dieser Forschungsgeschichte, die bis heute nicht gänzlich aufgearbeitet ist, muss auch angemerkt werden, dass es bis heute keine

⁸² Originalzitat: „[...] [ona] si vždycky uvědomovala nebezpečí „romistiky bez Romů“ [...]“

Auseinandersetzung mit den verwendeten Methoden gibt und somit auch nicht mit Fragen der Ethik. Die von den beiden verstorbenen WissenschaftlerInnen Reemtsma und Hübschmannová vertretene Forschungsethik wurde in wissenschaftlichen Beschäftigungen nicht aufgegriffen.

Aber nicht nur im Umgang mit Romani Themen ist ein sensibler und reflektierter Zugang erforderlich, auch auf einer allgemeineren Ebene muss festgehalten werden, dass der/die mit Definitionsmacht ausgestattete WissenschaftlerIn seine/ihre hegemoniale Stellung reflektieren muss, um nicht ein asymmetrisches Machtverhältnis, welches in Interviewsituation zum Tragen kommen kann, zu benutzen, um den interviewten Personen einerseits ethnische Bezeichnungen aber auch soziale Positionierungen zuzuschreiben (vgl. dazu Shinozaki 2012: 1814).

5.2 Die eigene Rolle im Forschungsfeld

In Arbeiten, die den *Critical Whiteness Studies* oder auch den *Postcolonial Studies* zugerechnet werden können, wird häufig die eigene Position(ierung) als ForscherIn thematisiert, um diese nicht als „unbeschrieben“ und selbstverständlich stehen zu lassen. Ein Aspekt, der sich in Beschäftigungen mit Romani Themen bislang kaum findet⁸³ – sieht man von WissenschaftlerInnen ab, die sich selbst der Romani Community zugehörig fühlen und diese ethnische Selbstverortung als Ressource für ihre Argumentationen nutzbar machen. Dieser Aspekt wird von nicht-Romani WissenschaftlerInnen ambivalent aufgenommen, denn die argumentativ eingesetzte Romani Zugehörigkeit wird von manchen – lapidar gesprochen – als „essentialistisches Totschlagargument“ erachtet oder um mit Gayatri Chakravorty Spivak (1988) zu sprechen als „strategischer Essentialismus“. Gerade weil die Thematisierung der eigenen Positionierung von WissenschaftlerInnen, die sich selbst nicht der Romani Community zugehörig fühlen und auch nicht als solche wahrgenommen werden, bislang nicht stattgefunden hat, erscheint es von großer Notwendigkeit in der vorliegenden Arbeit auf die eigene Verortung im Forschungsfeld einzugehen und zu reflektieren, da die Wahrnehmung meiner Person wesentlich die Interaktion mit meinen InterviewpartnerInnen beeinflusst, wobei nicht zwingend meine ethnische Verortung als Nicht-Romni *den* zentralen Stellenwert per se einnimmt.

⁸³ Als eine der Ausnahmen sei hier der deutsche Antiziganismusforscher Markus End genannt, der in seinen Vorträgen eingangs immer darauf aufmerksam macht, dass er sich nicht zur Romani Community zugehörig fühlt, sondern aus einer nicht-Romani Sprecherposition referiert; siehe auch Tauber 2006: 15-20.

Im Wiener Kontext erwies sich meine seit 2009 ehrenamtlich ausgeübte Funktion als Vorstandsmitglied im Verein *Romano Centro* als nicht unbedeutend, da es zwischen den Romani Vereinen in Wien auch Differenzen gibt, wobei sich diese bei näherer Betrachtung nicht auf Vereinsagenden oder inhaltliche Inkompatibilität beziehen, sondern meist auf einer persönlichen Ebene zum Tragen kommen, kombiniert mit genereller Ressourcenverknappung in den letzten Jahren. Daher hatte ich anfangs Befürchtungen, durch meine Zuordnung zu einem Verein polarisierend wahrgenommen zu werden.. Es wurde jedoch alsbald deutlich, dass es für die Durchführung der Interviewforschung kein Hemmnis darstellte. Denn während diese ehrenamtliche Tätigkeit in manchen Gesprächen von meinen InterviewpartnerInnen gar nicht thematisiert wurde, wurde sie von anderen genutzt, um sich nach dem Wohlbefinden ehemaliger und aktiver KollegInnen im Verein zu erkundigen und Grüße zu übermitteln.

Im Grazer Interviewsetting wiederum war meine Vereinstätigkeit in Wien komplett nebensächlich, da niemand der InterviewpartnerInnen mit einem österreichischen Romani Verein in Kontakt war. Hier erwiesen sich hingegen meine Sprachkenntnisse als unabdinglich; Meine Arbeitserfahrung mit Romani Kindern und Jugendlichen im Schuljahr 2007/08 in einer segregierten slowakischen Romani Siedlung und die damit einhergegangene Diskriminierungserfahrungen von Seiten der lokalen nicht-Romani Bevölkerung halfen mir in den Interviewsituationen nicht nur meine InterviewpartnerInnen besser zu verstehen, sondern trugen auch zur Vertrauensbildung bei. Mit der Wahrnehmung als Österreicherin ging auch der Aspekt einer „vertrauenswürdigen Außenseiterin“ einher (zum Vorteil einer „AußenseiterInnen-Position vgl. Shinozaki 2012: 1822).

Der Umstand, dass ich als Österreicherin wahrgenommen wurde, die ebenfalls einige negative Erfahrungen mit „den SlowakInnen“ gemacht hatte, war eine wichtige vertrauensbildende Brücke zu meinen InterviewpartnerInnen. Ein weiterer Aspekt ist jener der Sprachkenntnisse. Die Interviews wurden auf Slowakisch geführt, das sowohl für mich als auch für meine InterviewpartnerInnen eine Fremdsprache darstellt, wodurch die Befürchtung, Fehler zu machen reduziert wurde, was sich in Folge wiederum positiv auf den Erzählfluss auswirkte.

5.3 Forschungsethik vor dem Hintergrund der eigenen Interviewforschung

Steinart Kvale spricht in seiner 1996 erschienen Monographie *Interviews. An Introduction to Qualitative Research Interviewing*, in der er sich – wie der Titel bereits ankündigt – mit Befragungen als Erhebungsmethode beschäftigt, forschungsethische Aspekte im Feld an, die nun vorgestellt werden sollen, da sie für Beschäftigungen mit Romani Themen nutzbar gemacht werden können. Kvale (1996: 110) schickt dabei voraus, dass ein Forschungsprojekt, das sich mit Menschen beschäftigt, sowohl den Interessen der Wissenschaft als auch jenen der Menschen dienen muss. Dabei weist er daraufhin, dass nicht nur in der Interviewsituation selbst ethische Kriterien zu beachten sind, sondern auch bereits in der Vorbereitung sowie in der späteren Auswertung und weiteren Bearbeitung, etwa in Form von Veröffentlichungen. Folgende Begriffe dienen dabei als „Schlagwörter“, um ethischen Ansprüchen gerecht zu werden (Kvale 1996: 112-118):

- Informed consent
- Confidentiality
- Consequences
- Role of the researcher

Die von Kvale definierten Begriffe als Leitlinien für auf Interviews ausgerichtete Forschungsdesigns sollen nun vor dem Hintergrund des eigenen Forschungskonzeptes diskutiert werden:

Informed consent

Unter „informierter Zustimmung“ versteht Kvale (1996: 112) den Umstand, dass die InterviewpartnerInnen über das Forschungsprojekt informiert werden, wie etwa über den Zweck und die Absicht des Projektes, wobei die InterviewpartnerInnen auch auf mögliche (kontraproduktive) Effekte hinzuweisen sind. Dadurch können die InterviewpartnerInnen basierend auf den zur Verfügung gestellten Informationen selbstbestimmt entscheiden, ob sie mit dem Projekt kooperieren möchten oder nicht. Für die vorliegende durchgeführte Arbeit kann dazu festgehalten werden, dass die InterviewpartnerInnen in Wien in der ersten Kontaktaufnahme per Email ausführlich über den Inhalt der Interviewforschung informiert wurden. Dabei wurde ebenso betont, dass die gewonnenen Informationen für rein wissenschaftliche Zwecke in Form der Dissertation und ev. danach darüber hinausgehend für Artikel oder eine Buchpublikation verwendet werden.

Von den insgesamt elf kontaktierten Personen in Wien, lehnten es anfänglich drei ab, eine der Personen willigte später ein (siehe dazu ausführlicher Kap. 5.5.1 Wiener Interviewsetting).

Im Grazer Kontext wurde nur eine InterviewpartnerIn per Email über den Zweck des Interviews informiert. In den anderen Fällen erfolgte dies telefonisch oder persönlich. Von den insgesamt sechs kontaktierten Personen sagten vier erst nach einem persönlichen Kennenlernen in einem anderen Kontext zu, mir ein Interview zu geben (siehe dazu ebenso ausführlicher Kap. 5.5.2 Grazer Interviewsetting)

Confidentiality

Ein weiterer Aspekt, der in der Interviewforschung eine wichtige Rolle einnimmt, ist Diskretion. Dies bedeutet konkret, dass persönliche Daten, die durch die Interviewforschung erhalten werden, vertraulich behandelt werden. Die Sicherheit der InterviewpartnerInnen bzw. die Vermeidung von kontraproduktiven Effekten für diese, kann etwa durch die Anonymisierung der InterviewpartnerInnen erreicht werden, wodurch es für Dritte nicht möglich ist, die Personen zu identifizieren. Dieser Aspekt gestaltet sich jedoch aus wissenschaftlicher Perspektive nicht unproblematisch, da dadurch die Transparenz der angegebenen Daten nicht gegeben ist, diese also nicht überprüft werden können (Kvale 1996: 114-115). Um die Sicherheit meiner InterviewpartnerInnen zu gewährleisten, werden die Namen und persönlichen Daten so geändert, dass ihre Identifizierung nicht möglich ist. Dies ist aus mehreren Gründen relevant: Einige der InterviewpartnerInnen in Wien haben sich an ihrem Arbeitsplatz etc. bislang nicht als RomNija zu erkennen gegeben, da sie mögliche Nachteile befürchten. Im Falle der InterviewpartnerInnen in Graz werden auch die Herkunftsorte mit Pseudonymen benannt, und nur die gesamten Bezirke Rimavská Sobota/Rimaszombat und Lučenec/Losonc genannt.

Consequences

Aus der Teilnahme an einem Interviewprojekt können für die interviewten Personen unterschiedliche Konsequenzen resultieren; neben positiven können auch negative eintreten. Es ist daher die Aufgabe des/r Forschenden, darüber nachzudenken und die TeilnehmerInnen darüber in Kenntnis zu setzen. Ein weiterer Aspekt möglicher negativer Folgen, die über die individuelle Ebene hinausgehen können, sind Verallgemeinerungen:

„This involves a researcher's responsibility to reflect on the possible consequences not only for the persons taking part in the study, but for the larger group they represent, as well.“ (Kvale 1996: 116)⁸⁴

Es ist daher auch Fingerspitzengefühl des/r InterviewerIn erforderlich, um die Situation richtig einzuschätzen und mit den anvertrauten Informationen verantwortungsvoll umzugehen. Dass es trotz Diskretion zu negative Folgen kommen kann, die von Seiten der InterviewpartnerInnen auf die Gespräche zurückgeführt werden können, kann nie zur Gänze ausgeschlossen werden, wie ich im Juni 2013 erfahren werden musste. Im Frühsommer 2013 kam es in einem slowakischen Herkunftsort von in der Obersteiermark bettelenden Menschen zu Kontrollen durch das Sozialamt⁸⁵, worauf einige Betroffene den Verdacht äußerten, dass möglicherweise das von mir und meinen KollegInnen kurz zuvor publizierte Buch *Die imaginierte Bettlerflut. Temporäre Migrationen von Roma/Romnija – Konstrukte und Positionen* (Benedik / Tiefenbacher / Zettelbauer 2013a) die Behörden in der Slowakei auf ihre Migrationsstrategien aufmerksam gemacht hatte. In dem Buch, das eine ausführliche Zusammenfassung in der Erstsprache der MigrantInnen enthält und das sich primär auf die Situation in Graz bezieht, wurden die InterviewpartnerInnen sowie die Herkunftsorte anonymisiert. In persönlichen Telefonaten versicherten mir zwar einige Personen, dass sie nicht mich bzw. die Buchpublikation verdächtigen, jedoch blieb bei mir ein „herber Nachgeschmack“. Dass es in dem Dorf zu Kontrollen kam, ist insofern interessant, als es in der Region ein offenes Geheimnis ist, dass Personen nach Österreich migrieren, um so ihren Lebensunterhalt aufzubessern (vgl. Horváthová 12.03.2013; Azimiová 12.03.2013). Einige Personen äußerten später den Verdacht, dass jemand aus dem Dorf selbst aus Neid einige Familien beim Sozialamt gemeldet hatte.

⁸⁴ Als ein Beispiel aus jüngster Zeit, wo dieser Grundsatz massiv verletzt wurde, ist die Studie *Migrant Roma in the United Kingdom: population size and experiences of local authorities and partners* der WissenschaftlerInnen Philip Brown, Lisa Scullion, Philip Martin (2013) der Salford University (UK), in der die Anzahl der Romani MigrantInnen in Großbritannien aus Zentral- und Osteuropa mit 200.000 genannt wird. Die Zahl beruht auf Schätzungen lokaler Behörden und wird in Fachkreisen als übertrieben eingestuft. Jedoch wurde diese Zahl in der medialen Berichterstattung als auch von PolitikerInnen herangezogen, um Romani Migration als Bedrohung für die britische Gesellschaft zu beschreiben. Zur Berichterstattung vgl. Channel 4 News 30.10.2013; Holehouse 11.11.2013; und für die breite Rezeption in den Herkunftsländern, etwa in der slowakischen Tageszeitung Sme: Sivý 12.11.2013.

⁸⁵ Die MigrantInnen sind in der Regel in der Slowakei SozialhilfeempfängerInnen, d. h. sie dürfen nicht in Österreich durch Betteln oder Straßenzeitungsverkauf ein Zusatzeinkommen lukrieren. Ebenso sind SozialhilfeempfängerInnen nur berechtigt bestimmte Güter zu besitzen. Die Auslegung, welcher Gegenstand bereits als „Luxusgut“ gewertet wird, scheint den KontrolleurInnen zu unterliegen. Einige Personen erhielten im Laufe ihrer Migration von Privatpersonen in Österreich Materialspenden in Form von Ledersofas, Fernsehgeräten, Fenster mit Plastikrahmen, PCs. Dies stellte sich bei der Kontrolle des Sozialamtes als problematisch heraus, da die Personen über keine Schenkungsurkunden, die auch notariell beglaubigt sein müssen, verfügten. Im schlimmsten Fall kann es nicht nur zur Streichung der Sozialhilfe kommen sondern auch zu Regressforderungen.

Kontraproduktive Effekte können trotz großer Bemühungen diesen vorzubeugen, nie ganz ausgeschlossen werden. Denn selbst wenn negative Folgen nicht direkt durch die Interviewforschung hervorgerufen worden, dies jedoch von den InterviewpartnerInnen damit in Zusammenhang gebracht wird, ist es erforderlich sich damit auseinanderzusetzen und Transparenz zu schaffen.

Ein weiterer Aspekt, der von Kvale thematisiert wird, ist jener der Pauschalisierung bzw. des Schließens von einzelnen Interviewpersonen auf eine gesamte Community – diesem Aspekt muss insbesondere in der Beschäftigung mit Romani Themen besondere Sorgfalt entgegengebracht werden. Um dem Vorzubeugen wurden Personen aus zwei unterschiedlichen Kontexten in die Forschung einbezogen, um so auch die Heterogenität von Romani Zugehörigkeit aufzuzeigen. Nichtsdestotrotz ist eine sensible Sprachverwendung erforderlich, um Generalisierungen auch nicht unbewusst zu implizieren.

Role of the researcher

Eine zentrale Rolle nimmt der/die ForscherIn und sein/ihr persönliches Verhalten bzw. seine/ihre Persönlichkeit selbst ein. Mit anderen Worten, zwischenmenschliche Beziehungen spielen ebenso wie in anderen menschlichen Interaktionen auch in Interviewsettings eine Rolle, wodurch die Redebereitschaft des/der InterviewpartnerIn beeinflusst wird, wie Kvale verdeutlicht: „In the end, however, the integrity of the researcher – his or her honesty and fairness, knowledge, and experience – are the decisive factors.“ (Kvale 1996: 117)

Er nennt in Folge drei ethische Aspekte, die die Rolle des/r WissenschaftlerIn bestimmen: wissenschaftliche Verantwortung, die Beziehung zum/r InterviewpartnerIn und unabhängige Forschung (Kvale 1996: 118).

Wie bereits unter dem Punkt „informed consent“ angeführt wurde, entschlossen sich einige der InterviewpartnerInnen erst nach einem persönlichen Kennenlernen, in dem sie sich offensichtlich von mir als Person überzeugen konnten, an der Interviewforschung teilzunehmen. Einerseits kann dieses Zögern in einem Romani/nicht-Romani Kontext gesehen werden, andererseits in einem von Wissenschaftlerin/nicht-WissenschaftlerIn oder auch in einem weit größeren, nämlich dem Umstand, einer Unbekannten die eigene Lebensgeschichte zu erzählen. Ein Aspekt, der generell viel Vertrauen erfordert.

Um den InterviewpartnerInnen in dieser bereits sehr anspruchsvollen Situation möglichst viel Gestaltungsfreiraum zu lassen, wurde die Methode der biographisch-narrativen Interviews gewählt.

5.4 Interviewforschung als Erhebungsmethode

In Beschäftigungen mit Romani Themen wird primär ein ethnographisches Forschungsdesign angewendet (vgl. etwa Okely 1983; Stewart 1997; Gay y Blasco 1999; Tauber 2006; Scheffel 2005; Grill 2011), da davon ausgegangen wird, dies ermögliche, einen „wirklichen Einblick“ in die Realität von Romani Communitys.⁸⁶ Fragen der Macht werden hierbei kaum reflektiert (als Ausnahme vgl. Gay y Blasco / de la Cruz Hernandez 2012). Auch gewinnt man den Eindruck, dass WissenschaftlerInnen es als selbstverständlich erachten, über das Recht zu verfügen, in das Privatleben von Familien einzudringen.⁸⁷ Für die Erhebung der hier verwendeten Informationen wurden aus den oben angeführten ethischen Gründen und wegen der spezifischen Fragestellung biographisch-narrative Interviews gewählt, wobei es aufgrund der Informationslage im Grazer Kontext auch erforderlich war, zusätzliche Hintergrundinformationen zu erheben. Diese konnten mittels semi-strukturierter Interviews mit bettelnden Menschen, aber auch mit NGO-MitarbeiterInnen, BehördenvertreterInnen sowie mit engagierten Zivilpersonen sowohl in der Steiermark als auch in der slowakischen Herkunftsregion gewonnen werden. Dadurch ist es möglich, die Analyse der biographisch-narrativen Interviews besser zu verorten und in einem größeren Zusammenhang zu kontextualisieren.

Wie bereits angesprochen, ist es erforderlich das Forschungsdesign auch in Hinblick auf Machtverhältnisse zu reflektieren: Biographisch-narrative Interviews sind geeignet, die InterviewpartnerInnen mit einem „Raum zur Gestaltentwicklung“ (Rosenthal 1995: 193) auszustatten. In diesem *setting* verfügt der/die ErzählerIn über die Möglichkeit, über Teile

⁸⁶ Im internen Verteiler des *European Academic Network on Romani Studies* wurde dieses Thema Mitte November 2013 heftig diskutiert, da der kanadische Anthropologe David Scheffel unter Berufung auf seine 15-jährige Feldforschung in einem slowakischen segregierten Romani Wohngebiet die Behauptung aufstellt, er wisse die „Wahrheit“ über slowakische Romani MigrantInnen in Großbritannien.

⁸⁷ Ein weiteres Problem hierbei ist, dass WissenschaftlerInnen über NGO-Tätigkeiten (wie etwa David Scheffel) in segregierte Romani Wohngebiete in postkommunistischen Ländern Zugang zu den Leuten erhalten, wodurch sie gemäß ihrer Tätigkeit auch sensible Informationen erfahren, da sie von den DorfbewohnerInnen als NGO-MitarbeiterInnen wahrgenommen werden. Dass diese Personen, die dadurch erhaltenen Informationen für wissenschaftliche (Abschluss-)Arbeiten verwenden, darüber werden die zu Forschungsobjekten verwandelten KlientInnen in den wenigsten Fällen informiert. Während meiner Tätigkeit für eine NGO in einem slowakischen segregierten Romani Dorf, gab es drei Personen, die diesen Zugang praktizierten. Dies ist nicht nur aus forschungsethischen Gründen verwerflich, es entspricht auch nicht den Regeln einer guten wissenschaftlichen Praxis.

seiner/ihrer Biographie intensiver zu berichten oder andere wegzulassen. Reinhard Sieder (2008: 152) hält dazu fest: „Der Erzähler ist [...] auch im narrativen biographischen Interview handlungs- und entscheidungsfähig und nicht unsere Marionette.“ Dabei räumt er ein, dass der/die ErzählerIn dennoch nicht ganz frei von „Zugzwängen“ ist (Sieder 2008: 153; diesbezüglich zum Romani Kontext vgl. Jonuz 2009: 113-120). Aber nicht nur aus ethischen Gründen erweisen sich biographisch-narrative Interviews als angemessener, vielmehr wird anhand lebensgeschichtlicher Erzählungen deutlich, wie der/die ErzählerIn einzelne Erfahrungen bzw. Aspekte in einen Gesamtzusammenhang seines/ihrer Lebens einordnet (Rosenthal 1995: 198). Ein weiterer Grund, der für diese Erhebungsmethode spricht lässt sich aus der Theorie ableiten. Stuart Halls (1997:47) verweist darauf, dass Identitäten nie abgeschlossen sind, sondern sich ständig verändern. Dieser Aspekt kann lediglich mit biographisch-narrativen Interviews, in denen Raum für die gesamte Lebensgeschichte ist, „eingefangen“ werden.

Das klassische biographisch-narrative Interview wird in drei Phasen unterteilt, auf einen Haupterzählteil folgen zwei Nachfrageteile (vgl. Schütze 1983; Rosenthal 1995).

Die InterviewpartnerInnen werden mit einer „autobiographisch orientierten Erzählaufforderung“ (Schütze 1983: 285) gebeten, ihre Lebensgeschichte zu erzählen, welche ich folgendermaßen formulierte: „Ich bitte dich/Sie, mir deine/Ihre Lebensgeschichte zu erzählen, von der Kindheit bis heute, an das was du/Sie sich erinnern kannst/können.“⁸⁸ Mit dieser Erzählaufforderung wurde der Haupterzählteil von meiner Seite eingeleitet. Während einige InterviewpartnerInnen daraufhin mit einer ausführlichen Erzählung begannen, antworteten andere mit einer kurzen chronologischen Biographie, weshalb es erforderlich war, Aufforderungen mit Verweisen auf die Kindheit, Schulzeit, Jugend an die InterviewpartnerInnen zu adressieren, um sie so zu einer weiteren Erzählung zu ermutigen.

Somit war es auch nicht immer möglich, die in der Theorie gehandhabte Gliederung des Interviews in einen Haupterzählteil und einen ersten und zweiten Nachfrageteil zu unterteilen (vgl. Schütze 1983: 285), die in „idealen“ Interviewsituationen vorzufinden sind. Dennoch wurde versucht nach Möglichkeit diese Gliederung beizubehalten. Dabei

⁸⁸ Die Wiener InterviewpartnerInnen waren alle in meinem Alter, weshalb ich jene, die ich zuvor nicht kannte, in der ersten Kontaktaufnahme per Email gesiezt habe, beim persönlichen Treffen wechselten wir jedoch sehr schnell zum informellen „du“. In Graz waren zwar auch drei der InterviewpartnerInnen in meinem Alter, allerdings wurde bei allen – bis auf eine Interviewpartnerin – die formelle Ansprechform kombiniert mit dem Vornamen beibehalten. Die Kombination von Siezen und Vorname ist in der Slowakei (und auch Tschechien) häufig zu finden.

werden im ersten Nachfrageteil vom/von der InterviewerIn Erzählstränge aus dem Haupterzählteil aufgegriffen, und der/die InterviewpartnerIn um nähere Ausführungen einzelner Lebensphasen, Ereignisse etc. gebeten. Im zweiten Nachfrageteil werden Warum-Fragen zu Lebensereignissen an den/die InterviewteN gerichtet, wodurch er/sie zu argumentativen Antworten aufgefordert wird. Ebenso geht es darum, den/die InterviewpartnerIn zur Reflexion der eigenen Lebensgeschichte zu ermutigen, wodurch der/die InterviewpartnerIn zum/r seinem/r eigenen ExpertIn und TheoretikerIn wird (Schütze 1983: 285). Diese in der Theorie formulierte strukturierte Unterteilung erwies sich in der Praxis als guter Leitfaden, war jedoch nicht immer in dieser klaren Dreiergliederung realisierbar.

Während ihrer Erzählung wurden die GesprächspartnerInnen nicht unterbrochen, sondern mit Mimik und parasprachlicher Artikulation wurde Interesse und Aufmerksamkeit signalisiert. Erst wenn die Erzählung ins Stocken geriet wurde die Person mit einer konkreten offenen Frage zum Weitererzählen motiviert. Grundsätzlich muss dazu noch angemerkt werden, dass sich der Bildungsstand der einzelnen Person auf den Verlauf der Erzählung als komplett irrelevant erwies, vielmehr schien er von der Persönlichkeit der InterviewpartnerInnen als auch von deren Tagesverfassung abhängig zu sein. Auf die Unterschiede aber auch die jeweiligen Herausforderungen in den beiden Interviewsettings soll nun nochmals getrennt eingegangen werden.

5.5 Interviewsetting

5.5.1 Wiener Interviewsetting

Wie bereits erwähnt, wurde die Auswahl der InterviewpartnerInnen auf Personen mit Hochschulausbildung beschränkt. Der Grund dafür kann in dem Umstand gefunden werden, dass selbst wissenschaftliche Beschäftigungen (siehe zur Darstellung von RomNija in den Medien und im NGO-/IGO-Bereich Kap. 2.4 Wissensproduktionen über Romani Zugehörigkeiten) häufig den Fokus auf sozial exkludierte Romani Communitys legen. Um daher unter einem sozio-ökonomischen Gesichtspunkt die Heterogenität von Romani Communitys aufzuzeigen, wurden bewusst Personen mit höherer Bildung ausgewählt. Insgesamt konnten acht biographisch-narrative Interviews auf Deutsch durchgeführt werden, wobei die Geschlechterverteilung sehr ungleich ausfiel: Sieben Frauen steht ein Mann gegenüber. Zunächst konnten drei männliche Studenten, die sich als

Roma positionieren bzw. von Familienmitgliedern als solche positioniert wurden, gefunden werden, allerdings war davon nur einer bereit, ein Interview zu geben.

Zwei weitere, die mir von ihren Schwestern, zu denen ich zuerst Kontakt hatte, genannt wurden, lehnten ein Gespräch ab. Einer der Männer verneinte sofort, ein weiterer lehnte es ab, als Rom bezeichnet zu werden – im Gegensatz zu seiner Schwester, die sich als Romni versteht –, sondern beschrieb sich als „Österreicher mit serbischem Migrationshintergrund“. Leider kam kein Interview zu Stande. Von den kontaktierten Frauen erklärten sich alle bereit, mit mir zu sprechen. Eine lehnte anfangs ab, da sie die Bezeichnung „Migrationshintergrund“ strikt ablehnt und nicht so „kategorisiert“ werden möchte. Nachdem es jedoch in einer anderen Angelegenheit zu einem Austausch kam, kam sie auf meine Anfrage zurück und willigte ein, mir ein Interview zu geben.

Die InterviewpartnerInnen konnten teilweise über meine ehrenamtliche Tätigkeit im Verein Romano Centro ausfindig gemacht werden, ein Kontakt konnte über einen mir bekannten Universitätsprofessor, dessen Studierende sich als Romni zu erkennen gab, hergestellt werden und weitere über Mozes Heinschink, der seit mittlerweile über 50 Jahren Freundschaften mit Angehörigen von Romani Communitys pflegt und mit den Eltern bzw. Großeltern einiger InterviewpartnerInnen befreundet ist.

Die Kontaktaufnahme erfolgte meist zunächst per Email, in dem ich die potentiellen InterviewpartnerInnen über mein Dissertationsprojekt informierte, d. h. konkret schrieb ich, dass ich mich in zwei unterschiedlichen Kontexten mit dem Thema Ethnizität beschäftige und dafür in Wien biographisch-narrative Interviews mit Personen machen möchte, die sich selbst als RomNija verstehen und ein Studium abgeschlossen haben oder noch studieren, um so auch die Heterogenität von Romani Communitys aufzuzeigen. Dabei hielt ich fest, dass die Interviews zur Gänze anonymisiert werden. Ebenso bot ich allen an, in einem Telefonat offene Fragen vorab zu klären. Mit allen bis auf zwei (mit denen die Terminvereinbarung per Email erfolgte) wurde ein Telefonat geführt, in dem das Dissertationsvorhaben nochmals erläutert wurde und zugleich bereits ein Termin für das Interview ausgemacht werden konnte. Eine Interviewpartnerin merkte in diesem Telefonat an, dass sie keine Diskriminierungserfahrung habe, ob sie daher dennoch für ein Interview in Frage käme. Dieselbe Interviewpartnerin kontaktierte mich ein Jahr nach dem Interview und bat mich um ein weiteres Gespräch, da in diesem Jahr soviel passiert sei und einige Sachen von früher nun nicht mehr stimmten, wie sie anführte. Diesem Wunsch kam ich gerne nach. Eine andere Interviewpartnerin traf ich einige Tage nach unserem Gespräch

zufällig in der U-Bahn, und sie meinte, dass sie eigentlich noch nie so über ihre Biographie und ihre ethnischen Verortungen nachgedacht habe. In diesem Zusammenhang sei auch angemerkt, dass es sich bei den InterviewpartnerInnen um Personen handelt, die nicht bereits mehrmals für journalistische oder andere Zwecke ihre Lebensgeschichte erzählt haben, wodurch sie noch keine „vorgefertigten“ Schemata verinnerlicht haben.

Die Interviews selbst fanden alle, bis auf eine Ausnahme, in unterschiedlichen Kaffeehäusern in Wien statt – eine Interviewpartnerin, die als Ärztin in einem Wiener Krankenhaus arbeitet, erklärte sich aufgrund von Zeitmangel bereit, mich an einem Sonntag in ihrem Dienstzimmer für unser Gespräch zu empfangen.

Die InterviewpartnerInnen begannen meist ihre Erzählungen in ihrer Kindheit, wo sie von Ferienaufenthalten in Serbien berichteten. Der Schwerpunkt lag in allen Interviews jedoch auf der Schulzeit. Die Studienzeit wurde hingegen nur von wenigen Interviewpartnerinnen intensiver ausgeführt. Die Interviews selbst wurden auf Deutsch geführt und dauerten im Durchschnitt ca. 60-90 Minuten. Sie weisen unterschiedliche thematische Schwerpunkte auf.

5.5.2 Grazer Interviewsetting

In Graz gestaltete sich die Interviewforschung etwas komplexer und organisatorisch aufwendiger. Deshalb war es auch nicht so einfach, InterviewpartnerInnen für biographisch-narrative Interviews zu finden. Die Aufenthaltsdauer der MigrantInne gestaltete sich in Graz sehr flexibel und ist von der jeweiligen nicht-vorhersehbaren Verdiensthöhe abhängig. In ihren Herkunftsorten in der Slowakei verfügen MigrantInnen zwar über mehr Freizeit allerdings erwies es sich als nicht erfolgreich, biographisch-narrative Interviews dort zuhause bei InterviewpartnerInnen durchzuführen, da diese durch die Anwesenheit von weiteren Familienmitgliedern eher gehemmt waren. Auf semi-öffentliche Räume, wie etwa ein Kaffeehaus, konnte in diesen ländlichen Regionen aufgrund der sehr begrenzten Infrastruktur nicht ausgewichen werden, daher konnten biographisch-narrative Interviews nur in Graz durchgeführt werden. Für die vorliegende Studie konnten sechs biographisch-narrative Interviews geführt werden, wobei auch Personen, die nach Graz migrieren, jedoch gegenwärtig nicht betteln, in die Forschung einbezogen wurden. Dies erschien angebracht, da die aktuelle Migration aus der Südslowakei nach Graz in der Öffentlichkeit vor allem im Kontext des Bettelns diskutiert wird (vgl. Benedik / Tiefenbacher /

Zettelbauer 2013a). Dass von dort jedoch auch Personen, die in Graz anderen Beschäftigungen nachgehen, migrieren, wird kaum wahrgenommen.

Daher erschien es wichtig, diesen perspektivenerweiternden Aspekt in die Forschung mit einzubeziehen. Die betreffenden Personen sind im öffentlichen Raum allerdings nicht „sichtbar“, die Kontaktaufnahme erfolgte somit über NGO-Aktivistinnen, aber auch direkt mit den MigrantInnen, so z. B. mit Musikern auf einer Veranstaltung im Burgenland, die in Graz u. a. – je nach Verdienstlage – als Straßenmusiker und -zeitungsverkäufer tätig sind.

Der Umstand, dass alle der InterviewpartnerInnen über eine Fachausbildung, Matura oder Studium verfügen, hat sich zufällig ergeben. Jedoch konnte bereits früher (vgl. Benedik / Tiefenbacher / Zettelbauer 2013a) festgehalten werden, dass sich in Graz unter den aus der Südslowakei stammenden BettlerInnen Personen mit einer Fachqualifikation befinden.

Der erste Kontakt wurde dabei persönlich oder telefonisch hergestellt, wobei die InterviewpartnerInnen anfangs zögerten bzw. auch ablehnten und erst durch den persönlichen Kontakt sich für ein Gespräch bereit erklärten. Ein Interviewpartner thematisierte dies auch: er habe anfangs abgelehnt, da er mich ja nicht kannte. Durch den persönlichen Kontakt änderte er jedoch seine Meinung. Bei der Kontaktaufnahme mit den potentiellen InterviewpartnerInnen wurde besonders betont, dass ich keine Journalistin bin, sondern die Interviews für wissenschaftliche Zwecke verwende. Einige der MigrantInnen hatten bereits schlechte Erfahrungen mit JournalistInnen gemacht und fürchtete eine negative Berichterstattung mit weitreichenden kontraproduktiven Folgen. Auch fügte ich hinzu, dass ich an ihrer Lebensgeschichte deshalb interessiert sei, weil es eben soviel falsche Medienberichterstattung gibt. Da sich unter den InterviewpartnerInnen auch Personen befanden, die mit dem Konzept einer Dissertation nicht vertraut waren, umschrieb ich mein Vorhaben als Abschlussprojekt für mein Studium an der Universität.

Die Interviews dauerten – wie jene mit den GesprächspartnerInnen in Wien – jeweils ca. 60-90 Minuten.

5.6 Transnationales Forschungsdesign

Für die Durchführung eines transnationalen Forschungskonzeptes bedarf es nicht nur einer Beachtung dieses Aspekts im theoretischen Bereich, vielmehr ist dafür auch ein passendes methodisches „Werkzeug“ erforderlich, um die formulierten Fragestellungen adäquat bearbeiten zu können. Folglich ist es in der methodischen Herangehensweise nötig, ein transnationales Forschungsdesign zu konzipieren.

Um dies zu erreichen, muss es gelingen, einen sogenannten „methodologischen Nationalismus“ (Wimmer / Glick Schiller 2003) zu überwinden. Darunter wird die Annahme verstanden, dass es sich bei Nationalstaaten um „naturegegebene“ Einheiten handelt, die als solche auch in Forschungskonzepte übernommen werden und damit auch stark die Beschäftigung mit Migrationsthemen beeinfluss(t)en (Wimmer / Glick Schiller 2002: 308). Diese nationalistische Sicht auf den Staat als geschlossenen „Container“ kam in den Sozialwissenschaften vor allem in der Nachkriegszeit auf (Wimmer / Glick Schiller 2003: 583) und dominierte auch die Integrationsforschung. „Consequently, the organization of empirical research is limited to the territorial container of a nation-state, usually one that receives immigrants.“ (Faist / Fauser / Reisenauer 2013: 137)

In ihrem Artikel *De-naturalizing the national in research methodologies: key concepts of transnational studies in migration* schlagen Anna Amelina und Thomas Faist daher als Alternative zu einem „methodologischen Nationalismus“ einen „methodologischen Transnationalismus“ vor (Amelina / Faist 2012: 1708).

Für die vorliegende Arbeit wurde konkret auf dem Konzept einer „multi-sited ethnography“ aufgebaut, welches in den letzten Jahren zunehmend auf Interesse transnationaler MigrationsforscherInnen gestoßen ist (Amelina / Faist 2012: 1715). Die von George Marcus 1995 vorgeschlagene Erhebungsmethode sieht eine Durchführung der Forschungsarbeiten an mehreren geographischen Orten vor.

„The ethnographer moves through a spatially diverse and dispersed field via sojourns in two or more places. This involves constructing the empirical field by indicating various geographic localities.“ (Faist / Fauser / Reisenauer 2013: 148)

Forschungsarbeiten beschränken sich somit nicht auf einen einzigen Ort, sondern inkludieren mehrere, wobei diese Orte in unterschiedlichen Nationalstaaten zu finden sein können. Dieses Konzept wurde für die in der vorliegenden Dissertation zu bearbeitenden Fragestellungen adaptiert und nutzbar gemacht. So wurden sowohl Forschungsreisen in die Slowakei als auch nach Serbien⁸⁹ durchgeführt, um Informationen über die Herkunftsregionen bzw. die Herkunftsregion der Eltern der InterviewpartnerInnen zu erhalten. Dies erwies sich im Falle der Migration aus der Slowakei als einfacher, da die MigrantInnen alle aus einer Region kommen, im Gegensatz zu den InterviewpartnerInnen, deren Eltern aus unterschiedlichen Orten in Serbien nach Österreich migrierten. Es wurden

⁸⁹ Für die tolle Begleitung auf dieser Reise möchte ich mich ganz herzlich bei Christiane Fennesz-Juhasz bedanken sowie bei Tatjana Perić für die Beherbergung in Subotica.

daher während einer einwöchigen Forschungsreise im August 2012 nach Serbien allgemeine Informationen zur Situation der Romani Communitys in Serbien mithilfe von ExpertInneninterviews in Subotica, Novi Sad und Belgrad gesammelt sowie für mehrere Tage ein befreundetes Ehepaar besucht.⁹⁰ Beide kamen in den 1960er Jahren als „GastarbeiterInnen“ nach Wien kam und verbringen seit dem Eintritt in den Ruhestand mehrere Monate des Jahres in ihrem Haus in Südserbien. Von den nachkommenden Generationen, die bereits ihren Lebensmittelpunkt in Wien hat, wird das Haus in Serbien jedoch primär als „Ferienhaus“ genützt, wo sie ab und an im Sommer einige Tage verbringen; dadurch wird deutlich, dass für die sogenannte „zweite“ bzw. hier bereits „dritte“ Generation, Serbien als „Herkunftsland“ im Vergleich zu den gegenwärtigen MigrantInnen aus der Slowakei kaum Relevanz aufweist. Einem mehrtägigen Forschungsaufenthalt im November 2010 im Bezirk Rimavská Sobota/Rimaszombat⁹¹ folgte ein weiterer einwöchiger Aufenthalt im März 2013. Der erste Besuch wurde genutzt, um u. a. die in Graz zuvor kennengelernten BettlerInnen zuhause zu besuchen. Dabei wurden kurze semi-strukturierte Leitfadeninterviews geführt. Während des zweiten Aufenthaltes wurden ExpertInneninterviews mit Behörden- und NGO-VertreterInnen geführt, um so das Verständnis für die Situation, insbesondere die sozio-ökonomische, in der Herkunftsregion zu vertiefen.

5.7 Analysemethode

Für die Auswertung der Interviews wurden diese zuerst nach den Regeln der einfachen Transkription transkribiert, da für die Analyse primär die semantischen Inhalte der Interviews von zentraler Bedeutung sind (vgl. Dresing / Pehl 2013). Häufig wird für die Auswertung biographisch-narrativer Interviews auf eine hermeneutische Analyse zurückgegriffen (vgl. etwa Rosenthal / Stephan / Radenbach 2011; Jonuz 2009), die einen stark interpretativen Charakter aufweist. Da in der vorliegenden Dissertation jedoch nicht einzelne Personen mit ihren Lebensgeschichten als solche ins Zentrum gerückt werden sollen⁹², sondern einzelne thematische Aspekte in Hinblick auf das Thema Ethnizität, die

⁹⁰ An dieser Stelle möchte ich mich auch bei Dragan und Mica Jevremović für die Gastfreundschaft und die wunderbare Zeit bei ihnen in Serbien bedanken. Zwei Enkeltöchter dieses befreundeten Ehepaares studieren Jus bzw. haben dieses Studium in Wien bereits abgeschlossen. Leider kam das geplante Interview mit ihnen im gegebenen Zeitraum nicht mehr zustande.

⁹¹ Die Forschungsreise wurde gemeinsam mit Stefan Benedik absolviert.

⁹² Auch um eine Identifizierung der einzelnen InterviewpartnerInnen zu verhindern, erscheint es sinnvoll, ihre Lebensgeschichten nicht als Ganzes zu bringen.

sich in den individuellen Lebensgeschichten der Personen wiederfinden, erfolgt die Bearbeitung des Interviewmaterials anhand einer qualitativen Inhaltsanalyse.

Philipp Mayring (2002: 114) beschreibt eine qualitative Inhaltsanalyse als Möglichkeit, das Material Schritt für Schritt zu bearbeiten. Dafür wird es in Einheiten zerlegt und durch deren Bearbeitung ergibt sich ein Kategoriensystem, womit es sich um ein induktives Verfahren handelt. Mit anderen Worten, die Kategorien werden nicht vorab gebildet, sondern aus dem Material heraus erarbeitet: „Ein Begriff oder Satz, der möglichst nahe am Material formuliert ist, dient als Kategorienbezeichnung.“ (Mayring 2002: 116-117) Dies bedeutet, dass auch keine Kategorienbezeichnung per se dem Material übergestülpt werden, sondern die Benennung der einzelnen Kategorien erfolgt anhand des Interviewmaterials. Bei der Kategorienbildung muss darauf geachtet werden, dass es nicht zu Überlappungen bzw. Redundanzen kommt. Ist diese Stufe der Auswertung abgeschlossen, liegen die fertigen Kategorien vor. Diese werden in einem nächsten Schritt mit der Theorie in Beziehung gesetzt und vor dem theoretischen Hintergrund interpretiert (Mayring 2002: 117). Dieser letzte Schritt ist von besonderer Bedeutung, da sonst das empirische Material ohne eine theoretische Rückbindung und Verortung im ‚Raum hängenbleibt‘ (vgl. Mayring 2002: 117).

In der praktischen Anwendung dieses Verfahrens gab es einige Herausforderungen, auf die im Kap. 7.1 Anmerkungen zur Auswertung der Interviews extra eingegangen werden soll.

6 Vorstellung des Forschungsfeldes

6.1 Eingangsbemerkungen

Wie bereits im Eingangskapitel erläutert, sollen die aufgeworfenen Fragestellungen rund um Verhandlungen von ethnischen Zugehörigkeiten anhand von zwei unterschiedlichen Kontexten bearbeitet werden. Dabei gilt es, die formulierten Fragen anhand des mit biographisch-narrativen Interviews gewonnenen Materials zu bearbeiten. Dafür wurden Interviews mit Personen in Wien gemacht, die einen höheren Bildungsweg eingeschlagen haben und die einem postmigrantischen Kontext zugeordnet werden können, da ihre Eltern im Zuge der sogenannten „GastarbeiterInnenmigration“ aus dem damaligen Jugoslawien nach Wien migrierten. Weiters wurden in Graz Interviews mit gegenwärtigen MigrantInnen aus der Südslowakei durchgeführt, die im Zuge des sich seit mittlerweile fast zwei Jahrzehnten aufspannenden transnationalen Netzwerks zwischen den südslowakischen Bezirken Rimavská Sobota/Rimaszombat und Lučenec/Losonc nach

Graz pendeln bzw. nach Graz migriert sind. Wie daraus bereits ersichtlich wird, handelt es sich dabei um höchst unterschiedliche Kontexte, sowohl in Hinblick auf soziokulturelle Gegebenheiten aber auch in Hinblick auf sozioökonomische. Denn jene Personen in Wien erreichten durch ihren Bildungsweg einen gewissen sozialen Status aber auch finanzielle Stabilität und werden per se in der Öffentlichkeit nicht als RomNija wahrgenommen. Im Gegensatz dazu sehen sich jene InterviewpartnerInnen in Graz, die gegenwärtig aufgrund der schlechten wirtschaftlichen Lage in ihren Herkunftsregionen nach Graz migrieren, mit prekären finanziellen Verhältnissen konfrontiert und nehmen in Graz – trotz unterschiedlicher Qualifikationen – bei den Tätigkeiten, die sie im öffentlichen Raum ausführen, einen sehr niedrigen sozialen Status ein. Zugleich muss festgehalten werden, dass die Ausübung von Tätigkeiten wie Betteln, Straßenmusik und der Straßenzeitungsverkauf, insbesondere der Zeitung *Global Player*, in den letzten Jahren in Graz eine starke Ethnisierung erfuhren. Mit anderen Worten, Personen, die eine dieser Tätigkeiten ausführen, werden als (migrantische) RomNija gesehen (vgl. Brickner 09.06.2012; Schachner 2012).

Da diese unterschiedlichen Kontexte und Gegebenheiten auf die einzelnen interviewten Personen Einfluss nehmen, sollen diese auch kurz vorgestellt und diskutiert werden. Den Beginn macht dabei ein kurzer Überblick über die Situation von Romani Communitys allgemein in Österreich, um danach zuerst den Kontext vorzustellen, dem die Wiener InterviewpartnerInnen zugeordnet werden können, und im Anschluss daran, jenen, in dem sich die Grazer InterviewpartnerInnen verorten.

6.2 Österreichs heterogene Romani Communitys

Die beiden bereits angesprochenen Kontexte, in denen sich Romani Communitys in Österreich wiederfinden, können als Teil einer sehr heterogenen Community verstanden werden, da sich die in Österreich lebenden Romani Communitys in ihren sprachlichen, kulturellen, historischen, aber auch rechtlichen Verfasstheiten sehr unterschiedlich gestalten. Im Zuge der Romani BürgerInnenrechtsbewegung, die sich in Österreich in den 1980er Jahren formierte, gelang Romani AktivistInnen 1993 gemeinsam mit engagierten WissenschaftlerInnen die Anerkennung der RomNija als sechste österreichische Volksgruppe zu erwirken (s. Kap. 3.2.2 Romani BürgerInnenrechtsbewegung und Wissenschaft – neue Synergien?). Mit diesem rechtlichen Schritt ging jedoch eine Spaltung der in Österreich lebenden Romani Communitys einher, da nur jenen

Communitys, die für „autochthon“ befunden wurden – dies umfasst Burgenland-RomNija, Sinti/Sintize und Lovara/Lovarkinje – per Gesetz dieser Status zugesprochen wurde; dabei handelte es sich nicht nur um eine symbolische Anerkennung, sondern vielmehr ging damit das Recht auf Volksgruppenförderung einher, ergo auf finanzielle Unterstützung für „Volksgruppenaktivitäten“ und darüber hinausreichende Rechte (vgl. Hemetek 1994b). Dabei ging es um die Definierung als beheimatete Gruppe mit österreichischer StaatsbürgerInnenenschaft, nichtdeutscher Muttersprache und einem eigenen Volkstum (vgl. de Cillia / Wodak 2006: 47). Den im Zuge der „GastarbeiterInnenmigration“ seit den 1960er Jahren in Österreich lebenden „jugoslawischen“ Romani Communitys, wurde dieser Status nicht zuteil; ungeachtet des Umstandes, dass sie zwischenzeitlich ebenso österreichische StaatsbürgerInnen sind und zugleich auch quantitativ die größte Romani Community in Österreich bilden. Durch die Zuerkennung des Status als Volksgruppe wurde 1995 auch der „Volksgruppenbeirat der Roma“ eingerichtet, dessen Mitglieder von Vereinen nominiert werden, und der sich nicht nur aus vier VertreterInnen der „Volksgruppe“ zusammensetzt, sondern auch aus vier weiteren politischen und katholischen VertreterInnen, die zugleich über die Vergabe der Volksgruppenförderung entscheiden (vgl. European Roma Rights Center 1996).

In wissenschaftlichen Arbeiten der 1990er Jahre, die eine Gliederung der in Österreich lebenden Romani Communitys vornehmen, spielt neben der juristischen Unterteilung die soziokulturelle und linguistische Differenzierung eine wesentlich wichtigere Rolle, der zufolge die „allochthonen“ Communitys aus dem damaligen Jugoslawien weiter in Kalderash-, Gurbet- und Arlije-RomNija unterteilt werden. Jene MigrantInnen, die aus den zentral- und osteuropäischen Ländern nach dem Fall des „Eisernen Vorhangs“ nach Österreich migriert sind, werden hingegen als „various“ (vgl. Halwachs 2004) zusammengefasst. Aus gegenwärtiger Perspektive und mit heutigem Wissensstand fällt auf, dass diese Kategorisierung nicht mehr der Lebensrealität entspricht und neu überdacht werden sollte⁹³ – abgesehen davon, dass eine starre Trennung in vermeintlich klar definierte Kategorien nicht der sozialen Realität entspricht (s. Kap. 3.3.5 Romani Migrationen nach Österreich).

⁹³ Vgl. dazu etwa als Beispiel die Publikation: Schreiblehner, Ines Kälin/ Schinnerl Herwig (2010): *Von Bijeljina nach Eibesthal. Eine Studie zur Situation der Roma im niederösterreichischen Weinviertel*, anhand welcher sichtbar wird, dass die im Weinviertel lebende bosnische Romani Community bislang in diesen Überlegungen nicht berücksichtigt wurde.

Es fällt weiters auf, dass jene Gruppen, die den Kategorien „autochthon“ und „allochthon“ zugeordnet werden, jene Communitys sind, die über eigene Vereine und Selbstvertretungsorgane verfügen, wobei nicht nur ein „Wettlauf“ um knapp bemessene Ressourcen beobachtet werden kann, sondern auch, dass darin „innerethnische“ Grenzen aufrechterhalten werden, und die Vereine und ihre Mitglieder meist aus einer Romani Community gestellt werden. Häufig bilden in den Vereinsstrukturen verwandtschaftliche Bindungen das „Grundgerüst“ der Aktivitäten. Ebenso finden sich meist auch Nicht-RomNija in den Vorstandsstrukturen oder unter den MitarbeiterInnen, auch wenn dies nicht immer sichtbar nach außen kolportiert wird.⁹⁴ Jene Romani MigrantInnen, die nach dem Fall des „Eisernen Vorhangs“ aus den zentral- und osteuropäischen Ländern nach Österreich migriert sind und sich gegenwärtig häufig in einer prekären Situation befinden, verfügen bis heute über keinerlei Interessensvertretung,⁹⁵ ein Aspekt, der auch bei der Implementierung der derzeit laufenden *Österreichischen Strategie zur Integration der Roma bis 2020* beobachtet und als Desiderat benannt werden kann (vgl. Tiefenbacher 2013c).

1991 führte das Gallup Institut eine Umfrage durch, in der 49% der befragten Personen angaben, keine „Zigeuner“ als Nachbarn haben zu wollen, eine Aussage, zu der die Wissenschaftlerin Ursula Hemetek anmerkt, dass diese 49% wahrscheinlich noch nie persönlichen Kontakt zu RomNija hatten (Hemetek 1994b: 78). Eine umfangreiche Dokumentation von rassistisch motivierten verbalen und physischen Übergriffen auf Personen, die als Angehörige von Romani Communitys wahrgenommen werden, liegt nun erstmals seit Dezember 2013 mit einem Bericht über *Antiziganismus*⁹⁶ in Österreich vor. Darin wird deutlich, dass es sich um ein virulentes Problem handelt, von dem Angehörige

⁹⁴ Diese Aussagen beruhen auf meinen eigenen Erfahrungen als mittlerweile mehrjähriges Vorstandsmitglied (seit 2009) im Verein *Romano Centro*.

⁹⁵ Derzeit (Winter 2014) organisiert die *Bettelobby Wien* für bettelnde Menschen regelmäßige Treffen im Wiener Amerlinghaus, wo diese juristische Unterstützung bei Strafverfügungen bekommen und sich auch mit weiteren BettlerInnen austauschen können. Die Treffen werden vor allem von BettlerInnen aus Bulgarien und Rumänien gut besucht, inwiefern sich darunter Angehörige von Romani Communitys befinden, gilt es zu überprüfen. Ob sich aus diesen Begegnungen Selbstorganisationen entwickeln werden, kann zum jetzigen Zeitpunkt noch nicht gesagt werden (siehe zu den Treffen: *Bettelobby Wien*).

⁹⁶ Der Terminus „Antiziganismus“ erlebte in den letzten Jahren eine Renaissance insbesondere durch eine Gruppe junger WissenschaftlerInnen in Deutschland (vgl. End / Herold / Robel (Hg.) 2009 und Bartels / von Borcke / End / Friedrich (Hg.) 2013). Der Begriff wird unterschiedlich diskutiert, im Bericht zu *Antiziganismus in Österreich* findet sich folgende Erklärung des deutschen Wissenschaftlers Markus End: „Antiziganismus bezeichnet den Rassismus gegenüber Menschen, die als ‚Zigeuner‘ fremd-identifiziert werden. Der Begriff umfasst nicht nur gewalttätige Übergriffe und alltägliche Diskriminierungssituationen [...]. Er beschreibt auch die ideologische Einstellung, die diesen Handlungen und Strukturen zugrunde liegt.“ (End 2013: 4).

unterschiedlicher Romani Communitys betroffen sind. So wurden in den letzten acht Jahren über 80 Fälle dokumentiert, wobei davon ausgegangen werden kann, dass die Dunkelziffer weit höher liegt. Die dokumentierten Vorfälle reichen vom Bildungsbereich über den Arbeitsmarkt und Behörden bis hin zur Einschränkung im Dienstleistungsbereich, wie etwa die Verweigerung an Romani KundInnen Güter, oder Dienstleistungen zu verkaufen. Dadurch wird deutlich, dass Rassismus gegen Angehörige von Romani Communitys nicht auf einen Lebensbereich beschränkt ist, sondern vielmehr auf alle Bereiche des Alltagslebens Einfluss nehmen kann. Negativ fällt auch die Verbreitung von antiziganistischen Vorurteilen durch Politik und Medien auf (Koller (Red.) 2013).

In diesen facettenreichen Rahmen, schreiben sich auch die beiden Kontexte ein, die im Fokus der empirischen Auseinandersetzung stehen.

6.3 Die Nachkommen der ehemaligen jugoslawischen Romani „GastarbeiterInnen“ (Hintergrundinformation)

6.3.1 Eingangsbemerkungen

Obwohl der Fokus der Interviewforschung auf die Nachkommen der ehemaligen jugoslawischen „GastarbeiterInnen“ gelegt wird, muss in diesem Zusammenhang auf die heterogene Zusammensetzung der in Wien lebenden Angehörigen jugoslawischer Romani Netzwerke hingewiesen werden, die zugleich die größte in Österreich lebende Romani Community bilden – Schätzungen von 1995 zufolge leben in Wien zwischen 10.000 – 40.000 RomNija (Baumgartner 1995: 115). Eine 2013 veröffentlichte Mitteilung des Thara Projektes der Österreichischen Volkshilfe spricht hingegen von insgesamt 100.000 RomNija in Wien, wovon ca. 60.000 als aus dem ehemaligen Jugoslawien stammend beschrieben werden (Thara 05.04.2013)

Die in den 1960er Jahren im Zuge der „GastarbeiterInnenmigration“ begonnenen Migrationsbewegungen setzten sich in den darauffolgenden Jahrzehnten – wenngleich in geringerem Ausmaß – fort und verstärkten sich wieder in Folge der politischen Umbrüche und der Jugoslawien-Kriege in den 1990er Jahren (Erich 1994: 39). Die gegenwärtig in Wien lebenden und aus dem Gebiet des ehemaligen Jugoslawien kommenden Angehörigen von Romani Communitys unterscheiden sich somit nicht nur in ihren Migrationsmotiven, sondern auch in Hinblick auf die unterschiedliche Dauer ihrer Migrationserfahrung in Wien. Mit den individuellen Migrationsprojekten in unterschiedlichen zeitlichen Abschnitten gehen je unterschiedliche rechtliche Aufenthaltsstatus einher, wobei gesagt

werden kann, dass jene Personen, die bereits in den 1960er Jahren nach Österreich migrierten, sowie deren Nachkommen gegenwärtig österreichische StaatsbürgerInnen sind.

6.3.2 „GastarbeiterInnenmigration“ nach Wien

Häufig wird der Beginn der Arbeitsmigration aus dem damaligen Jugoslawien mit dem Jahr 1966 genannt, als ein sogenanntes „Anwerbeabkommen“ zwischen der österreichischen und der jugoslawischen Regierung abgeschlossen wurde, das die Migration jugoslawischer Arbeitskräfte nach Österreich regelte. Wie jedoch der Historiker Vladimir Ivanović anhand von Archivmaterialien im ehemaligen Jugoslawien aufzeigt, gab es bereits zuvor eine Abwanderung von Arbeitskräften in den „Westen“, und um nicht gänzlich die Kontrolle darüber zu verlieren, wurden 1963 innerjugoslawische Richtlinien für lokale Behörden beschlossen, in denen diese angewiesen wurden, im Sinne der jugoslawischen Wirtschaftsinteressen zu handeln und Fachkräfte an der Ausreise zu hindern. Unqualifizierten Arbeitskräften sowie Arbeitslosen sollte hingegen bei der geplanten Arbeitsmigration mit den nötigen Dokumenten geholfen werden (Ivanović 2012: 21-22). Somit konnte einerseits die hohe Arbeitslosenrate reduziert werden und gleichzeitig flossen von den MigrantInnen erwirtschaftete Finanzmittel in Form von Geldüberweisungen ins Land zurück. Zur gleichen Zeit kam es in einigen „westlichen“ Ländern zu einem Wirtschaftsboom, wodurch Arbeitskräfte benötigt wurden, sodass sich die Migrationsbereitschaft der jugoslawischen StaatsbürgerInnen sowohl für „westliche“ Länder, wie etwa Österreich oder Deutschland, als auch Jugoslawien als *win-win* Situation gestaltete. Diese Prozesse führten 1966 zur Unterzeichnung eines bilateralen Abkommens zwischen Österreich und dem damaligen Jugoslawien, in der die Frage der ArbeiterInnenbeschäftigung geregelt wurde (Ivanović 2012: 30). Neben der Einrichtung einer sogenannten „Anwerberkommission“ in Belgrad (Gürses / Kogoj / Mattl (Hg.) 2004: 35) wurden auch in weiteren Teilen Jugoslawiens in den Arbeitsämtern Informationen ausgehängt, wobei jedoch viele der „GastarbeiterInnen“ in ihren Migrationsprojekten auf Mund-zu-Mund-Propaganda und soziale Netzwerke zurückgriffen (vgl. Ivanović 2012: 30-31). Von der Möglichkeit, im Ausland zu arbeiten, machten nicht nur Männer Gebrauch, sondern auch Frauen (25% der „GastarbeiterInnen“) und insbesondere jüngere Menschen, so waren 69% der MigrantInnen unter 34 Jahren (Ivanović 2012: 33). Allerdings nutzten nicht nur, wie von politischer Seite intendiert, unqualifizierte und arbeitslose Personen diese Möglichkeit, sondern auch Fachkräfte beschlossen zu migrieren, um im Ausland

einer besser bezahlten Tätigkeit nachzugehen (vgl. Ivanović 2012: 33). Im Kontext dieser allgemeinen „GastarbeiterInnenmigration“ kamen Mitte der 1960er Jahre auch die ersten jugoslawischen Romani „GastarbeiterInnen“ nach Österreich (Hemetek 1994a: 167). Für die in der Zeitschrift *Spiegel* aufgestellte Behauptung, der jugoslawische Staat würde versuchen, sich „seiner Zigeuner“ zu entledigen, indem er sie als „GastarbeiterInnen“ in den Westen schicke – wie anhand des eingangs zitierten Artikelauszugs demonstriert (s. Kap. 1 Einleitung) – konnten bislang keine weiteren Anhaltspunkte gefunden werden (vgl. Ivanović 17.05.2013). Möglich ist jedoch der Umstand, dass sich unter den unqualifizierten Arbeitskräften primär Angehörige von Romani Communitys befanden. Diese Annahmen wird auch durch die Erzählungen einiger InterviewpartnerInnen unterstrichen, die anmerken, dass ihre Eltern als unqualifizierte Arbeitskräfte tätig waren (sind) und mitunter auch AnalphabetInnen sind (vgl. etwa Bojana 00:20:30-0; Sofija 00:19:30-8).

Wissenschaftliche Untersuchungen zur ethnischen Selbstverortung der damaligen „GastarbeiterInnen“ sind bislang ausständig, da in den bisherigen Arbeiten wie etwa in sozialwissenschaftlichen Studien zur „GastarbeiterInnenmigration“ (vgl. etwa Lichtenberger 1977; Lichtenberger 1984) lediglich die im damaligen Jugoslawien anerkannten Nationalitäten berücksichtigt wurden, worunter sich Angehörige von Romani Communitys nicht befanden.⁹⁷ Zugleich deklarierten sich jedoch auch Angehörige von Romani Communitys nicht als solche, sondern gaben sich als „Zuwanderer mit jugoslawischem Paß“ aus (Hemetek 2001: 449). In einem 1994 erschienenen Artikel merkt Hemetek (1994b: 80) dazu an, dass in Österreich bereits jugoslawische „GastarbeiterInnen“ extrem negativ konnotiert sind, weshalb es umso beachtlicher ist, dass jugoslawische Romani MigrantInnen es vorziehen, sich als solche zu positionieren und sich nicht als RomNija zu erkennen zu geben, wodurch ersichtlich wird, wie negativ eine Romani Zugehörigkeit bewertet wird.

Die Motivation in den „Westen“ zu migrieren wurde primär von dem Wunsch getragen, durch temporäre Migration bessere Verdienstmöglichkeiten zu erhalten, um so die eigene sozioökonomische Situation aufzubessern (vgl. dazu Leitner 1983: 147). Diesem Muster lassen sich auch die Motivationsgründe von Romani MigrantInnen zuordnen, wie ein damaliger „Gastarbeiter“ in einem 1988 aufgenommenen Interview erzählt:

⁹⁷ Elisabeth Lichtenberger bestätigte diese Annahme (vgl. Lichtenberger 23.12.2009: Email).

„Viele Roma kamen nach Österreich, ich beschloss, ebenfalls herzukommen. Nur um Geld zu verdienen, eine Ziehharmonika zu kaufen, denn ich hatte keine so gute Harmonika. [...] Ich war nach Österreich aufgebrochen, Mozes, in der Absicht, höchstens fünf, sechs Monate, ein halbes Jahr zu bleiben. Aber wie es so kommt, von heute auf morgen sind 22 Jahre vergangen.“ (Fennesz-Juhász / Cech / Heinschink / Halwachs (Hg.) 2012: 499-501).

Wie aus den geführten Interviews hervorgeht, brachen auch die Eltern der InterviewpartnerInnen mit dieser Intention – kurz zu bleiben und Geld für den Ankauf spezieller Güter zu erwerben – nach Österreich auf (Ana 00:18:46-2; Suzana 00:27:23-4), was auch Sofija unter Augenzwinkern anmerkt:

„Die sind dann hergekommen, um etwas zu verdienen, die wollten sich ein Haus kaufen, eine Kuh und ein Pferd und dann wieder zurückfahren. Aber es hat sich Jahre hindurchgezogen und sie haben schon ein bisschen mehr als ein Haus und eine Kuh und sind noch immer da.“ (Sofija 00:20:05-7)

Von der Absicht geleitet, lediglich für bestimmte Zeit nach Österreich zu migrieren, um Geld für den Ankauf eines besonderen „Gegenstandes“ zu erarbeiten, entwickelte sich – wie aus den Interviewpassagen hervorgeht – ein langfristiges Projekt.

So nahm die Zahl der jugoslawischen GastarbeiterInnen in den späten 1960er Jahren stetig zu und erreichte 1973 den Höchstwert von fast 220.000 Personen, der bis Mitte der 1980er Jahre auf 83.000 zurückging, danach jedoch wieder zunahm und 1992 waren 134.000 jugoslawische ArbeitnehmerInnen in Österreich tätig (vgl. Viehböck / Bratić 1994: 27). Wie hoch die Zahl der Angehörigen von Romani Communitys unter diesen MigrantInnen ist, ist unbekannt, geschätzt wird sie jedoch hoch (vgl. Hemetek 2001: 449-450).

6.3.3 Vom „Gastarbeiter“ zum Romani Bürgerrechtler⁹⁸

Während in Österreich erst in den späten 1980er Jahren Angehörige jugoslawischer Romani Communitys begannen, sich zu organisieren, liegt für Deutschland ein Beispiel eines Vereins aus den späten 1970er Jahren vor, nämlich das des in Düsseldorf von jugoslawischen Romani „GastarbeiterInnen“ gegründeten Vereins „Jugoslovenski Klub Romi“, da sich – so ist einem archivierten Brief zu entnehmen – in Düsseldorf und Umgebung 12.000 jugoslawische StaatsbürgerInnen befanden, wovon die Vereinsgründer(Inn?)en 2.000 RomNija schätzten. Der Verein richtete sich explizit nicht nur an Romani JugoslawInnen, sondern definierte sich allgemein als Verein mit

⁹⁸ Hier wird bewusst nur die männliche Form verwendet, da – meines Wissens – in den Anfängen der Romani BürgerInnenrechtsbewegung lediglich männliche Vertreter der jugoslawischen Romani Communitys aktiv waren. Eine geschlechterneutrale Formulierung würde hier den Blick auf die eigentlichen Akteure verzerren.

„jugoslawischem Charakter“. Die Agenden des Vereins beinhalteten keine bürgerrechtlichen Forderungen, sondern stellten vielmehr folkloristische und sportliche Aktivitäten in den Vordergrund (vgl. Arhiv Jugoslavije: AJ-142/II-766).⁹⁹ Wie lange der Verein bestehen blieb, ist (mir) leider nicht bekannt.

Die Romani BürgerInnenrechtsbewegung in Österreich, in der sich sowohl „autochthone“ als auch „allochthone“ Romani Communitys engagierten, setzte erst in den 1980er Jahren ein.

Hervorzuheben gilt in diesem Zusammenhang, dass die in Wien lebenden Angehörigen jugoslawischer Romani Communitys in der öffentlichen Wahrnehmung nicht als RomNija präsent waren. Die Entscheidung, als Roma in der Öffentlichkeit aufzutreten, wurde von den Akteuren selbst getroffen. Warum es zu dieser Entscheidung kam, kann einerseits im Trend der internationalen aber auch der österreichischen (burgenländischen) Entwicklung gesehen werden. Ebenso könnten die durch Mozes Heinschink hergestellten Kontakte zwischen Romani Aktivisten und nicht-Romani WissenschaftlerInnen zur Initialzündung beigetragen haben.

1990 gab es die ersten Romani Kulturveranstaltungen, an deren Gestaltung sowohl LiteratInnen als auch MusikerInnen aus unterschiedlichen Communitys beteiligt waren, wie etwa die bereits verstorbene Wiener Romni Ceija Stojka oder Pera Petrović, Dragan Jevremović und der ebenfalls bereits verstorbene Ilija Jovanović aus dem damaligen Jugoslawien (vgl. Eder-Jordan 2006: 91; Hemetek 2001). Wie bereits in Kap 3.2.2 Romani BürgerInnenrechtsbewegung und Wissenschaft – neue Synergien? angesprochen, waren die sich für Romani Themen engagierenden WissenschaftlerInnen eng in die aktivistischen Bemühungen eingebunden bzw. die daraus hervorgegangenen Synergien konnten sowohl für wissenschaftliche als auch aktivistische Zwecke genutzt werden, wie Beate Eder-Jordan Jahre später dazu festhält:

„Diese Veranstaltungen, organisiert von der Musikethnologin Ursula Hemetek, bildeten einen wichtigen Teil des Fundaments, auf dem die österreichische Roma-Bewegung der folgenden Jahre (bald werden es Jahrzehnte sein) aufbauen konnte.“ (Eder-Jordan 2006: 91).

Das Engagement jugoslawischer und österreichischer Romani AktivistInnen resultierte in der Gründung des Vereins *Romano Centro*, der als erster und bis dato einziger österreichischer Romani Verein sowohl autochthone als auch allochthone RomNija

⁹⁹ Ich danke Vladimir Ivanović für die Informationen zu diesem Verein sowie für die Zurverfügungstellung der Archivmaterialien und ebenso Mozes F. Heinschink für die Übersetzung der Dokumente ins Deutsche.

vereint, und nach wie vor von ihnen geprägt wird (www.romano-centro.org). In den letzten Jahr(zehnt)en wurden in Wien etliche Vereine von und für RomNija in Migrationskontexten bzw. mit Serbienbezug gegründet (vgl. etwa eine Auflistung in: Safe European Home? 2011: 30-31), deren Ziel es ist, einerseits die Lebenssituation der in Wien lebenden Romani Communitys zu verbessern und andererseits Anti-Diskriminierungsarbeit zu leisten, wie etwa der Verein *Romano Svato* der Schwestern Sandra und Simonida Selimović (<http://www.romanosvato.at>).

Dabei kann beobachtet werden, dass sich in Vereinen von nicht-Romani „JugoslawInnen“ kaum bis gar keine Angehörige jugoslawischer Romani Communitys engagieren (vgl. Gruber 2013; Bratić 2003: 402)

Mit der Migration von RomNija aus dem damaligen Jugoslawien nach Wien kam es zu einem Zuwachs an RomanessprecherInnen (vgl. Baumgartner 1995: 115), ein Aspekt, der im Verein *Romano Centro* beachtet wird, wie etwa bei der zweisprachigen Herausgabe – Romanes (Kalderash-Variante) und Deutsch – der gleichnamigen, vierteljährlich erscheinenden Zeitschrift.¹⁰⁰ Darüber hinaus beschäftigt *Romano Centro* seit dem Jahr 2000 Romani SchulmediatorInnen, die an Wiener Schulen mit einem hohen Anteil an Romani Kindern als VermittlerInnen – auch sprachlich – zwischen Schule, Kindern und Elternhaus fungieren und dabei in ihrer Funktion auch eine gewisse Vorbildwirkung haben (<http://www.romano-centro.org/>).

Von öffentlicher Seite reagierte man ein Jahr später, im Schuljahr 2001/02, auf den Umstand, dass sich an den Wiener Schulen auch Kinder mit Erstsprache Romanes befinden, und so wurden vom Wiener Stadtschulrat zwei MuttersprachenlehrerInnen für Romanes angestellt, die an Volks- und Sonderschulen in Wien auf freiwilliger Basis Romanes unterrichten. Nach einer zweijährigen Unterbrechung wurde im Schuljahr 2004/05 der Unterricht wieder aufgenommen. Im ersten Jahr besuchten lediglich 32 Kinder den muttersprachlichen Unterricht, der Höhepunkt wurde 2007/08 mit 143 Kindern erreicht (Garnitschnig 2009: 18). Es gilt hier jedoch hervorzuheben, dass an vielen Schulen ein muttersprachlicher Unterricht in Bosnisch/Kroatisch/Serbisch angeboten wird und viele Romani Kinder nehmen lieber dieses Angebot an, auch in Hinblick darauf, um sich nicht als Romani Familie zu erkennen zu geben (vgl. dazu auch Brizić 2007: 194-200).

¹⁰⁰ Neben *Romano Centro* erscheint die Zeitschrift *dROMa* des Vereins Roma-Service im Burgenland ebenfalls zweisprachig auf Deutsch und im Burgenland-Roman, siehe: www.roma-service.at.

In Hinblick auf Geschlechterverhältnisse fällt auf, dass die Anfänge des Aktivismus in Wien primär von männlichen Vertretern der serbischen Romani Community geprägt waren. Ein Umstand, der sich im Laufe der Jahre stark geändert hat. So erlangte in jüngster Zeit das Schwestern-Duo Simonida und Sandra Selimović mit eigenen Theaterstücken, in denen sie sich u. a. sehr kritisch mit Geschlechterbildern innerhalb der Romani Community beschäftigen, große Aufmerksamkeit (vgl. Romano Svato, <http://www.romanosvato.at/>), wodurch auch im Zuge des Generationenwechsels der AktivistInnen eine Verschiebung der bis dahin ungleichen Geschlechterverhältnisse erkennbar ist.

6.3.4 Serbien als Herkunftsland

Im Fokus der empirischen Beschäftigung steht die sogenannte „zweite Generation“, die in Wien (größtenteils) bereits geboren wurde, zur Schule ging und aufwuchs. Durch ihre Eltern, die den Kontakt zu ihren Herkunftsregionen aufrechterhielten, wuchsen auch die Kinder in einem transnationalen sozialen Raum auf und beziehen gegenwärtig darin höchst unterschiedliche Positionen, weshalb Serbien als Herkunftsland kurz besprochen werden soll.

Wie auch in vielen anderen europäischen Ländern waren und sind auch auf dem Gebiet des ehemaligen Jugoslawien Angehörige von Romani Communitys von Diskriminierung und Exklusion betroffen; insbesondere aus einer gegenwärtigen Perspektive rücken vor allem sozioökonomische Benachteiligungen ebenso wie Menschenrechtsverletzungen in das Interesse von Wissenschaft, primär jedoch von IGOs und NGOs.¹⁰¹ Dabei gab es auf dem Gebiet des heutigen Serbien in den 1920er und 1930er Jahren Vereine, die sich der Sozialarbeit aber auch des *Empowerment* etwa durch die Herausgabe einer Zeitung mit lediglich positiven Bildern über Angehörige von Romani Communitys verschrieben hatten. 1938 organisierten sich Romani Jugendliche in einem Verein, in dem sie die Forcierung von besseren Bildungschancen für Romani Kinder und Jugendliche als Ziel definierten. Mit dem Ausbruch des 2. Weltkriegs wurden diese Emanzipationsbewegungen zunichte gemacht und Angehörige von Romani Communitys waren im faschistischen Staat Repressalien und Verfolgung ausgesetzt (vgl. Fraser 1992: 267-268). Dass sich diese sehr unterschiedlich gestalteten, davon zeugen die Familiengeschichten einzelner heute in Wien

¹⁰¹ Vgl. die vielen Berichte zu Menschenrechtsverletzungen in den letzten Jahren in Serbien, von denen Angehörige von Romani Communitys betroffen sind, vgl. dazu etwa den Country Profile Report des European Roma Rights Centers zu Serbien (European Roma Rights Centre 2011-2012: Serbia).

lebender Romani AktivistInnen; denn während die Familie des aus Srem stammenden Musikers Pera Petrović im Konzentrationslager Jasenovac inhaftiert war, wo auch mehrere Familienmitglieder ums Leben kamen (Cech 2014), konnte die Familie von Dragan Jevremović in Südserbien die Jahre des Faschismus weitgehend ohne Repressalien überleben (Fennesz-Juhász 2013; Heinschink 2013). Eine systematische Aufarbeitung der Verfolgung und Ermordung von Romani Angehörigen auf dem Gebiet des ehemaligen Jugoslawien ist bis heute ausständig.

In den meisten Ländern, in denen es nach Kriegsende zum kommunistischen Machtwechsel kam, waren Angehörige von Romani Communitys harscher Assimilierungspolitik ausgesetzt, die auf die heterogenen Verfasstheiten der Romani Communitys unterschiedliche Auswirkungen hatte (vgl. etwa zur Tschechoslowakei: Pavelčiková 2004¹⁰²; Polen: Ficowski 1989; Bulgarien: Crowe 2008). Auf dem Gebiet des damaligen Jugoslawien, wo sich während des 2. Weltkrieges viele Angehörige von Romani Communitys den PartisanInnen anschlossen, gestaltete sich das gesellschaftspolitische Klima für Romani Communitys wesentlich liberaler. So gelang es partiell, an die emanzipatorischen Bewegungen in der Vorkriegszeit anzuknüpfen, und wichtige Impulse des *Internationalen Romani Movement* gingen von engagierten RomNija im damaligen Jugoslawien aus, die auch wesentlich zur ersten 1971 in der Nähe von London stattgefundenen Versammlung von Romani AktivistInnen beitrugen, bei der die internationale Romani Hymne *Gelem Gelem* festgelegt wurde, deren Text von einem serbischen Romani Musiker verfasst wurde (Davidová 2004: 217). Während einzelne RomNija den Zugang zu höherer Bildung für sich nutzbar machen konnten, gestaltet(e) sich für viele Angehörige von Romani Communitys, die nicht über die gleichen Ressourcen verfügten, die soziale Realität jedoch wesentlich entbehrensreicher. Sehr deutlich wird dies anhand der Alphabetisierungsquote, die 1991, also vor 23 Jahren, unter Angehörigen von Romani Communitys lediglich 26,7 % betrug und somit weit hinter jener von nicht-Romani JugoslawInnen zurücklag (vgl. Brizić 2007: 99). Ein 1990 erschienener

¹⁰² Dazu muss angemerkt werden, dass sich die in den jeweiligen Ländern lebenden Romani Communitys durch Sprachverwendung, Lebensweise etc. unterscheiden, weshalb nicht alle von der Assimilierungspolitik im gleichen Ausmaß betroffen waren. So kann für die damalige Tschechoslowakei festgehalten werden, dass etwa der Erlass zur „Sesshaftmachung“ von Romani Communitys 1958 sich auf jene Personen auswirkte, die eine (semi-) nomadische Lebensweise verfolgten (v. a. Angehörige der Vlah-Romani Community); Die sprachlichen Assimilierungsmaßnahmen und das Verbot der Verwendung von Romanes in Bildungseinrichtungen traf wiederum Personen, die über Romaneskenntnisse verfügten. Angehörige der ungarischsprachigen Romani Community in der Südslowakei, die kein Romanes sprechen, sondern Ungarisch als Erstsprache haben, waren folglich von diesem Verbot nicht betroffen.

Menschenrechtsreport der *Gesellschaft für Bedrohte Völker Deutschland* weist auf die schwierige Lage hin, in der sich Angehörige von Romani Communitys im damaligen Jugoslawien wiederfanden, wie etwa sozio-ökonomische Exklusion aber auch Menschenrechtsverletzungen (vgl. Reemtsma 1990), die bis heute bestehen.

Aus dieser Situation heraus ist es nicht verwunderlich, dass Angehörige von Romani Communitys von der Möglichkeit im Ausland, einer finanziell lukrativen Erwerbstätigkeit nachzugehen, Gebrauch machten. Allerdings wurden nicht nur in Österreich die damaligen „GastarbeiterInnen“ nicht als Angehörige von Romani Communitys wahrgenommen, sondern es fällt auch auf, dass auch im heutigen Serbien kaum bis kein Wissen über die Migration von RomNija als „GastarbeiterInnen“ vorhanden ist.¹⁰³

6.3.5 Die „zweite Generation“

Die der „GastarbeiterInnenmigration“ zugrunde liegende Annahme, dass es sich bei jenen Arbeitskräften nur um temporäre „Gäste“ handle, die nach getaner Arbeit wieder in ihre Herkunftsregionen zurückkehren würden, erwies sich im Laufe der Jahre und Jahrzehnte als Irrtum. Viele der ehemaligen „GastarbeiterInnen“ verlegten über die Jahre und Jahrzehnte hinweg ihren Lebensmittelpunkt nach Wien, wo auch ihre Kinder aufwuchsen und eingeschult wurden. Gegenwärtige wissenschaftliche Beschäftigungen mit Themen, die die Angehörigen der sogenannten „zweite Generation“ (oder auch bereits „3. Generation“) betreffen, fokussieren meist auf die Frage der Integration und damit einhergehend der sozialen Mobilität und des Bildungserfolgs (vgl. etwa Herzog-Punzenberger 2003b, Weiss (Hg.) 2007), und wenn dieser ausbleibt, dann der damit einhergehenden bzw. daraus resultierenden Probleme.

Jedoch auch hier gilt wieder, dass diese Debatten entlang nationalstaatlicher Kategorien wie „türkisch“ und „ex-jugoslawisch“ verlaufen. Die Lebensrealitäten von Romani Angehörigen der „zweite Generation“ sind zur Gänze unbekannt, vermuten lässt sich dabei lediglich, dass sich ihre Situation ähnlich jener von Angehörigen der „zweite Generation“, die sich nur in nationalstaatlichen Kategorien verorten, gestaltet. Abseits der bildungspolitischen Debatten kann basierend auf der Interviewforschung festgehalten

¹⁰³ Im Sommer 2012 unternahm ich mit Christiane Fennesz-Juhasz eine mehrtägige Forschungsreise nach Serbien, wo wir MitarbeiterInnen von NGOs, Behörden, der OSCE und auch WissenschaftlerInnen trafen, um mehr über die aktuellen Lebensumstände von Angehörigen von Romani Communitys zu erfahren. Dabei stellte sich heraus, dass es kaum Wissen darüber gibt, dass unter den damaligen „GastarbeiterInnen“ in Österreich auch viele RomNija waren (Persönliche Mitteilungen: Savić 14.08.2012; Sinani 15.08.2012; Perić 13.08.2012; Jovanovic 15.08.2012)

werden, dass sich der Bezug zur Herkunftsregion der Eltern unterschiedlich gestaltet und auch im Laufe des Lebens der InterviewpartnerInnen abnahm. Ein damit einhergehender Aspekt ist, dass viele der damaligen „GastarbeiterInnen“ in den letzten Jahren und Jahrzehnten u. a. große finanzielle Anstrengungen dem Aus-, Zu-, und Umbau ihrer Häuser in Serbien gewidmet haben, die nun während des Jahres leer stehen, da die nächsten Generationen meist nur mehr geringes Interesse daran haben (Persönliche Mitteilungen: Jevremović 2012; Heinschink 2014)

Während alle in ihrer Kindheit die Sommermonate teilweise mit und teilweise ohne Eltern bei den Großeltern und weiteren Verwandten im damaligen Jugoslawien verbrachten, hat sich diese Praxis im Laufe der Jahre verändert, da häufig die in den Herkunftsregionen zurückgebliebenen Bezugspersonen, wie Großeltern oder weitere Verwandte, in der Zwischenzeit verstorben sind (Julka 00:43:46-3; Ana 00:19:11-3). Ein anderer Grund kann in den zeitlich beschränkten Ressourcen durch den Eintritt in das Berufsleben gefunden werden, wodurch nur wenige Wochen Urlaub im Jahr für Reisen zur Verfügung stehen (Sofija 00:21:42-1), welche manche InterviewpartnerInnen lieber für Reisen anderswohin nutzen, wie etwa in die USA (vgl. Darian 00:44:26-8), oder aber aufgrund der Verlagerung der Interessen (Suzana 00:25:50-5). Damit ging im Erwachsenenalter eine Veränderung der transnationalen Praxis einher, dennoch berichten einige InterviewpartnerInnen, dass sie nach wie vor versuchen, jedes Jahr zumindest für ein paar Tage nach Serbien zu fahren, da sich im Herkunftsort der Eltern auch weitere Familienmitglieder, die in anderen europäischen Ländern leben, dort in den Sommermonaten einfinden, um einige Zeit mit Verwandten zu verbringen (vgl. Sofija 00:22:02-5; Lilijana 00:32:48-1). Während für die Eltern die serbischen Herkunftsorte wichtige Bezugspunkte darstellten, wird ersichtlich, dass diese für die „zweite Generation“ bereits nicht mehr die gleiche Relevanz aufweisen. Dadurch wird deutlich, dass es sich trotz des pauschalisierenden Begriffs „zweite Generation“ um eine sehr heterogene Community handelt, die sich auch in ihren transnationalen Praktiken unterscheidet.

6.4 Migrationen der RomNija aus der Südslowakei nach Graz (Hintergrundinformation)

6.4.1 Eingangsbemerkungen

Auch im zweiten Kontext, der im Fokus der empirischen Beschäftigung steht, lassen sich ökonomische Gründe als Ursachen für die Migrationsbewegungen benennen. Die innerhalb Europas und der EU bestehende sozioökonomische Ungleichheit, von der vor

allem Menschen in postkommunistischen Ländern betroffen sind, ließ seit dem Fall des „Eisernen Vorhangs“ viele Menschen auf der Suche nach Arbeit und besseren Verdienstmöglichkeiten in andere europäische Länder migrieren. Von dieser Möglichkeit mach(t)en Personen mit unterschiedlichen Ausbildungsgraden Gebrauch, was im Bereich der qualifizierten und hochqualifizierten ArbeitnehmerInnen in einigen Regionen postkommunistischer Länder bereits zu einem *brain drain* führt. Aber auch Personen, die über eine niedrigere oder keine Qualifikation verfügen, versuchen ihre ökonomische Situation durch Erwerbstätigkeiten in anderen EU-Ländern zu verbessern.

In diesem größeren Kontext müssen auch die gegenwärtigen Migrationsbewegungen aus den postkommunistischen Ländern insbesondere aus Bulgarien, Rumänien, Ungarn und der Slowakei nach Graz gesehen werden. Personen, die aus unterschiedlichen strukturellen oder persönlichen Gründen über keine Möglichkeit einer formaler Erwerbsarbeit nachzugehen verfügen, bleiben nur Beschäftigungen im informellen Sektor, wie Betteln, der Verkauf von Straßenzeitungen oder das Ausüben von Straßenmusik.

In den letzten Jahren erfuhren diese Erwerbstätigkeiten eine starke Romani Ethnisierung, dies heißt dass Personen, die sie ausführen, häufig als Angehörige von Romani Communitys gesehen werden. Sehr deutlich wurde die Zuschreibung von Romani Zugehörigkeit in den Debatten rund um die Verabschiedung eines generellen Bettelverbots im Steirischen Landtag im Februar 2011; dabei wurden die BettlerInnen von politischen AkteurInnen explizit als „Roma“ (und von der FPÖ als „Zigeuner“) bezeichnet (vgl. Stenographischer Bericht 15.02.2011), inwiefern sich jedoch die als RomNija bezeichneten Personen selbst als solche positionieren, blieb in diesen Debatten unbeleuchtet.

Das Verbot selbst trat mit 3. Mai 2011 in Kraft trat (Tiefenbacher 2012). Daraufhin wechselten viele der BettlerInnen durch die Vermittlung einer lokalen NGO in den Verkauf der Wiener Straßenzeitung *Global Player*, sowie einzelne Personen der bulgarischen Community mit Hilfe von Privatpersonen in den Verkauf der Grazer Straßenzeitung *Megaphon*. Nur wenige der slowakischen und ungarischen MigrantInnen konnten die Öffnung des Arbeitsmarktes am 1. Mai 2011 für sich nutzen. Gegen das generelle Bettelverbot wurde eine Klage beim Verfassungsgerichtshof eingebracht, welche erfolgreich war. Im Jänner 2013 wurde das generelle Bettelverbot in der Steiermark vom Verfassungsgerichtshof als verfassungswidrig beurteilt und aufgehoben (Verfassungsgerichtshof 10.01.2013). Die bereits davor geltenden Regelungen, wie das des Verbot von Betteln mit Kindern sowie aggressives Betteln, blieben weiterhin aufrecht.

Seitdem verändert sich die Situation stetig, da in den letzten Monaten auch mehr Personen aus Rumänien nach Graz und generell nach Österreich zum Betteln und Straßenzeitungsverkauf migrieren. Im Fokus der vorliegenden Arbeit stehen jedoch Personen, die aus der Südslowakei nach Graz migrieren. Daher soll auf den folgenden Seiten nun lediglich auf diese näher eingegangen werden; dabei wird zuerst die Situation in der Herkunftsregion besprochen.

6.4.2 Situation in den Herkunftsregionen

Mit den politischen Umbrüchen 1989 gingen auch soziale und ökonomische einher, die in den Jahren danach zur Schließung vieler staatsnaher Betriebe im Bereich der Industrie und Landwirtschaft führten, in denen die gegenwärtigen von Armut betroffenen MigrantInnen in Graz als FacharbeiterInnen oder HilfsarbeiterInnen beschäftigt waren. Aus heutiger Perspektive wird dabei häufig übersehen, dass im Staatssozialismus Angehörige von Romani Communitys gleichermaßen wie Nicht-RomNija einer Erwerbsarbeit nachgingen, da von politischer Seite eine komplette Eingliederung aller Romani BürgerInnen in den Arbeitsmarkt angestrebt wurde, um so eine RomNija zugeschriebene „Rückständigkeit“ zu überwinden. In den 1980er Jahren erreichte die Erwerbsquote von Romani Männern jene der nicht-Romani Männer, im Bereich der ArbeitnehmerInnen blieb jedoch die Erwerbsquote von Romnija hinter jener der Nicht-Romnija zurück. Zugleich waren Angehörige von Romani Communitys vor allem als manuelle ArbeiterInnen tätig, da dies auch den ideologischen Werten des kommunistischen Regimes entsprach (Law 201: 51; Crowe 2007: 55). Ein Umstand, der sich in der neuen, neoliberalen Wirtschaftsordnung des ausgehenden 20. und beginnenden 21. Jahrhundert zum massiven Nachteil für die ehemaligen ArbeitnehmerInnen auswuchs. Denn vor den politischen Transformationen von 1989 hatten die ArbeiterInnen ungeachtet ihrer Qualifikation und ethnischen Verortung ein gesichertes und regelmäßiges Einkommen, das ihnen kein Leben in Luxus aber in bescheidenem Wohlstand sowie den Aufbau einer stabilen Existenz ermöglichte. Die beiden slowakischen Soziologen Vašečka und Vašečka bezeichnen diese MigrantInnengruppe innerhalb der Community als „Romani middle-class“:

„However these are people who could make a living during the Communist era, and they are trying to manage now. They are seeking and exploring various defence strategies; migration is one of them.“ (Vašečka / Vašečka: 2003: 37)

Neben dem hohen Verlust an Arbeitsplätzen kam es in den 1990er auch zu einer massiven Zunahme an Rassismus, der für Personen, die als RomNija wahrgenommen werden, durch Ausgrenzung am Arbeitsmarkt spürbar wurde. Ebenso kam es zu einer Zunahme an rassistisch motivierten physischen und verbalen Handlungen mit tlw. tödlichen Folgen¹⁰⁴ (vgl. dazu etwa European Roma Rights Centre (2011-2012): Slovakia; Law 2012: 62-64). Es würde jedoch zu verkürzten Schlussfolgerungen führen, wenn die Betrachtung der gegenwärtigen Situation lediglich durch eine „ethnisierte Romani Linse“ erfolgen würde, denn vielmehr gilt es – wie bereits mehrfach hingewiesen wurde – einen größeren Zusammenhang zu beachten.

Die Herkunftsregion der MigrantInnen ist generell von massiver Strukturschwäche betroffen. Die Bezirksstadt Rimavská Sobota/Rimaszombat stellte bis vor wenigen Jahren ein Zentrum der Lebensmittelindustrie dar, mit einer Molkerei (rimava.sk 21.01.2009), Brauerei, die von dem Bierkonzern Heineken aufgekauft wurde und 2004 noch über 200 Personen beschäftigt hatte (vgl. zub 19.02.2004) bevor sie 2006 geschlossen wurde (rimava.sk 01.10.2013), und auch einer Zuckerrübenfabrik, die vom österreichischen Konzern Agrana aufgekauft und 2006 geschlossen wurde, wodurch über 100 Personen ihren Arbeitsplatz verloren (vgl. APA OTS 23.01.2006). Die Folgen der industriellen Abwanderung spiegeln sich in der hohen Arbeitslosigkeit des Bezirks wider, von der nicht nur Angehörige von Romani Communitys betroffen sind, sondern alle BewohnerInnen der Region. So lag die Arbeitslosenrate im Oktober 2013 im Bezirk Rimavská Sobota/Rimaszombat bei 32,04 % (Pomajdík 23.10.2013). Dieser Umstand führt zu einer hohen Abhängigkeit von staatlichen Transferleistungen, die in den letzten Jahren sukzessive gekürzt wurden. Betrachtet man die slowakische Landkarte näher, dann kann man erkennen, dass die wesentlichen Infrastrukturprojekte im Norden des Landes realisiert werden, wie etwa die Autobahnverbindung D1 (Diaľnica 1 / Autobahn 1) zwischen Bratislava-Košice, die den westlichen und östlichen Teil des Landes verbindet. Ähnlich gestaltet sich die Bahnverbindung, die parallel zur D1 verläuft. Während somit in nördlichen Teilen des Landes große Infrastrukturprojekte realisiert werden, die zur Errichtung von Industriebetrieben führen, wie etwa dem großen Peugeotwerk in Trnava (vgl. Cameron 22.04.2006; Liptáková 29.04.2013), finden sich Projekte in der gleichen

¹⁰⁴ 1995 wurde ein Romani Teenager von Rechtsradikalen ermordet. Der jüngste Vorfall ereignete sich 2012, als ein Polizist mehrere Mitglieder einer Romani Familie erschoss. Diese und weitere rassistisch motivierte Übergriffe werden auf dem Antiziganismus Watchblog <http://antizig.blogspot.de/> dokumentiert und veröffentlicht,

Größenordnung in den südslowakischen Gebieten kaum. Seit einigen Jahren gibt es in Rimavská Sobota/Rimaszombat eine koreanische Firma, die Autozulieferteile produziert, jedoch werden die Arbeitsbedingungen als sehr ausbeuterisch beschrieben (Tiefenbacher März 2013). Die Gründe dafür mögen vielfältig sein, ein weiterer Aspekt mag allerdings ebenso in dem Umstand liegen, dass es sich bei den südslowakischen Regionen um Gebiete handelt, die von der ungarischsprachigen Bevölkerung bewohnt werden. In den letzten Jahrzehnten war der politische Umgang mit „Minderheiten“ in der Slowakei nicht immer von Toleranz und Akzeptanz geprägt, wovon auch die ungarische Community betroffen ist, die als die größte Minderheit der Slowakei angesehen wird (vgl. etwa Petőcz 2009). Eine systematische Aufarbeitung dieser regionalen ökonomischen Unterschiede vor dem Hintergrund der ethnischen Communitys ist bislang jedoch noch ausständig.

Der Umstand, dass Angehörige von Romani Communitys in diesen südslowakischen Regionen, wie im Bezirk Rimavská Sobota/Rimaszombat, mit der nicht-Romani Community die Erstsprache Ungarisch teilen, deutet einerseits auf eine bereits erfolgte sprachliche Assimilierung hin und lässt gleichzeitig ungarischsprachige Angehörige von Romani Communitys im slowakischen *Romani Movement*, das vor allem in der Ostslowakei präsent ist und von den Interessen der Romanes sprechenden Community geleitet wird, als „nicht eindeutig positioniert“ erscheinen (vgl. Vermeersch 2007: 166–167). Dies verdeutlicht ein Statement einer Journalistin der in Košice (Ostslowakei) ansässigen *Roma Press Agency* in einem Kommentar zu den rassistisch motivierten Übergriffen auf RomNija in Ungarn:

„[...] und mir fiel dabei die Frage ein, was würden wohl unsere so genannten ungarischen Roma in der Südslowakei zu den Vorfällen in Ungarn sagen. Mich würde auch interessieren, ob sie sich bei der Volkszählung auch nach solchen Informationen weiterhin stolz als Ungarn deklarieren. Denn nach der Zählung werden sie wieder ‚nur‘ Roma sein und nicht Ungarn.“ (Vaňová 17.03.2011).¹⁰⁵

Wie Vaňová hier bereits anspricht, wird insbesondere in Volkszählungszeiten den ethnischen Zugehörigkeiten besondere Aufmerksamkeit geschenkt, da sowohl RepräsentantInnen der ungarischen als auch der Romani Community Interesse an einer möglichst großen Zahl haben, um damit Forderungen für Fördermittel zu unterstreichen (Tiefenbacher 2013a). Doch muss gleichzeitig angemerkt werden, dass die ungarischsprachige Romani Community beispielsweise mehr von Förderungen für

¹⁰⁵ Originalzitat: „[...] mi napadla otázka, čo by na udalosti v Maďarsku povedali naši tzv. maďarskí Rómovia na juhu Slovenska. Zaujímalo by ma ešte, či by sa pri sčítaní obyvateľstva aj po takýchto informáciách aj naďalej hrdo hlásili k maďarskej národnosti. Pretože po cenzu budú zas ‚len‘ Rómovia a nie Maďari.“

ungarischsprachige Medien profitiert als von jenen in Romanes, einer Sprache, der sie nicht mächtig ist. Personen mit Erstsprache Ungarisch erlernen meist erst in der Schule Slowakisch. Obwohl es für die meisten eine Fremdsprache ist, wird es nicht als solche unterrichtet (Orosz 2013: Persönliche Mitteilung), wodurch häufig die Sprachkompetenzen im Slowakisch sehr niedrig sind, mit Ausnahme von Personen, die gezielt slowakischsprachige Schulen besuchen, da auch der Zugang zu höherer Bildung in der Slowakei primär über Slowakisch möglich ist. Eine eigene ungarischsprachige Universität gibt es erst seit 01.01.2004 in Komárno/Komarom (vgl. Univerzita J. Selyeho, <http://www.selyeuni.sk/>). Aber nicht nur im sprachlichen Bereich gibt es keine Unterschiede zwischen Romani und nicht-Romani Communitys in diesen Regionen, sondern auch im Wohnbereich fällt auf, dass sich die Situation im Unterschied zur Ostslowakei anders gestaltet, wo segregierte Siedlungen vor allem im ländlichen Raum, als *rómske osady* (Romani Siedlungen) oder nur *osady* (Siedlungen) bezeichnet, die Wohnsituation von Angehörigen von Romani Communitys prägen (Tiefenbacher / Benedik 2012a: 220–221). Warum sich im Gegensatz dazu die Situation in den ungarischsprachigen Gebieten so anders gestaltet, ist bislang nicht erforscht, jedoch hat eine Assimilation an die ungarische Mehrheitsbevölkerung bereits vor langem stattgefunden, worauf sowohl die Historikerin Anna Jurová (2010) als auch NGO-Studien hinweisen:

„A gap separating Roma and the rest of population in these ethnically mixed regions [Hungarian speaking regions, Anm.d.A.] is not as great as the gap in municipalities with a Slovak population.“ (Roma Education Fund (Hg.) 2007: 19)

Erklärungsansätze dafür können eventuell in der ungarischen Nationalbewegung gefunden werden, die auch im 19. Jahrhundert zu einer Magyarisierung der jüdischen Bevölkerung in Oberungarn geführt hat. So weist der slowakische Historiker Miloslav Szabó darauf hin, dass um 1900 bereits 60% der jüdischen Bevölkerung Ungarisch als Erstsprache hatten. (vgl. Szabó 2014).

Generell kann festgehalten werden, dass die Lebensrealitäten von ungarischsprachigen Romani Communitys in der Südslowakei bislang wenig erforscht sind, vor allem auch an der Schnittstelle zwischen Ungarisch als Erstsprache und zugleich häufig von außen zugeschriebener Romani Zugehörigkeit; zwei Aspekte, mit denen in hegemonialen slowakischen Kontexten eher Nachteile einhergehen. Dabei kommt es auch zu falschen Aussagen, die einer empirischen Überprüfung nicht standhalten. Beispielsweise findet sich

im Sonderheft *Romani Migration* der *Nationalities Papers* die folgende Einschätzung, die aus einer IOM-Studie wiedergegeben wird:

„According to the IOM-survey, the typical Romani asylum seeker: 1. [...], 2. speaks Slovak (Hungarian-speaking Roma do not often migrate), 3. resides in towns and larger villages (smaller villages and settlements have also remained virtually unaffected) 4.[...]“ (Vašečka / Vašečka 2003: 37)

Wie an den vorliegenden Forschungsergebnissen gezeigt werden kann, migrieren ungarischsprachige RomNija sehr wohl. Während jene aus den Bezirken Rimavská Sobota/Rimaszombat und Lučenec/Losonc nach Graz bzw. in die Obersteiermark migrieren, pendeln Angehörige aus dem weiter östlich gelegenen Bezirk Revúca bereits seit mehreren Jahren nach Innsbruck, um dort durch Straßenzeitungsverkauf und -musik Geld zu erwerben, wobei die beiden Gruppen voneinander nichts wissen, wie in Gesprächen mit MigrantInnen in Erfahrung gebracht werden konnte (Tiefenbacher 2012-2013: Persönliche Mitteilungen). Jedoch wird dadurch deutlich, dass es regional spezifische Netzwerke gibt, auf die migrationsbereite Personen zurückgreifen können, um ihr Vorhaben erfolgreich umsetzen zu können.

6.4.3 Medovce als Herkunftsort¹⁰⁶

Während, wie im vorangegangenen Kapitel angesprochen, Personen aus unterschiedlichen Orten in den Bezirken Rimavská Sobota/Rimaszombat und Lučenec/Losonc nach Graz migrieren, konzentrierte sich die öffentliche Darstellung als auch die Lobbyarbeit einer katholischen NGO auf einen einzigen slowakischen Ort, nämlich Medovce/Metete¹⁰⁷, der als Herkunftsort der BettlerInnen genannt wird und aus dem seit 1996 Menschen nach Graz migrieren, um durch Betteln, Straßenmusik und nun auch Straßenzeitungsverkauf Geld zu verdienen. In der Steiermark wird die Ortschaft ausschließlich mit ihrem slowakischen Namen (Medovce) genannt, die DorfbewohnerInnen hingegen bezeichnen ihr Dorf in ihrer Erstsprache Ungarisch (Metete). Laut Webseite der Gemeinde handelt es sich bei Medovce/Metete um eine Ortschaft mit 854 EinwohnerInnen, die sich in ihrer „ethnischen“ Zusammensetzung aus 62% der ungarischsprachigen Romani Community, 34% „ethnische“ UngarInnen und 4% „ethnische“ SlowakInnen formiert. Da sich die

¹⁰⁶ Dieses Kapitel basiert auf der von Stefan Benedik, Heidrun Zettelbauer und mir unter Mitarbeit von Edit Szénássy, herausgegebenen Publikation „Die imaginierte Bettlerflut“ (vgl. Benedik / Tiefenbacher / Zettelbauer 2013a: 87-93).

¹⁰⁷ Um die Privatsphäre der DorfbewohnerInnen zu schützen, werden hier Pseudonyme für die jeweilige slowakische und ungarische Ortsbezeichnung verwendet.

Angehörigen der Romani Community mit den UngarInnen die Erstsprache Ungarisch teilen, dominiert diese im Dorf. Gleichzeitig fühlen sich auch Romani DorfbewohnerInnen einem „Ungarntum“ näher als etwa einer „Romani Zugehörigkeit“, was auch durch den Bürgermeister, der selbst ein Rom ist, zum Ausdruck gebracht wird, der das Dorf ein „ungarisches Dorf“ nennt. So beschreiben generell Romani DorfbewohnerInnen das Zusammenleben mit den nicht-Romani NachbarInnen im Ort als eher harmonisch und konfliktfrei. Ein Aspekt, der von den nicht-Romani GemeindemitarbeiterInnen anders gesehen wird, hielten sie doch nach den Bürgermeisterwahlen 2002, aus denen ein Rom als Wahlsieger hervorging, in der Dorfchronik fest, dass dieser Tag eine „große Tragödie“ für die Ortschaft darstelle. Diese Notiz steht im Widerspruch zu Aussagen des Bürgermeisters, der Konflikte jeglicher Art dementiert. An diesen negativen Kommentar knüpfen auch andere Aussagen der nicht-Romani DorfbewohnerInnen an, die mit der Mehrheit von Romani Kindern in der lokalen Schule unzufrieden sind, da sie fürchten deren Verhalten könnte negative Auswirkungen auf ihre eigenen Kinder haben.

Ebenso fällt auf, dass Stereotypen über RomNija ungebrochen präsent sind, wie etwa, Angehörige von Romani Communitys würden stehlen, seien unzivilisiert und hätten eine hohe Fertilitätsrate.

Trotz dieser divergierenden Wahrnehmungen des Zusammenlebens findet sich in Medovce/Metete auf den ersten Blick keine sichtbare Segregation zwischen Romani und nicht-Romani Wohngebieten. Erst in den letzten Jahren entstanden mit Hilfe österreichischer Fördergelder am Rande der Ortschaft eigene Sozialwohnbaukomplexe, die für Angehörige der Romani BewohnerInnen in Medovce/Metete gebaut wurden, wodurch die Dorfstruktur einer Veränderung Richtung Segregation durchläuft. Diese Maßnahmen, die einem ethnisch segregierten Wohnbau gleichen, werden derzeit in vielen Orten in der Slowakei durchgeführt, wobei häufig übersehen wird, dass auch Nicht-RomNija von Armut betroffen und somit von leistbaren Wohnmöglichkeiten ausgeschlossen sind.

6.4.4 Migrationen nach Graz¹⁰⁸

1996 migrierten erstmals einige Personen aus den südslowakischen Regionen nach Graz, um durch Betteln und andere Tätigkeiten Geld zu erwerben. Die steirische Landeshauptstadt wurde dabei – so die Auskunft des Bürgermeisters des slowakischen

¹⁰⁸ Dieses Kapitel basiert ebenfalls – sofern nicht anders ausgewiesen – auf der Publikation „Die imaginierte Bettlerflut“ (Benedik / Tiefenbacher / Zettelbauer 2013a: 26-34).

Dorfes Medovce/Metete als auch von MitarbeiterInnen einer katholischen NGO in Graz – eher zufällig entdeckt. Die Personen befanden sich auf dem Weg nach Italien, wo sie bereits Erfahrungen mit Gelderwerb durch Betteln hatten, sie kamen dabei auf der Durchreise in Graz vorbei und beschlossen eines Tages, ihr Glück in dieser Stadt zu versuchen – und nachdem es klappte, blieben sie. Ob es sich bei dieser Darstellung um eine *urban legend* handelt oder nicht, konnte im Zuge der Forschungsarbeiten nicht verifiziert werden.

Die Personen organisieren sich dabei in Fahrgemeinschaften, um so die Reisen nach Graz auch ökonomisch verträglich zu gestalten, wobei sie sich das Benzingeld teilen. Meist pendeln die MigrantInnen im Rhythmus von zwei bis drei Wochen zwischen Graz und ihren Herkunftsregionen, dies ist auch abhängig von der Höhe der jeweiligen Einnahmen. In Graz stellt ihnen die bereits erwähnte katholische NGO Übernachtungsmöglichkeiten zur Verfügung, gegen die Bezahlung von einem Euro bekommen sie einen Schlafplatz sowie eine warme Mahlzeit. Die Notschlafstelle für Männer wurde bereits wesentlich früher eingerichtet als jene für Frauen, und der entsprechende Trakt der Einrichtung ist wesentlich kleiner dimensioniert. Wie bereits angesprochen, handelt es sich bei der Migration um eine transnationale Pendelmigration, dies bedeutet, dass die Personen derzeit nicht beabsichtigen, ihren Lebensmittelpunkt nach Graz zu verlegen, mit einigen wenigen Ausnahmen. Diese sind jedoch sobald sie die Tätigkeit auf der Straße aufgeben, nicht mehr als „BettlerInnen“ sichtbar. Vielmehr dient der Aufenthalt in Graz dem reinen Gelderwerb, welches zur Finanzierung des gemeinsamen Haushaltes mit der Familie in den Herkunftsregionen eingesetzt wird.

Personen, die bis zum Inkrafttreten des generellen Bettelverbotes im Mai 2011 durch Betteln ihren Lebensunterhalt verdient haben, begannen ihren Arbeitstag häufig bereits um 7 Uhr morgens, da die entsprechenden Plätze nach dem *first come first served* Prinzip verteilt wurden und verbrachten mit kleineren Unterbrechungen den Tag an diesem Ort. Die Lage des Platzes sowie ihr physisches Erscheinungsbild, Geschlecht, Wetter und Jahreszeit beeinflussen die Höhe der Einnahmen, die sich zwischen fünf und maximal 30 Euro pro Tag bewegen. Nach der Einführung des Bettelverbots konnten viele der aus der Slowakei stammenden BettlerInnen auf den Straßenzeitungsverkauf umsteigen, wobei über die katholische NGO die Wiener Straßenzeitung *Global Player* bezogen wurde.

In diesem Kontext muss auch angemerkt werden, dass nun mehr viele der MigrantInnen bereits seit Jahren nach Graz kommen und hier bereits durch ihren regelmäßigen Standort

Kontakte zu GrazerInnen knüpfen konnten, wodurch manche auch die Gelegenheit bekommen Privatpersonen bei Gartenarbeiten und ähnlichem gegen eine finanzielle Entschädigung auszuhelfen. Dies wird von einigen Personen besonders positiv hervorgehoben, da sie dadurch im Vorfeld wissen, wie viel sie verdienen werden, wohingegen bei Tätigkeiten auf der Straße die Höhe der täglichen Einnahmen ungewiss ist. Ebenso gelang es im Lauf der Jahre einzelnen Personen, die anfangs als BettlerInnen nach Graz gekommen waren, in niedrig qualifizierten, jedoch regulären Jobs (die aber meist nicht ihrer Fachausbildung entsprechen) Fuß zu fassen. Weiters gibt es auch MigrantInnen, die selbst nie gebettelt haben, jedoch durch dieses Netzwerk Kontakte nach Graz knüpfen konnten.

6.4.5 Österreichische Antworten auf Romani Migrationen¹⁰⁹

Die Migration von Armut betroffenen Menschen in die Steiermark, die dort durch Betteln, Straßenmusik oder Straßenzeitungsverkauf Geld verdienen, löste in den letzten Jahren ambivalente Reaktionen aus. In Graz reagierte die bereits erwähnte katholische NGO als erste auf die migrierenden Menschen und stellte Notschlafstellen, anfangs nur für Männer, zur Verfügung; ebenso begann sie mit Lobbyarbeit für die MigrantInnen in Medien und Politik, wobei in ihrem Fokus vor allem slowakische MigrantInnen standen und stehen. Nach einiger Zeit dehnte sie ihre Aktivitäten auf die Herkunftsregion aus, wobei die Implementierung von Aktivitäten auf den Ort Medovce/Metete gerichtet wurde. Mit der Wahl eines ehemaligen Bettlers zum Bürgermeister im Jahr 2002 konnte die Verbindung zwischen der katholischen NGO in Graz und dem Dorf abermals gestärkt werden. So wurde 2006 ein *Second-Hand* Laden errichtet, der mit Materialspenden aus Graz bestückt wird, und in dem zu günstigen Preisen Kleidung und kleinere Einrichtungsgegenstände erworben werden können. Neben der Zurverfügungstellung von kostengünstigen Gütern wurde ein Jahr später eine „Nudelfabrik“ zur Arbeitsbeschaffung ins Leben gerufen, in welcher ausschließlich Romani Frauen beschäftigt sind. Dabei steht nicht nur das ethnische Selbstbekenntnis als Anstellungskriterium im Raum, sondern vielmehr ist die Fremdwahrnehmung entscheidend; wobei sich diese nicht nur auf die Einzelperson beziehen kann, sondern auch auf die familiäre Ebene, da eine Nicht-Romni, die mit einem Rom verheiratet ist, sehr wohl als Mitarbeiterin akzeptiert wird. Zugleich wird jedoch von

¹⁰⁹ Dieses Kapitel basiert ebenfalls – sofern nicht anders ausgewiesen – auf Benedik / Tiefenbacher / Zettelbauer 2013a: 93-98.

den MitarbeiterInnen erwartet, dass sie selbst keinerlei Migrationsvorhaben nach Graz in Erwägung ziehen, da dies als Ausschlusskriterium ist. Dadurch wird deutlich, dass die Intention des Projektes ein Verhindern der Migration nach Graz ist. Angespornt durch die Aktivitäten der katholischen NGO wurde auch in Wien ein säkularer Verein gegründet, der in seinen Ansätzen jenen der NGO in Graz sehr ähnlich ist. In Arbeitsbeschaffungsprojekten wurden in mehreren Orten in den slowakischen Herkunftsregionen der BettlerInnen sogenannte „Selbsthilfeprojekte“ für Romani Familien gestartet, im Zuge derer Gurken angebaut und, als „Essiggurkerl“ eingelegt, in Österreich gegen eine Spende verkauft werden. Auch hierbei wird die ethnische Segregation deutlich. Durch die Medienarbeit dieses Vereins wurde eine loser Zusammenschluss von religiös motivierten Personen aus dem östlichen Niederösterreich auf die Aktivitäten von ÖsterreicherInnen in der Slowakei aufmerksam, und diese beschlossen daraufhin, in einem weiteren slowakischen Ort tätig zu werden, um die DorfbewohnerInnen zur Selbstversorgung durch Hasenzucht zu animieren (Gebetskreis Fatima 2013).

In all diesen als „Hilfe zur Selbsthilfe“ deklarierten Projekten in der Slowakei wird einerseits deutlich, dass sie durch die Migration von Personen „ausgelöst“ wurden und sich zugleich die ProjektbetreiberInnen auf die Herkunftsorte der MigrantInnen konzentrieren, ohne dabei jedoch über die nötigen lokalen Orts- oder Sprachkenntnisse zu verfügen. Auch wird die Perspektive der „ProjektteilnehmerInnen“ kaum beachtet, vielmehr werden Projekte in Österreich konzipiert und danach in den Dörfern „implementiert“. Während in diesen Projekten der soziale Wohlfahrtsgedanke im Vordergrund steht, ist dies bei einem, im Zuge der Verabschiedung des Bettelverbotes in der Steiermark von zwei Unternehmensberatern ins Leben gerufenen Projekt nicht der Fall. Vielmehr stehen hier wirtschaftliche Faktoren im Vordergrund: So sollen in mehreren postkommunistischen Ländern im großen Stil von RomNija Bio-Knoblauch angebaut und danach in Österreich zum Verkauf in Supermärkten angeboten werden. Das Projekt wurde als humane Antwort der steirischen Landesregierung als Alternative zum Betteln präsentiert, wobei sich die KooperationspartnerInnen dieses Projektes nicht in den Herkunftsregionen der BettlerInnen befinden (Benedik / Tiefenbacher / Zettelbauer 2013b).

Neben teilweise umstrittenen Projekten als Antwort auf temporäre Migrationen nach Graz sind auch die Vorgänge rund um die Verabschiedung des Bettelverbots im Februar 2011 auf zivilgesellschaftlicher Ebene beachtenswert, zumal sich breiter Widerstand gegen die Einführung eines generellen Bettelverbots formierte, der von zahlreichen Protestaktionen

begleitet wurde. AktivistInnen gründeten eine Plattform gegen das Bettelverbot, der sich an die hundert Organisationen und Einrichtungen anschlossen und dabei ein Spektrum von kommunistisch bis katholisch abdeckten. Ebenso gelang es dieser Plattform innerhalb weniger Wochen, an die 10.000 Unterschriften gegen die Einführung des Bettelverbots zu sammeln. Den Höhepunkt bildete dabei eine Protestkundgebung in der Grazer Herrengasse, an der mehrere hundert Personen teilnahmen und sich mit den BettlerInnen, die ebenfalls in die Proteste eingebunden waren, solidarisch erklärten (N.N. 2011: Betteln verboten!).

Auch wenn die nach Graz migrierenden Personen keinen direkten Kontakt zu österreichischen Romani Vereinen haben, erklärte sich der Verein *Roma-Service* im Burgenland, der Verein *Ketani* in Linz sowie das *Romano Centro* in Wien solidarisch und sprachen sich gegen Bettelverbote aus. Gitta Marl vom Verein Ketani thematisierte dies auch in klaren Worten bei einer Podiumsdiskussion in Wien, wo sie die Bettelverbote als klar gegen Angehörige von Romani Communitys gerichtet bezeichnete (Marl 2011). Der Kulturverein österreichischer Roma, vertreten durch Rudolf Sarközi artikuliert sich dazu nicht eindeutig und nahm/nimmt in diesen Diskussionen eine ambivalente Stellung ein (Sarközi 2011).

Vor diesem Hintergrund kann somit festgehalten werden, dass die gegenwärtigen Migrationen nach Graz als stark Romani ethnisiert wahrgenommen werden, dabei wird jedoch die selbstgewählte ethnische Positionierung der MigrantInnen nicht berücksichtigt, und zugleich bildet Ethnizität ein zentrales Kriterium in diversen Projekten aber auch in der Argumentation weiterer AkteurInnen, in der die Romani Ethnisierung ambivalent zum Einsatz kommt.

7 Auswertung der Interviewforschung

7.1 Anmerkungen zur Auswertung der Interviews

Wie im Methodenteil (vgl. Kap. 5.4 Interviewforschung als Erhebungsmethode) erläutert, erfolgt die Auswertung der biographisch-narrativen Interviews mittels qualitativer Inhaltsanalyse, um die eingangs formulierten Fragestellungen zu Verhandlungen um ethnische Zugehörigkeiten bearbeiten zu können. Konkret soll beantwortet werden, wie Personen, die für sich eine Romani Zugehörigkeit in Anspruch nehmen, ethnische Zugehörigkeiten verhandeln und sich selbst positionieren. Ebenso soll der Frage

nachgegangen werden, wie ethnische Zugehörigkeiten konstruiert werden und welche Inhalte damit in Verbindung gebracht werden.

Die konkrete Vorgehensweise setzt sich dabei aus mehreren Schritten zusammen.

Um die für die Auswertung benötigten Kategorien bilden zu können, wurde das Interviewmaterial auf für die Analyse relevante Interviewpassagen, d.h. auf Aussagen, in denen ethnische Zugehörigkeiten direkt oder indirekt thematisiert wurden, durchgesehen und personenweise in Einzelanalysen bearbeitet. Die dabei gewonnenen Ergebnisse, die Gemeinsamkeiten aufwiesen, wurden in eine Kategorie gefasst, die die einzelnen Unterkategorien darstellen. In einem weiteren Schritt wurden die Unterkategorien auf weitere Gemeinsamkeiten hin überprüft, wodurch schließlich die drei Hauptkategorien formuliert werden konnten, die zugleich in der Verschriftlichung die drei Hauptkapitel der Auswertung darstellen. Die Auswertung der in Graz und Wien gewonnenen Interviews erfolgte getrennt. Dabei ergaben sich die drei gemeinsamen Hauptkategorien, die Unterkategorien variieren jedoch.

In diesem Zusammenhang muss noch angemerkt werden, dass es bei der Umsetzung der induktiven Kategorienbildungen zu einigen Herausforderungen kam. Zwar dient diese Auswertungsmethode dazu, die Komplexität des Interviewmaterials zu reduzieren, um so einzelne Details freilegen und analysieren zu können, zugleich erwies sich jedoch die Kategorienbildung im Sinne von klar voneinander abgegrenzten Inhalten nicht immer zur Gänze umsetzbar. Um daher Mehrfachnennungen zu vermeiden, wurden relevante Interviewpassagen – mit einigen wenigen Ausnahmen – der am meisten entsprechenden Kategorie zugeordnet. Folglich ist es auch bei der Abhandlung der einzelnen Kategorien erforderlich, auf differenzierende Formulierungen zu achten und sich nicht zu pauschalisierenden Aussagen verleiten zu lassen. Vielmehr gilt es, die Heterogenität im Auge zu behalten, die durch die Verwendung einzelner Interviewpassagen unterstrichen werden soll.

Direkte Zitate ebenso wie Termini, die den Interviews entnommen werden, werden im Text kursiv gesetzt, um sie so auf den ersten Blick sichtbar zu machen. Die Interviews wurden mithilfe der Transkriptionssoftware F5¹¹⁰ transkribiert, daraus ergeben sich auch die angegebenen Zeiten, die den zitierten Interviewpassagen als Verweise auf das Interviewmaterial nachgestellt sind und die Anfangszeit des jeweiligen Zitats benennen.

¹¹⁰ Vgl. <http://www.audiotranskription.de>.

Wie in Kap. 5.5.1 Wiener Interviewsetting erläutert, traf ich eine Person zwei Mal. Passagen aus dem zweiten Interview sind folgendermaßen gekennzeichnet: Julka (2).

Für ein besseres Verständnis seien noch folgende Abkürzungen erklärt:

[...] – aus dem Originalzitat wurde ein Teil ausgelassen

... - längere Pause der/des Interviewpartners/in

GROSSBUCHSTABEN – wenn ein/e InterviewpartnerIn etwas sehr betont hat.

Die von den InterviewpartnerInnen verwendeten Bezeichnungen für Angehörige von Romani Communitys wurden nicht geändert, lediglich, falls erforderlich, für ein besseres Verständnis mit einer Fußnote gekennzeichnet.

7.2 Die InterviewpartnerInnen im Wiener Kontext

In den Jahren 2012 und 2013 konnte ich acht InterviewpartnerInnen in Wien für biographisch-narrative Interviews treffen. Aus der Sicht der Migrationsliteratur gehören alle der sogenannten „zweiten Generation“ an, deren Eltern aus dem damaligen Jugoslawien und mehrheitlich aus dem Gebiet des heutigen Serbiens kommen (s. Kap. 4.2.5. Die sogenannte „zweite Generation“). Sieben Personen wurden in Wien geboren, eine im ehemaligen Jugoslawien, diese migrierte jedoch vor Schuleintritt mit ihren Eltern nach Wien. Alle wuchsen in Wien auf, wo sie auch gegenwärtig leben. Zum Zeitpunkt des Interviews waren die GesprächspartnerInnen zwischen 25 und 38 Jahren alt und obwohl sich die Biographien der einzelnen InterviewpartnerInnen höchst unterschiedlich gestalten, sind ihnen folgende drei Aspekte gemeinsam: Alle nehmen für sich selbst eine Romani Zugehörigkeit in Anspruch, ihre Eltern kamen aus dem damaligen Jugoslawien im Zuge der „GastarbeiterInnenmigration“ nach Wien, sie alle verfügen über eine Matura und haben einen höheren Bildungsweg eingeschlagen, den sechs bereits mit einem Master-/Magister-Titel abgeschlossen haben, wobei drei noch ein weiteres Master- oder PhD-Studium absolvieren. Zwei haben ihr Studium bislang noch nicht abgeschlossen, wobei eine Interviewpartnerin nach dem ersten Abschnitt allerdings ihr Studium abgebrochen hat und derzeit keine Fortsetzung plant. Die gewählten Studienrichtungen umfassen philologische und sozialwissenschaftliche Fächer (Universität und Fachhochschule), Translationswissenschaften, Medizin, Bildungswissenschaften sowie ein Studium an der Musikuniversität). Abgesehen von diesen drei gemeinsamen Ausgangspunkten gestalten sich die lebensgeschichtlichen Erzählungen der einzelnen Personen sehr unterschiedlich.

Um mögliche kontraproduktive Effekte zu vermeiden sowie die Privatsphäre der interviewten Personen zu schützen, werden im Folgenden Pseudonyme verwendet.

7.2.1 Ethnizität als Ordnungskategorie in Interaktionen

Bei der Kategorie „Ethnizität als Ordnungskategorie in Interaktionen“ handelt es sich um die erste der drei Hauptkategorien.¹¹¹

7.2.1.1 Nicht dazugehören – „fremd sein“

„*Wir sind Ausländer, wir sind Tschuschen, wir gehören da nicht dazu.*“ Mit diesem Satz resümiert eine Interviewpartnerin (Sofija 00:01:37-5) ein Erlebnis, das sie als Kind hatte, als sie mit ihren Eltern in Wien von einer Frau auf der Straße als „*Ausländer, Tschuschen*“ beschimpft und aufgefordert wurden, „*ham zu gehen*“ (Sofija 00:01:29-3). Sofija beschreibt diese Situation als „Aha-Erlebnis“, das ihr als Kind bewusst machte, dass sie und ihre Familie „anders“ seien und nicht „dazugehörten“, ergo nicht Teil der „österreichischen“ / „Wiener“ Bevölkerung seien. Ein Aspekt, den sie bis zu diesem Moment so nicht wahrnahm. Erst durch diese Beschimpfung wurde ihr klar, dass sie von anderen in Wien als „fremd“ und „ausländisch“ gesehen wird, obwohl sie sich bis zu diesem Zeitpunkt selbst nicht so fühlte. Auf einen ähnlichen Bewusstwerdungsprozess verweist Suzana (00:47:59-4): „*Ich kam nie auf die Idee, dass ich fremd bin, weil ich bin hier aufgewachsen, ich bin hier sozialisiert worden.*“ Ebenso wie Sofija wurde auch Suzana erst durch andere darauf aufmerksam, dass sie eigentlich nicht „dazugehöre“, ungeachtet des Umstandes, dass sie sich selbst zugehörig fühlt. Verbal wird diese Ausgrenzung häufig mit dem Wort „Tschusch“ artikuliert, worauf auch zwei weitere Personen hinweisen, die von an sie adressierten Beschimpfungen auf der Straße erzählen (Darian 00:04:32-4; Bojana 00:15:08-7).

Von einer Situation, in der die Ausgrenzung auf eine wesentlich subtilere Art zum Ausdruck gebracht wurde, berichtet Darian, wenn er erzählt, wie er zu einem Wiener Sportverein ging, um sich beim Trainer vorzustellen und zu fragen, ob er in Zukunft mittrainieren dürfe: „*[Ich] komm [...] rein und frag einfach, wo [...] der Trainer ist, mit wem ich da reden kann und irgendwelche [...] Jungs haben mich angeschaut und haben quasi versucht mich zu parodieren, in gebrochenem Deutsch zu sprechen wie es die*

¹¹¹ Für die Diskussion dieses Kapitels möchte ich mich bei meiner Kollegin Julia herzlich bedanken.

Jugoslawen oder wie es die Ausländer tun, was ich sehr seltsam fand, weil ich hab nicht in gebrochenem Deutsch gesprochen, aber das zum Beispiel, das hat a bissl wehgetan, weil ich hab das nicht verstanden. Ich hab darauf nicht reagiert und geschaut, und weißt eh diese komischen fünf Sekunden seltsames Gefühl und Schweigen bis sie dann gesagt haben, na, der ist dahinten oder so.“ (Darian 00:10:39-1)

Aus dieser Interviewpassage geht hervor, dass Darian als „Ausländer“ wahrgenommen wurde, was dazu führte, dass die in dem Vereinsraum anwesenden Sportler durch die Verwendung von gebrochenem Deutsch sich über ihn lustig machen wollten, wodurch er über die Sprache daran erinnert wurde, nicht zu einem „österreichischen Wir“ zu gehören. Auch aus seinem Berufsleben berichtet Darian von einer Situation, in der er das Gefühl hatte, als „fremd“ wahrgenommen zu werden. In seinem Job bei einer international tätigen Firma war er für den deutschen Markt zuständig und als er neue KollegInnen und auch KlientInnen traf, wurde er mit einem Ausdruck der Verwunderung angeschaut, dass er für den deutschen Markt zuständig sei, *„Dieses erste Treffen, dieser erste Blick, das war schon ein bissl unangenehm, das kann ich schon sagen“* (Darian 00:05:00-1). Auch hier wird deutlich, dass Darian als „nicht-österreichisch“ wahrgenommen wurde; dies führte im ersten Moment bei seinen KollegInnen zu Verwunderung, dass ausgerechnet er, der als „Nicht-Österreicher“ Wahrgenommene, für den deutschen Markt verantwortlich sein sollte. Darian berichtet jedoch auch davon, dass dieses erste „Erstaunen“ sich nicht negativ auf das weitere Arbeitsklima oder die Zusammenarbeit auswirkte; es war nur dieser erste Moment in der Begegnung, in dem er durch die Reaktion der anderen daran erinnert wurde, eigentlich kein „Österreicher“ zu sein. Darian hat jedoch den Eindruck, dass – im Vergleich zu ihm und seiner Generation – seine Eltern bzw. deren Generation wesentlich häufiger mit ausländerfeindlichem Verhalten konfrontiert waren/sind (Darian 00:22:23-8), und er erzählt von seiner Mutter, die in einem Supermarkt als Kassiererin arbeitete und erlebte, dass die Leute die Kasse wechselten, um nicht bei einer „Ausländerin“ zahlen zu müssen (Darian 00:21:57-3).

Wie anhand dieser Beispiele deutlich wird, sehen sich in Momenten, in denen mit ethnischen Kategorien Differenz erzeugt wird, die Personen mit ihrer Kategorisierung als „fremd“ konfrontiert, die von der Trennung zwischen „österreichisch“ bzw. „inländisch“ und „nicht-österreichisch“ ergo „ausländisch“ dominiert wird. Auf diese binäre Positionierung weist auch Stuart Hall hin, der die Rolle des „Anderen“ als relevant für die eigene Verortung thematisiert (Hall 1997) (s. Kap. 4.1.7. Neue (Romani) Ethnizitäten).

Auch wird anhand der Interviewpassagen sichtbar, dass es zu dieser eigenen Wahrnehmung als „fremd“ erst durch die Reaktion von anderen kam. Dies lässt an die Erfahrung von Frantz Fanon anknüpfen, der davon berichtet, dass ihm erst in dem Moment klar wurde schwarz zu sein, als er von einem Kind als „Neger“ bezeichnet wurde.

„For the first time, I knew who I was. For the first time, I felt as if I had been simultaneously exploded in the gaze, in the violent gaze of the other, and at the same time, recomposed as another.“ (zit. nach Hall 1997: 48).

Fanon erläutert, was in diesem Moment in ihm vorging: Seine alte Wahrnehmung zerbröckelte in diesem Augenblick und wurde neu zusammengestellt. Ein Aspekt, der insbesondere in der Interviewpassage von Sofija thematisiert wurde, die die Beschimpfung als „Ausländer, Tschuschen“ als „Aha-Erlebnis“ wahrnahm, indem ihr plötzlich klar wurde, nicht „hier“ dazuzugehören, obwohl sie sich bis zu diesem Moment so fühlte.

7.2.1.2 „Fremd sein“ und Bildungsinstitutionen

Die Kategorisierung als „fremd“ somit „nicht-österreichisch“ wurde von den interviewten Personen auch häufig über den Bildungsweg thematisiert, worauf im vorliegenden Kapitel eingegangen werden soll. Die Erfahrungen, die an verschiedenen Schulen in Wien gemacht wurden, unterscheiden sich nicht nur von Person zu Person, sondern verändern sich auch im Laufe der jeweiligen Bildungsbiographie, wodurch deutlich wird, dass die Erfahrungen sehr stark von einzelnen Lehrpersonen bzw. KlassenkollegInnen beeinflusst wurden. In den Interaktionen mit diesen spielt die Selbstverortung als RomNi keine Rolle, vielmehr stand das Migrationsthema im Vordergrund, wie eine Person auch explizit anmerkt (Suzana 00:06:39-7). Als „Migrationsthema“ kann auch das Sprachverbot des Serbischen, mit dem sich eine Interviewpartnerin in der Volksschule konfrontiert sah, bewertet werden: *„In der Volksschule hab ich es dann wirklich gespürt, wo sie uns da wirklich verboten haben, unsere Muttersprache zu sprechen, einfach nur Deutsch.“* (Božana 00:02:41-3) Durch die Verwendung des Serbischen lenkte Božana die Aufmerksamkeit des Lehrpersonals auf sich, was wiederum dazu führte, dass ihr und anderen serbischsprachigen MitschülerInnen verboten wurde, in einer anderen Sprache als Deutsch untereinander zu kommunizieren. Mit dem vom Lehrpersonal verordneten Sprachverbot geht für Božana das Gefühl einher, „fremd“ zu sein. Während Božana in der Volksschule ihre Mehrsprachigkeit als negativ erlebte, wurden ihre Serbischkenntnisse in der später von ihr besuchten Tourismusschule, wo Mehrsprachigkeit als besonders positiv bewertet

wurde, zum Pluspunkt. Als vielversprechender Anknüpfungspunkt erweisen sich in diesem Zusammenhang die Thesen von Pierre Bourdieu über die Existenz eines „sprachlichen Marktes“, denen zufolge Sprachen unterschiedlichen Bewertungen ausgesetzt sind, die wiederum in Folge das sprachliche Handeln, also die Verwendung einer Sprache, beeinflussen (Bourdieu 1991:17-22). Denn wie daraus hervorgeht, gewannen die Sprachkenntnisse an der Tourismusschule an Bedeutung, wo Kenntnisse der Sprachen des ex-jugoslawischen Raums vermutlich aufgrund von österreichischen Wirtschaftsinteressen als vorteilhaft erachtet wurden.

Doch ungeachtet der Aufwertung ihrer Sprachkenntnisse erzählt sie von Mitschülern, die in ihrer Gegenwart die Beschimpfung „Tschusch“ verwendeten, sie zugleich jedoch davon ausnahmen und dies ihr gegenüber auch explizit kommunizierten: *„Du gehörst eh nicht dazu [zu den „Tschuschen“, Anm. d. A.] für uns“* (Božana 00:35:33-3). Božana wurde offensichtlich von den Klassenkollegen als „nicht-österreichisch“ kategorisiert, zugleich jedoch von den kollektiven Beschimpfungen von „den Ausländern“ ausgenommen. Sie erzählt weiter, dass sie sich von solchen diskriminierenden Aussagen auch nicht angesprochen fühlte und dem eigentlich keine größere Aufmerksamkeit schenkte, sondern auf individueller Ebene mit den Klassenkollegen ein gutes Auskommen hatte und sich auch nicht ausgeschlossen fühlte. Daran knüpfen auch die Aussagen zweier weiterer Personen an, die sich sehr positiv an ihre Gymnasialzeit erinnern: *„Ich war immer total integriert, so vom G'fühl und vom Mitmachen“* (Ana 00:12:32-6). *„Ich bin auch mit den meisten aus meiner Klasse heute noch befreundet“* (Darian 00:11:41-8). Interessant ist hierbei, dass die Erfahrungen mit KlassenkollegInnen als positiv beschrieben werden, wobei explizit angeführt wird, dass man „integriert“ war; ob dieser Aspekt auch von Angehörigen der „österreichischen“ Mehrheitsgesellschaft so unterstrichen werden würde, sei dahingestellt.

Im Gegensatz dazu werden die Beziehungen zu einzelnen LehrerInnen als ambivalent bis hin zu höchst problematisch beschrieben. Wie im eingangs angeführten Fall des Sprachverbots, spielt in den Interaktionen mit LehrerInnen die Sprache eine zentrale Rolle. Ein Interviewpartner erzählt davon, dass er in der Volksschule auf die Deutschschularbeit einen Zweier bekam, wobei die Lehrerin zur Benotung anmerkte, dass er, wenn er ein österreichisches Kind wäre, einen Dreier bekommen hätte (Darian 00:02:19-2). Darian erzählt, dass er sich als Kind eigentlich keine Gedanken über den Satz gemacht hatte und

ihm die Bedeutung dieser Aussage erst später bewusst wurde. Als einzige Person berichtet Darian von positiver Diskriminierung von Seiten des Lehrpersonals.

Als besonders prägend im negativen Sinn gestalten sich die Erinnerungen an die Schulzeit von Suzana, die im Laufe ihrer Bildungskarriere immer wieder mit einzelnen LehrerInnen konfrontiert war, deren Umgang mit ihrer Person und anderen „fremden“ KlassenkollegInnen sie als unfair und diskriminierend empfand, wobei sie diese „andere Behandlung“ auf ihr „fremd Sein“ zurückführte. Nach besonders negativen Erfahrungen im Gymnasium mit einem Deutschlehrer, der ihre Schularbeiten mit der Begründung der Themenverfehlung negativ beurteilte, setzten sich diese im College fort, wo einerseits ein offen mit der FPÖ sympathisierender Lehrer seine Aversionen gegen „Ausländer“ nicht zu verbergen versuchte (Suzana 00:44:41-4) und andererseits eine Sprachenlehrerin einfach Probleme im Umgang mit „fremden“ SchülerInnen hatte: *„[...] besonders große Schwierigkeiten hatten [die, Anm. d. A.], die etwas fremder waren. Da war ein junger Mann dabei, die Mutter war aus Japan, der Vater war aus Österreich, aber für sie war er einfach klar fremd wahrnehmbar äußerlich. Da war eine Frau aus Bulgarien, die hatte einfach einen sehr starken Akzent, und dann war ich da, einfach äußerlich auch als fremd wahrnehmbar.“* (Suzana 00:46:11-3) Den als negativ empfundenen Umgang von Seiten einiger LehrerInnen führt Suzana auf den Umstand zurück, dass sie als „fremd“ wahrgenommen wird (siehe dazu Kap. 7.2.3. Wie sehen denn Roma aus? und Kap. 7.2.3.4. „Weiß“ versus „Schwarz“); ein Aspekt, der in ihrem Empfinden bei einigen Lehrpersonen wesentlich die Interaktionen mitbeeinflusste. Paul Mecheril spricht hierbei von „optischen Ausländern“, die über phänotypische Merkmale verfügen, welche nicht den Zugehörigkeitsvorstellungen der „Mehrheitsgesellschaft“ entsprechen (Mecheril 2003: 389).

In diesem Zusammenhang verweisen zwei Personen darauf, dass es für „ausländische“ Kinder aber auch für sozial schwache „österreichische“ Kinder nicht selbstverständlich war, in ein Gymnasium weiterzugehen (Suzana 00:32:54-3; Darian 00:02:50-9), wodurch deutlich wird, dass von Seiten einiger LehrerInnen die Bildungsperspektiven für Kinder, die der Kategorie „ausländisch“ zugeordnet werden, niedriger gesetzt werden. Obwohl alle InterviewpartnerInnen eine höhere Schule besuchten, weisen sie darauf hin, dass an diesen Schulen wenige Kinder mit „Migrationshintergrund“ waren, wodurch indirekt die Aussagen der InterviewpartnerInnen Suzana und Darian bestätigt werden, dass eine höhere Bildung für „fremde“ Kinder nicht selbstverständlich war/ist. Diese Einschätzungen

knüpfen im Prinzip an die bestehenden Studien zur sozialen Mobilität von Angehörigen der „zweite Generation“ an, in denen darauf hingewiesen wird, dass SchülerInnen, die einem sozial schwachem Migrationskontext zugeordnet werden – wie etwa die Kinder von „GastarbeiterInnen“ –, häufig der soziale Aufstieg durch Bildung verwehrt bleibt (vgl. Herzog-Punzenberger 2003a).

7.2.1.3 „Woher kommst du?“ – Zum Umgang mit Fremdheitszuschreibungen

Mit der Wahrnehmung „fremd“ zu sein, geht häufig auch die Frage „Woher kommst du?“¹¹² einher, die von den InterviewpartnerInnen unterschiedlich gehandhabt wird. Zwei Personen berichten davon, dass die Frage für sie höchst unangenehm ist und sie es eigentlich satt haben, diese Frage immer wieder gestellt zu bekommen, zumal sich der/die Fragende nicht mit der Antwort zufriedengebe, *„Wenn jemand fragt, woher kommst du, dann geben sich die Leute erst zufrieden, wenn ich sage, meine Eltern kommen aus Serbien ursprünglich, dann geben sie sich sozusagen zufrieden, aber sonst nie.“* (Julka 00:17:02-6) Julka empfindet diese Frage als unangenehm, zumal ihre Antwort nicht akzeptiert wird, und sie sich nicht als Serbin fühlt, da sie mit Serbien auch nichts gemeinsam habe. Der Umstand, dass sie in Österreich geboren wurde und aufgewachsen ist und sie sich daher als Österreicherin sieht, wird nicht akzeptiert (Julka 00:16:27-4). Ähnliches berichtet auch eine weitere Interviewpartnerin, die davon erzählt, dass sie bei ihrem Berufseintritt im sozialen Bereich mit dieser Frage häufig konfrontiert wurde, und ebenso wie Julka die Erfahrung machte, dass ihre Antwort nicht akzeptiert wurde. Daher begann sie die Beantwortung dieser Frage je nach Laune individuell zu handhaben, da sie den Eindruck hat, dass der/die Fragende ohnedies nicht an einer Auseinandersetzung interessiert sei, und je eher er/sie eine zufriedenstellende Antwort bekommt, desto schneller habe sie wieder ihre Ruhe. Konkret nennt sie ein Beispiel aus dem letzten Sommer, als sie bei einer Feier war, wo eine Gruppe an Personen beisammen stand, die über ihre „Herkunft“ rätselte, bis eine Person sie ansprach: *„Junge Frau, darf ich Sie etwas fragen? Und ich hab mir gedacht, ok, ich weiß schon worauf er hin[aus] will und ich, ja, schauen wir mal. Darf ich Sie fragen woher Sie kommen? Noch bevor ich antworten konnte, sagt er, aus Sri Lanka? Und ich, ja, genau, Sie haben Recht! Dann hat er [gesagt], Seht's ihr, ich hatte Recht! Dann hat er sich sehr gerühmt und ich hab mich sehr amüsiert im Nachhinein. Ja, also so*

¹¹² Siehe dazu auch das Video „Where are you really from?“, <http://www.thesociologicalcinema.com/1/post/2013/08/where-are-you-really-from.html>.

funktioniert das.“ (Suzana 00:51:28-1) Suzana berichtet hier von einem kreativen Umgang mit dieser Frage, indem sie die Vorannahme der fragenden Person bestätigte, wurde das „Frage-Antwort-Spiel“ wesentlich schneller beendet und der Fragende in seiner Annahme bestätigt, wodurch er sich auch selbst bestätigt fühlte. Gleichzeitig behielt sie die Oberhand über die Situation, ohne dass sich der Fragende dessen eigentlich bewusst war.

Die von Julka und Suzana als mühsam und unangenehm empfundene „Woher kommst du?“-Frage thematisiert auch Darian, der anmerkt, dass viele „*Migrierte*“ über diese Frage verärgert sind. Daran anknüpfend hält er jedoch für seine Person fest, dass er diese Frage nicht als verletzend wertet, sondern primär als Interesse an seiner Person, weshalb er sie damit beantwortete, dass er hier geboren wurde, aber die Eltern eben von woanders kommen (Darian 00:57:51-7). Die Frage „Woher kommst du?“ thematisiert auch Helma Lutz, die unter Verweis auf Paul Mecheril schreibt, dass es sich dabei um eine „*imaginative Disziplinierung*“ handle, da der/die Fragende dadurch implizit Zugehörigkeitsregeln herstellt, die zu einem „*Othering*“ des/der Befragten führen (Lutz 2010: 123). Während diese drei InterviewpartnerInnen die Frage nach der vermeintlichen Herkunft je unterschiedlich handhaben, fügt eine andere Interviewpartnerin dieser Frage eine weitere Komponente hinzu, denn wenn man jemanden frage, woher er/sie komme, sage der/die das Land aber füge nicht hinzu, dass er/sie auch RomNi sei (vgl. Božana 00:24:14-2). Božana weist darauf hin, dass es für Angehörige von Romani Communitys möglich ist, sich durch die Frage „Woher kommst du?“ auf eine nationalstaatliche Kategorie zu beziehen und diese anzugeben, wodurch für viele die Frage der ethnischen Verortung beantwortet ist und „*[...] man einfach nicht dazu [komme] sich darüber zu äußern.*“ (Božana 00:24:07-1) Eine weitere Interviewpartnerin spricht jedoch den Aspekt an, dass die Antwort nicht immer ganz akzeptiert wird, so berichtet sie aus ihrer Erfahrung, dass die Leute über ihre Angabe aus Serbien zu kommen, verwundert sind: „*Was aus Serbien?? Die sind doch nicht so dunkel!!*“ (Ana 00:43:25-6). Wie anhand von Anas Erzählung über Interaktionen mit anderen hervorgeht, wird ihre Angabe, aus Serbien zu sein, aufgrund der Beschaffenheit ihrer Hautfarbe angezweifelt. Daran wird deutlich, dass die Herkunftsangaben mit dem Bild, das Menschen, hier konkret die in Österreich lebenden, von dem angegebenen Land oder der Community haben, übereinstimmen muss, um nicht weitere Rückfragen auszulösen (siehe dazu auch ausführlicher: Kap. 7.2.3.2. „Wie sehen denn Roma aus?“).

7.2.1.4 Outing? Ja oder nein?

Wie eingangs angemerkt, verstehen sich alle InterviewpartnerInnen als RomNija, dennoch wird diese ethnische Selbstverortung meist für sich behalten und Personen außerhalb der Familie und/oder des Freundeskreises gegenüber nicht kommuniziert. Dieser Aspekt wird von drei InterviewpartnerInnen explizit mit dem Terminus „Outing“ bezeichnet (Darian, 00:36:56-3; Sofija 00:30:11-3, 00:32:05-6; Bojana 00:02:32-8), d. h. konkret, dass das Verb „outen“ herangezogen wird, um die Artikulation von Romani Zugehörigkeit zu benennen, *„Ich hab mich nie geoutet“* (Bojana 00:02:32-8) bringt es eine Person auf den Punkt. Schlägt man im Duden das Verb „outen“ nach, so wird es darin primär als Bekanntmachung der homosexuellen Orientierung definiert (vgl. Duden, <http://www.duden.de/rechtschreibung/outen>), die auch in Österreich als gesellschaftlich tabuisiert verstanden werden kann. Mit der Verwendung des Verbs „outen“ für die offene Deklaration einer Romani Zugehörigkeit wird deutlich, dass auch diese von den drei InterviewpartnerInnen als gesellschaftlich tabuisiert wahrgenommen wird, weshalb sie auf ein Verb zurückgreifen, das nicht nur die Kommunikation von Romani Zugehörigkeit beschreibt, sondern auch bereits die Konnotationen, die damit einhergehen können. Während diese drei InterviewpartnerInnen explizit von „Outing“ sprechen, thematisieren auch weitere InterviewpartnerInnen, dass sie etwa in der Schule nie gesagt haben, RomNija zu sein (vgl. Božana 00:32:05-6; Julka 00:31:53-3; Lilijana 00:11:39-9), jedoch wird von diesen nicht explizit der Begriff des „Outings“ zur Selbstdeklaration als Romni verwendet. Aus den Erzählungen geht hervor, dass die InterviewpartnerInnen die Option eines „Outings“ abwägen und dabei mögliche damit einhergehende kontraproduktive Effekte im Kopf haben. An diese Überlegungen auf persönlicher Ebene knüpft eine Person an, die allgemein meint, dass viele RomNija diese Frage auch gar nicht beschäftigt. *„Sie haben gar nicht das Bedürfnis, sich jetzt zu outen, und es geht gut so, und in ihrer Familie und zuhause in den vier Wänden sprechen sie Romanes und in Serbien die ganzen Traditionen und so weiter, da sind sie Roma aber in der Arbeit und draußen dann sind sie wieder Serben.“* (Sofija 00:32:05-6) Laut Sofija stellt sich für viele RomNija die Frage eines „Outings“ gar nicht, da sie sich bereits „arrangiert“ haben und ihre Romani Zugehörigkeit als Privatsache erachten, die nur im familiären Kreis gelebt wird bzw. in Serbien an Relevanz gewinnt (s. Kap. 7.2.3.3 „Homogenes Serbien und „durchmisches“ Wien).

7.2.1.5 Romani Selbstpositionierungen

Neben den unterschiedlichen Verortungen in nationalstaatlichen Kategorien wird in den Interviews auch die Selbstpositionierung als RomNi angesprochen, wobei diese höchst unterschiedlich zum Ausdruck kommt. So berichten mehrere InterviewpartnerInnen davon, dass es ihnen im Teenageralter sehr peinlich war, RomNi zu sein, da dies für sie negativ konnotiert war, und sie daher versuchten es zu „verheimlichen“ (Darian 00:37:01-7; Julka 00:32:14-0), „*[Ich hab, Anm. d. A.] mich auch manchmal belogen [...] dass ich gar keine bin oder so.*“ (Lilijana 00:14:59-9) Die eigene Akzeptanz als RomNi kam erst später bzw. die für sie damit in Zusammenhang gebrachte problematische Konnotation ging erst im Erwachsenenalter verloren: „*Ich bin eine Romni und daran lässt sich jetzt nun mal nichts ändern. Was ist daran so schlimm, eine zu sein?*“ (Lilijana 00:12:10-6) Lilijana erzählt, dass sie erst im Erwachsenenalter begann, dies zu akzeptieren und eine positive Einstellung zu ihrem „Romni-Sein“ zu entwickeln. In diesen Kontext lässt sich auch die Erfahrung ihres Sohnes einordnen, der eines Tages aus dem Kindergarten nachhause kam, und sagte, dass er „*[...] ab jetzt [...] kein Zigeuner mehr sein [will]*“ (Lilijana 00:21:21-9), da er von den anderen Kindern als „Zigeuner“ beschimpft wurde, nachdem seine Cousine, die mit ihm den Kindergarten besucht, sagte, dass sie RomNija seien. Mit der Zuordnung zur Romani Community geht für ihn das dramatische Erlebnis einher, auf Basis dieser beschimpft zu werden, wodurch „Roma-Sein“ für ihn bereits im Kindergartenalter als besonders negativ erlebt wird.

Während diese Personen Romani Zugehörigkeit über Jahre hinweg als präsent, jedoch negativ konnotiert beschreiben, erzählen zwei weitere Interviewpartnerinnen, dass erst die berufliche Tätigkeit mit Romani Themen bzw. KlientInnen allgemein zu etwas mehr Bewusstsein für Romani Themen beitrug und somit für die eigene Positionierung als Romni (Ana 00:29:21-1; Suzana 00:59:45-1). Als einzige Person verweist Sofija auf das Bombenattentat in Oberwart 1995: „*Dieses Ereignis in Oberwart damals, das hat mich auch irgendwie so wachgerüttelt.*“ (Sofija 00:29:24-9) Das Bombenattentat, bei dem im Februar 1995 vier junge Romani Oberwarter getötet wurden, führte dazu, dass sie sich mehr für Romani Themen zu interessieren begann, indem sie etwa Parallelen zwischen der Diskriminierung von RomNija in Serbien und dem Burgenland zog und auch ihre eigene Positionierung als Romni darin reflektierte.

Ebenso durch äußere Einflüsse, hier konkret der Medien, wurde die Auseinandersetzung mit der eigenen Romani Verortung bei Darian ausgelöst, der davon berichtet, dass ihm

eines Tages bewusst wurde, dass ihm von anderen verboten werde, den Begriff „Zigeuner“ zu verwenden, womit er absolut nicht einverstanden sei, da er sich als Privatperson nicht von den Medien vorschreiben lassen möchte, wie er sich nennen soll oder kann (Darian 00:34:28-7).

Vor dem Hintergrund der erzählten Lebensgeschichten wird deutlich, dass es dabei einerseits um die Positionierung als RomNi für sich selbst geht, andererseits um die Kommunikation einer Romani Zugehörigkeit in Interaktionen mit anderen. Denn auch wenn eine eigene Romani Zugehörigkeit thematisiert wird, bedeutet dies nicht, dass sie außerhalb der Familie bzw. des Freundeskreises kommuniziert wird. Jedoch können sich auch hier die Positionierungen im Laufe des Lebens ändern, wie aus Darians Erzählung hervorgeht. Während er sich in seiner Jugend von einer Romani Zugehörigkeit abwendete und diese verheimlichte, geht er gegenwärtig offen damit um und erzählt davon, sich in Situationen, in denen die ethnische Verortung zum Thema wird, auch als Rom zu erkennen zu geben (Darian 00:38:11-3). Während Darian seit dem Übergang ins Erwachsenenalter in Momenten, in denen er es für erforderlich hält, sich als Rom positioniert, achtet Bojana sehr darauf, aus Angst vor negativen Reaktionen, ihre Romani Zugehörigkeit auch nicht im Freundeskreis zu kommunizieren, wobei sie von dieser bislang nur ihrem Freund erzählte (Bojana 00:17:26-3).

Zwei weitere Frauen erzählen von Interaktionen, in denen sie ihre Romani Positionierung kommunizieren bzw. kommuniziert haben. Die Situationen, von denen sie berichten, die zu einem Selbstbekenntnis führ(t)en, können unterschiedlich sein, und im Zuge einer „falschen“ ethnischen Zuschreibung vorgebracht werden. Eine Person schildert ihre Selbstpositionierung im beruflichen Umfeld eher als Affekthandlung. Im Zuge ihrer Arbeit für ein internationales Unternehmen, für das sie auch in Spanien tätig war, wurde sie für eine Spanierin gehalten und somit auf Spanisch angesprochen, woraufhin sie in einer Situation mit GeschäftskollegInnen entgegnete: *„Nein, ich bin keine Spanierin, ich lebe hier nicht, sondern ich bin Zigeunerin, ich bin aus Österreich. Dann war mal so Totenstille ... und ich hab mir gedacht, jetzt kann es wahrscheinlich sein, dass ich nie wieder eingeladen werde, und dass die Leute sich dann denken, na, die flucht wahrscheinlich weil sie Zigeunerin ist.“* (Lilijana 00:14:07-1) Lilijana erzählt weiter, dass ihr Romani Selbstbekenntnis von den Leuten positiv aufgenommen wurde, sie dies jedoch in dem Moment überhaupt nicht realisierte: *„Ich war mehr so damit beschäftigt, wenn ich jetzt gekündigt werde, dann werde ich halt gekündigt, was soll's. Ich hab es jetzt einfach*

gesagt, dass ist mir einfach über meine Lippen [...] gekommen.“ (Lilijana 00:14:59-9) Lilijana berichtet davon, dass die Artikulation ihrer Selbstpositionierung nicht von langer Hand geplant oder überlegt war, sondern sich spontan ergab und ihr im Prinzip einfach so „herausrutschte“. Während sie in dem Moment damit beschäftigt war, mögliche daraus entstehende Szenarien „durchzudenken“, wie etwa eine Kündigung oder die Unterstellung zu stehen, zumal sie direkt mit Geldtransfers betraut war, wurde ihre Selbstpositionierung von den anwesenden Personen durchwegs positiv aufgenommen, wie ihr später mitgeteilt wurde – ein Aspekt, den sie in dem Moment nicht wahrnahm, da ihre Gedanken um die daraus resultierenden beruflichen Konsequenzen kreisten. Wie aus diesen Interviewpassagen hervorgeht, sind sich die Personen der negativen Konnotation von Romani Zugehörigkeit bewusst, die sie dazu veranlasst, mit der Kommunikation ihrer Selbstpositionierung sorgsam umzugehen, wodurch die Definitionsmacht, die von der nicht-Romani Community ausgeht, welche per se einen besseren sozialen Status hat, sichtbar wird. Auf diese Hierarchisierungen von ethnischen Communitys weist auf einer allgemeineren Ebene Richard Jenkins hin (1994).

Im Gegensatz zu Lilijana schildert Ana von einer bewussten und intendierten Kommunikation ihrer Romani Zugehörigkeit: *„Ich hab mich immer als Romni bezeichnet [...] die meisten Leute hielten mich wirklich oder [halten mich, Anm. d. A.] immer noch für eine Inderin, und ich muss es dann immer erkläre.“* (Ana 00:43:01-7), berichtet Ana hierzu auf einer allgemeinen Ebene.

Ebenso wie Lilijana wird auch Ana einer nationalstaatlichen Kategorie zugeordnet, mit der sie sich nicht identifiziert, weshalb als Reaktion und zur Erklärung die Verortung als Angehörige der Romani Community hervorgebracht wird, während sie jedoch dabei von einer bewussten und beabsichtigten Romani Selbstpositionierung berichtet anders als Lilijana, deren Positionierung ad hoc passierte.

7.2.1.6 Positionierungen und Positioniertwerden in der Familie

Selbstgewählte und zugeschriebene Positionen werden von den InterviewpartnerInnen auch im familiären Kontext angesprochen, wobei es sich dabei um unterschiedliche Ebenen handelt. Ein Interviewpartner berichtet, dass er sich in der Jugend von der „serbischen Kultur“ ab- und der, wie er es nannte, „westlichen“ zuwandte, was auch zu Problemen innerhalb der Familie führte, da er sich weigerte, zu großen Familienfeiern, wie beispielsweise Hochzeiten mitzukommen: *„Ich hatte einfach keine Lust mehr drauf und*

bin lieber weggegangen ins Flex, in die Arena, solche typischen Beispiele halt, und ja, meine Eltern haben da schon immer wieder gejammert und gemeckert, aber ich war stur da.“ (Darian 00:26:46-2)

Darian erzählt davon, dass er als Jugendlicher lieber seine Freizeit in StudentInnenlokalen wie Arena oder Flex anstatt bei Familienfeiern verbrachte, sich dies jedoch familienintern nicht so einfach durchsetzen ließ.

Von einer sehr ambivalenten Positionierung berichtet Julka: *„Ich hab sozusagen zwei Gesichter, wenn man so sagen will, einerseits die Wohnung, ich mein, alle wissen ja, dass ich studiere und so weiter, aber dass ich eine eigene Wohnung habe, wissen sie nicht, sie denken halt, dass ich bei meiner Familie wohne und trotzdem brav studiere.“* (Julka 00:41:18-6) Julka erzählt davon, dass es in ihrem konservativen verwandtschaftlichen Umfeld nicht akzeptiert werden würde, als Frau alleine zu leben, weshalb sie gemeinsam mit ihrer Familie die Entscheidung getroffen hat, alleine eine Wohnung zu haben, jedoch dies gegenüber den Verwandten geheim zu halten. Ein Beispiel, an dem auch die Genderdimension sichtbar wird (s. Kap. 7.2.2.7. Roma + Gender (+Bildung)).

Neben Geschlecht können auch ethnisierte Grenzen innerhalb der Familie unterschiedliche Relevanz aufweisen. Drei der insgesamt acht InterviewpartnerInnen kommen aus Familien, in denen sich ein Elternteil als Nicht-RomNi bezeichnet. Während davon in zwei Familien diesen Positionierungen keine größere Bedeutung beigemessen wird (Ana 00:16:34-2; Suzana 01:03:22-5), berichtet Božana davon, dass ihre Romani Mutter von der serbischen nicht-Romani Familie des Vaters nie akzeptiert wurde, was wesentlich zur Trennung ihrer Eltern beitrug. Auch wurde sie von ihrer nicht-Romani Großmutter abfällig als *„Zigeunerkind“* bezeichnet (Božana 00:47:42-1). Diese Erfahrung und Diskriminierung innerhalb der Familie trug wesentlich dazu bei, dass sie sich für einen Rom als Ehemann entschied, *„[...] weil meine Mama die Erfahrung gemacht hat, also jetzt wirklich, sag ich einmal, am eigenen Leib [...] Diskriminierung erlebt [hat].“* (Božana 00:47:22-8) Basierend auf den Erfahrungen ihrer Mutter und auch ihren eigenen, war es für Božana nicht unwichtig, einen Angehörigen der Romani Community zu heiraten, um so nicht innerhalb der Familie diskriminierenden Handlungen ausgesetzt zu sein. In ihrer gegenwärtigen *„angeheirateten“* Familie wird nun jedoch ihre nicht-Romani Familienhälfte zum Thema: *„Sie sagen dann auch zu mir schon Gadžo¹¹³, obwohl ich eh halb bin und*

¹¹³ „Gadžo“ ist die Romanes Bezeichnung für einen (männlichen) Angehörigen der nicht-Romani Community, ungeachtet seiner nationalstaatlichen Zugehörigkeit.

normal. Ich bin bei der Mama aufgewachsen [und somit, Anm. d. A.] viel mehr ihnen ähnele als jetzt einem Gadžo.“ (Božana 00:46:39-5). Aus der Erzählung Božanas geht deutlich hervor, dass sie je nach ethnischer Verortung der AkteurInnen unterschiedlich ethnisiert wird. Während sie von der nicht-Romani Familie ihres Vaters als „Zigeunerkind“ beschimpft wird, macht sie nun in ihrer Schwiegerfamilie die Erfahrung, auch nicht ganz als Romni akzeptiert zu werden.

7.2.1.7 „Roma-Sein“ in Serbien

Bisher wurde das Auftreten von ethnischen Kategorien in Interaktionen im österreichischen bzw. Wiener Kontext besprochen, wie jedoch bereits erläutert wurde, bewegen sich die InterviewpartnerInnen in einem transnationalen Raum. Dieser Umstand wird auch in den Lebensgeschichten zum Thema gemacht, in denen fünf Personen insbesondere auf Romani Zuschreibungen in Serbien bzw. dem damaligen Jugoslawien eingehen, wo in den ruralen Gegenden, aus denen die Familien der InterviewpartnerInnen kommen, Romani Kategorisierungen in den Interaktionen mit anderen eine wesentlich größere Bedeutung beigemessen wird als in Wien: *„Von der Zugehörigkeit her hab ich intuitiv als Kind immer so in den Sommerferien gemerkt, dass es schon eine Trennung gibt, so zwischen ... das sind die Serben, [...] hier die Zigeuner.*“ (Ana 00:11.38-3) Von einer ethnischen Segregation und exkludierenden Praktiken in den Herkunftsregionen der Eltern berichten auch weitere InterviewpartnerInnen, wie etwa ein Verbot der Nutzung von öffentlichen Freizeiteinrichtungen für Romani Jugendliche (Lilijana 00:31:59-0) oder Zutrittsverbote zu Diskotheken oder ins Stadtzentrum (Darian 00:52:51-9) aber auch die Segregation im Bildungsbereich und die damit einhergehenden geringen Zukunftschancen werden von einer Interviewpartnerin vor dem eigenen Hintergrund reflektiert: *„Wenn ich zum Beispiel dort aufgewachsen wäre, dann hätte ich vielleicht das gleiche Schicksal gehabt, weil ich Roma bin, und ich wäre dann nur in diese Volksschule gegangen.*“ (Sofija 00:29:01-4) Sofija spricht hier die Auswirkungen der Kategorisierung als Romni an, die im Bildungsbereich zum Tragen kommen und somit weitreichende und nachhaltige Folgen haben können. Denn während sie in Wien die Möglichkeit hatte, ohne Bezugnahme auf ihre Romani Zugehörigkeit zu studieren und nun als Ärztin zu arbeiten, wäre dies in Serbien nicht möglich gewesen, da sie auf lokaler Ebene als Romni wahrgenommen wird (siehe dazu Kap. 7.2.3.3. „Homogenes“ Serbien und „durchmisches“ Wien und Kap. 7.2.3.6. Lokales Wissen), wodurch sie im Bildungsbereich eine andere Behandlung

erfahren hätte als Nicht-RomNija. Während diese vier InterviewpartnerInnen die Diskriminierung als Angehörige von Romani Communitys in Serbien durch nicht-RomNija thematisieren, so verweist Julka darauf, dass sie in Wien RomNija eine größere Diskriminierung durch die serbische Community erfahren als durch die österreichische. Deshalb sei sie auch sehr vorsichtig, sich beim Kennenlernen neuer serbischer nicht-Romani Personen als Romni zu erkennen zu geben (Julka 00:34:13-9).

Wie aus den vorgebrachten Interviewpassagen herauszulesen ist, stellt Romani Zugehörigkeit in serbischen Kontexten eine wesentlich dominantere und präsentere Ordnungskategorie dar als in österreichischen bzw. Wiener Kontexten, die sich auf viele Bereiche des alltäglichen Lebens auswirkt und Einfluss nimmt.

7.2.1.8 „Fremd Sein“ in Serbien

Ein weiterer Aspekt, der in serbischen Kontexten zu tragen kommt, ist ebenso der des „fremd Seins“, denn nicht nur in österreichischen Kontexten können die Personen auf Erlebnisse verweisen, in denen ihnen kommuniziert wurde, eigentlich nicht „dazuzugehören“, sondern auch in Serbien kommt es zu Momenten, in denen sie sich ausgeschlossen fühlen.

Eine zentrale Rolle wird in diesen Prozessen den Serbischkenntnissen zuteil, die von vier InterviewpartnerInnen als nicht mehr auf muttersprachlichem Niveau beschrieben werden (Ana 00:11:24-8; Julka 00:28:49-4; Darian 00:44:51-3; Božana 00:36:46-8), wodurch sie bei Aufhalten in Serbien nicht nur über eine reduzierte Eloquenz verfügen, sondern auch einen Akzent im Serbischen haben und daher in Serbien in einem Migrationskontext wahrgenommen werden. Božana verwendet dafür die Bezeichnung „Gastarbeitervorurteil“¹¹⁴, mit dem sie auf keinen Fall in Verbindung gebracht werden möchte, weshalb sie sehr darauf achtet, sprachlich im Serbischen keine Fehler zu machen, um nicht aufzufallen und dem „Gastarbeiterkontext“ zugeordnet zu werden (Božana 00:36:46-8). Auch Darian empfindet, dass er aufgrund seiner sich nicht auf muttersprachlichem Niveau befindlichen Serbischkenntnisse nicht akzeptiert wird (Darian 00:44:51-3).

Wie ambivalent sich die Positionierungen in diesem transnationalen Kontext gestalten

¹¹⁴ Die Interviewpartnerin erklärte, das „Gastarbeitervorurteil“ als Bild über die ehemaligen „GastarbeiterInnen“, denen vorgehalten wird bei ihrer Rückkehr mit dem erworbenen Geld anzugeben und zu protzen. Wissenschaftlich wurden diese Bilder über „GastarbeiterInnen“ in Serbien bis heute nicht aufgearbeitet, (Ivanović 24.01.2014).

können, werden von einer Person in Hinblick auf die eigenen multiplen Verortungen thematisiert: *„Überall wo wir sind, sind wir's nicht wirklich. Wenn wir da [in Österreich, Anm. d. A.] sind, sind wir nicht wirklich Österreicher, wenn wir dort [in Serbien, Anm. d. A.] sind, sind wir nicht wirklich Serben, wenn wir mit Roma irgendwie zusammen sind, sind wir nicht wirklich Roma, weil wir sprechen die Sprache nicht. Irgendwie sind wir alles gleichzeitig, wenn man es so sieht, ist es wieder positiv, weil wir sind so viel aber eigentlich sind wir nix. Ja, man kann es so oder so sehen.“* (Ana 00:36:06-2) Anhand dieser Interviewpassage werden die unterschiedlichen Verortungen deutlich und die damit einhergehenden Schwierigkeiten bzw. möglichen Sichtweisen, die es erlauben, multiple Zugehörigkeiten sowohl positiv als auch negativ zu lesen. Ebenso geht aus diesen Aussagen deutlich hervor, dass die eigene Positionierung in einem Ausverhandlungsprozess mit Angehörigen der jeweiligen Community steht und somit von diesen beeinflusst wird. Auf diesen Aspekt weist auch Sabine Strasser (2009: 32) hin, die anmerkt, dass Individuen nicht immer individuell über ihre Zugehörigkeit entscheiden können.

7.2.1.9 „Es springt so hin und her“ – Selbstpositionierungen in Interaktionen

Mit diesen Worten schließt Ana (00:46:01-7) ihre Überlegungen zu ihren eigenen ethnischen Verortungen, in denen sie ihre unterschiedlichen Positionierungen ausführt, denn je nach Thema fühlt sie sich als Romni, Serbin oder Österreicherin. Während sie sich über die Musik stark als Romni identifiziert, fühlt sie sich bei serbischen Themen oder Migrationsthemen allgemein eher als Serbin, und wenn es in der Familie um traditionelle Themen geht, positioniert sie sich als Österreicherin und hinterfragt diese Werte: *„Je nachdem, in welcher Position ich mich befinde und um welches Thema es geht, fühl ich mich halt so zugehörig, es springt so hin und her.“* (Ana 00:46:01-7)

Vor dem Hintergrund dieser Reflexion der eigenen situationsabhängigen Zugehörigkeit wird deutlich, wie veränderlich die eigene Positionierung sein kann, die von mehreren Faktoren wie Thema, Setting oder GesprächspartnerIn beeinflusst werden kann. Ana reflektiert in dem Interview ihre eigenen multiplen Selbstpositionierungen, die nicht konstant und stabil sind, sondern vielmehr je nach Thema variieren und *„hin- und herspringen“*. Anhand dieser Aussage werden die multiplen und zugleich situativen Positionierungen deutlich, wie sie auch etwa von Stuart Hall (1996, 1997) und Jonathan Okamura (1981) besprochen werden. Denn wie daraus hervorgeht, nimmt die

Interviewpartnerin mehrere Positionierungen in Anspruch, die je nach Thema und Situation variieren, wobei an die soziologische Identitätstheorie von Erving Goffman (1967) angeknüpft werden kann.

Wie aus den Lebensgeschichten hervorgeht, gestalten sich Selbstpositionierungen nicht nur von Person zu Person unterschiedlich, sondern können sich auch im Laufe des Lebens verändern und sind niemals „abgeschlossen“ – ein Aspekt, auf den Stuart Hall hinweist (1997). Unterstrichen wird diese Annahme durch die Erwerbsbiographie der jungen Ärztin, deren Selbstpositionierung sich im Laufe der Jahre veränderte. Während ihrer Famulatur in einem Wiener Krankenhaus machte sie die Erfahrung, dass die serbische Herkunft sehr negativ besetzt ist, da ältere serbischsprachige PatientInnen, die häufig schwere manuelle Arbeiten verrichtet haben, auf die Frage des Arztes/der Ärztin, wo es denn schmerze, über Ganzkörperschmerzen klagen, was wiederum von manchen behandelnden ÄrztInnen abfällig mit dem Begriff „*morbus balkanicus*“ benannt wird (Sofija 00:16:29-9). Die Interviewpartnerin erzählt weiter, dass diesen PatientInnen generell ein negatives Image anhaftet, da sie häufig schlechtes Deutsch sprechen oder bei stationär Aufnahme der verwandtschaftliche Besuch mitunter das ganze Zimmer füllt: „*Das war mir ein bissi ... naja, peinlich und ich wollte nicht mit ihnen in einer Liga sein und deshalb hab ich immer gesagt, ich komm aus Griechenland am Anfang, und ich versteh die Sprache nicht.*“ (Sofija 00:17:03-8) Aus dieser Erzählung wird deutlich, dass Sofija es im Setting des Krankenhauses als unangenehm empfand, mit diesen PatientInnen herkunftsmäßig in einem Zusammenhang gebracht zu werden, weshalb sie sich als Griechin ohne Griechischkenntnisse ausgab, wenn sie auf ihre Herkunft angesprochen wurde. Wie sich diese Empfindungen und Wahrnehmungen im Laufe der Zeit ändern können, geht ebenso aus ihrer Lebensgeschichte hervor. Mittlerweile hat sie ihr Studium abgeschlossen und ist als Assistenzärztin tätig. Auf ihrem neuen Arbeitsplatz gibt sie sich nun als Serbin zu erkennen und bietet auch ihre Sprachkenntnisse bei Verständigungsschwierigkeiten an, was von den KollegInnen und OberärztInnen sehr positiv aufgenommen wird; sie berichtet von einem nur kürzlich zurückliegenden Beispiel, „*Das letzte Mal im OP ist einer gelegen und hat kein Wort Deutsch verstanden, bei der Narkose hat [er] solche Angst gehabt, und dann hab ich mit ihm Serbokroatisch gesprochen, und dann war er schon viel ruhiger, entspannter, weil er gewusst hat, ok, da ist jemand, der versteht mich ... das ist schon ... das nützt schon sehr viel ... jetzt sehe ich es ganz anders.*“ (Sofija 00:18:05-8). Mittlerweile sieht Sofija ihre Sprachkenntnisse als positiv und empfindet Mitleid mit den

PatientInnen, die ihr Leben lang schwer gearbeitet haben und sich aufgrund ihrer schlechten Deutschkenntnisse kaum verständigen können, was in manchen Situationen zu Angst führt, wie in dem oben erzählten Beispiel. Sie ist daher froh darüber, diese Sprachkenntnisse zu haben und helfen zu können, was von serbischsprachigen PatientInnen mit großer Verwunderung wahrgenommen wird, da diese nicht damit rechnen, auf jemanden mit Serbischkenntnissen in dieser Position zu treffen. Sofija empfindet diese Begegnungen, die von den PatientInnen als äußerst glückliche Überraschung wahrgenommen werden, ebenso als positiv und sie erzählt davon, dass sie manche dieser PatientInnen als RomNija erkennt: *„Manchmal [...] denk ich mir so im Hinterkopf, ich könnte doch Romanes mit ihnen sprechen. [...] Wenn ich beginne Serbokroatisch zu sprechen, [dann, Anm. d. A.] ist die Verwunderung einmal: Ohh, Sie sprechen ja Serbokroatisch! Wenn ich dann noch einmal auf Romanes umspringen würde, dann wäre die Verwunderung noch größer.“* (Sofija 00:18:43-7) Anhand der Erzählung von Sofija wird deutlich, wie sich die Selbstpositionierungen im Laufe des Lebens verändern können, während es für sie als Studentin unangenehm war, als Serbin erkannt zu werden, deklariert sie sich nun als bereits etablierte Assistenzärztin offen als solche. Okamura (1981: 454) weist darauf hin, dass Individuen, die über mehrere ethnische Kategorien verfügen, in unterschiedlichen Situationen auf die Option zurückgreifen, die ihnen in dem Moment am passendsten erscheint – ein Umstand, der auch an dieser Erzählung erkannt werden kann. Auch an das von Pierre Bourdieu aufgestellte Konzept über die Existenz eines „sprachlichen Marktes“ kann hier angeknüpft werden, dem zufolge mit den Sprachen auch ihre SprecherInnen einer Bewertung ausgesetzt sind (Bourdieu 1991: 17-22) (vgl. dazu auch Kap. 7.2.1.2 „Fremd sein“ und Bildungsinstitutionen).

Norbert Dittmar hält dazu in klaren Worten fest: *„Sprache ist so viel wert, wie die Sprecher wert sind, die sie sprechen.“* (Dittmar 1997: 128). Wie aus Sofijas Erzählung hervorgeht, wurden die serbische Herkunft und damit die serbischen Sprachkenntnisse anfangs negativ gesehen, da die SerbischsprecherInnen im Umfeld des Krankenhauses extrem pejorativ konnotiert waren. Mit Sofijas beruflichem Aufstieg jedoch änderte sich ihr sozialer Status und damit ging auch eine Aufwertung ihrer Sprachkenntnisse einher, die von ihr nun positiv gesehen und erlebt werden. Während sie sich nun als Serbischsprecherin zu erkennen gibt, formuliert sie eine Bekanntgabe ihrer Romaneskenntnisse als möglichen „nächsten Schritt“.

Die serbische Verortung wird auch von einer anderen Person unter Bezugnahme auf den

serbischen Reisepass thematisiert, den sie bis zu ihrem 14. Lebensjahr hatte, da sie danach erst die österreichische StaatsbürgerInnenschaft bekam: „[...] deshalb hab ich immer Serbisch, also Serbien geschrieben.“ (Bojana 00:09:28-5). Bojana weist in ihrer Erzählung darauf hin, dass sie in der Hauptschule nicht die Einzige war, die sich als Serbin deklarierte. Sie erzählt von Romani Klassenkolleginnen, die dies ebenfalls so handhabten: „Vor allem auch die Roma-Freundinnen haben auch immer nur Serbisch, also Serbien gesagt, dass sie Serben sind.“ (Bojana 00:09:28-5) Aber nicht nur Bojana bezieht sich in ihrer Selbstpositionierung auf den serbischen Reisepass, auch Lilijana meint dazu auf einer allgemeineren Ebene: „Die sagen dann einfach, ja, ich bin aus Serbien. Ich bin einfach das, woher mein Pass her ist.“ (Lilijana 00:22:13-9). Während im Umfeld des Krankenhauses für Sofija eine serbische Zugehörigkeit anfangs negativ konnotiert war, wird deutlich, dass auf einer allgemeineren Ebene eine serbische Selbstpositionierung unter Verweis auf den Reisepass im Vergleich zu einer Romani Zugehörigkeit präferiert wird. Dadurch wird erkennbar, dass allgemein gesprochen eine serbische Positionierung nicht im gleichen Ausmaß negativ behaftet ist wie eine Romani. Diese Strategie der Selbstpositionierung in nationalstaatlichen Kategorien weist Parallelen zur Beantwortung der Frage „Woher kommst du?“ auf, die bereits thematisiert wurde (s. Kap. 7.2.1.3 „Woher kommst du?“ – Zum Umgang mit Fremdheitszuschreibungen).

7.2.1.10 „Das ist auch so im Alltag nicht wirklich ein Thema.“

Mit diesen Worten spricht Darian (00:57:51-7) den Aspekt von ethnischen Positionierungen im Alltag an. Er weist daraufhin, dass dieses Thema in seinem Alltagsleben keine große Rolle spielt. Aus einer Gesamtbetrachtung der lebensgeschichtlichen Erzählung geht dabei hervor, dass mit „Alltag“, Situationen aus dem Alltagsleben gemeint sind, mit denen er vertraut ist und die er privat und auch beruflich mit Menschen verbringt, die ihn kennen. Auch weitere Interviewpartnerinnen sprechen explizit die Irrelevanz von Ethnizität im Alltag an, wobei es auch hier unterschiedliche Facetten gibt. Božana weist etwa daraufhin, dass sie im Alltag nicht dazu komme, ihre ethnische Zugehörigkeit zur Romani Community zu kommunizieren (Božana 01:18:52-1). Und auch wenn man jemand Neuen kennenlerne, stehe dieser Aspekt nicht im Zentrum, wie Darian (00:38:29-6) mit einem überspitzten Beispielsatz unterstreicht: „Ich geh auch nicht hin, Hallo mein Name ist, ich bin Zigeuner, 32, ich mag die Farbe blau. Das passiert einfach nicht.“ Darian thematisiert hier den Umstand, dass man sich in einer

Kennenlernrunde nicht mit seiner ethnischen Verortung vorstellt. Eine weitere Person bezeichnet diese ethnischen Kategorien als politische und spricht dabei die Veränderlichkeit der Bedeutung und Relevanz an: *„Diese politischen Kategorien [...] sind für mich im Alltagsleben, IM ALLTAGSLEBEN total im Hintergrund. Die treten dann für mich einfach nur zu Tage, wenn [es, Anm. d. A.] [für mich] darauf ankommt [...] politisch aufzutreten, dann ist es relevant, woher ich komme, aber sonst sind die für mich eher im Hintergrund.“* (Suzana 01:01:49-7) Suzana thematisiert hier den situativen Charakter von ethnischen Zuordnungen, zu dem es in Interaktionen mit anderen kommen kann. Dadurch wird deutlich, dass Ethnizität nicht immer gleich präsent und relevant ist, sondern vielmehr durch Interaktionen hervorgerufen werden kann, sodass es für die darin involvierten AkteurInnen erforderlich wird, eine eigene ethnische Position zu beziehen. Dass die Personen sich nicht ständig in solchen Situationen wiederfinden, in denen sie sich positionieren müssen, geht auch aus den Lebensgeschichten als Ganzes hervor, in denen die InterviewpartnerInnen von Ereignissen und Erlebnissen berichten, in denen die ethnische Positionierung nicht relevant ist; bei der Ratlosigkeit nach der Matura (Ana 00:04:38-1), dem Stolz der Eltern über die erste bestandene Medizinprüfung (Sofija 00:10:19-7), Überlegungen zur Berufswahl (Suzana 00:11:31-0), dem Berufsziel, Gerichtsdolmetscherin zu werden (Bojana 00:25:38-5), bei der Ausübung von Hobbies wie tanzen und backen (Bojana 00:27:27-9), dem Wunsch die Französischkenntnisse wieder aufzufrischen (Julka 00:26:37-0), bei der Planung der nächsten Urlaubsreise in die USA (Darian 00:44:26-8) und ans Meer (Lilijana 00:38:18-9) oder aber auch bei Schwierigkeiten, Familie, Beruf und Studium unter einen Hut zu bringen (Božana 00:53:41-7). In der Schilderung all dieser Situationen und vieler mehr werden ethnische Positionierungen von den GesprächspartnerInnen nicht thematisiert, wodurch ersichtlich wird, dass ethnische Zugehörigkeiten nicht in allen Interaktionen zum Tragen kommen. Auf die Irrelevanz von ethnischen Zugehörigkeiten in manchen Situationen weist Okamura (1981) hin, und er führt weiter aus, dass in diesen Momenten andere Positionierungen relevant sein können; in den vorliegenden Fällen sind dies etwa die Positionierung als erfolgreiche Studentin bei der bestandenen Prüfung, als Angehörige der „Mittelschicht“ bei der Planung der Urlaubsreisen, als Vertreterin der „Bildungsschicht“ bei Berufszielen oder als berufstätige Mutter, wenn es darum geht, Beruf und Familie zu managen. In all diesen Situationen treten soziale Kategorien in den Vordergrund und lassen ethnische Zuordnungen in den Hintergrund rücken.

7.2.1.11 Zusammenfassung

Wie im vorliegenden Kapitel ausführlich erläutert, kann Ethnizität als Ordnungskategorie in Interaktionen auftreten und auf diese Einfluss nehmen. Dabei wird deutlich, dass in höchst unterschiedlichen Situationen vom privaten über den beruflichen Bereich bis hin zu Interaktionen mit Unbekannten auf der Straße, Ethnizität als ordnende und zugleich differenzmarkierende Kategorie in Erscheinung treten kann, womit an die Thesen von TheoretikerInnen wie Jonathan Okamura (1981), Stuart Hall (1997) oder Sabine Strasser (2009) angeknüpft werden kann, die dabei wiederum an Goffman (1967) anschließen. Wie aus den Lebensgeschichten hervorgeht, strukturieren sich in österreichischen Kontexten soziale Beziehungen nicht primär an Romani/nicht-Romani definierten Linien, sondern entlang nationalstaatlicher. Diese können einerseits allgemein gehalten sein, wie etwa mit der Differenzierung zwischen „ausländisch“ und/oder „fremd“ und „österreichisch“, die am massivsten durch die Beschimpfung als „Tschusch“ erlebt wurde. Mit dieser ging dann auch das Gefühl einher, „fremd“ zu sein – eine Selbstwahrnehmung, die es bis zu diesem Moment, in dem die Personen durch andere darauf aufmerksam gemacht wurden, nicht gab. Diese Befunde knüpfen an die theoretische Annahme von Stuart Hall an, der unter Verweis auf Frantz Fanon darauf aufmerksam macht, dass durch die Zuschreibung von anderen die eigene Positionierung neu wahrgenommen wird (Hall 1997; vgl. zur Nutzbarmachung der Überlegungen von Fanon auch Reinprecht 1992).

Insbesondere während der Schulzeit prägte die Kategorisierung als „fremd“ die Interaktionen mit einzelnen Lehrpersonen. Dieses Gefühl des „Fremd-Seins“ wird auch durch die Frage „Woher kommst du?“ forciert, die von den InterviewpartnerInnen sehr unterschiedlich gehandhabt wird und einerseits als Interesse an der Person verstanden werden und andererseits als höchst unangenehm und mühsam empfunden werden kann, da die gegebene Antwort, etwa aus Österreich zu sein, von den Fragenden häufig nicht akzeptiert wird. Zugleich ermöglicht diese Frage, sich in einer nationalstaatlichen Kategorie zu verorten, ohne in die Situation zu kommen, eine Romani Zugehörigkeit zu deklarieren. Auffallend dabei ist, dass ethnische Selbstpositionierungen nicht nur von Person zu Person divergieren, sondern auch situations- und kontextabhängig sind und sich im Laufe des Lebens verändern können. Positionierungen als Angehörige von Romani Communitys werden von allen Personen für sich in Anspruch genommen, jedoch kaum in Interaktionen anderen gegenüber kommuniziert, wobei einige Personen dabei konkret von einem „Outing als RomNi“ sprechen. Interessant sind hierbei auch die Positionierungen in

serbischen Kontexten, wo die InterviewpartnerInnen davon berichten, aufgrund der sich nicht auf muttersprachlichem Niveau befindenden Serbischkenntnisse als „fremd“ wahrgenommen zu werden; zugleich kommt es auch durch die Wahrnehmung als RomNi zu Ausgrenzungen auf unterschiedlichen Ebenen. Abschließend kann festgehalten werden, dass sowohl in Wien als auch in Serbien Ethnizität als Ordnungskategorie in Interaktionen zum Tragen kommt. Dabei fällt jedoch auf, dass in Serbien Interaktionen sehr wohl von Romani/nicht-Romani Kontexten geprägt sind, während in Wien Romani Zugehörigkeit auf soziale Beziehungen wenig direkten Einfluss nimmt, da sie nicht kommuniziert wird. Vielmehr finden die Verortungen der Personen in diesem kosmopolitischen Umfeld entlang einer „österreichisch“/„nicht-österreichisch“ definierten Linie statt, die ebenso als Ausgrenzung erlebt wird.

Welche Inhalte und Konnotationen mit den jeweiligen ethnischen Zugehörigkeiten in Verbindung gebracht werden, soll im nächsten Kapitel behandelt werden.

7.2.2 Inhalte von ethnischen Selbstzuschreibungen

Die Kapitel der „Inhalte von ethnischen Selbstzuschreibungen“ diskutiert Aspekte und Eigenschaften, die die interviewten Personen mit ethnischen Zuschreibungen in Zusammenhang bringen.

7.2.2.1 „DIE Roma“ oder doch eine *'imagined community'*?

Häufig werden Angehörige von Romani Communitys als kollektive homogene Gruppe verstanden (s. Kap. 2.4. Wissensproduktionen über Romani Zugehörigkeiten), wie jedoch aus den geführten Interviews hervorgeht, hält diese Annahme einer Überprüfung in der Empirie nicht stand. Interessant ist, dass es bei einigen Personen erst im Zuge aktivistischer Tätigkeiten zu einer Wissensaneignung über weitere Romani Communitys (in Österreich) kam, wie Lilijana ausführt, die vor einigen Jahren im Zuge der Beteiligung an Kulturprojekten begann, sich damit auseinanderzusetzen: *„Ich hab bis zu dem Zeitpunkt nicht einmal wirklich gewusst, dass es österreichische Roma gibt und dass es einen Unterschied zwischen den autochthonen Roma und den zugewanderten serbischen Roma, rumänischen, slowenischen, tschechischen Roma gibt [...] ich hab keine Ahnung [gehabt] also echt, eine ganz, ganz neue Erfahrung, eine neue Welt für mich [...]“*. (Lilijana 00:09:44-0)

Erst durch die Involvierung in Romani Themen erlangte Lilijana Wissen darüber, dass in Österreich auch „autochthone“ RomNija leben sowie weitere migrantische Romani Communitys. Neben dem Wissen über die unterschiedlichen Communitys per se, erlangte sie auch Kenntnisse über deren heterogene Verfasstheiten. Auf eine ähnliche Wissenserweiterung blickt Julka zurück, die mich ein Jahr nach unserem ersten Gespräch um ein weiteres bat, da sich in der Zwischenzeit einiges geändert hätte. Mit ihrem Einstieg ins Berufsleben im sozialen Bereich hatte sie mit Personen aus diversen Romani Communitys zu tun: *„[...] ich glaub einfach für mich das wirklich Interessanteste ist WIRKLICH, dass ich Roma aus unterschiedlichsten Gruppen kennengelernt habe. Wirklich, ich kannte nur meine Gruppe und nur Verwandte, mir waren die anderen wirklich unbekannt, ich hab [...] davon gehört, aber das war für mich total unbekannt.“* (Julka (2) 00:02:01-6)

Aus dieser Passage geht hervor, dass die Interviewpartnerin lediglich RomNija aus dem eigenen familiären Umfeld kannte, bis zu dem Zeitpunkt, wo sie aus beruflichen Gründen mit anderen Angehörigen von Romani Communitys in Kontakt trat.

Ähnlich erging es auch zwei weiteren Personen, die ebenfalls beruflich mit dem Thema in Berührung kamen, was dazu führte, dass sie sich mehr mit Romani Themen auseinandersetzten und mit RomNija außerhalb des familiären Umfelds in Kontakt traten (Ana 00:28:32-0; Suzana 00:59:45-9). Während es für diese Personen aufgrund beruflicher Gegebenheiten zu einer Wissenserweiterung über andere Romani Communitys in Österreich kam, weist eine Interviewpartnerin daraufhin, dass für sie die Medienberichterstattung einschneidend war, einerseits über das Bombenattentat in Oberwart, wobei sie in der Situation der burgenländischen RomNija Parallelen zu Serbien zog (Sofija 00:29:24-9), aber auch ein Fernsehbeitrag über Sozialprojekte für junge Romani Erwachsene, der sie dazu motivierte, den Kontakt zu einer NGO zu suchen (Sofija 00:26:17-1).

Während Sofija auf Ähnlichkeiten zwischen im Burgenland der 1990er Jahre lebenden Romani Communitys und jenen in Serbien herstellt, verweist Darian darauf, dass er (bzw. seine Familie) nicht die gleichen Erfahrungen gemacht hat wie etwa Harri Stojka, dessen Familie im nationalsozialistischen Regime als „Zigeuner“ verfolgt und in Konzentrationslager deportiert wurde, und der sich in seiner Jugend mit der Beschimpfung „Zigeuner“ konfrontiert sah (s. Kap. 2.1 Wie sagt man richtig? Anmerkungen zur Terminologie). Aufgrund dieser unterschiedlichen Erfahrungslagen sehe er sich auch nicht

im Stande, diese Erfahrungen nachzuvollziehen, er könne lediglich mitfühlen (Darian 00:33:29-2). Darian macht hier explizit, dass er und seine Familie trotz ihrer Verortung als Romani Familie nicht die gleiche Diskriminierungsgeschichte erlebten wie etwa die Familie von Harri Stojka.

Wie aus den einzelnen Interviewpassagen hervorgeht, beziehen die Personen primär konkretes Wissen über RomNija aus dem familiären Umfeld und erweiterten ihre Kenntnisse über die Präsenz und in Folge über die Verfasstheiten unterschiedlicher Romani Communitys erst aufgrund beruflicher Begegnungen oder auch über die Berichterstattung in den Medien. Dabei lässt sich erkennen, dass von den InterviewpartnerInnen eine gewisse Solidarität mit anderen Communitys artikuliert wird, wenn etwa bei der eigenen Positionierung als Romni die Diskriminierung von RomNija im Burgenland und in Serbien thematisiert wird. Somit kann festgehalten werden, dass Aspekte von Benedict Andersons (2006, erste Auflage 1983) Konzept der „imagined community“ auch für Romani Communitys Relevanz aufweisen, da es sich – wie aus den Interviews hervorgeht – ebenso um eine „vorgestellte Gemeinschaft“ handelt, in der nicht alle Personen, sie diese Zugehörigkeit für sich in Anspruch nehmen, einander kennen.

7.2.2.2 „Roma-Sein“ = negativ?

„*Es ist soviel Negatives damit verbunden.*“ (Božana 00:33:06-4) Mit diesen Worten weist Božana auf die Konnotationen hin, die mit einer Romani Zugehörigkeit in Verbindung gebracht werden. An diesen negativen Charakter, der mit „Roma-Sein“ assoziiert wird, knüpft auch eine weitere Interviewpartnerin an, die die gleichen Empfindung in dem Gespräch thematisiert (Julka 00:32:41-3). Während diese beiden Personen auf einer allgemeinen Ebene das negative Bild, das mit Romani Communitys assoziiert wird, ansprechen, werden von weiteren GesprächspartnerInnen konkrete Komponenten genannt, die zur Konstruktion dieses negativen Bildes führen, nämlich konkret „Diebstahl“ (Darian 00:36:21-4; Bojana 00:17:02-2; Lilijana 00:14:19-3) sowie „faul sein und nicht arbeiten wollen“ (Darian 00:36:21-4; Sofija¹¹⁵00:41:49-5). Mit den Worten: „*Zigeuner sind*

¹¹⁵ Eine negative Konnotation von „Serbisch Sein“ wurde nur von Sofija thematisiert, weshalb diesem Thema kein eigenes Kapitel gewidmet wird. Die Frau berichtet von zwei unterschiedlichen Settings, einerseits in der Schule, wo Sprüche wie „Serben sind Kriegsverbrecher“ gefallen sind (Sofija 00:42:54-8), aber auch in ihrem beruflichen Umfeld empfand sie anfangs eine serbische Positionierung als negativ, siehe dazu Kap. 7.2.1.9 „Es springt so hin und her“ – Selbstpositionierungen in Interaktionen.

Menschen, die stehlen, die faul sind“, summiert eine Person die Vorstellungen, die über Angehörige von Romani Communitys kursieren (Darian 00:36:21-4).

Die von sechs der acht InterviewpartnerInnen thematisierte negative Konnotation von Romani Zugehörigkeit führte auch zu einem komplexeren bzw. ambivalenten Umgang damit. Julka weist daraufhin, dass für sie Romani Zugehörigkeit mit Scham besetzt war (Julka 00:32:14-0) und sie sich erst in jüngster Zeit intensiver mit dem Thema befasst, was auch zu einer anderen Perspektive der eigenen Verortung führt: *„Ich bin halt reflexiver geworden, und das hilft mir schon, dass ich weiß, ich muss mich für gar nichts schämen. Ich arbeite auch noch daran. Es ist wirklich nicht leicht, wenn du all die Jahre so aufgewachsen bist und plötzlich von einem Tag auf den anderen geht das natürlich nicht.“* (Julka 00:37:10-6) Die von Julka über Jahre hinweg als extrem negativ empfundene Zugehörigkeit zur Romani Community begann sich erst vor kurzem im Zuge einer Auseinandersetzung mit dem Thema als solchem zu ändern. Zugleich weist sie darauf hin, dass die Beschäftigung mit der eigenen ethnischen Verortung und insbesondere mit den Inhalten, die damit (von anderen) assoziiert werden, ein längerer Prozess ist.

Ebenso wie Julka merken auch andere InterviewpartnerInnen (Darian 00:37:21-0) an, dass eine Romani Zugehörigkeit im Kinder- und Jugendalter als belastend empfunden wurde, da man mit der Angst lebte, entdeckt zu werden: *„Also in der Volksschulzeit kann ich mich erinnern, wenn jemand gesagt hat, Zigeuner, wenn man sich [einander, Anm d. A.] da beschimpft hat, das war sehr unangenehm für mich. Ich hab mich extrem geniert und dann hab ich immer gehofft, hoffentlich erkennen die nicht, dass ich eine bin. [...] also das war immer negativ behaftet und mit viel Angst eigentlich auch verbunden, erkannt zu werden.“*

(Lilijana 00:11:33-0) Aus den Erzählungen der InterviewpartnerInnen geht hervor, dass sie sich im Kindes- und Jugendalter dessen bewusst waren, dass „Roma-Sein“ negativ konnotiert war, was dazu führte, dass sie sehr darauf achteten, nicht als solche erkannt zu werden, wie dies Lilijana ausführt. Ein Aspekt, der für Bojana bis in die Gegenwart relevant ist, weshalb sie als einzige Interviewpartnerin davon berichtet, dass sie auch in ihrem Freundeskreis – mit Ausnahme ihres Freundes, der es durch Zufall erfuhr – niemandem von ihrer Romani Zugehörigkeit erzählt hat (Bojana 00:17:26-3).

Aus diesen Interviewpassagen geht deutlich hervor, dass einige der InterviewpartnerInnen seit dem Kindesalter sich der negativen Konnotationen von Romani Zugehörigkeit bewusst sind. Ein Umstand, der dazu führte, dass es ihnen unangenehm und peinlich war, und sie daher sehr darum bemüht waren, sich nicht als Angehörige von Romani Communitys zu

erkennen zu geben. Wie daraus hervorgeht, sind sich Angehörige von Romani Communitys der negativen Konnotation, die sie mit konkreten Eigenschaften wie „stehlen“, „faul sein“, „nicht arbeiten wollen“, benennen, bewusst. Diese Aussagen lassen sich an das von Richard Jenkins (1994) aufgestellte Konzept zu Fremdzuschreibungen, die in hierarchische Strukturen eingebettet sind, anknüpfen. Wie im Theorieteil ausgeführt (s. Kap. 4.1.3 Selbst- und Fremdwahrnehmung – machtvolle Prozesse der Ethnisierung) bettet Jenkins Fremdzuschreibungen in hierarchische Strukturen ein, die er anhand eines Fünfstufenmodells darlegt. Für die hier besprochenen Aspekte bietet sich eine Anknüpfung an das dritte als auch vierte Modell an, in denen er davon spricht, dass eine Gruppe, etwa aufgrund ihres besseren sozialen Status über die Definitionsmacht über eine andere verfügt. Dies wären im konkreten Fall von Nicht-RomNija produzierte Diskurse über Angehörige von Romani Communitys. Jenkins schreibt weiter, dass es zu einer verbalen Gewaltanwendung kommen kann, um diese Definitionsmacht durchzusetzen, was dazu führt, dass die Zuschreibungen übernommen werden. Auch dieser Aspekt kann in den Lebensgeschichten der InterviewpartnerInnen gefunden werden, denn mit der Beschimpfung „Zigeuner“ schwingen für Personen, die sich selbst als RomNija verstehen, all die damit assoziierten stereotypen Inhalte mit, was dazu führt, dass sie sich für ihre Romani Zugehörigkeit schämen bzw. diese als unangenehm empfinden.

7.2.2.3 „Džanes Romanes?“ / „Sprichst du Romanes?“

„Dann heißt es nein. Ja, man merkt dann schon, man gehört dann nicht so komplett dazu. Die Sprache ist schon ein riesiges Zugehörigkeitsmerkmal.“ (Ana 00:15:29-3) Mit diesen Worten fasst Ana, die selbst kein Romanes spricht, ihre Erfahrungen mit Romanes sprechenden RomNija zusammen, die sie, nachdem sie sich auch als Romni zu erkennen gab, alsbald fragten: *„Džanes Romanes?“*¹¹⁶ Nachdem sie dies verneinen musste, hatte sie den Eindruck, nicht mehr so richtig dazuzugehören.

Daran knüpft auch Božana an, die ebenfalls fehlende Romaneskenntnisse in Begegnungen mit RomanessprecherInnen als Manko empfindet: *„Ich glaube, das ist das Problem, wenn man die Sprache nicht kann. Wenn du sagst, ich bin eine Romni, [aber] ich kann's [Romanes, Anm. d. A.] nicht sprechen.“* (Božana 00:32:05-6)

¹¹⁶ Dt. Übersetzung: „Sprichst du Romanes?“ (wortwörtlich: „Kannst du Romanes?“)

Aus diesen beiden Passagen wird ersichtlich, dass von den Interviewpartnerinnen Romanes als zentraler Bestandteil von Romani (Selbst)zuordnungen verstanden wird.¹¹⁷ Ana verweist dabei auf einen bekannten Romani Musiker, der ebenso über keine Romaneskenntnisse verfügt und diesen linguistischen Aspekt öfters thematisiert: *„Wir sind Zigeuner, die nicht die Sprache sprechen, aber wir sind es halt.“* (Ana 00:14:44-7). Eine Aussage, der sich Ana anschließt.

Wie daraus hervorgeht, wird Romanes zwar einerseits als wichtig für die Zugehörigkeit empfunden, zugleich jedoch positionieren sich die Interviewpartnerinnen ungeachtet ihrer Romaneskenntnisse als Romnija. Auf den Aspekt der „Geheimsprache“, den Romanes in sich birgt und der somit auch Schutz bietet, verweist Sofija, die sich an die Worte ihrer Mutter erinnert: *„Das ist eine tolle Sprache, die können so wenige Leute, [mit der Sprache] bist du wirklich geschützt [...] und das stimmt schon. Ja, es ist eine ganz wertvolle Sprache, die ganz wenig Leute sprechen.“* (Sofija 00:14:46-2) Sofija erzählt im Interview von einem Gespräch mit ihrer Mutter, in dem sie diese darauf aufmerksam machte, dass Romanes nicht von vielen Menschen gesprochen wird, weshalb es in Gefahrensituationen möglich ist, sich damit zu verständigen, ohne dass eine weitere Person dies versteht. An ein thematisch sehr ähnliches Gespräch mit ihrer Mutter erinnert sich Lilijana, die ebenso davon berichtet, dass ihre Mutter mit ihr darüber sprach, welche Vorteile die Sprache bringe, aber auch welche Probleme damit einhergehen können, wenn sie achtlos verwendet wird. Lilijana fährt fort, dass man mit dem Wissen über die Verwendung von Romanes eigentlich sozialisiert wird: *„Du bist mit dem irgendwie geboren, dass du genau weißt, ok, das wird jetzt nur zuhause gesprochen, das wird nicht auf der Straße gesprochen, das wird nicht in der Schule gesprochen.“* (Lilijana 00:27:30-0) Auf die Verwendung von Romanes nur im familiären Umfeld weist auch Sofija hin, die sich daran erinnert, dass sie als Kind beim Einkaufen von ihrer Mutter getadelt wurde, wenn ihr ein Wort Romanes rausrutschte (Sofija 00:33:00-2). Anhand dieser Erinnerungen wird deutlich, dass den Personen von

¹¹⁷ Obwohl ich keine Romni bin, verfüge ich über grundlegende Romaneskenntnisse. Dies führte im Kontakt mit Romanes sprechenden Personen dazu, dass ich zuerst als Romni wahrgenommen wurde, bis ich mich selbst als Nicht-Romni positionierte. Im Sommer 2009 nahm ich an einem Bauordenprojekt in Ungarn teil, einige Familienmitglieder der Romani Familie, bei der wir wohnten, die selbst Romanes sprachen, thematisierten immer wieder den Gegensatz zwischen meinem Aussehen (helle Beschaffenheit der Hautfarbe) und meinen Romaneskenntnissen, die für sie nicht zusammenpassten. Auch im Kontakt mit bettelnden Personen aus Bulgarien, die Romanes sprechen, macht ich ähnliche Erfahrungen. In einem Gespräch mit einer Frau sagte ich, dass ich leider nicht sehr gut Romanes könne, woraufhin sie entgegnete, dass es aber meine Eltern sicherlich noch gut könnten.

klein auf ein achtsamer Umgang mit Romanes in der Öffentlichkeit eingepägt wurde, um mögliche kontraproduktive Effekte zu vermeiden.

Hierbei kann an die Arbeit von Katharina Brizić (2007) angeknüpft werden, die festhält, dass eine Erstsprache so stigmatisiert sein kann, dass man sich nicht in jeder Situation zu ihr bekennt. Zugleich geben die Eltern dieses Wissen über die Sprache an ihre Kinder weiter, mit dem auch das Gefühl der Minderwertigkeit einhergeht. Brizić merkt die dabei zum Tragen kommende transnationale Komponente an, wenn etwa die Sprache bereits im Herkunftsland der Eltern negativ behaftet ist, wird dieses Wissen in die Migration mitgenommen (Brizić 2007: 167).

Obwohl die Interviewpartnerinnen somit auf die Verantwortung bzw. Probleme hinweisen, die mit den Sprachkenntnissen einhergehen (können), und auf die sie immer wieder von ihren Müttern hingewiesen wurden, merken sie zugleich an, dass in ihren Familien Romaneskenntnisse einen hohen Stellenwert einnehmen. Um in Lilijanas Familie den Kindern gleichermaßen Serbisch und Romanes beizubringen, sprach die Mutter mit den Kindern Romanes und der Vater Serbisch – eine Praxis, die sie bis heute beibehalten haben (Lilijana 00:23:28-0). Auch in Sofijas Familie wurde die Weitergabe von Romanes durch ihre Mutter gepflegt, insbesondere nachdem Sofija zuerst Serbisch lernte – ein Umstand, der ihrer Großmutter mütterlicherseits sehr missfiel (Sofija 00:13:15-7).

Sie erzählt weiter, dass sich die Verwandten sehr darüber wundern, dass sie so gut Romanes spricht: *„Dann waren auch viele Verwandte so verwundert, dass ich das [Romanes, Anm. d. A.] so fließend sprechen kann, weil alle haben geglaubt, ich mit der Bildung kann nur Serbokroatisch und Deutsch, und wenn ich dann beginne Romanes zu sprechen, [...] dann sind sie schon beeindruckt.“* (Sofija 00:13:44-0) Wie aus Sofijas Erzählung hervorgeht, schließen Bildung und gute Romaneskenntnisse für die Verwandten einander aus und sind nicht zu vereinbaren. Eine Annahme, die Sofija mit ihrer Sprachbiographie widerlegt.

Während in diesen Familien darauf geachtet wurde, Romanes an die nächste Generation weiterzugeben, erinnern sich jene Interviewpartnerinnen mit passiven Kenntnissen daran, dass es in ihren Familien zu einer bewussten Aufgabe von Romanes kam, indem es nicht mehr mit der nächsten Generation gesprochen wurde (Bojana 00:00:16-7; Božana 00:07:26-1).

In einer Zusammenschau des Interviewmaterials lässt sich erkennen, dass Romanes selbst sowohl für die Romanessprecherinnen als auch für die Nicht-RomanessprecherInnen eine

zentrale Rolle in der Positionierung als RomNi einnimmt, da über die Sprache die Zugehörigkeit zur Community gestärkt wird. Zugleich tragen fehlende Romaneskenntnisse dazu bei, sich ausgeschlossen zu fühlen, wie es eine Person auf den Punkt bringt: *„Wenn wir mit Roma irgendwie zusammen sind, sind wir nicht wirklich Roma, weil wir sprechen die Sprache nicht.“* (Ana 00:36:06-2). Daran wird deutlich, dass Romanes ein zentraler Inhalt einer Romani Selbstpositionierung ist, was den Überlegungen von Joshua Fishman (2010) entspricht, der auf die Verknüpfung von Sprache und Ethnizität auf unterschiedlichen Ebenen hinweist.

7.2.2.4 Serbisch – Serbokroatisch – Jugoslawisch?

Während nur drei der interviewten Personen über Romaneskenntnisse verfügen, verweisen alle auf eigene Serbischkenntnisse, wobei sie ihre Kompetenzen unterschiedlich bewerten, ebenso wie die Benennung der Sprache. Als einzige Interviewpartnerin verwendet Suzana die Bezeichnung „Jugoslawisch“ und begründet dies auch gleich damit, dass es sich für sie dabei um eine Auseinandersetzung in der Vergangenheit handle und sie auch keine Anknüpfungspunkte mehr an die Nachfolgestaaten habe (Suzana 00:47:59-4). Die Bezeichnung „Serbokroatisch“ wird von Sofija verwendet, allerdings führt sie keine Begründung dafür an (vgl. etwa Sofija 00:13:52-4, 00:16:19-2, 00:35:04-2), alle anderen Personen sprechen über die Sprache als „Serbisch“ ohne andere Benennungen zu thematisieren. Interessant dabei ist, dass von sechs der acht interviewten Personen auch die Kompetenzen thematisiert werden, die sie für sich selbst als nicht so gut einschätzen. Vier Personen verweisen auf ihren Akzent im Serbischen (Julka 00:28:42-7; Darian 00:44:47-5) bzw. auf ihre sich nicht auf muttersprachlichem Niveau befindenden Serbischkenntnisse (Božana 00:36:46-8, Suzana 00:54:49-0). Zwei weitere Personen nennen als Grund für ihre geringen Sprachkompetenzen den Umstand, dass sie es zuhause nicht gut gelernt haben, wobei eine Interviewpartnerin gezielt einen einsemestrigen Studienaufenthalt in Belgrad absolvierte, um so ihre Sprachkenntnisse aufzubessern (Bojana 00:04:39-69). Die andere Gesprächspartnerin verweist besonders auf die Diskrepanz zwischen dem zuhause gesprochenen umgangssprachlichen Serbisch und der serbischen Schriftsprache, *„Ich spreche ganz schlecht Serbisch, schreiben könnte ich schon gar nix ohne tausend Fehler.“* (Ana 00:11:24-8) Um jedoch die Serbischkenntnisse ihrer eigenen Kinder wieder zu verbessern, erzählt sie, dass sie sich bemüht, zuhause serbisches Radio laufen zu lassen, damit die Kinder auf diesem Weg etwas mitbekommen, da im Kindergarten und zuhause

mit dem Vater nur Deutsch gesprochen wird. Als wichtige Bezugsperson beim Erwerb des Serbischen stellt sich ihre Mutter heraus, die – auch wenn sie von den Enkelkindern auf Deutsch angesprochen wird – auf Serbisch antwortet (Ana 00:48:07-1). Die Wichtigkeit der Großeltern beim Erwerb des Serbischen thematisiert auch Lilijana, da jene in den Ferien bei der Kinderbetreuung aushelfen und die Enkelkinder mit nach Serbien nehmen (Lilijana 00:39:23-0). Auch wenn sechs Personen ihre eigenen Serbischkompetenzen als nicht perfekt einschätzen, erzählen mehrere davon, dass sie diese im Berufsleben nutzen konnten, wodurch sich für sie Vorteile ergaben, wie etwa bei der Tätigkeit in einer Unternehmensberatungskanzlei, die auch KlientInnen in Serbien und Kroatien betreut (Božana 00:05:57-5), im Umgang mit serbischsprachigen PatientInnen, wie bereits besprochen (s. Kap. 7.2.1.9 *„Es springt so hin und her.“* – Selbstpositionierungen in Interaktionen), oder aber auch in der Freizeitbetreuung von Kindern und Jugendlichen, wie eine Person ausführt: *„Die wollten mich eigentlich nicht nehmen, aber als sie erfahren haben, dass ich Serbisch spreche, wurde ich sofort aufgenommen, weil da natürlich Kinder mit Migrationshintergrund sind, und das sind schon die Vorteile.“* (Julka 00:29:24-3) Dadurch wird deutlich, dass die Serbischkenntnisse zum klaren Pluspunkt in der Bewerbung wurden.

Ausgehend von Bourdieus Modell des sprachlichen Marktes (Bourdieu 1991: 17-22), das bereits in Kap. 7.2.1.9 *„Es springt so hin und her.“* – Selbstpositionierungen in Interaktionen angesprochen wurde, kann festgehalten werden, dass sich für die InterviewpartnerInnen die Serbischkenntnisse – in ihrer beruflichen Tätigkeit – als vorteilhaft erweisen, da damit für die ArbeitgeberInnen ein direkter positiver Nutzen einhergeht, wodurch die Sprachkenntnisse aufgewertet werden.

7.2.2.5 *„Deutsch kann ich am besten.“*

Mit diesem Satz konstatiert eine Person, dass sie Deutsch aufgrund des Umstandes, dass es ihre Bildungssprache ist, am besten beherrscht (Julka 00:28:37-0). Drei Personen führen auch explizit die Schule bzw. den Kindergarten als Ort an, wo sie Deutsch gelernt haben (Suzana 00:04:07-6; Lilijana 00:24:09-7). Daran knüpft auch Sofija an, die berichtet, dass sie sehr schlecht Deutsch sprach als sie in die Schule kam, da vorher ihre Großmutter auf sie aufpasste: *„Ich hab sehr schlecht Deutsch gesprochen. Ich bin in so einen Förderkurs für ausländische Kinder gekommen, weil ich kein Wort [...] verstanden [habe] im Unterricht, muss man sagen. Ja, und da hab ich halt Deutsch gelernt in der Schule und das*

ist dann ziemlich schnell gegangen.“ (Sofija 00:02:34-3) Um die fehlenden Deutschkenntnisse nachzuholen, besuchte Sofija für ein halbes Jahr einen Förderkurs an ihrer Schule, wodurch sie innerhalb kurzer Zeit die sprachlichen Defizite aufholen konnte. Von einem anderen Weg Deutsch zu lernen berichtet Darian, der erzählt, dass er eigentlich bereits vor Eintritt in den Kindergarten durch das Fernsehen Deutsch gelernt hatte (Darian 00:01:16-3). Interessant ist, dass die eigenen Deutschkompetenzen insbesondere von den Interviewpartnerinnen direkt bzw. indirekt angesprochen werden – mit Ausnahme von Julka, wie eingangs erläutert –, die bereits eigene Kinder haben, indem sie auf die Kommunikation innerhalb der Familie eingehen, da mit Ausnahme von einer Person alle mit „österreichischen“ Partnern bzw. mit deutschen Muttersprachlern zusammenleben. So merken sie an, dass es mit den eigenen Kindern einfacher ist, auf Deutsch zu kommunizieren, da diese im Kindergarten bzw. in der Schule Deutsch sprechen (Božana 00:09:49-2; Lilijana 00:39:46-8). Darauf, dass ihre Kinder Deutsch als „Hauptsprache“ verwenden, verweist auch Ana, die in diesem Zusammenhang ihre eigene Sprachverwendung reflektiert: *„Ich spreche VIEL besser Deutsch, natürlich ist das erste, sofort auf Deutsch zurück zu antworten, wenn dich jemand so anspricht, und dann muss ich mich immer an der Nase nehmen.“* (Ana 00:47:29-0) Ana thematisiert den Umstand, dass es auch für sie eine Herausforderung ist, die Kinder zweisprachig zu erziehen, da sie viel besser Deutsch kann als Serbisch, weshalb ihr die Kommunikation auf Deutsch meistens einfacher von den Lippen geht.

Von dem Umstand, bewusst mit ihrem Kind Deutsch zu sprechen, berichtet Suzana, die das Gefühl hat, im Deutschen einfach eloquenter zu sein: *„[...] weil meine Emotionen, meine Gefühle kann ich im Deutschen einfach viel besser ausdrücken, das andere klingt technisch.“* (Suzana 00:54:49-0). Für Suzana gestaltet sich die Kommunikation mit ihrem Kind auf Serbisch nicht so einfach, da sie selbst auch auf Deutsch sozialisiert wurde und sich somit im Deutschen wohler fühlt.

Obwohl alle InterviewpartnerInnen direkt und/oder indirekt Bezüge zu Deutsch herstellen, merkt nur eine Interviewpartnerin an, dass sie sich u. a. wegen ihrer Deutschkenntnisse als Österreicherin sieht (Lilijana 00:43:17-4).

Auffallend ist hierbei, dass von den vier Frauen, die bereits Mütter sind, sprachliche Aspekte wesentlich umfangreicher besprochen werden, insbesondere im Hinblick auf die Kommunikation mit den Kindern, die von ihnen in Hinblick auf eine „ausgewogene“ Zweisprachigkeit als Herausforderung beschrieben wird.

7.2.2.6 RomNija + Bildung + FreundInnen

Bei der Zusammenschau des Interviewmaterials fällt auf, dass von den acht InterviewpartnerInnen gegenwärtig niemand mit Personen, die für sich eine Romani Positionierung in Anspruch nehmen, befreundet ist. Eine Ausnahme stellt Julka dar, die mich, ein Jahr nach dem ersten Interviewtermin kontaktierte und um einen weiteren Gesprächstermin bat, da sich innerhalb des abgelaufenen Jahres viel für sie geändert hätte. Ein Novum war, dass sie aufgrund ihrer beruflichen und ehrenamtlichen Tätigkeit einen Romani Studenten aus der Slowakei kennengelernt hatte, mit dem sie nun auch befreundet ist (Julka (2) 00:14:46-3) und der somit die erste Person aus der Romani Community in ihrem Freundeskreis darstellt.

Eine weitere Interviewpartnerin berichtet, dass sie in der Hauptschule zwei Romani Freundinnen hatte, der Kontakt heute jedoch nur mehr lose ist, da beide nicht wie sie ins Gymnasium weitergegangen sind, sondern bereits sehr früh geheiratet und Kinder bekommen haben (Bojana 00:09:52-1). Ähnlich erging es Božana (Božana 00:23:35-5), die die Auswirkungen des Bildungsweges auf den Freundeskreis explizit anspricht: *„[...] durch diesen Lebensweg, den ich gegangen bin, bin nicht soviel mit den Romi¹¹⁸ Leuten zusammengekommen, wäre ich auf ein Polytechnikum gegangen, hätte ich sicher viel mehr Romi Freundinnen gehabt.“* (Božana 00:23:44-1) Wie an dieser Interviewpassage sehr deutlich wird, bringt Božana ihre Schullaufbahn, die sie mit Matura abschloss, in direktem Zusammenhang mit der Absenz von RomNija im Freundeskreis. Daran knüpft auch Julka – beim ersten Interview – mit einer Frage an: *„Wo hätte ich sie [Romani FreundInnen, Anm. d. A.] kennenlernen sollen?“* (Julka 00:12:19-3). Sowohl von Julka als auch von Ana wird die Möglichkeit genannt, in serbischen Lokalen RomNija kennenzulernen, beide bringen jedoch klar zum Ausdruck, dass sie kein Interesse an diesen Lokalen haben (Julka 00:14:59-7), *„[Es, Anm. d. A.] hat sich so nicht ergeben, auch durch meine Interessen sicher, dass ich jetzt nicht so die Fortgeherin bin, die in serbische Lokale geht oder sich die Rauchschwaden gibt oder ur-laute Musik für fünf Stunden hört.“* (Ana 00:21:26-8) Dadurch wird deutlich, dass sie diese Lokale, mit denen sie nichts anfangen können, als wenn nicht einzige, doch eine der wenigen Möglichkeit anführen, andere RomNija außerhalb der Familie kennenzulernen. Keine/r der InterviewpartnerInnen berichtet davon, diese Art von Lokalen aufzusuchen, wodurch sich folglich auch der gegenwärtige

¹¹⁸ Die Interviewpartnerin verwendet hier die serbische Pluralform für "Roma".

Freundeskreis, der sich meist aus österreichischen und Personen unterschiedlicher Herkunft zusammensetzt, erklärt. Julka merkt in diesem Kontext an, dass sie mehr österreichische FreundInnen hat, mit denen sie sich auch wesentlich wohler fühlt, als in serbischer Gesellschaft (Julka 00:11:39-7). Lilijana erwähnt ihre serbischen FreundInnen und kommentiert diese Freundschaften mit: *„Ich werde so akzeptiert wie ich bin.“* (Lilijana 00:41:11-4), was darauf hindeutet, dass dies möglicherweise keine Selbstverständlichkeit ist. Einzig bei Božana besteht der Freundeskreis hauptsächlich aus Personen, die einen Serbien-, Kroatien- und Bosnienbezug haben (Božana 00:22:51-8), und auch in Bojanas internationalem Freundeskreis befinden sich Leute mit Serbienbezug (Bojana 00:11:02-0). Diese Aussagen gestalten sich diametral zu jenen der weiteren drei InterviewpartnerInnen, in deren Freundeskreis Personen mit Serbienbezug nicht vertreten sind, wie etwa bei Darian, dessen Freundeskreis sich hauptsächlich aus seinen ehemaligen KlassenkollegInnen zusammensetzt, von denen die meisten ÖsterreicherInnen sind: *„So aus dem näheren Freundeskreis mehr oder weniger ist eigentlich nur mein Bruder aus Serbien.“* (Darian 00:29:30-1). Dies verhält sich ähnlich bei Ana (00:21:07-5) und auch Sofija erwähnt, dass sich der gegenwärtige Freundeskreis primär aus Leuten aus der Schul- und Studienzeit zusammensetzt: *„Die meisten sind schon Österreicher und schon durchgemischt vom Migrationshintergrund [her, Anm. d. A.], also ehrlich gesagt, kein einziger oder einzige aus Serbien oder aus dem ehemaligen Jugoslawien, [aus, Anm. d. A.] Syrien, Iran, Japan, ja, aber Serbien ist nicht dabei.“* (Sofija 00:25:25-0)

Wie aus dem Interviewmaterial hervorgeht, kann mit Ausnahme von Julka für alle InterviewpartnerInnen festgehalten werden, dass sich in ihrem gegenwärtigen Freundeskreis kein/e RomNi befindet. Dies wird von einigen Personen damit begründet, dass es auf dem höheren Bildungsweg, den sie absolviert haben, keine RomNija gab, ebenso gibt es auch keine Möglichkeiten, RomNija kennenzulernen bzw. sie haben kein Interesse daran, in serbische Lokale zu gehen, wo dies möglich wäre. In Hinblick auf einen serbischen Freundeskreis ist es interessant, dass insgesamt vier Personen Bekannte mit Serbienbezug im Freundeskreis haben, während die weiteren drei zwar einen überwiegend österreichischen bzw. internationalen Freundeskreis haben, in dem sich jedoch niemand mit Serbienbezug findet.

7.2.2.7 RomNija + Gender (+ Bildung)

„*Hauptsache sie kann lesen und schreiben, mehr braucht sie ja nicht.*“ (Sofija 00:05:28-3) Mit diesem Satz wurde Sofijas Wechsel von der Volksschule ins Gymnasium von einigen Verwandten kommentiert, die ihren Gymnasiumsbesuch für unnötig hielten, da sie ja ein Mädchen sei, für das es komplett ausreiche, Grundkenntnisse im Lesen und Schreiben zu haben.

Von den insgesamt acht InterviewpartnerInnen thematisieren sechs in ihren Lebensgeschichten genderspezifische Themen, die etwa im Bildungsbereich, Berufsleben oder aber auch im familieninternen Alltag Relevanz aufweisen und bereits bei der Geburt beginnen: „*Aber alleine schon bei der Geburt, oh, ein Sohn! Ja, ah, eine Tochter. Übertrieben aber irgendwie, ich kann es nicht wirklich benennen, aber es ist ein bisschen spürbar.*“ (Ana 00:39:38-3). Wie aus Anas Erzählung hervorgeht, hat sie den Eindruck, dass die Freude über die Geburt eines Sohnes wesentlich größer ist als die über die Geburt einer Tochter, wodurch der Eindruck entsteht, dass die Geschlechter unterschiedlich gewertet werden. Auch für Julka beginnen die Geschlechterunterschiede im Kindesalter, wo Mädchen und Buben bereits unterschiedliche Kompetenzen und Fähigkeiten zugesprochen werden (Julka 00:39:00-3), wie etwa im musikalischen Bereich, wo man Frauen in Romani Bands nur als Sängerinnen antrifft, nicht jedoch als Instrumentalistinnen (Ana 00:40:15-0).

Im Zuge der Erzählung ihrer Bildungslaufbahn verweist Julka immer wieder darauf, welches Glück sie hatte, dass sie von ihrem Vater in ihren Bestrebungen unterstützt wurde (Julka 00:02:50-7, 00:03:39-6, 00:14:22-6; 00:40:43-9). Dass dies keine Selbstverständlichkeit ist, daran knüpft auch Darian an, der sich an eine Situation in seiner Familie erinnert, als seine Cousine mit der Hauptschule fertig wurde, und sein Vater sie fragte, ob sie denn schon wisse, was sie nun machen werde. Worauf ihr Vater an ihrer Stelle antwortete: „*Naja, was soll sie werden? Putzen – mehr kann sie eh nicht machen.*“ (Darian 00:19:51-0) Dadurch wird deutlich, dass die Vorstellung, dass sie als Frau nur unqualifizierte Arbeiten verrichten könnte, ungebrochen vorhanden ist. Dass eine höhere Qualifikation der Frau in Beziehungen zum Problem werden kann, davon berichtet Julka, deren Cousine als Filialleiterin tätig war, ihren Job jedoch nach der Hochzeit aufgab, „*[...] weil dann wäre sie ja höher als der Mann [gewesen, Anm. d. A.]*.“ (Julka 00:13:47-0). Um nicht gesellschaftlich und ökonomisch besser gestellt zu sein und in „Konkurrenz“ mit ihrem Mann zu treten, entschloss sich ihre Cousine ihren Job aufzugeben. Während Julka

die Entscheidung ihrer Cousine kritisiert, verweist Božana darauf, dass sie, da sie mit einem Rom verheiratet sei, nicht das Problem habe, Geld verdienen zu müssen, *„Es ist bei uns halt so, dass der Mann halt, also der Hauptverdiener ist, und dementsprechend hab ich nicht so einen Druck, gottseidank.“* (Božana 01:09:25-3) Božana hingegen sieht, auch vor dem Hintergrund, dass ihre Mutter Alleinverdienerin war, den Aspekt, dass ihr Mann für das Familieneinkommen verantwortlich ist, positiv, da sie somit nicht unter Druck steht, die Familie ernähren zu müssen. Die Wichtigkeit zu heiraten und der soziale Druck, bis Mitte 20 spätestens verheiratet zu sein, der von Seiten der Verwandtschaft ausgeübt werden kann, wird ebenso explizit thematisiert (Julka 00:13:17-4). Bojana berichtet in diesem Zusammenhang, dass ihre Mutter ihr nach der Matura vorschlug, nach Mazedonien¹¹⁹ zu fahren, um einen Mann zu „holen“. *„Ich weiß nicht, ob sie es ernst gemeint hat; na, das wär jetzt ein Wahnsinn, dann hätte ich mittlerweile schon vier Kinder oder so.“* (Bojana 00:24:54-8) Bojana ist sich nicht sicher, wie sie den damaligen Vorschlag ihrer Mutter einordnen soll, zugleich erzählt sie, dass sie im ersten Moment total entsetzt darüber war und sich die Frage stellte, wozu sie denn dann maturiert habe. Gleichzeitig berichtet sie davon, dass manche Verwandte total stolz sind auf das, was sie erreicht hat, und ihr auch heute noch sagen, sie solle ja nicht heiraten (Bojana 00:21:18-8). Anhand der Erzählungen der InterviewpartnerInnen wird deutlich, dass in einigen Familien als traditionell verstandene Rollenbilder präsent sind und so auf den Lebensweg der einzelnen Personen, insbesondere der Frauen, Einfluss nehmen können. Zugleich weisen die InterviewpartnerInnen jedoch auf Personen in ihrem unmittelbaren Umfeld hin, die sie in ihren Bestrebungen unterstütz(t)en. Dadurch wird auch in Hinblick auf Genderfragen, die Heterogenität von Romani Communitys sichtbar, weshalb die von Fredrik Barth (1969) aufgestellte These, dass ethnische Communitys über Wertvorstellungen verfügen, auf denen ihre Sichtweisen basieren, in Hinblick auf Genderaspekte differenziert betrachtet werden muss.

7.2.2.8 „Typisch Roma?“, Essen, Feiern, Musik, Gastfreundschaft und Zusammenhalt

In ihren Lebensgeschichten verweisen die InterviewpartnerInnen auf kulturelle Eigenschaften, die sie in einem direkten Zusammenhang mit einer Romani Zugehörigkeit stellen. So wird insbesondere die Wichtigkeit von Hochzeiten von vier

¹¹⁹ Die Familie ihrer Mutter kommt ursprünglich aus Mazedonien, migrierte aber nach einem längeren Aufenthalt in Serbien weiter nach Österreich.

InterviewpartnerInnen angesprochen (s. Kap. 7.2.2.7 RomNija + Gender (+ Bildung)), wobei es sich bei diesen Feiern nicht nur um ein besonderes Familienfest mit bis zu 400 Gästen handle (Darian 00:26:46-2), sondern vielmehr wird auf den finanziellen Aufwand hingewiesen: *„Es muss ja immer die ärgste Hochzeit werden, ur-viel muss ausgegeben werden, es muss super sein, die Leute müssen zufrieden sein. Das ist immer so wie ein Wettkampf [...] , wer die beste und schönste Hochzeit macht.“* (Bojana 00:23:55-9) Bojana thematisiert den enormen finanziellen Aufwand, der mit der Ausrichtung einer Hochzeit einhergeht, da man keine Kosten und Mühen scheut, um ja alle Hochzeitsgäste zufriedenzustellen und keine schlechte Nachrede zu bekommen.

Auch eine weitere Person verweist auf den enormen finanziellen Aufwand, der für die Ausrichtung einer Hochzeit erwartet wird (Božana 00:45:30-3). *„Dass Unsummen von Geld ausgegeben werden für Musik bei den Festen, [da]für, wie alles ausschaut. Je teurer desto besser, das ist, glaub ich, schon extrem etwas, was bei den Roma eine große Rolle spielt, also wo ich jetzt Einblick hab.“* (Ana 00:30:31-2) Ana verweist hier auf den Aspekt von Musik, der bei den Feiern einen sehr hohen Stellenwert einnimmt, und auf den auch Darian hinweist (Darian 00:23:45-4). Auch dem Essen wird viel Aufmerksamkeit bei den Feiern geschenkt (Božana 00:43:29-6). So wird die Betonung von materiellen Aspekten von den InterviewpartnerInnen durchaus kritisch gesehen, wie eine Person anmerkt, die insbesondere darauf hinweist, dass ein männlicher Verwandter diese Feiern bereits einmal hinterfragt hat: *„Ein Cousin hat schon mal diese ganzen Hochzeiten und diese traditionellen Rollen irgendwie kritisiert, das war auch schon ein Fortschritt aber irgendwie wehren sich die Kinder nicht.“* (Julka: 00:40:13-2) Julka sieht den Umstand, dass ein Mann bereits anfängt die Hochzeiten zu hinterfragen, als positives Zeichen, zugleich hat sie jedoch den Eindruck, dass auch Leute aus ihrer Generation sich viel zu viel vorschreiben lassen und sich nicht dagegen auflehnen.

Eine andere Interviewpartnerin erklärt sich diesen hohen Stellenwert von zu zeigendem Wohlstand damit, dass es sich bei den Personen um MigrantInnen handelt, die demonstrieren möchten, dass sie es geschafft haben: *„Man definiert sich sehr viel über äußere Signale. Wahrscheinlich auch deshalb, weil man wo anders hingegangen ist aus der Heimat, und man will da natürlich zeigen, was man erreicht hat, und das hat eine ganz andere Power oder Wichtigkeit als bei vielen Österreichern.“* (Ana 00:32:29-7) Während der hohe Stellenwert von materiellen Gütern, der gezeigt werden muss, wie etwa bei Hochzeiten und andern Feiern durchaus kritisch betrachtet wird, verweisen zwei

Interviewpartnerinnen explizit auf den Familienzusammenhalt (Ana 00:30:31-2; Božana 00:42:17-4), der insbesondere von Božana als positiv erlebt wird, *„Wir leben eh gleich wie die anderen, aber wir haben so ein anderes Zugehörigkeitsgefühl, weißt du.“* (Božana 00:41:56-9) Für Božana geht mit diesem Gefühl der Zugehörigkeit auch das Gefühl einher, geborgen und sicher zu sein, und sie führt einen Vergleich an: *„Das ist zum Beispiel so wie unter den Burgenländern, also die Leute aus dem Burgenland, die sind auch ganz anders als die Wiener, und wenn du dann noch jemanden heiratest, der aus dem Ort aus der Nähe kommt, [...] ähnelt der [einem, Anm. d. A.] mehr als ein Wiener, sag ich einmal.“* (Božana 00:49:40-6) Božana vergleicht hier das Zusammengehörigkeitsgefühl der RomNija mit jenem der BurgenländerInnen, da man aufgrund gleicher Anknüpfungspunkte mehr Gemeinsamkeiten habe. Sofija knüpft an einen weiteren positiven Aspekt an, sie erinnert sich an die Offenheit und Gastfreundschaft, die sie erlebt hat: *„Aber das bewundere ich immer wieder bei den Roma, diese Offenheit, Offenheit auch Fremden gegenüber, die sie nicht kennen.“* (Sofija 00:38:17-3) Sofija verweist darauf, dass diese Gastfreundschaft auch Fremden gewährt wird und insbesondere auch ärmere RomNija bereit sind, ihr Essen mit anderen zu teilen.

Anhand der Interviews wird deutlich, dass die Personen sich unterschiedlicher Wertigkeiten innerhalb der Familie und außerhalb bewusst sind. So betrachten sie den hohen Stellenwert von materiellen Gütern und die Bedeutung der „äußeren Signale“, wie dies eine Person formulierte, als sehr kritisch. Positiv hingegen wird der familiäre Zusammenhalt als auch Gastfreundschaft angeführt.

7.2.2.9 „Roma-Blut“

„Meine Mama ist halb Rumänin und halb richtige Romi und mein Papa ist Serbe, und mein Mann, den ich geheiratet habe, ist ein ganzer Romi und dementsprechend sind meine Kinder zu Dreiviertel Romi und ein Drittel¹²⁰ Serben.“ (Božana 00:06:56-3) Mit diesen Worten erklärt Božana die ethnischen Positionierungen innerhalb der Familie, wobei ersichtlich wird, dass die Definition über Blutsverwandtschaft eine zentrale Rolle einnimmt. In Bezug auf ihre eigene Verortung benutzt sie den Begriff *„halb“*, da ihre Mutter Romni ist und ihr Vater Serbe (Božana 00:46:39-5), woran deutlich wird, dass primordiale Aspekte in der Selbstpositionierung eine wichtige Rolle spielen. Auf ein

¹²⁰ Die Interviewpartnerin spricht hier von „einem Drittel“ Serben, rein „rechnerisch“ müsste es ein Viertel sein, es kann daher davon ausgegangen werden, dass es sich um einen Versprecher handelt.

konkretes „Roma-Blut“ bezieht sich eine andere Person, die dies heranzieht, um die dunkle Beschaffenheit ihrer Hautfarbe zu erklären: *„Ja, das kommt davon, weil meine Mutter hat Roma-Vorfahren, wir haben Roma-Blut.“* (Ana00:43:11-9) Während Ana das „Roma-Blut“ heranzieht, um ihr Aussehen zu erklären, thematisiert eine andere Person den Faktor „Blut“ sehr kritisch: *„Warum ist er ein Rom, ja?[...] Nur weil [er] – unter Anführungszeichen, bitte unter Anführungszeichen – das Blut [hat]? Das versteh ich halt nicht.“* (Julka (2) 00:15:38-6) Julka berichtet von einem Kollegen, dessen Selbstpositionierung sie kritisch beleuchtet, da er abseits der Romani Community aufgewachsen ist und nicht als Rom sozialisiert wurde, wodurch sich für sie seine Romani Zugehörigkeit nicht über die Sozialisierung sondern über das Blut definiert. Einem Zugang, dem sie sehr kritisch gegenübersteht.

Wie daraus hervorgeht, spielen biologische Faktoren und somit primordiale Definitionen in der Positionierung als RomNija mitunter eine wichtige Rolle. Ein Aspekt, auf den auch Rogers Brubaker in Anlehnung an Clifford Geertz (1963) eingeht, indem er anmerkt, dass primordiale Annahmen im Alltag für die Beteiligten eine gewisse Wichtigkeit haben, jedoch Vorsicht geboten ist, diese eins zu eins in wissenschaftliche Beschäftigungen zu übernehmen (Brubaker 2007: 19). Ein Aspekt, der auch in Beschäftigungen mit Romani Zugehörigkeiten berücksichtigt werden muss.

7.2.2.10 „DIE Österreicher“ – grantig und unzufrieden?

Während die InterviewpartnerInnen einen hohen Stellenwert von Festen und Feiern mit Romani Zugehörigkeit in Zusammenhang bringen, wird genau dieser Aspekt als fehlend bei ÖsterreicherInnen genannt: *„Wir werfen ja den Österreichern immer vor, ihr seid zu steif, ihr feiert nicht. Das ist gar nicht wahr, man muss nur die richtige Stimmung erwischen.“* (Darian 01:01:19-0) Darian thematisiert den Vorwurf gegen ÖsterreicherInnen, dass diese nicht wissen, wie man feiere, welchen er nicht teile, da dies situationsabhängig sei.

Auf geschlechterspezifische Differenzen weist Bojana hin, die von einigen ihrer Verwandten immer wieder mit dem Verweis auf ihren österreichischen Freund thematisiert werden: *„Die sagen mir das immer wieder: Was hast von Österreichern? Nix! Ihr müsst immer zusammen teilen, wenn ihr ins Restaurant geht, musst du die Hälfte zahlen und er die Hälfte, oder du musst die Hälfte von der Miete zahlen. Alles wird geteilt bei denen, das ist ein Wahnsinn!“* (Bojana 00:21:59-9) Bojana berichtet davon, dass einige ihrer

Verwandten ihre Beziehung mit einem Österreicher eher negativ werten, da nunmehr von ihr erwartet wird, sich an allen Kosten zur Hälfte zu beteiligen.

In Bezug auf die Haltung von ÖsterreicherInnen gegenüber Nicht-ÖsterreicherInnen meint Darian, dass man basierend auf einzelnen Erfahrungen keine pauschalen Aussagen machen sollte: *„Die meisten Österreicher sind ja nicht feindselig, vielleicht ein bissl grantig aber das, das wird man ja auch selbst, wenn man hier lebt und aufwächst.“* (Darian 00:58:30-4)

Nach Darians Erfahrung pflegen die meisten ÖsterreicherInnen keine feindliche Gesinnung anderen gegenüber, lediglich einen gewissen ‚Grant‘, der jedoch auch auf andere Personen, die in Österreich leben, abfärbt. Auch Sofija empfindet, dass die ÖsterreicherInnen ständig unzufrieden sind mit dem, was sie haben (Sofija 00:38:17-3). Ana weist darauf hin, dass man, wenn man hier lebt und aufwächst, die *„österreichische Mentalität“* übernimmt: *„Man kann ja da nicht irgendwie in einer Seifenblase unbeeinflusst leben.“* (Ana 00:45:17-4). Gleichzeitig merkt sie an, dass sich ein längerer Auslandsaufenthalt in Frankreich während ihres Studiums als *„super Geschenk“* entpuppte, da sie durch diese Sicht von *„Außen“* ihr *„Österreicher-Sein“* reflektieren konnte (Ana 00:45:34-7).

Die InterviewpartnerInnen definieren hier Inhalte, die sie einem *„Österreicher-Sein“* zuordnen. Auch hier kann wieder an Fredrik Barth und dessen Konzept der Wertvorstellungen angeknüpft werden. Hier wird jedoch deutlich, dass Charakteristika einer österreichischen Community über die Abgrenzung zu einer Romani Community formuliert werden, wodurch die *„eigenen“* Inhalte definiert werden (Barth 1969; Jenkins 1994).

7.2.2.11 Jugoslawen – Serben – serbisch-Roma?

Als verbindendes Element zwischen *„ÖsterreicherInnen“* und *„JugoslawInnen“* verweist eine Person auf die kulinarischen Gemeinsamkeiten, da beide großen Wert auf gutes Essen legen und tlw. auch eine sehr ähnliche (fleischlastige) Küche pflegen (Darian 01:00:59-5). Wen Darian hier konkret unter den Begriff *„Jugoslawen“* zusammenfasst, lässt er offen, ebenso in einem anderen Kontext, wo er die serbische Kultur (im Sinne von Musik, Literatur, Film) der *„westlichen, österreichischen“* gegenüberstellt (Darian 00:26:23-0). Auch eine andere Interviewpartnerin verwendet diese Begriffspaare, wobei sie konkret von *„serbisch-Roma“* versus *„österreichisch-westlich“* spricht, und dabei zum Begriffspaar *„serbisch-Roma“* anmerkt, dass sie nur mit der *„serbisch gemischten Community“* vertraut sei (Ana 00:32:01-7) und daher ihr Herz als *„zweigespalten“* bezeichne, was sie wiederum

wie folgt erläutert: *„Ich hab beide Mentalitäten in mir, die serbische, die Roma-serbische vermischte und die westliche, österreichisch-westliche Welt, hab ich beides in mir.“* (Ana 00:44:14-8)

Ana betont hier die Vermischungen von „Mentalitäten“; im Gegensatz zu zwei weiteren InterviewpartnerInnen, die eine klare Trennung zwischen RomNija und SerbInnen ziehen: so führt Božana auch unter Verweis auf das Essen bzw. materielle Güte an, dass SerbInnen hier wesentlich bescheidener sind als etwa RomNija und dies auch keinen so hohen Stellenwert einnimmt (Božana 00:43:20-5); auch Sofija trennt klar zwischen SerbInnen und RomNija: *„Bei den Serben das ist irgendwie so ein bissi dieses Muffige, dieser Nationalstolz und diese Unzufriedenheit.“* (Sofija 00:38:06-3). Wie aus den Interviews hervorgeht, definieren die Personen die serbische Community höchst unterschiedlich, wo sich abermals Anknüpfungspunkte an Fredrik Barth (1969) finden lassen (s. Kap. 4.1.2 Von der Ethnizität zur Ethnisierung).

7.2.2.12 „Ich bin da zuhause, wo ich mich wohlfühle.“

Mit diesem Satz fasst Lilijana (00:17:43-5) ihre Überlegungen zur geographischen Verortung zusammen. Sie weist darauf hin, dass RomNija aufgrund des Umstandes, kein eigenes Land zu besitzen, Benachteiligung erfahren, da sie so auch nicht die Möglichkeit haben, sich mit einem Nationalstaat zu identifizieren, und sie merkt weiter an, dass die Identifizierung mit Serbien nur bedingt gegeben ist. Deshalb sei es wichtig zu erkennen, dass man dort zuhause ist, wo man sich wohl fühle. Auch eine weitere Interviewpartnerin thematisiert den Umstand, dass Serbien für sie eigentlich keine relevante Bezugsgröße ist: *„Wir sind hier aufgewachsen, was haben wir mit Serbien zu tun?“* (Julka (2) 00:16:27-4)

Julka verweist darauf, dass sie eigentlich keine Beziehung mehr zu dem Land hat, aus dem ihre Eltern bzw. Großeltern nach Wien migriert sind. Durch die Frage *„Woher kommst du?“* (s. Kap. 7.2.1.3 *„Woher kommst du?“* – Zum Umgang mit Fremdheitszuschreibungen) wird sie jedoch immer wieder an die serbische „Herkunft“ ihrer Familie erinnert.

Ähnlich sieht dies auch Božana, die anmerkt, dass Serbien eigentlich viel mehr so eine Art Urlaubsort sei, da sie dort nicht viel kenne, im Gegensatz zu Wien: *„Ich erlebe Wien wirklich als meine Stadt.“* (Božana 00:01:09-6). An diese Identifizierung mit Wien im Allgemeinen bzw. dem Bezirk im Speziellen knüpfen drei weitere InterviewpartnerInnen an (Darian 00:57:41-7; Lilijana 00:43:30-5; Ana 00:01:53-3).

Wie aus diesen Interviewpassagen hervorgeht, verweisen diese Personen sehr stark auf die Verbindung mit Wien, die sie im Lauf ihres Lebens aufgebaut haben, wo sie aufgewachsen und zur Schule gegangen sind, ihre FreundInnen, sowie allgemein ihren Lebensmittelpunkt haben (s. Kap. 7.2.1.1 Nicht dazugehören – fremd sein).

7.2.2.13 Zusammenfassung

Das vorliegende Kapitel beschäftigt sich mit den Inhalten von ethnischen Selbstzuschreibungen, die sich, wie die Auswertung der Interviews verdeutlicht, sehr unterschiedlich gestalten. Trotz dieser Heterogenität fällt in der Zusammenschau des Interviewmaterials auf, dass alle acht interviewten Personen sich des weit verbreiteten negativen und mit Stereotypen beladenen Bildes von RomNija, die stehlen würden und seien faul, bewusst sind. Ein Umstand, der dazu führt, sich eher nicht als Angehörige/r dieser Community zu „outen“, wodurch wiederum deutlich wird, dass sich die zugeschriebenen Inhalte auf den Umgang mit Romani Zugehörigkeit auswirken (s. Kap. 7.2.1.4 Outing? Ja oder nein?).

Ebenso wie es ein kollektives Wissen über die negative Wahrnehmung von Romani Communitys gibt, gibt es auch die Idee von RomNija als Community, wobei sich die Personen in ihren Erfahrungen primär auf das familiäre Umfeld beziehen, zugleich jedoch auf eine größere Community verweisen, daher würde sich eine Anlehnung an das von Benedict Anderson (2006, erstmals 1983) vorgeschlagene Konzept der „imagined communities“ anbieten. In diesem Zusammenhang ist auch interessant, welche Rolle Romaneskenntnisse in der erlebten Romani Zugehörigkeit einnehmen. Auf dieses Zugehörigkeitsmerkmal wird sowohl von Romanessprecherinnen als auch von Personen, die über keine Romaneskenntnisse verfügen, hingewiesen, wobei von den Sprecherinnen Romanes auch als *lingua franca* in Romani Communitys quer um den Globus angesehen wird. Durch diesen Umstand wird deutlich, dass mit dieser Wahrnehmung auch eine exkludierende Funktion einhergeht, da es eben auch Personen gibt, die sich als RomNija verstehen, jedoch über keinerlei Romaneskenntnisse verfügen; ein Aspekt der auf einer allgemeineren Ebene von Kamila Liebkind (2010) diskutiert wird.

Im Kontext des Serbischen (bzw. dieser Sprache in ihren unterschiedlichen Benennungen) wird nicht primär eine „identitätsstiftende“ Komponente angesprochen, vielmehr verweisen die Personen darauf, dass sich ihre gegenwärtigen Serbischkenntnisse nicht mehr auf muttersprachlichem Niveau befinden, wobei sich dennoch die Sprachkenntnisse

im Berufsleben als positiv auswirken. Deutsch wird zugleich von einigen explizit als die Sprache, die sie am besten beherrschen, bezeichnet, da sie in Österreich und somit auf Deutsch ihre Aus-/Bildung absolviert haben bzw. absolvieren. Im Kontext der Bildung ist auch ein weiterer Aspekt zu sehen, der von den InterviewpartnerInnen angesprochen wird, nämlich der des Freundeskreises, in dem gegenwärtig nur eine Person mit jemandem aus der Romani Community – außerhalb der Familie – befreundet ist. Im Laufe ihres Bildungsweges, den die InterviewpartnerInnen durchliefen, und aus dem sich gegenwärtig der Freundeskreis der meisten zusammensetzt, hatten sie keine Möglichkeit, RomNija kennenzulernen (zum höheren Bildungsweg von „fremden“ Kindern, siehe auch Kap. 7.2.1.2 „Fremd sein“ und Bildungsinstitutionen). In Bezug auf Bildung kommt auch eine weitere Dimension zum Tragen, nämlich die der geschlechterspezifischen Unterschiede, auf die die InterviewpartnerInnen hinweisen. Denn nach wie vor gibt es Stimmen, die die höhere Bildung von Frauen nicht positiv bewerten, sondern ihnen vielmehr traditionelle Rollen innerhalb der Familie zusprechen. Daran anknüpfend kann auch der hohe Stellenwert von Hochzeiten gesehen werden, der von einigen Personen thematisiert wird. Insbesondere die damit verbundenen hohen Ausgaben, die aus sozialen Gründen nicht gescheut werden dürfen, werden von einigen InterviewpartnerInnen kritisch besprochen. Neben dem hohen Stellenwert von Feiern in Romani Communitys wird auch auf die Wichtigkeit von Essen und familiärem Zusammenhalt hingewiesen. In einem familiären Kontext kann auch gesehen werden, dass von drei Personen Aspekte des Bluts angesprochen werden, die von zweien als Inhalte von Romani Zugehörigkeit besprochen werden, während eine Person diesem Zugang höchst kritisch gegenübersteht. Es werden jedoch nicht nur Inhalte einer Romani Zugehörigkeit genannt, sondern auch Charakteristika, die sie mit einer österreichischen Zugehörigkeit in Verbindung bringen, wie etwa ‚Grant‘ und Unzufriedenheit. Letztgenannte Eigenschaft wird auch der serbischen Community zugeschrieben, außerdem wird deutlich, dass eine serbische Community nicht nur verschieden benannt, sondern auch in Hinblick auf Romani SerbInnen unterschiedlich definiert wird.

Bei diesen Beschreibungen der jeweiligen Zugehörigkeiten lässt sich an Fredrik Barths (1969) These anknüpfen, in der er Wertvorstellungen als Basis beschreibt, von der aus Sichtweisen ihren Ausgangspunkt nehmen, und zugleich darauf hinweist, dass die Definition der eigenen Gruppe über die einer anderen erfolgt. Ein Aspekt, der auch hier beobachtet werden kann.

Weiters wird der Umstand, dass RomNija über kein Land verfügen, kritisch angemerkt, um jedoch zugleich zu erwähnen, dass man dort zuhause sei, wo man sich wohlfühle. Ein Aspekt, auf den mehrere InterviewpartnerInnen indirekt in ihren Ausführungen zur Identifikation mit Wien bzw. Wiener Bezirken verweisen.

Abschließend lässt sich festhalten, dass abgesehen von der negativen Darstellung von RomNija, die alle InterviewpartnerInnen thematisieren, unterschiedliche Assoziationen und Inhalte mit den jeweiligen ethnischen Selbstzuordnungen einhergehen. Auffallend dabei ist der Stellenwert von Romanes als Zugehörigkeitsmerkmal, wobei Sprache nur im Romani Kontext als Marker genannt wird.

7.2.3 Ethnisierende Marker

Als ethnisierende Marker werden jene Faktoren bezeichnet, die Prozesse von Ethnisierungen auslösen (können). Wie heterogen sich diese gestalten, soll im Folgenden diskutiert werden.

7.2.3.1 Sprache

7.2.3.1.1 Romanes

Die Bedeutung von Romanes innerhalb von Romani Communitys wurde bereits in Kap 7.2.2.3 „Džanes Romanes?“ / „Sprichst du Romanes?“) besprochen. Wie daraus hervorging zeichnen sich Romaneskenntnisse innerhalb von Romani Communitys als zentraler Marker für eine Romani Zugehörigkeit verantwortlich. Mit anderen Worten, wenn ein/e RomanessprecherIn eine andere Person Romanes sprechen hört, wird diese als RomNi „identifiziert“. Aber auch Nicht-RomanessprecherInnen können, sofern sie die Sprache als Romanes erkennen, deren SprecherInnen als RomNija kategorisieren. Auf diesen Aspekt weisen die drei Romanes sprechenden Interviewpartnerinnen hin. Zwei der interviewten Personen erinnern sich daran, dass es ihnen als Kinder von ihren Eltern untersagt war, in der Öffentlichkeit Romanes zu sprechen, da man Angst hatte, aufgrund der Sprache als Angehörige der Romani Community „identifiziert“ zu werden (Lilijana 00:25:44-5; Sofija 00:33:00-2). Julka hingegen berichtet davon, dass dies in ihrer Familie nicht so gehandhabt wurde, da man der Meinung war, ÖsterreicherInnen erkennen den Unterschied zwischen Serbisch und Romanes ohnedies nicht (Julka 00:35:58-3), im Gegensatz zu SerbInnen, denn sie erinnert sich, dass sie von ihrer Familie immer

angehalten, wurde bei serbischem Besuch nur Serbisch zu sprechen. *„Sobald irgendwelche serbischen Leute gekommen sind, haben alle gesagt, redet's Serbisch, redet's Serbisch.“* (Julka 00:32:25-0)

Wie daraus ersichtlich wird, ist Romanes ein zentraler Marker für die Zuordnung zur Romani Community, der sowohl bei Personen, die sich selbst als RomNija positionieren, relevant ist als auch bei Nicht-RomNija. Daraus lässt sich in Anlehnung an soziolinguistische Beschäftigungen, die enge Verknüpfung von Sprache und ethnischer Zugehörigkeit erkennen (vgl. etwa Fishman 1989). Zugleich muss in diesem Zusammenhang anmerkt werden, dass Personen in manchen Situationen nur begrenzt auf ihre Ethnisierung Einfluss nehmen können (vgl. Goffman 1967).

7.2.3.1.2 „Akzentfreies“ Deutsch

Jedoch nicht nur Romanes kristallisiert sich in den Interviews als ethnisierender Marker heraus, auch Deutschkenntnisse werden von drei InterviewpartnerInnen angesprochen.

Lilijana merkt an, dass sie sich u. a. als Österreicherin versteht und führt neben ihrer Sozialisierung und ihrem Lebensmittelpunkt auch ihre Deutschkenntnisse an (Lilijana 00:43:17-4). Mit einer anderen Konnotation besprechen zwei weitere Personen, die Relevanz von Deutschkenntnissen, so merkt etwa Darian an, dass er in der Volksschule keinerlei Probleme hatte und nicht das Gefühl hatte, aufgrund schlechter Deutschkenntnisse „angeschaut“ zu werden (Darian 00:01:46-4). Er weist darauf hin, dass er im Vergleich zu anderen keinerlei schlechte Erfahrungen gemacht hat: *„Vielleicht liegt es wirklich daran, dass ich wirklich akzentfrei spreche.“* (Darian 00:03:59-3)

Auf die Relevanz von akzentfreiem Deutsch weist auch eine andere Interviewpartnerin hin, die von einer Klassenkollegin berichtet, die einen starken Akzent im Deutschen hatte und somit als „fremd“ wahrgenommen wurde (Suzana 00:46:11-3) (s. Kap. 7.2.1.2 „Fremd sein“ und Bildungsinstitutionen). Wie daraus hervorgeht, können nicht akzentfreie Deutschkenntnisse zu einer Kategorisierung von Personen als „fremd“ führen. Ein Aspekt, der jedoch nicht nur in Österreich zum Tragen kommt. Aus den Lebensgeschichten geht hervor, dass auch in Serbien nicht perfekte Serbischkenntnisse ebenfalls zur Kategorisierung des/der SprecherIn in einem Migrationskontext („Gastarbeiter“) führen, dies wurde in Kap. 7.2.1.8 „Fremd sein“ in Serbien ausführlich besprochen.

An diesen Beispielen wird deutlich, welche Relevanz Sprache in Prozessen der Ethnisierung einnimmt, je nach Sprache werden unterschiedliche Kategorien

herangezogen, denen die SprecherInnen zugeordnet werden, die in Folge Einfluss auf die soziale Beziehungen und Interaktionen nehmen können (vgl. Kap. 7.2.1 Ethnizität als Ordnungskategorie in Interaktionen).

7.2.3.2 Die Beschaffenheit der Hautfarbe

7.2.3.2.1 „Wie sehen denn Roma aus?“

In einer Zusammenschau des Interviewmaterials kann festgehalten werden, dass alle acht interviewten Personen das Aussehen bzw. die Beschaffenheit der Hautfarbe thematisieren, wodurch deutlich wird, von welcher Relevanz phänotypische Charakteristika sind. Dabei kann auf Martina Tißberger (2002) verwiesen werden, die dazu anmerkt, dass lebensgeschichtliche Erzählungen von als „weiß“ positionierten Personen keine Aspekte der Hautfarbe thematisieren, was verdeutlicht, dass diese für sie nicht relevant ist (zit. nach Amesberger / Halbmayr 2008: 123). Hierzu sei einschränkend angemerkt, dass diese Irrelevanz lediglich in Kontexten der Fall ist, in denen Personen mit einer hellen Beschaffenheit der Hautfarbe die unhinterfragte und mehrheitliche Norm darstellen.

Von einer Interviewpartnerin wird in dem Zusammenhang die Frage aufgeworfen, wie denn Roma aussähen (Julka (2) 00:14:30-3). Sie verweist dabei auf eine Situation, in der ihr gesagt wurde, dass sie nicht wie eine Romni aussehe (Julka (2) 00:14:30-3), sondern eigentlich vielmehr wie eine Griechin (Julka (2) 00:14:46-3). Auch Sofija merkt an, dass sie vom Aussehen her eher der persischen oder türkischen Community zugeordnet werde (Sofija 00:11:45-0). Lilijana wiederum erzählt davon, für eine Spanierin, Brasilianerin oder Portugiesin gehalten zu werden (Lilijana 00:13:35-0) (s. Kap 7.2.1.9 „*Es springt so hin und her.*“ – Selbstpositionierungen in Interaktionen). Aus den Erzählungen geht hervor, dass die Interviewpartnerinnen aufgrund ihres Aussehens einer nationalstaatlichen Kategorie zugeordnet werden.

Interessant ist, dass auch innerhalb von Romani Communitys in den Vorstellungen über Romani Zugehörigkeit Hautfarbe eine relevante Rolle einnimmt. So merkt eine Interviewpartnerin an, dass ihre Mutter ebenfalls „dunkler“ ist als sie, weshalb dies vielleicht eher nach „Roma“ aussehe (Bojana 00:11:59-9). Daran knüpfen auch die Aussagen weiterer Interviewpartnerinn an, die anmerken, dass sie RomNija erkennen (Božana 00:32:47-9), wie etwa Sofija, die im Krankenhaus mit Personen zu tun hat, die sie als RomNija kategorisiert: „*Es sind ja viel Roma und die [er]kenn ich ja, dass es Roma*

sind.“ (Sofija 00:18:28-4). Dadurch wird deutlich, dass das Aussehen und somit phänotypische Merkmale auch innerhalb von Romani Communitys zur „Identifizierung“ von Romani Zugehörigkeit herangezogen werden.

Wie irreführend dennoch die Vorstellung sein kann, dass Angehörige von Romani Communitys „dunkel“ sind und ein homogenes Äußeres haben, thematisiert Lilijana anhand ihrer eigenen Familie: *„Es gibt genauso innerhalb von der Roma Community Unterschiede, genauso wie in jeder Gesellschaft und in jedem Land [...] , weil nicht jeder Österreich ist weiß, blond und hat blaue Augen [...] und das ist genauso bei den Roma. Mein Papa ist blond, meine Mama ist etwas dunkler, aber ich bin trotzdem die dunkelste weil ich nach meinem Großvater geraten bin, der eine ganz dunkle Hautfarbe hat, und ich hab zwei Geschwister, die ziemlich hell sind, meine Schwester ist blond, die jüngste, und mein jüngerer Bruder ist auch ein ganz ein Heller, also man würde nie sagen, dass er ein Rom ist, das würde man auch gar nicht erkennen, nur meine [andere, Anm. d. A.] Schwester und ich wir sind etwas dunkler, und ich bin halt die dunkelste.“* (Lilijana 00:12:27-2) Wie die ausführlichen Beschreibungen von Lilijanas Familienmitgliedern aufzeigen, verfügen Angehörige von Romani Communitys über ein höchst heterogenes Erscheinungsbild.

Dass die Vorstellung von RomNija mit „dunkler“ Hautfarbe auch im schulischen Umfeld präsent ist, darauf verweisen zwei Personen. Bojana berichtet davon, dass KlassenkollegInnen, die eine dunklere Beschaffenheit der Hautfarbe hatten, von einigen MitschülerInnen als „Zigeina“ beschimpft wurden (Bojana 00:14:18-2). Julka verweist ebenfalls auf eine Situation in einer Schule, an der sie eine zeitlang tätig war. In einer Klasse gab es ein Kind, dessen Hautfarbe „dunkler“ war, was dazu führte, dass es von einer serbischen Kollegin als „Rom“ „identifiziert“ wurde, die sie darauf ansprach: *„Hast du nicht gesehen, der ist ganz dunkel. [...] Die Eltern leugnen das [Zugehörigkeit zur Romani Community, Anm. d. A.]. Da kann ich auch nicht viel unternehmen dagegen, aber er ist ein toller Schüler und die reden auch wirklich nur Serbisch zuhause und die serbische Muttersprachenlehrerin, na hast du nicht gesehen, er ist ganz dunkel.“* (Julka (2) 00:18:32-3) Wie daraus hervorgeht, schreibt die Lehrerin dem Kind aufgrund der Beschaffenheit seiner Hautfarbe eine Romani Positionierung zu, obwohl die Eltern dies ablehnen, jedoch wird die Positionierung der Familie von der Lehrerin nicht akzeptiert. Dass eine serbische Positionierung nur dann akzeptiert wird, wenn diese mit den Vorstellungen zur Hautfarbe übereinstimmt, davon berichtet auch Ana, die erzählt, dass es

vorkommt, dass ihre serbische Verortung mit dem Verweis auf ihre Hautfarbe in Frage gestellt wird (Ana 00:43:25-6). Ähnliches thematisiert Božana: *„Wer fragt dich schon: Bist du eine richtige Serbin? Überhaupt, wenn man es [Romani Zugehörigkeit, Anm. d. A.] jemandem nicht ansieht.“* (Božana 00:32:37-8) Wie daraus hervorgeht, wird im Wiener Kontext die Verortung als Serbin akzeptiert – wenn diese mit der vorgestellten Hautfarbe übereinstimmt.

Die Beschaffenheit der Hautfarbe spielt in Romani Verortungen eine zentrale Rolle, wie aus den Interviews hervorgeht, dabei verweisen die Personen nicht nur auf Nicht-Romnija, die die Hautfarbe zur Kategorisierung heranziehen, sondern vielmehr wird deutlich, dass auch innerhalb von Romani Communitys die Hautfarbe in Prozessen der Ethnisierung Relevanz aufweist, womit die strenge Grenzziehung zwischen „Innen“ und „Außen“ sich aufzulösen beginnt. Auf diesen Aspekt weist auch die postkoloniale Theoretikerin Minh-Ha hin, die die Frage aufwirft, wo die Grenze zwischen „Innen“ und „Außen“ verlaufen soll (Minh-Ha 2006: 197). Eine auch für diesen Kontext berechtigte Frage, da sich die interviewten Personen ja nicht nur als RomNija positionieren (s. Kap 7.2.1.9 *„Es springt so hin und her.“* – Selbstpositionierungen in Interaktionen).

7.2.3.2.2 „Homogenes“ Serbien und „durchmischtes“ Wien

Auf die Bedeutung von der Beschaffenheit der Hautfarbe in serbischen Kontexten verweisen zwei Personen, etwa Darian, der davon berichtet, dass er für einen Serben auch ziemlich „dunkel“ ist, wodurch er als Rom sichtbar ist, im Gegensatz zu den Nicht-RomNija die *„hellhäutiger“* sind (Darian 00:46:40-1) Lilijana knüpft daran ebenfalls an und weist konkret auf die differente Wahrnehmung zwischen Wien und Serbien hin: *„In Serbien ist halt da der Unterschied viel größer, weil man da genau weiß, ok, da leben nur Serben. Da ist es nicht so, dass die Nationalitäten so durchgemischt sind wie in Österreich oder wie in Wien jetzt einmal, dass es einige Nationen gibt und dass man jetzt nicht wirklich gleich erkennt, von wo du kommst. [In Serbien, Anm. d. A.] ist es so, da gehen Serben und Roma in die Schule und das war's ... und wenn du dunkel bist, bist du ein Rom.“* (Lilijana 00:24:21-0) Lilijana sieht die homogene Bevölkerungszusammensetzung in Serbien dafür mitverantwortlich, dass man mit einer „dunklen“ Hautfarbe sofort als RomNi „identifiziert“ wird, ungeachtet des Umstandes, ob man sich selbst so positioniert oder nicht, wohingegen im Wiener Kontext aufgrund der kosmopolitischen Zusammensetzung eine „Identifizierung“ als Angehörige/r der Romani Community

basierend auf der Beschaffenheit der Hautfarbe nicht sofort eintritt. Dieser Aspekt findet sich auch in anderen Erzählungen wieder, wenn etwa in Wien die „dunkle“ Beschaffenheit der Hautfarbe nicht zur Kategorisierung als RomNi führt, sondern zur Positionierung als „fremd“, worauf drei InterviewpartnerInnen hinweisen, die anmerken, dass sie das Gefühl haben, aufgrund der dunkleren Beschaffenheit ihrer Hautfarbe als „fremd“ bzw. „Ausländer“ wahrgenommen zu werden (Darian 00:44:47-5; Suzana 00:46:49-2). *„Weil ich ein bissl dunkler bin, denken's halt, ahh Tschusch oder Ausländer. [...] Weißt eh, wie das ist auf der Straße. Das kann schon passieren.“* (Bojana 00:15:01-9) (s. Kap 7.2.1.2 „Fremd sein“ und Bildungsinstitutionen und Kap. 7.2.1.1 Nicht dazugehören – „fremd sein“).

Wie daraus hervorgeht, ist die Beschaffenheit der Hautfarbe in Wien anders konnotiert als in Serbien. Da die Bevölkerungszusammensetzung in Serbien als sehr homogen wahrgenommen wird, wird eine „dunklere“ Hautfarbe lediglich als Marker für Romani Zugehörigkeit erachtet, wohingegen in Wien aufgrund der heterogenen Bevölkerungszusammensetzung Hautfarbe nicht primär als ethnisierender (eigentlich „rassisierender“) Marker für eine Romani Zugehörigkeit erachtet wird, sondern vielmehr zur pauschalen Kategorisierung als „fremd“ bzw. „Ausländer“ führt.

Evelyn Nakano Glenn (2009: 166) hält dabei für den amerikanischen Kontext fest, dass eine helle Beschaffenheit der Hautfarbe zum „symbolischen Kapitel“ werden kann. Ein Umstand, der auch für den serbischen und Wiener Kontext beobachtet werden kann. Glenn beschreibt weiter den Zusammenhang zwischen Schattierung der Hautfarbe und dem sozialen Status, dabei spricht sie jedoch nicht von Rassismus sondern von „colorism“. Einem Konzept in dem die Hautfarbe zur Analysekategorie bei der Untersuchung von sozialer Ungleichheit herangezogen wird (Glenn 2009: 166).

7.2.3.2.3 „Weiß“ versus „Schwarz“

Im Kontext der Hautfarbe wird deren Beschaffenheit nicht nur mit „hell“ und „dunkel“ beschrieben, sondern diese wird vielmehr auch als „weiß“ oder „schwarz“ thematisiert, wobei „weiß“ zur Benennung von Nicht-RomNija herangezogen wird, wie etwa in dem Gespräch mit Darian, der in seiner Antwort auf die Frage, ob auch Nicht-RomNija aus dem Ort seiner Eltern nach Österreich migrierten, Nicht-RomNija als *„weiße Jugoslawen“* bezeichnete (Darian 00:53:33-5). Daraus wird ersichtlich, dass Nicht-RomNija als „weiß“ positioniert werden, woran auch Sofija anknüpft, die sich an ein Erlebnis in ihrer Kindheit

erinnert, als ihre Großmutter sich bei ihrer Mutter beschwerte, dass sie so burschikos gekleidet war und dies in einem Zusammenhang mit ihrer Hautfarbe brachte: *„Warum ist sie so angezogen? Weil sie weiß ist?“* (Sofija 00:13:15-7) Die burschikose Kleidung wird dabei in einen Zusammenhang mit einer weißen, ergo nicht-Romani Positionierung gebracht.

In diesen Zusammenhang fügen sich auch Lilijanas erste Erinnerungen an Wien ein, als sie ihren ersten Sommer in einem Freibad verbrachte, wo ihre Eltern in einem Imbissstand arbeiteten: *„Ich war den ganzen Sommer im [Name des Bades] und dann war ich EXTREM schwarz, und dann wurde ich Nigger genannt, also so die Negerin. Bimbo haben sie [andere Kinder, Anm. d. A.] zu mir gesagt, ich hab keine Ahnung gehabt, was es heißt, aber ich hab schon gewusst, es ist nichts Nettes, also ich hab schon gespürt, das ist irgendwie überhaupt nicht nett.“* (Lilijana 00:34:19-1) Lilijana beschreibt ihre Hautfarbe dabei als „schwarz“ und erzählt weiter, dass sie wegen dieser rassistisch beschimpft wurde.

In einem Wiener Kontext thematisiert auch Suzana die Beschaffenheit der Hautfarbe: *„An meiner Tochter merk ich, wenn ich mit ihr unterwegs bin, wie wichtig die Hautfarbe einfach ist, das ist DAS, was die meisten interessiert, und egal, ob es jetzt, sag ich einmal, Mehrheitsösterreicher sind oder Nicht-Mehrheitsösterreicher, das ist immer sehr faszinierend, einfach so mit: Wo ist denn die Mutter des Kindes? Was mich am Anfang irrsinnig geärgert hat. Und ist der Vater weiß? Und solche Absurditäten.“* (Suzana 00:51:58-3)

Wie aus der Passage deutlich hervorgeht, stimmt in der Wahrnehmung von PassantInnen, von Unbekannten auf der Straße, die Beschaffenheit der Hautfarbe von Mutter und Tochter nicht überein, was dazu führt, dass Suzana einerseits nicht als Mutter ihrer Tochter wahrgenommen¹²¹ wird bzw. sich die Fragenden nach der Hautfarbe des Vaters erkundigen, die mit „weiß“ angenommen wird.

7.2.3.3 Name

Auch der Name kann als ethnisierender Marker in Erscheinung treten, wie die Interviews verdeutlichen, wobei dies für den/die NamensträgerIn unterschiedlich konnotiert sein kann. Sofija etwa verweist darauf, dass sie aufgrund ihres Familiennamens eher als Griechin

¹²¹ Die Interviewpassage erinnert stark an den „Fall ‚Maria‘“, der im Herbst 2013 durch die internationalen Medien ging, als die Inkongruenz der Hautfarben von Kindern und Eltern in Romani Familien zu Kindesabnahmen führte, siehe dazu Kap. 2.4 Wissensproduktionen über Romani Zugehörigkeit.

gesehen wird und nicht als Serbin (Sofija 00:11:37-4). Dieser Umstand ermöglicht es ihr auch, sich als Griechin ohne Griechischkenntnisse zu positionieren, wie sie es auch während ihrer Ausbildung im Krankenhaus tat (siehe dazu Kap. 7.2.1.9 „*Es springt so hin und her.*“ – Selbstpositionierungen in Interaktionen). Als besonders dramatisch erlebte hingegen Božana ihren Vornamen, der von vielen monolingualen Deutschsprachigen nicht richtig ausgesprochen wird: *„Schon alleine von meinem Namen her, Božana [Božana, Anm. d. A.], den schreibt man ja auf Deutsch Bozana, hab ich eigentlich schon seit meiner Kindheit gelitten, [...] also man ist das Alphabet durchgegangen in der Schule und dann ist gekommen, Botzana? Oder wie sagt man das? Und da hab ich mich wirklich immer so irgendwie ... ich hab dann immer Angst gehabt, wenn mein Name drankommt, und hab ich mir gedacht, der spricht ihn sicher falsch aus.“* (Božana 00:00:18-0) Božana erzählt davon, dass sie ihren Namen immer als negativ erlebte, da er nie richtig ausgesprochen wurde, da sie sich eigentlich mit einem diakritischen Zeichen auf dem z schreibt: ž (gesprochen: *sch*, IPA-Zeichen: [ʒ]). Dadurch wurde sie in der Klasse immer „sichtbar“ bzw. fiel auf, was sie als sehr unangenehm empfand. Sie berichtet weiters, dass sie auch bereits eine Namensänderung in Erwägung gezogen hat, dies jedoch aufgrund der finanziellen Ressourcen, die dafür notwendig wären, wieder verworfen hat.¹²² Daraus wird sichtbar, dass Namen unterschiedlich konnotiert sein können und zu unterschiedlichen Prozessen der Ethnisierung führen können. Dabei lässt sich an eine schwedische Studie anknüpfen, die aufzeigt, dass sich für Personen mit einem nicht-schwedisch klingendem Namen bessere berufliche Chancen nach einer „Schwedisierung“ ihres Namens, also eine Namensänderung, (Arai / Skogman 2006).

7.2.3.4 Lokales Wissen

Wie bereits in Kap. 7.2.1.7 „Roma-Sein“ in Serbien angemerkt, kommen die Eltern und Großeltern der InterviewpartnerInnen aus ruralen Gegenden in Serbien; aus diesem Kontext heraus, verweisen die InterviewpartnerInnen auf Ethnisierungen auf überschaubarer lokaler Ebene, die über das lokale Wissen an Bedeutung gewinnen, wie Lilijana für den Herkunftsort ihrer Familie festhält: *„[...] wo man dann genau weiß, aha, der kommt aus diesem Haus und seine Mutter und seinen Vater hat man gekannt und die*

¹²² Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass der Sinto-Musiker Diknu Schneeberger seinen offiziellen Vornamen, Adolf, aufgrund der negativen Konnotation in einen Romani Namen („Diknu“ auf Deutsch: „klein“) ändern ließ (Radio Kaktus 30.03.2007). Ich danke Christiane Fennesz-Juhasz für den Hinweis.

Oma und den Opa, und da weiß man ganz genau, das ist ein Zigeuner, [...] da wirst du einfach schon sofort kategorisiert, da hast du einen Stempel auf der Stirn und läufst durchs Dorf, und da weiß jeder, du bist Zigeuner.“ (Lilijana 00:25:00-2) Wie Lilijana erläutert, wird in kleinen Dörfern, in denen jede/r jede/n kennt, das Wissen über die ethnische Positionierung einer Familie von Generation zu Generation weitergegeben, wodurch es auf lokaler Ebene keine Möglichkeiten gibt, sich dieser Romani Ethnisierung zu entziehen. Auf diesen Aspekt der intergenerationalen Wissensweitergabe über ethnische Verortungen in kleinstrukturierten Dörfern weisen auch die beiden Soziologen Janós Ladányi und Iván Szelényi (2001) bezüglich ländlicher Gegenden Ungarns hin.

7.2.3.5 Zusammenfassung

In einer Zusammenschau der ausgewerteten Interviews ist unter Verweis auf die von Rogers Brubaker aufgeworfene Frage *wie* Personen ethnisiert werden (vgl. Brubaker 2007) festzuhalten, dass zunächst Sprache eine bedeutende Rolle einnimmt. So werden Romaneskenntnisse in einen direkten Zusammenhang mit Romani Zugehörigkeit gebracht, worauf auf allgemeiner Ebene Fishman (1989) und in einem Romani Kontext Brian Belton (2005) verweisen (vgl. auf allgemeiner Ebene auch Schjerve-Rindler 2004).

Als sprachlicher Marker werden auch andere Sprachen bzw. deren Kompetenzen relevant, so in Wien akzentfreies Deutsch, weshalb man nicht als „fremd“ gesehen wird, in Serbien hingegen schon, da sich die Serbischkompetenzen nicht auf muttersprachlichem Niveau befinden, was zur Zuordnung in einen Migrationskontext führt.

Darüber hinaus spielt in ländlichen Regionen Serbiens das lokale Wissen über ethnische Zugehörigkeiten eine Rolle, welches von einer Generation an die nächste weitergegeben wird. In der Anonymität einer Großstadt wie Wien hingegen erweist sich der Name als relevant, der zu einer nationalstaatlichen Zuordnung führen kann oder im Falle von Božana als „othering“ wahrgenommen wird, da er von Personen ohne slawischsprachige Kenntnisse meist falsch ausgesprochen wird.

Eine besonders signifikante Rolle nimmt jedoch die Beschaffenheit der Hautfarbe ein, die von allen InterviewpartnerInnen in unterschiedlichen Kontexten thematisiert wird. Aus den Erzählungen geht hervor, dass eine als „dunkel“ wahrgenommene Hautfarbe eher in Zusammenhang mit Romani Zugehörigkeit gebracht wird, wobei Hautfarbe auch innerhalb von Romani Communitys als ethnisierender Marker erachtet wird. Zugleich wird jedoch auf das heterogene Aussehen von RomNija hingewiesen. Aufgrund seiner heterogenen

Bevölkerungszusammensetzung wird in Wien jedoch eine „dunkle“ Hautfarbe als Marker für die Kategorisierung als „fremd“ und „Ausländer“ erlebt – im Gegensatz zu Serbien, wo eine „dunkle“ Hautfarbe generell als Romani Marker empfunden wird. Dabei fällt auf, dass auch Bezeichnungen wie „schwarz“ und „weiß“ in der Benennung der Beschaffenheit der Hautfarbe verwendet werden, die jedoch nicht in einem direkten Zusammenhang mit Farbtönen aus dem Malkasten stehen (vgl. Hacker 2005:15), sondern Wertungen und noch viel mehr Gewaltverhältnisse zum Ausdruck bringen (vgl. Fanon 1980).

Damit kann abschließend festgehalten werden, dass sich in Prozessen der Ethnisierung unterschiedliche Marker verantwortlich zeichnen, die je nach Kontext und Situation zur Fremd- und Selbstkategorisierung als RomNi, „fremd“ bzw. „Ausländer“ oder zur Zuordnung in andere, etwa nationalstaatliche, Kategorie führen können.

7.3 Die InterviewpartnerInnen im Grazer Kontext

In den Jahren 2012 und 2013 konnten in Graz sechs Personen für biographisch-narrative Interviews gewonnen werden. Fünf der Interviews fanden in Grazer Kaffeehäusern statt, eines bei einer Person zuhause.

Fünf der Interviews wurden auf Slowakisch geführt, eines auf Deutsch. Slowakisch ist für alle Interviewpartner die Zweitsprache und wird erst in der Schule erlernt. Ungarisch stellt die Erstsprache dar, über Romaneskenntnisse verfügt keine/r der InterviewpartnerInnen. Dabei fällt auf, dass jene Interviewpartner, die noch zur Zeit der Tschechoslowakei einen Militärdienst leisten mussten, über sehr gute Slowakischkenntnisse verfügen, während in der jüngeren Generation nur Personen, die eine höhere Ausbildung in einer slowakischsprachigen Bildungseinrichtung absolviert haben, fließend Slowakisch sprechen. Ein Interviewpartner, dem es ein Anliegen war, mir seine Lebensgeschichte mitzuteilen, brachte zum Interview einen zweisprachigen Kollegen mit, da er selbst ab dem 10. Lebensjahr in Budapest zur Schule gegangen war, wo er auch maturiert hatte, und somit nur über geringe passive Slowakischkenntnisse verfügt. Aufgrund dieser sprachlich herausfordernden Situation fiel das Interview kürzer aus und ist nur begrenzt aussagekräftig. Ein weiteres Interview mit einer jungen Akademikerin, die zugleich die einzige weibliche Interviewpartnerin ist, wurde hingegen auf Deutsch geführt.

Vier davon pendeln regelmäßig im Zwei- bis Drei-Wochenrhythmus zwischen Graz und ihrem südslowakischen Herkunftsdorf und nutzen den Aufenthalt in der Steiermark zum Gelderwerb. Die zwei anderen Personen haben ihren Wohnsitz hingegen nach Graz

verlegt, wobei eine Person, die zugleich auch die einzige weibliche Interviewpartnerin ist, mit einem Österreicher verheiratet ist und aus privaten Gründen nach Österreich übersiedelte. Ihren Mann lernte sie aufgrund der Migration weiterer Familienmitglieder nach Graz kennen. Der andere Interviewpartner entschloss sich nach einiger Zeit des Pendelns den Lebensmittelpunkt nach Graz zu verlegen und holte auch seine Kinder nach, die nun in Graz zur Schule gehen.

Die InterviewpartnerInnen sind zwischen 20 und 50 Jahren alt, wobei explizit erwähnt werden muss, dass jene, die über 35 Jahre alt sind, einen Teil ihrer Schulzeit bzw. auch Berufslebens noch im kommunistischen System absolvierten. Diese Personen weisen eine handwerkliche Ausbildung – einen klassischen Lehrberuf – auf, wie Maurer, Schlosser oder Koch und Kellner. Die drei jüngeren Personen, die erst in der zweiten Hälfte der 1980er Jahre geboren wurden, verfügen hingegen alle über eine Matura. Die bereits erwähnte weibliche Interviewpartnerin konnte in der Slowakei ein Studium aufnehmen und auch abschließen. Ein Interviewpartner musste sein Jus-Studium nach einigen Semestern aus finanziellen Gründen aufgeben und ein weiterer konnte aus budgetären Ursachen gar nicht zu studieren beginnen. Beide pendeln nun zum Gelderwerb als (Straßen-)Musiker nach Österreich.

Gemeinsam ist den InterviewpartnerInnen, dass sie alle aus den südslowakischen Bezirken Rimavská Sobota/Rimaszombat und Lučenec/Losonc stammen und im Zuge des sich seit Mitte der 1990er Jahre zwischen diesen Regionen aufspannenden Netzwerkes migrieren bzw. migriert sind. Ebenso ist ihnen Ungarisch als Erstsprache sowie eine Verortung als Angehörige von Romani Communitys gemeinsam.

Die Ursachen für die Migration nach Graz lassen sich – mit Ausnahme der Interviewpartnerin, bei der private Gründe zum Tragen kamen – im ökonomischen Bereich finden. Zwei der Personen kamen anfangs nach Graz, wo sie durch Betteln ihren Lebensunterhalt verdienten. Im Laufe der Zeit gelang es ihnen jedoch, reguläre Jobs zu finden, eine Person hat ihren Wohnsitz ständig nach Graz verlegt, die andere pendelt nach wie vor. Auch die aus privaten Gründen nach Graz übersiedelte Frau ist in einem regulären Beschäftigungsverhältnis. Zwei weitere Personen pendeln im Zwei- bis Drei-Wochenrhythmus in die Steiermark, um durch Straßenmusik Geld zu verdienen. Ein weiterer Interviewpartner übte anfangs ebenfalls Straßenmusik aus, musste dies jedoch vor ein bis zwei Jahren aus gesundheitlichen Gründen aufgeben und verkauft nun Straßenzeitungen.

7.3.1 Ethnizität als Ordnungskategorie in Interaktionen

Ebenso wie im Wiener Kontext (s. Kap 7.2.1. Ethnizität als Ordnungskategorie in Interaktionen) soll im vorliegenden Kapitel nun der Aspekt von Ethnizität als Ordnungskategorie anhand der Lebensgeschichten der nach Graz migrierenden Personen aus der Südslowakei diskutiert und besprochen werden.

7.3.1.1 „Es kam die Demokratie.“¹²³

Mit diesem Zitat beschreiben drei Interviewpartner (Zoltán 00:57:50-9; Ádám 00:05:18-4; Péter 00:01:20-5), die einen Teil ihrer Schul-/Ausbildung sowie ihres Berufslebens vor der politischen Wende 1989 absolvierten. Die politischen Umbrüche schildern sie aus ihren Erinnerungen heraus als dramatischen Einschnitt in ihrem Leben, wie etwa Ádám: *„Ich habe eine dreijährige Maurerausbildung gemacht und danach habe ich noch ein halbes Jahr gearbeitet, und dann kam die Demokratie.“*¹²⁴ (Ádám 00:05:03-7) Wie daraus hervorgeht, wird das „Kommen der Demokratie“ als Prozess gesehen, dem man machtlos gegenüberstand und der sich drastisch auf das persönliche Leben auswirkte, da damit der Verlust des Arbeitsplatzes einherging (siehe auch Zoltán 00:57:50-9). So merkt Péter an, dass die Demokratie viele schöne Sachen versprach, aber ihr Versprechen bis heute nicht gehalten habe (Péter 00:01:29-4). Daran knüpft auch Zoltán an, der sich fragt, was dies für eine Demokratie sei, in der es keine Arbeit gibt, dafür Hunger und Armut, und er verweist dabei auf seine eigenen Erfahrungen: *„Ich hatte Arbeit. Ich habe gearbeitet, ich hatte drei Kinder und ich wusste wirklich nicht, was das ist, ein Bettler.“*¹²⁵ (Zoltán 00:54:33-0) Zoltán erläutert, dass er berufstätig war und nicht einmal wusste, was Bettler bzw. BettlerInnen sind, da damals alle in den Arbeitsprozess eingebunden waren. Seine Enttäuschung über die Auswirkungen der politischen Veränderungen führt er weiter aus: *„Kinder suchen in Containern nach Brot. Mein Gott, sage ich mir, was ist das für eine Demokratie?“*¹²⁶ (Zoltán 01:36:24-8).

¹²³Originalzitat: „Prisla demokracia“.

Da es sich bei den InterviewpartnerInnen um keine slowakischen MuttersprachlerInnen handelt, werden die Interviewpassagen dem standardisierten Slowakisch angepasst – die gleiche Vorgehensweise wird bei der Bearbeitung des einen auf Deutsch durchgeführten Interviews angewendet, da im Fokus der Analyse keine linguistischen Fragestellungen stehen, sondern primär die Inhalte von Relevanz sind.

¹²⁴Originalzitat: „Vychodil som tam trojročnú školu za murára a po škole som ešte pracoval pol roka a prišla demokracia.“

¹²⁵Originalzitat: „Mal som robotu, zarábal som, mal som tri deti a naozaj som nevedel, čo to je žobrák.“

¹²⁶Originalzitat: „Deti idú do kontajnerov hľadať nejaký chlieb. Bože môj, hovorím, čo to je za demokracia?“

Wie aus den Erzählungen der drei Personen hervorgeht, ist die persönliche Enttäuschung über die Entwicklungen, von denen sie persönlich nicht profitieren konnten, groß, und die Demokratie als solche wird in Frage gestellt.

Der Verlust des Arbeitsplatzes wird hingegen nicht primär mit einer ethnischen Verortung in Zusammenhang gebracht, sondern vielmehr werden die politischen Veränderungen, d. h. das „Kommen der Demokratie“ dafür verantwortlich gemacht, wie aus den Interviewpassagen zu entnehmen ist.

Zudem weisen die drei Männer darauf hin, dass es für sie im Kommunismus besser war, da aus heutiger Perspektive Fragen der Nationalität im Alltag nicht spürbar waren. Manche hegten vielleicht Vorurteile, wie Péter einräumt, allerdings wurden diese nicht offen artikuliert – im Gegensatz zu heute (Péter 01:28:36-5). Daran knüpft auch Ádám an, der erzählt, dass sein Stiefvater Mitglied in der kommunistischen Partei war, weshalb es für ihn einfacher war, einen Ausbildungsplatz zu bekommen. Und er führt weiter aus, dass sich im Kommunismus niemand um seine Zugehörigkeit zur Romani Community kümmerte, sondern vielmehr die Mitgliedschaft in der kommunistischen Partei im Vordergrund stand (Ádám 00:26:47-4). Während diese beiden Interviewpartner auf die Irrelevanz von Romani Zugehörigkeit im Ausbildungsbereich hinwiesen, bringt Zoltán den Aspekt der Sprache ein, indem er sich erinnert, dass es im Kommunismus egal war, dass man Ungarisch als Erstsprache hatte, da man sich überall auf der Bank oder auf der Polizei auf Ungarisch verständigen konnte. Man wurde auch nicht gefragt, warum man kein Slowakisch spreche (Zoltán 01:13:13-6). Das gleiche gilt auch für den Arbeitsplatz, wo die Sprachverwendung nicht weiter thematisiert wurde. Wenn es Verständigungsschwierigkeiten gab, halfen KollegInnen, die sowohl Slowakisch als auch Ungarisch gut beherrschen, aus und erklärten den anderen die Arbeitsaufgaben (Zoltán 01:15:37-9).

Wie daraus hervorgeht, wird der Umgang mit der Erstsprache Ungarisch oder auch einer Zugehörigkeit zur Romani Community von den Interviewpartnern als wesentlich liberaler erinnert, als sie es gegenwärtig empfinden.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die Interviewpartner den Verlust des Arbeitsplatzes in den 1990er Jahren nicht unmittelbar mit ihrer ethnischen Zugehörigkeit zur Romani bzw. ungarischen Community in Zusammenhang bringen. Vielmehr werden die Ursachen im wirtschaftlichen Niedergang gesehen, der durch das „Kommen der

Demokratie“ ausgelöst wurde. Ungeachtet dessen, erinnern sie sich jedoch daran, dass eine andere Erstsprache als Slowakisch, in diesem Fall Ungarisch oder auch eine Zugehörigkeit zur Romani Community, zur Zeit des Kommunismus in vielen Bereichen nicht thematisiert wurde. Differenzen wurden eher entlang politischer Einstellungen definiert, die etwa im Bildungsbereich relevant waren, wie sich *Ádám* erinnert.

7.3.1.2 „Dorfleben“

Wie eingangs erwähnt, kommen alle InterviewpartnerInnen aus ländlichen Gegenden in der Südslowakei, in deren Herkunftsorten sich die EinwohnerInnenzahl zwischen 300 und in etwa 800 Personen bewegt. *Tünde* weist darauf hin, dass sie und ihre Familie in ihrem Herkunftsort in der Slowakei als RomNija gesehen werden: *„Natürlich, wir akzeptieren, dass wir Roma sind und wir so bezeichnet werden. Ich weiß nicht, wie ich es sagen soll, aber wir sind ganz normale Menschen.“* (*Tünde* 00:54:55-7) (s. dazu Kap. 7.3.3.3 „Es ist ein Roma-Name“; Kap. 7.3.3.4 „Jeder kennt jeden“ – Lokales Wissen). Während *Tünde* von einer Romani Positionierung in ihrem Herkunftsdorf erzählt, die sie allerdings nicht weiter ausführt, thematisiert *Ádám*, dass es in seinem Ort, in dem etwa 300 Personen leben, wovon zwölf Familien Romani Familien sind, zwar keine Konflikte zwischen Romani und nicht-Romani BewohnerInnen gibt, allerdings Unterschiede spürbar sind (*Ádám* 00:35:00-8). Er nennt auch ein konkretes Beispiel: Wenn etwa im Sommer Romani Kinder vom Kukuruzfeld zwei, drei Kolben abreißen, dann wird gleich die Polizei gerufen und aus den zwei, drei Kolben werden zwei, drei Säcke (*Ádám* 00:36:47-3). Wenn etwas passiert, werde immer zuerst die RomNija verdächtig: *„Wenn im Dorf etwas verschwindet oder verloren geht, denken sie immer zuerst an die Roma, dass die das genommen haben.“*¹²⁷ (*Ádám* 00:37:24-6). Damit weist *Ádám* darauf hin, dass in Konfliktsituationen die ethnischen Zugehörigkeiten der DorfbewohnerInnen an Relevanz gewinnen. In diesen Momenten rückt das Individuum in den Hintergrund und die ethnische Verortung gewinnt an Bedeutung.

Péter hingegen befindet, dass eine Romani Zugehörigkeit in seinem näheren Umfeld kein Thema ist (*Péter* 00:49:51-8) und es auch eine gewisse Solidarität zwischen RomNija und Nicht-RomNija gibt – im Unterschied zu Ungarn, wo die Stimmung gegen RomNija viel nationalistischer sei (*Péter* 01:11:49-6).

¹²⁷ Originalzitat: „Keď niečo zmizne, alebo sa stratí v dedine, ako prvé myslia na Romov, že to zobrali.“

Dieser positiven Wahrnehmung der Herkunftsregion schließt sich Tünde an, die der Meinung ist, dass dies auch deshalb so sei, da in der Region mehr RomNija leben als anderswo (Tünde 00:16:15-5).

Beachtung muss in diesem Zusammenhang auch den Überlegungen von Ádám geschenkt werden, der anmerkt, dass mittlerweile auch Nicht-RomNija von der schlechten ökonomischen Situation betroffen sind: *„Wir haben noch den Vorteil, naja Vorteil, dass die Ungarn nun auch keine Arbeit mehr haben. Sie sind nun ebenfalls auf Sozialleistungen angewiesen, genauso wie die Roma. Jetzt sind sie nicht mehr stolz, ich arbeite und du nicht. Das hat sich ein bisschen geändert, nun sind wir fast gleich.“*¹²⁸ (Ádám 00:37:43-8) Ádám hat den Eindruck, dass auch die ungarischsprachigen Nicht-RomNija, die negativen ökonomischen Entwicklungen zu spüren bekommen und nun ebenso auf staatliche Transferleistungen angewiesen sind, weshalb sich RomNija als auch Nicht-RomNija sozial immer mehr und mehr angleichen.

Auf seine ambivalente Kategorisierung auf nationalstaatlicher Ebene weist Péter hin, der erzählt, dass er während seiner Berufstätigkeit in Ungarn als Slowake bezeichnet wurde und in der Slowakei wiederum als Ungar gesehen wird. In manchen Situationen allerdings, spielen beide Zuordnungen keine Rolle und er wird als „Zigeuner“ „identifiziert“. *„Manchmal kam es vor, dass einem auf beiden Seiten vorgehalten wurde, du bist Zigeuner.“*¹²⁹ (Péter 00:58:37-1). Wie Péter erläutert, wurde neben den nationalstaatlichen Verortungen des jeweils anderen Staates in beiden Kontexten auch seine Zugehörigkeit zur Romani Community thematisiert, wobei diese Zuschreibungen von ihm als Ausgrenzung wahrgenommen werden. Dadurch werden die unterschiedlichen Positionierungen – abhängig von der Verortung der/des BetrachterIn – sichtbar. Auf diesen Blickwinkel verweist auch Rogers Brubaker (2007: 31), indem er konstatiert, dass Ethnizität keine fixen Bestandteile der Welt sind, sondern vielmehr Sicht- und Betrachtungsweisen. Ein Aspekt den bereits Erving Goffman (1967) thematisierte.

Den Erzählungen ist ebenso zu entnehmen, dass Romani Zugehörigkeit auf lokaler Ebene unterschiedlich verhandelt wird und in Konfliktsituationen an Bedeutung und Einfluss auf soziale Beziehungen gewinnen kann (vgl. Wimmer 2010).

¹²⁸ Originalzitat: „Máme ešte výhodu, no áno výhodu, že Maďari tiež už nemajú robotu, sú na podpore, tak isto ako Rómovia. Teraz už nie sú takí hrdí, že ja robím a ty nerobíš a to sa trošku zmenilo, teraz je skoro rovnaký.“

¹²⁹ Originalzitat: „Niekedy sa stalo, že naozaj na oboch stranách to pociťovali, ty si Cigán.“

7.3.1.3 „Ich als Rom habe die Prüfung bestanden, und er nicht!“¹³⁰ – An der Universität

Mit diesen Worten erinnert sich ein Interviewpartner an einen Studienkollegen, dem es nicht gefiel, dass auch ein Rom studiert. Im Gegensatz zu diesem Kollegen schaffte er jedoch die Prüfung und konnte ins nächste Semester aufsteigen (Tibor 00:35:59-0). und er merkt an, dass er mit anderen KlassenkollegInnen sobald man einander besser kannte, keine Probleme mehr aufgrund seiner Romani Zugehörigkeit hatte (Tibor 00:40:27-6). Hier kann angenommen werden, dass eine Romani Positionierung doch nicht ganz unbedeutend in den Interaktionen mit KollegInnen war.

Dagegen kann aus der Erzählung einer anderen Interviewpartnerin geschlossen werden, dass sie an der Universität nicht als Romni erkannt wurde: *„Wenn du jemanden triffst auf der Uni und du redest ganz normal mit jemandem und er kommt dir so normal vor und dann sitzt du in einer Lehrveranstaltung und dann redet er so einen Blödsinn [über RomNija, Anm. d.A.] zusammen [...], dann weiß ich, wie er von Roma-Menschen denkt, ich bin auch ein Roma-Mensch, das heißt, er denkt genauso von mir.“* (Tünde 00:22:41-2)

Wie aus Tündes Erzählung hervorgeht, wurde sie an der Uni nicht als Romni wahrgenommen, was dazu führte, dass sich Studienkollegen in ihrer Gegenwart negativ über RomNija äußerten ohne zu ahnen, dass eine Romni präsent ist: *„Ich musste das [Lehrveranstaltung, Anm. d. A.] absolvieren und dann sind solche Sachen vorgekommen, wie: diese Leute sind alle nur zum Stehlen, und wenn sie solche Dörfer, wo Roma-Menschen wohnen, sehen, dann würden sie am liebsten die Häuser niederbrennen lassen.“* (Tünde 00:19:28-8) Tünde berichtet weiter davon, dass die Lehrveranstaltungsleiterin nicht in diese Hassreden eingriff, sondern die Studierenden gewähren ließ, ebenso wie ein anderer Vortragender, der auch die Lehrveranstaltung als Plattform zur Verbreitung rassistischen Gedankengutes nutzte (Tünde 00:24:21-5). Während Tünde während ihres Studiums nicht als Romni kategorisiert wurde, berichtet sie von ihrem Bruder, der an einer anderen Universität in der Slowakei studierte, wo er als Rom „identifiziert“ wurde und aufgrund rassistischer verbaler Handlungen sein Studium nicht beendete (Tünde 00:38:42-3).

Wie aus diesen Interviewpassagen hervorgeht, gestalten sich auf der Universität die Erfahrungen höchst unterschiedlich. In Hinblick auf die Erzählung von Tünde, in deren Gegenwart rassistische Kommentare von Seiten der StudienkollegInnen und Lehrenden

¹³⁰ Originalzitat: „Ja ako Róm som spravil skúšku a on nie!“

getätigt wurden, fällt auf, dass sie von ihrem Umfeld nicht als Romni wahrgenommen wurde, weshalb sie in Anlehnung an Helga Amesberger und Birgit Halbmayr (2008) als „unsichtbar“ bezeichnet werden kann.

7.3.1.4 Slowakisch und/oder Ungarisch als Bildungssprache

Während auf der universitären Ebene Romani Zugehörigkeit zur Herstellung von Differenz herangezogen wurde, berichtet Tibor davon, dass er nach Absolvierung der Pflichtschule mit Ungarisch als Unterrichtssprache in eine slowakischsprachige weiterführende Schule wechselte, da es keine ungarischsprachige höhere Schule mit Schwerpunkt Informationstechnologie gab. Er berichtet davon, dass er die ersten beiden Monate kaum etwas verstand, da er eigentlich zuerst Slowakisch lernen musste, um dem Unterricht überhaupt folgen zu können (Tibor 00:15:14-5). Neben Tibor verweist Péter ebenso auf den Besuch einer slowakischen Schule, da er jedoch seine gesamte Schulbildung im slowakischsprachigen System absolvierte, lernte er wiederum nicht auf Ungarisch zu schreiben, was er sich später selbst beibrachte (Péter 00:57:58-1). Im Gegensatz dazu steht Dávid, der bereits im Alter von zehn Jahren nach Budapest an ein Musikgymnasium wechselte, an dem er auch maturierte weshalb er nur über begrenzte passive Slowakischkenntnisse verfügt (Dávid 00:00:52-5).

Wie aus diesen unterschiedlichen Lebensgeschichten hervorgeht, variieren die sprachlichen Kompetenzen, die in einem engen Zusammenhang mit dem Bildungsweg stehen. Um jedoch in der Slowakei einen höheren Bildungsweg einzuschlagen, sind Slowakischkenntnisse unerlässlich. Auf diesen Aspekt verweist auch Nancy Dorian, die festhält, dass soziale und ökonomische Möglichkeiten von staatlicher Seite meist nur den SprecherInnen der vom Staat unterstützten Sprache offen stehen (Dorian 2010: 90), ein Aspekt, der auch hier beobachtet werden kann, da es ohne Slowakischkenntnisse nur schwer möglich ist, einen höheren Bildungsweg in der Slowakei zu absolvieren. Zugleich bietet sich jedoch für die UngarischsprecherInnen die Möglichkeit, in Ungarn in das Bildungssystem einzutreten (s. Kap. 7.3.2.7 Ungarischkenntnisse – Berufstätigkeit in Ungarn).

7.3.1.5 „In der Schule waren wir Freunde, aber zuhause nicht mehr“¹³¹

Mit diesen Worten erinnert sich ein Interviewpartner an seine Schulzeit, die er noch während des Kommunismus absolvierte: so kam es im Klassenzimmer zu keinen exkludierenden Praktiken durch seine nicht-Romani MitschülerInnen aufgrund seiner Romani Zugehörigkeit (Ádám 00:29:01-8), sobald sie jedoch außerhalb der Schule waren, waren die soeben noch bestehenden Freundschaften vergessen (Ádám 00:30:11-9) und er war wieder der „Zigeuner“ (Ádám 00:29:14-7). Er meint, dies hätte damit zu tun gehabt, dass die Eltern der nicht-Romani Kinder sie nicht miteinander spielen lassen wollten: *„Wenn die Eltern uns sahen, dann hatten wir am nächsten Tag bereits keine Chance mehr miteinander zu spielen, weil sie es ihnen verboten haben.“*¹³² (Ádám 00:30:53-0) Ádám berichtet auch von einem weiteren Erlebnis, bei dem die Eltern auf die Freundschaft eingewirkt haben. So erzählt er davon, dass, wenn er mit einem Mädchen sprach, diese nicht sofort erkannte, dass er ein Rom ist. Am darauffolgenden Tag erklärte sie ihm jedoch, sie könne ihn nicht mehr treffen, da ihr die Eltern den Umgang mit einem Rom untersagt hätten (Ádám 00:29:14-7). Aber nicht nur die Eltern konnte auf Freundschaften Einfluss nehmen, sondern auch andere Kinder, die die Romani Positionierung benutzten, um etwa das „fünfte Rad am Wagen“ loszuwerden, wie sich Ádám an seine Kindheit zurückerinnert: *„Spiel nicht mit Ádám, er ist ein Zigeuner, er wird dich ausrauben.“*¹³³ (Ádám 00:31:25-3). Ádám berichtet davon, dass seine Romani Zugehörigkeit von einem dritten Kind herangezogen wurde, um die Freundschaft zwischen ihm und einem anderen nicht-Romani Kind aufzulösen, was auch gelang (vgl. van Dijk 1987).

Im Gegensatz dazu erzählt Tünde davon, dass sie in der Volksschule sowohl Romani als auch nicht-Romani FreundInnen hatte, wobei sie mit einer Romani Klassenkollegin bis heute befreundet ist (Tünde 00:01:31-9). Auf der Uni setzte sich ihr Freundeskreis primär aus Nicht-RomNija zusammen, zu denen sie auch ihre drei Zimmerkolleginnen im Studentenheim zählte, die von ihrer Romani Zugehörigkeit wussten (Tünde 00:05:15-5). Sie erzählt weiters von einem lustigen Abend am Wochenende im Studentenheim, an dem sie beim „Flaschendreher“ mit FreundInnen von einem Freund gefragt wurde, ob sie sich vorstellen könne, mit einem Rom zusammen zu sein. *„Ich hab gesagt, ja, natürlich ich bin auch Roma und dann ... ist es in dem Raum ruhig geworden, er hat geschluckt und gesagt,*

¹³¹ Originalzitat: „V škole sme boli kamaráti, a doma už nie.“

¹³² Originalzitat: „Keď to videli [rodičia, Anm. d. A.], na druhý den sme už nemali šancu spolu sa hrať, pretože im to zakázali.“

¹³³ Originalzitat: „Ty sa nehraj so Štefanom, on je Cigán, on ťa vykradne.“

ah ok ... und dann ist das Spiel weitergegangen. Ich hab natürlich weitergelacht, und ich hab nicht daran gedacht, dass in der Zukunft etwas anders wird zwischen uns.“ (Tünde 00:03:17-9) Tünde berichtet davon, dass der Freund nach ihrer Selbstpositionierung als Romni die Freundschaft zu ihr abbrach; zwar hatten sie weiterhin Kontakt zueinander, da sie im gleichen Studentenheim wohnten, jedoch war der Austausch nur mehr oberflächlich und kühl.

Wie aus diesen Erzählungen hervorgeht, nahm die Selbst-/Positionierung als Romni wesentlich Einfluss auf bestehende Freundschaften und trug sogar zum Abbruch von diesen bei. Auch Péter erinnert sich daran, dass er von anderen Kindern als „Zigeuner“ verspottet wurde, *„Die Kinder haben wirklich immer zu mir, du Zigeuner’ gesagt und uns angeschaut, als wären wir anders. Wirklich, ich habe mir gedacht, was habe ich denn? Habe ich vielleicht drei Hände, drei Füße oder zwei Köpfe?“*¹³⁴ (Péter 00:48:40-2) Péter erinnert sich, dass er die Bezeichnung „Zigeuner“ und die damit einhergehenden „Blicke“ als unangenehm erlebte und für ihn damit das Gefühl einherging „anders“ zu sein.

Interessant ist dabei auch, dass er explizit betont, dass seine Ex-Frau keine Romni war, jedoch seine ethnische Verortung nie als Problem thematisiert wurde, und er auch von ihrer Familie gut aufgenommen wurde (Péter 00:19:06-5).

In der Zusammenschau der Interviewpassagen lässt sich festhalten, dass Romani Positionierungen sich auf Freundschaften auswirken und zu deren Beendigung führen können. Dabei kann an Jonathan Okamura (1981) angeknüpft werden, der darauf hinweist, dass ethnische Kategorien, hier konkret eine Verortung in der Romani Community, auf Interaktionen Einfluss nehmen können.

7.3.1.6 „Wo ist das zweite Pfefferoni?“¹³⁵ – Beim Militär

Diese Frage wurde an Zoltán gerichtet, als er in den späten 1990er Jahren seinen verpflichtenden Militärdienst¹³⁶ in der nordslowakischen Stadt Martin antrat (Péter 00:51:09-8). Gemeinsam mit einem weiteren Kollegen waren sie die einzigen mit ungarischer Muttersprache, da er aber eine slowakische Schule besucht hatte, war er nicht sofort als Ungar sichtbar, weshalb nach ihm als „zweitem Pfefferoni“ gefragt wurde. Péter

¹³⁴ Originalzitat: *„Deti mi naozaj vždy hovorili, 'Ty si Cigán' a tak nás posudzovali, že my sme iní, že naozaj, ja som si myslal, že čo ja mám? Mám snád' tri ruky alebo tri nohy alebo dve hlavy?“*

¹³⁵ Originalzitat: *„Kde je ten druhý feferón?“*

¹³⁶ Der verpflichtende Militärdienst wurde in der Slowakei 2006 abgeschafft und ein Berufswehr eingeführt (vgl. TASR: 17.12.2005).

erklärt, dass dieser pejorative Begriff beim Militär zur Benennung der ungarischsprachigen slowakischen Soldaten verwendet wurde. Während es von Seiten der Vorgesetzten auf verbaler Ebene exkludierende Praktiken gab, berichtet Péter auch von massiven physischen Übergriffen durch andere Soldaten, die im Falle seines Kollegen, der bereits krank war, zum Verlust einer Niere führten: *„Er hat dafür mit seiner Gesundheit bezahlt, man kann sagen, nur weil wir eine andere Sprache haben.“*¹³⁷ (Péter 00:57:07-0)

Péter verweist im Kontext des Militärdienstes auf die negativ erlebten Ungarischkenntnisse. Eine Kategorisierung als Rom wird von Péter in diesem Zusammenhang nicht thematisiert.

Ein anderer Interviewpartner, der seinen Militärdienst noch vor den politischen Umbrüchen 1989 leistete, berichtet von keinerlei negativen Erfahrungen aufgrund seiner Sprachkenntnisse, obwohl er anmerkt, dass er zu Beginn nicht einmal grundlegende Slowakischkenntnisse hatte: *„Ich habe wirklich nicht einmal gewusst, wie man auf Slowakisch essen, trinken oder sonst was sagt. Dort habe ich es dann gelernt.“*¹³⁸ (Zoltán 00:35:07-7). Daraus geht hervor, dass Zoltán erst beim Eintreten in den Militärdienst Slowakisch lernen musste, um sich verständigen zu können. Seine Ungarischkenntnisse thematisiert er jedoch nicht weiters bzw. wurden sie von ihm nicht als exkludierender Faktor erlebt.

7.3.1.7 Qualifikation oder ethnische Zugehörigkeit?

Obwohl drei der interviewten Personen mit dem „Kommen der Demokratie“ ihren Arbeitsplatz verloren haben (s. Kap. 7.3.1.1 „Es kam die Demokratie“), verbinden sie diese Entwicklung nicht unmittelbar mit ihrer ethnischen Verortung. Zwei Männer thematisieren jedoch in weiteren Zusammenhängen den Einfluss ihrer ethnischen Verortung auf ihre Arbeitssuche. So verweist Tibor darauf, dass möglicherweise seine Romani Zugehörigkeit mitverantwortlich für die erfolglose Jobsuche sei. Er erzählt von einer erfolglosen Bewerbung, bei der ein Nicht-Rom trotz niedrigerer Qualifikation (Pflichtschulabschluss) – er selbst verfügte zu dem Zeitpunkt bereits über eine Matura mit Fachausbildung im IT-Bereich – vorgezogen wurde (Tibor 00:24:10-6).

¹³⁷ Originalzitat: „On na to doplatil svojím zdravím, povedzme tak, kvôli tomu, že iba tú reč máme inú.“

¹³⁸ Originalzitat: „Naozaj, nevedel som ani, ako sa povie po slovensky jesť, piť alebo niečo, nič, nič. Tam som sa naučil.“

Auch Péter berichtet von ähnlichen Erfahrungen, wie etwa, dass ihm am Telefon gesagt wurde, dass die Stelle noch frei sei und er vorbeikommen solle; als er kurz darauf hinkam, war jedoch die Stelle plötzlich bereits vergeben: *„Es kam vor, dass man mir am Telefon gesagt hat, ja, wir brauchen einen Koch. Ich solle sofort vorbeikommen, um den Vertrag zu unterzeichnen und zu arbeiten anfangen. Wenn sie mich dann gesehen haben, haben sie gesagt, dass sie vor einer halben Stunde jemand anderen eingestellt haben.“*¹³⁹ (Péter 00:03:27-4) Péter bringt diese Absagen mit seiner Zugehörigkeit zur Romani Community in Zusammenhang, die am Telefon nicht zu erkennen war, und erst, als er persönlich hinkam, erkannt wurde (s. Kap. 7.3.3.1 „Man kann sehen, dass ich ein Rom bin“). Er berichtet auch davon, dass diese Ablehnungen nicht immer unter einem Vorwand passierten, sondern es kam auch vor, dass ihm direkt ins Gesicht gesagt wurde, dass man niemanden mit ungarischer oder Romani Zugehörigkeit anstelle (Péter 00:03:09-7). Trotz dieser negativen Erfahrungen verweist er auch auf positive, wie etwa auf seine Beschäftigung in Ungarn bei einer Autofabrik, wo er in der Produktion die Leitung eines Teams über hatte. Damit hatten einige Kollegen ein Problem, da sie sich nicht von einem Rom Befehle geben lassen wollten. Dies führte in einem Fall sogar zu einer Kündigung: *„Er kam damit nicht klar, dass ihm ein Rom Befehle gab.“*¹⁴⁰ (Péter 01:00:04-4) Péter berichtet davon, dass ein Mitarbeiter es vorzog, eher seine Arbeit zu kündigen, als einen Rom als direkten Vorgesetzten zu haben. Obwohl Péter hier eine positive Erfahrung mit dem Arbeitgeber, der nicht auf seine Romani Zugehörigkeit achtete, sondern ihm aufgrund seiner Qualifikation die Leitung anvertraute, vorbringen kann, merkt er an, dass er die Situation in Österreich als besser empfinde, da – so seine Eindruck – man in Österreich generell auf die Qualifikation achte und nicht auf die ethnische Zugehörigkeit (Péter 00:13:23-2).

Wie aus den Interviews hervorgeht, wird zwar der Arbeitsverlust in den 1990er Jahren nicht in einem direkten Zusammenhang mit einer ethnischen Verortung gebracht, allerdings fällt auf, dass die Interviewpartner im Kontext der Jobsuche auf ethnische Kategorisierungen hinweisen, die sie als diskriminierend und exkludierend erleben. In diesem Kontext kann an die Überlegungen von Anja Weiß (2001) angeknüpft werden, die wiederum in Anlehnung an Bourdieu, die Überlegung aufstellt, dass „rassistisch

¹³⁹ Originalzitat: „Niekedy mi hovorili naozaj do telefónu, áno, potrebujeme kuchára aby som hneď tam išel podpísať tú zmluvu a môžem robiť, ale keď ma uvideli tak mi hovorili, že pred pol hodinou zoberali niekoho iného.“

¹⁴⁰ Originalzitat: „On sa s tým nevedel vyrovnat', že jeden Róm mu bude rozkazovať.“

Dominierte“ ihre Ressourcen nicht zu den gleichen Bedingungen einsetzen können wie „rassistisch Dominante“. Eine Betrachtungsweise, die auch hier von Relevanz ist, da die InterviewpartnerInnen erleben, dass sie von ihren Qualifikationen nicht im gleichen Ausmaß profitieren können, wie etwa slowakischsprachige Nicht-RomNija.

7.3.1.8 „Dann setzt man sich langsam aber sicher [auf der Straße] nieder“

Wie aus den Erzählungen von drei Personen hervorgeht, sehen sie sich in der Steiermark mit ethnischen Positionierungen konfrontiert, insbesondere im Kontext der Ausübung von Tätigkeiten im öffentlichen Raum, wie Betteln, Straßenzeitungsverkauf und dem Ausüben von Straßenmusik, berichten sie von negativen Erfahrungen. Zwei der Interviewpartner, die anfangs in Graz bettelten, verweisen dabei auch auf die Scham, die mit der Tätigkeit selbst verbunden ist, jedoch aus Mangel an Alternativen damals die einzige Option darstellte: *„Und dann wird man sich dessen bewusst, die Zeit läuft und ich bin bereits eine Woche hier und noch immer nichts, dann setzt man sich langsam aber sicher nieder.“*¹⁴¹ (Péter 00:31:05-6) Wie aus Péters Erzählung hervorgeht, sah er sich am Ende der ersten Woche seines Aufenthaltes in Graz aus Mangel an Arbeitsmöglichkeiten gezwungen „sich hinzusetzen“ – womit die Tätigkeit des Bettelns umschreibt.

Während Péter davon erzählt, ursprünglich mit der Absicht, eine Arbeit zu finden, nach Graz kam, berichtet Ádám davon, dass er bereits mit der Intention zu betteln nach Österreich reiste, da er über keine finanziellen Ressourcen verfügte, um – wie andere – mit in der Slowakei gekauften Kristallvasen zu handeln (Ádám 00:08:24-2). Als er das erste Mal bettelte, habe er sich sehr geschämt, er sei den ganzen Tag mit eingezogenem Kopf dagesessen, sich vor Scham nicht aufzustehen getraut: *„So nach einer Woche habe ich mich nicht mehr so sehr geschämt, wenn ich dort saß.“*¹⁴² (Ádám 00:10:52-2) Wie aus den Lebensgeschichten der beiden Personen hervorgeht, bedurfte es einer großen Überwindung bzw. Verzweiflung, um sich überhaupt „hinzusetzen“ – so die Beschreibung der Tätigkeit des Bettelns.

Zoltán, der Straßenzeitungen gegenwärtig verkauft, findet, dass es basierend auf seiner Erfahrung einen Unterschied der PassantInnen im Umgang mit seiner Person gibt. Je nachdem welche Tätigkeit er ausübt, gestalten sich auch die Begegnungen mit den

¹⁴¹ Originalzitat: „A potom si uvedomuje, že naozaj ten čas beží, som tu týždeň a ešte nič, takže si pomaly ale iste sadne.“

¹⁴² Originalzitat: „A tak za týždeň už som sa nehanbil tak veľmi, keď som sedel.“

Menschen. Die Interaktionen, die er mit anderen hatte, während er als Straßenmusiker tätig war, beschreibt er als durchwegs positiv. Die Leute würden sich erkundigen, von wo man komme und zeigen Gefallen an der Musik (Zoltán 00:41:11-5). Er verweist in diesem Zusammenhang jedoch auch auf eine Ausnahme: Als er noch als Straßenmusiker tätig war, kam jeden Tag ein Mann bei ihm vorbei, der ihn wiederholt aufforderte, entweder auf Deutsch oder Englisch zu singen oder wenn er weiterhin auf Ungarisch singe, nachhause zu gehen (Zoltán 00:51:55-8). Dies veranlasste ihn, jedes Mal, wenn er den Mann von der Ferne kommen sah, eine Pause einzulegen (Zoltán 00:52:47-3).

Während Zoltán hier seine ungarischen Sprachkenntnisse thematisiert, die diesen Passant störten, verweisen zwei andere Personen auf ihre Romani Zugehörigkeit, die zum Inhalt von Interaktionen wurde. So berichtet etwa Ádám davon, dass Anfeindungen meist von Frauen ausgehen, von denen er auch schon als „ekelhafter Zigeuner“ beschimpft wurde: *„Ekelhafter Zigeuner, geh arbeiten, du Sau, und so.“*¹⁴³ (Ádám 01:00:33-9) Er erzählt weiter, dass er oft aufgefordert wurde, sich doch, jung und gesund wie er sei, eine Arbeit zu suchen. Wenn er dann darauf geantwortet habe, er würde sehr gerne arbeiten, aber er könne keine Beschäftigung finden, und würde sich freuen, wenn man ihm eine organisieren könnte, kam nie etwas zurück (Ádám 00:59:32-3).

Auch Tibor verweist auf negative Erfahrungen in Graz, die er mit seiner Romani Zugehörigkeit in Verbindung bringt, er merkt dazu an, dass man gut daran tue, diese so schnell wie möglich wieder zu vergessen (Tibor 00:25:00-1). Er berichtet auch von einem konkreten Vorfall während seiner Tätigkeit als Straßenmusiker: *„Es kam ein Mann vorbei, der fragte, was wir hier täten? Was wir hier machten? Dass wir Alkohol trinken und stehlen und so.“*¹⁴⁴ (Tibor 00:26:09-4) Tibor erzählt weiter, dass er diesem Mann erklären wollte, dass nicht alle RomNija AlkoholikerInnen und DiebInnen sind und es in jeder ethnischen Community solche und solche Menschen gibt. Wie aus den Erzählungen der beiden interviewten Männer hervorgeht, wurden sie während ihrer Tätigkeit als Bettler und Straßenmusiker als Roma kategorisiert und mit verbalen Angriffen konfrontiert, die u. a. altbekannte Vorurteile gegen RomNija beinhalten, wie z. B. nicht arbeiten zu wollen und auf Kosten anderer zu leben sowie der Vorwurf des Diebstahls (s. Kap. 7.3.2.1 „Stehlen, lügen, faul sein?“ – transnationale Stereotypen). Dass es sich dabei um weit verbreitete

¹⁴³ Originalzitat: „Hnusný Cigán, chod' do roboty, si sviňa a tak.“

¹⁴⁴ Originalzitat: „Prišiel jeden a povedal, prečo sme tu? Čo tu robíme? Že pijeme alkohol, kradneme a tak ďalej.“

stereotype Bilder von Romani Zugehörigkeit handelt, behandeln die deutschen AntiziganismusforscherInnen Markus End, Kathrin Herold und Yvonne Robel in einem Sammelband (2009).

Auf einen positiven Nebeneffekt des Bettelns verweist hingegen Péter, der zwar anmerkt, dass dies die schwierigste und schlimmste Zeit seines Lebens war (Péter 00:33:02-2), jedoch dank seiner noch in der Schule erworbenen Deutschkenntnisse konnte er mit PassantInnen, die ihn ansprachen, in Kontakt zu treten. Dadurch gelang es ihm, seine Situation zu erklären und seinen „Arbeitswillen“ zu bekunden, was dazu führte, dass er Angebote bekam, Gartenarbeiten zu verrichten und auch in einer kirchlichen Einrichtung auszuhelfen (Péter 00:33:57-4).

Wie aus den einzelnen Passagen hervorgeht, beschreiben die interviewten Personen die Ausübung von Tätigkeiten im öffentlichen Raum als einzige Möglichkeit, Geld zu verdienen. Jedoch war dies vor allem anfangs mit Scham verbunden, die erst einmal überwunden werden musste. Zugleich berichten sie von negativen Erfahrungen, die sie während ihrer Tätigkeit auf der Straße machten: Einerseits manifestierte sich diese an der Zugehörigkeit zur Romani Community aber auch beim Singen von nicht-deutschen Liedern als Straßenmusiker (siehe dazu auch Kap. 7.3.3.5 Tätigkeiten auf der Straße).

7.3.1.9 Kein Deutsch in Österreich

Drei der InterviewpartnerInnen merken in ihren Erzählungen die Wichtigkeit von Deutschkenntnissen an. Péter verweist – wie im vorangegangenen Kapitel erwähnt – dass es ihm dank seiner Deutschkenntnisse gelang, mit Leuten in Kontakt zu treten und so die Möglichkeit erhielt, zu arbeiten (Péter 00:11:55-3). Ádám meint in diesem Zusammenhang auch, dass es ohne Deutschkenntnisse schwer sei, in Österreich Fuß zu fassen und einen geregelten Job zu finden, worunter insbesondere ältere Menschen litten, da sie die Sprache nicht mehr erlernen würden (Ádám 00:51:46-1). Und auch Tünde erzählt davon, dass sie sich am Anfang in Österreich komplett verloren gefühlt habe, da sie kein Wort verstanden habe (Tünde 00:47:22-1). Trotz dieser anfänglichen Schwierigkeiten fällt auf, dass drei der Interviewpartner in den auf Slowakisch geführten Interviews auf deutsche Vokabel zurückgriffen, wie etwa Péter als er von Projekten in der Slowakei berichtet, die mit „EU-Geld“ (Péter 00:55:55-0) finanziert werden, oder als es trotz zwei Jobs bei unvorhergesehenen Ausgaben „knapp“ (Péter 00:09:31-5) wurde. Ádám benutzt das deutsche Wort „Privatfirma“ (Ádám 00:06:33-7), als er davon berichtet, dass er nach dem

Verlust der Arbeit in der Slowakei einige Zeit schwarz bei einem Unternehmen arbeitete. Und Zoltán erzählte davon, dass er die Straßenmusik aufgeben musste, da er Probleme mit dem „Kreiz“ (Zoltán 00:40:43-9) habe. Er verweist dabei explizit darauf, dass ihm das Wort im Slowakischen nun nicht einfallt, aber dafür im Deutschen und er bedient sich des umgangssprachlichen Wortes für „Kreuz“, also „Rücken“.

Daraus wird ersichtlich, dass die interviewten Personen durch ihre mittlerweile mehrjährigen Aufenthalte in Graz Deutschkenntnisse erworben haben, sofern sie nicht bereits zuvor über welche verfügten wie etwa Péter.

7.3.1.10 Selbstpositionierungen in Österreich und der Slowakei

„Meine Muttersprache ist Ungarisch, meine Nationalität ist Romani und ich lebe in der Slowakei.“¹⁴⁵ (Péter 00:01:40-6) Mit diesen Worten beschreibt Péter seine unterschiedlichen Positionierungen, um gleich daran anzuschließen, dass er durch diese „Kombination“ auch negative Erfahrungen gemacht hat (s. Kap. 7.3.1.6 „Wo ist das zweite Pfefferoni?“ – Beim Militär und Kap. 7.3.1.7 Qualifikation oder ethnische Zugehörigkeit?). Auch Zoltán geht auf diese ambivalenten Positionierungen ein und erzählt davon, dass vor etwa zwei Jahren der Bürgermeister kam und er aufgefordert wurde, einen Fragebogen¹⁴⁶ auszufüllen, ob er Slowake, Ungar oder Rom sei: „Ja, sage ich mir, was schreiben wir jetzt hin? Ungar oder Rom? Ich kann nur Slowakisch und Ungarisch.“¹⁴⁷ (Zoltán 01:03:30-9) Zoltán verweist bei der Zugehörigkeit auf die Sprache; er merkt an, dass er nur Slowakisch und Ungarisch kann, aber kein Romanes, das er wiederum als wichtigen Inhalt einer Romani Zugehörigkeit erachtet (s. Kap.7.3.2.6 Kein Romanes, kein Rom?). Und er fährt weiter fort: „Ich weiß es selbst nicht, wenn man mich fragt, gut, ich bin ein Rom aber ein Ungar.“¹⁴⁸ (Zoltán 01:06:10-6) Zoltán positioniert sich selbst als Rom und Ungar, wobei er auch anmerkt, dass seine Großmutter mütterlicherseits eine „Weiße“, eine Nicht-Romni, war (Zoltán 01:11:54-6). Dass die Positionierung jedoch in anderen positiven Konstellationen auch eindeutig sein kann, geht aus der Bildungsbiographie seines Sohnes hervor, der nach der Matura über die Gemeinde ein Stipendium für Romani StudentInnen bekommen hätte sollen, um zu studieren, woraus

¹⁴⁵ Originalzitat: „Materinskú reč mám maďarskú a mám rómskú národnosť a žijem na Slovensku.“

¹⁴⁶ Aufgrund der zeitlichen Einordnung, kann es sein, dass es sich bei diesem Fragebogen um die Volkszählung 2011 handelte.

¹⁴⁷ Originalzitat: „No tak, hovorím, teraz čo napíšeme? Maďar alebo Róm? Vieme iba po slovensky, aj po maďarsky.“

¹⁴⁸ Originalzitat: „Sám neviem, keď sa ma spýta, dobre, som Róm, ale Maďar.“

jedoch dann aus budgetären Gründen nichts wurde (Zoltán 01:25:31-0). Ebenso von einem Stipendium für Romani SchülerInnen berichtet Tibor, das ihm zur Absolvierung der Höheren Schule mit Maturaabschluss zugesprochen wurde (Tibor 01:10:15-0) Er erzählt weiter, dass er sich teilweise auch in der Schule als Rom positionierte (Tibor 00:39:54-1).

Auf eine Situation in Österreich, die es ihm erlaubt, sich frei zu positionieren, bezieht sich Zoltán, der davon berichtet, dass er häufig gefragt werde, woher er komme, worauf er antworte, dass er aus der Slowakei komme, aber ein Ungar sei (Zoltán 01:12:41-3).

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass sich die Interviewpartner abhängig von der Situation und vom Kontext unterschiedlich verorten. Während Zoltán in der Slowakei überlegt, ob er Rom, Ungar oder Slowake sei, positioniert er sich in Graz als Ungar aus der Slowakei. Interessant dabei ist, dass eine Romani Positionierung explizit in Situationen in Anspruch genommen wird, in denen eine Romani Zugehörigkeit mit positiven Effekten einhergeht, wie etwa bei einer „ethnisch“ definierten Stipendienvergabe. In Anlehnung an Gayatri Chakravorty Spivak (2006) können diese Positionierungen als „strategischer Essentialismus“ bezeichnet werden.

7.3.1.11 Zusammenfassung

In einer Zusammenschau der Interviewpassagen, in denen Ethnizität als relevant in sozialen Beziehungen erlebt wird, kann festgehalten werden, dass von den interviewten Personen die Positionierung als RomNi sowohl in der Slowakei als auch in Österreich thematisiert wird. An slowakischen Kontexten fällt auf, dass zwischen dem Arbeitsverlust nach der Wende und der Romani Zugehörigkeit keine Verbindung hergestellt wird, vielmehr wird das „Kommen der Demokratie“ für den ökonomischen Niedergang und in Folge für den Verlust des Arbeitsplatzes verantwortlich gemacht.

In den lebensgeschichtlichen Erzählungen finden sich Erfahrungen und Erlebnisse, aus denen hervorgeht, dass im Kommunismus ethnische oder sprachliche Zuordnungen nicht die gleiche Wirkmacht aufwiesen, wie sie gegenwärtig von den InterviewpartnerInnen erlebt werden. Ebenso geht aus den Interviews hervor, dass die einzelnen Personen in der Slowakei in Interaktionen unterschiedlich kategorisiert werden, wie etwa die Frau, die während ihres Studiums an der Universität (und auch im dortigen Freundeskreis) nicht als Romni „sichtbar“ war. Dieser Aspekt lässt sich in Anlehnung an das für den US-amerikanischen Kontext formulierte Konzept des „passing“ beschreiben, da sie als Nicht-Romni „durchging“ (vgl. Piper 1992), im Gegensatz zu anderen Personen, die während des

Studiums oder bei der Arbeitsplatzsuche als RomNija „identifiziert“ wurden. Im österreichischen Kontext wird insbesondere in Verbindung mit der Ausübung von Betteln und Straßenzeitungsverkauf auf eine Romani Kategorisierung durch PassantInnen hingewiesen.

Abschließend lässt sich festhalten, dass die InterviewpartnerInnen unterschiedliche ethnische Verortungen für sich in Anspruch nehmen; variieren diese jedoch ebenso wie die Zuschreibungen von außen und können folglich in Interaktionen relevant werden.

7.3.2 Inhalte von ethnischen Selbstzuschreibungen

In diesem Kapitel werden ähnlich wie im Wiener Kontext, die Charakteristika von ethnischen Zuschreibungen, die aus den lebensgeschichtlichen Erzählungen hervorgehen, vorgestellt und diskutiert.

7.3.2.1 Stehlen, lügen, faul sein – transnationale Stereotypen?

Wie den Interviews zu entnehmen ist, sind sich die InterviewpartnerInnen der negativen Inhalte bewusst, die einer Romani Zugehörigkeit zugeordnet werden, wie vier der interviewten Personen thematisieren. Dabei werden Zuschreibungen, wie stehlen, nicht arbeiten zu wollen und zu lügen, Gewalttätigkeit und Alkoholsucht genannt, wobei auf diese in unterschiedlichen Kontexten hingewiesen wird.

Tünde berichtet davon, dass sie während ihres Studiums auf KollegInnen traf, die offen die Meinung vertraten, RomNija würden stehlen (Tünde 00:19:28-8) (s. Kap. 7.3.1.3 „*Ich als Rom habe die Prüfung bestanden, und er nicht!*“ – An der Universität). Daran knüpft auch Ádám an, der sagt, dass die Vorstellung, RomNija würden stehlen, bereits unter Kindern präsent sei (Ádám 00:31:25-3), woraus er den Schluss zieht, dass nicht-Romani Eltern ihren Kindern dieses Bild von RomNija vermitteln und ihnen in Folge auch verbieten, mit diesen zu spielen: „*Das ist das Problem mit den Kindern, vielleicht sagen ihnen die Eltern zuhause, spiel nicht mit den Zigeunern, die rauben dich aus, die schlagen dich zusammen.*“¹⁴⁹ (Ádám 01:18:51-1) (s. Kap.7.3.1.5 „*In der Schule waren wir Freunde, aber zuhause nicht mehr.*“) Daraus geht hervor, dass für Ádám nicht-Romani Eltern ihre Kinder so sozialisieren, dass diese mit dem Bild, RomNija würden zu Diebstahl und Gewalt neigen, aufwachsen.

¹⁴⁹ Originalzitat: „To je problém s deťmi, možno, že rodičia doma povedia, nehraj sa s tými Cigánmi, vykradnú ťa, zbijú ťa.“

Bei genauerer Betrachtung wird deutlich, dass die Personen sowohl im österreichischen als auch im slowakischen Kontext diese stereotypen Zuschreibungen zum Thema machen. Denn so verweist *Ádám* darauf, dass er sich in seinem gegenwärtigen Job in Graz bislang nicht als Rom zu erkennen gab, da er Angst vor möglichen Konsequenzen habe: *„Wenn ich sage, ich bin ein Rom, dann habe ich Angst, dass der Chef fürchtet, dass dieser Rom irgendetwas stehlen könnte.“*¹⁵⁰ (*Ádám* 01:16:38-6) Er berichtet davon, dass er bei seiner Tätigkeit als Reinigungskraft auch mit Wertgegenständen in Büros in Berührung komme, weshalb er sich lieber nicht als Rom deklariere, da sonst der Chef vielleicht Angst bekommt, dass er als Rom ja etwas stehlen könnte. Er zieht daher für sich die Schlussfolgerung, dass es besser ist, seine Romani Zugehörigkeit für sich zu behalten: *„Es ist für uns besser und auch für sie [...] sie schlafen ruhiger.“*¹⁵¹ (*Ádám* 01:18:19-3). Wie daraus hervorgeht, erachtet es *Ádám* für beide beteiligte Seiten, für ihn als auch für seine Vorgesetzten, als besser, wenn er seine Romani Zugehörigkeit nicht kommuniziert. Sein Chef müsse sich keine Gedanken darüber machen, dass er als Rom etwas stehlen könnte und er wiederum müsse sich auch nicht den Kopf darüber zerbrechen, gekündigt zu werden, weil er ein Rom ist. Mit dem Vorwurf zu stehlen konfrontiert zu werden, davon berichtet auch *Tibor*, dem dies während seiner Tätigkeit als Straßenmusikant passierte (*Tibor* 00:26:09-4).

Wie somit deutlich wird, ist das Stereotyp, RomNija würden stehlen, nicht auf einen Nationalstaat beschränkt. Aber nicht nur dieses Vorurteil kann als transnational beschrieben werden, sondern auch der Vorwurf, RomNija wollten nichts arbeiten, wird von zwei Interviewpartnern sowohl in österreichischen als auch slowakischen Zusammenhängen genannt. So berichten diese zwei Interviewpartner, dass sie, während sie bettelten, als faul beschimpft wurden und aufgefordert wurden, sie sollen lieber arbeiten gehen (*Ádám* 01:00:33-9; *Péter* 00:33:57-4) (s. Kap. 7.3.1.8 „Dann setzt man sich langsam aber sicher [auf der Straße] nieder“). Während die beiden Personen insbesondere während des Bettelns in Graz mit diesen Vorurteilen konfrontiert wurden, verweist *Tibor* auch auf eine allgemeinere Ebene, nämlich, dass es Leute gäbe, die sofort jemanden, der sich als Rom zu erkennen gäbe, in eine Schublade stecken, in der „Roma-Sein“ mit Alkoholismus

¹⁵⁰ Originalzitat: „Keď poviem, že ja som Róm, tak sa bojím, že môj šéf bude mať strach, že tento Róm môže hocičo ukradnúť.“

¹⁵¹ Originalzitat: „Lepšie je aj nám aj im, [...] spávajú kľudnejšie.“

und Faulheit assoziiert würde: *„Ich bin ein Rom; somit bin ich Alkoholiker oder hab keine Lust zu arbeiten.“*¹⁵² (Tibor 00:41:18-9).

Indirekt wird dieser Aspekt auch von *Ádám* thematisiert, der daraufhin hinweist, dass der Vorwurf, nicht arbeiten zu wollen nun nicht mehr von den Nicht-RomNija gemacht werden könne, da sie aufgrund der schwierigen ökonomischen Situation selbst auf staatliche Transferleistungen angewiesen sind (*Ádám* 00:37:43-8) (s. Kap. 7.3.1.2 „Dorfleben“).

Wie aus den Erzählungen hervorgeht, sehen sich Personen, die als RomNija wahrgenommen werden, in beiden nationalstaatlichen Kontexten mit dem Vorwurf, nicht arbeiten zu wollen, konfrontiert. Dabei handelt es sich um eines der ältesten Vorurteile gegenüber Personen, die als Angehörige von Romani Communitys wahrgenommen werden. Dass dieses Vorurteil in unterschiedlichen nationalstaatlichen Kontexten präsent ist, wird auch in den Sammelbänden *Antiziganistische Zustände 1 & 2* ausführlich beschrieben (vgl. End / Herold / Robel (Hg.) 2009; Bartels / von Borcke / End / Friedrich (Hg.) 2013)

7.3.2.2 „Wir sind nicht nur Roma, wir sind auch Menschen“ – Die Verantwortung der Medien

Mit diesen Worten thematisiert ein Interviewpartner die Verantwortung der Medien in diesem Kontext, die wesentlich zur Verbreitung negativer Bilder von RomNija beitragen, da sie sich lediglich für Angehörige von Romani Communitys interessieren, die negativ auffallen, nicht jedoch für solche, die ein ‘normales’ Leben führen: *„Die Leute sind so, wenn sie jemanden aus der Romani Community sehen, der trinkt, dann denken sie, dass alle so sind. [...] Es ist wichtig, den Leuten zu zeigen, dass auch wir Menschen sind wie andere [...] wir sind nicht nur Roma, wir sind auch Menschen.“*¹⁵³ (Tibor 00:31:58-4)

Tibor kritisiert den Aspekt, dass RomNija in der medialen Berichterstattung nicht auf gleicher Ebene dargestellt werden wie Personen anderer ethnischer Zugehörigkeiten. Dadurch wird ersichtlich, dass die Definitionsmacht über die Charakteristika von Romani Zugehörigkeit im medialen Bereich meist bei Nicht-RomNija liegt. Er fordert eine Berichterstattung, in der RomNija nicht als „anders“ präsentiert werden.

¹⁵² Originalzitat: „Som Rómom, že som alkoholik, lebo nemám chuť na robotu.“

¹⁵³ Originalzitat: „Ľudia sú takí, že keďvidia, že jeden z Rómov pije, tak myslia, že každý je taký. [...] Treba ukázať ľuďom, že aj my sme ľudia ako ostatní ľudia [...] my sme nielen Rómovia, sme aj ľudia.“

Während Tibor allgemein die vorurteilsbehaftete Berichterstattung über RomNija thematisiert, weist *Ádám* auf die konkrete Situation in Graz hin, zu der er anmerkt, dass die Berichte über die bettelnden Menschen, in denen sie als Mafia dargestellt werden, nicht stimmen. Er überlegt weiter, wie es dazu gekommen sein kann, dass diese Gerüchte überhaupt aufkamen: *„Vielleicht hat man uns gesehen, als wir zum Auto gingen, wir haben geschaut, wie viel Geld wir haben, haben es gezählt und haben es dem Fahrer gegeben. Vielleicht hat das jemand gesehen und sich gedacht, die geben alle dem Fahrer etwas. Vielleicht hat der sich dann gedacht, dass wir für den Fahrer gearbeitet haben. Aber wir haben ihm nur deshalb etwas gegeben, weil wir kein Geld hatten, um hierher zu kommen. Wir sind auf Schulden gekommen und haben es ihm dann zurückgegeben.“*¹⁵⁴ (*Ádám* 01:04:50-0)

Wie aus seiner Erzählung hervorgeht, nimmt *Ádám* die österreichische Berichterstattung über die in Graz bettelnden Menschen wahr, die immer wieder mit dem Vorwurf Teil einer kriminellen Vereinigung zu sein, konfrontiert werden.¹⁵⁵ Er sucht nach plausiblen Erklärungen, warum es zu diesen Gerüchten die BettlerInnen seien kriminell organisiert, kam. Eine Erklärung sieht er darin, dass ihre sozialen Praktiken missverstanden wurden und so zur Konstruktion dieses ‘Bettelmafiamythos’ beigetragen haben.

7.3.2.3 Egal was man leistet: „Er ist NUR ein Rom!“¹⁵⁶

In seiner Erzählung merkt ein Interviewpartner an, dass man sich anstrengen kann soviel man will, und dennoch für manche Personen einfach *„NUR ein Rom“* ist (*Tibor* 00:41:34-0). Darauf bezieht sich auch *Ádám*, der sich an seine Schulzeit erinnert, als er den Eindruck vermittelt bekam, dass man als Rom mehr leisten muss, um die Chance zu bekommen, in die besseren Klassen zu den nicht-Romani SchülerInnen *„aufzusteigen“* (*Ádám* 00:14:39-3).

Ähnliche Gegebenheiten in der Arbeitswelt thematisiert *Péter*, der erzählt, dass er darauf achtete, immer eine halbe Stunde vor offiziellem Arbeitsbeginn in der Arbeit zu sein, um ja keine schlechte Nachrede zu bekommen (*Péter* 00:05:38-7). Und auch in Hinblick auf die Berufstätigkeit seiner Eltern merkt er an, dass sie den Nicht-RomNija beweisen

¹⁵⁴ Originalzitat: *Možno, že videli, ako sme išli do auta, pozerali sme, koľko máme [peňazi, Anm. d. A.], vypočítali sme a dali sme mu [šoférovi, Anm. d. A.]. Možno, že to niekto videl a myslel, že každý tomu šoférovi dával, možno si myslel, že sme na ňom zarobili, ale bolo to iba preto, že sme nemali ako prísť, tak sme prišli na dlh a dali sme mu [peniaze, Anm. d. A.]“*

¹⁵⁵ Vgl. dazu *Benedik / Tiefenbacher / Zettelbauer 2013a*.

¹⁵⁶ Originalzitat: *„On je LEN Róm!“*

wollten, dass sie ebenso arbeiten können wie diese (Péter 00:05:23-9). Auf die Berufstätigkeit ihrer Eltern kommt auch Tünde zu sprechen, die betont, dass ihre Eltern, als es noch Arbeit gab, sehr viel gearbeitet haben: *„Wir sind ganz normale Menschen [...] Meine Eltern haben immer wirklich ganz, ganz viel gearbeitet, wie sie Arbeit gehabt haben, im Kommunismus noch.“* (Tünde 00:05:23-2) Und sie fährt weiter fort: *„Wir waren NIE wirklich arm.“* (Tünde 00:07:10-0) Wie daraus hervorgeht, setzt Tünde „normal“ mit Arbeit gleich und betont, dass ihre Eltern immer berufstätig waren. Knüpft man in diesen Ausführungen an das von Richard Jenkins (1994) konzipierte hierarchische Modell der Fremdzuschreibungen an (s. Kap. 4.1.3 Selbst- und Fremdwahrnehmung – machtvolle Prozesse der Ethnisierung), dann können in Bezug auf die stereotype Wahrnehmung, RomNija wären faul und wollen nicht arbeiten (s. Kap. 7.3.2.1 Stehlen, lügen, faul sein – transnationale Stereotypen?) die Positionierungen als ‘arbeitsam’ und ‘arbeitswillig’ als Gegenstrategie bzw. als Antwort auf die machtvolle Fremdzuschreibung gelesen werden.

7.3.2.4 „Ungarische Kultur“ oder doch nicht?

Drei der InterviewpartnerInnen sagen, dass ihre Kultur der ungarischen viel näher ist als einer Romani Kultur: *„Denn wir haben eine Kultur, nicht wie die Roma [...] wir haben so eine Kultur wie die Ungarn.“*¹⁵⁷ (Tibor 00:37:30-6) Daran knüpft auch eine andere Person an, die meint, dass sie viele Sachen von den SlowakInnen und UngarInnen übernommen haben (Tünde 00:55:11-5) und eigentlich keine *„strenge Roma-Kultur“* mehr hätten, *„[Wir, Anm. d. A.] haben auch nicht diese strenge Roma-Kultur, wo die Frauen verkauft werden, das ist bei uns nicht.“* (Tünde 00:54:19-9) Tünde verbindet mit Roma-Kultur extreme paternalistische Strukturen, die eine Schlechterstellung von Frauen bedingen, welche es bei ihnen nicht gibt. Auf keine „strenge“ sondern eine „alte Roma-Kultur“ verweist Tibor, der zugleich jedoch einschränkt, selbst nicht allzuviel darüber zu wissen: *„Es gibt unter den Roma verschiedene Gruppen, es gibt welche, die haben die alte Roma-Kultur, darüber kann ich selbst nicht viel sagen, es gibt schöne Dinge, was ich gehört habe, aber es gibt auch unverständliche Dinge, aber ich weiß nicht viel darüber, deshalb möchte ich darüber nicht sprechen.“*¹⁵⁸ (Tibor 00:37:47-6) Tibor führt an, dass er von dieser „alten Roma-Kultur“ bislang lediglich gehört habe, weshalb er sich dazu lieber nicht

¹⁵⁷ Originalzitat: *„Lebo my máme kultúru, nie ako Rómovia [...] lebo my máme maďarskú kultúru.“*

¹⁵⁸ Originalzitat: *„Medzi Rómami sú viaceré [skupiny, Anm. d. A.], sú niektorí, ktorí maju tu starú rómsku kultúru, ani ja neviem o tom veľa povedať, sú pekné veci, čo som počul [...] ale sú aj také nepochopiteľné veci, [...] neviem veľa o tom, takže nechcem rozprávať.“*

äußeren möchte. Er merkt weiter an, dass er die Kultur, die seine Familie hat, als europäisch bezeichnen würde, da sie sich von andere nicht unterscheidet und es auch keine Besonderheiten gäbe, die man nicht verstehen würde (Tibor 00:39:19-4).

Während diese zwei interviewten Personen die Nähe zur ungarischen Community hervorstreichen, verweist ein weiterer Interviewpartner darauf, dass ihnen in der Slowakei von RomNija gesagt wird, sie gehören nicht ganz dazu: *„Wenn wir zuhause mit Zigeunern sprechen, dann sagen sie uns immer, ihr seid Roma, aber ungarische, ihr seid nicht von uns.“*¹⁵⁹ (Zoltán 01:09:05-5). Dadurch wird deutlich, dass Zoltán als ungarischsprechender Rom von anderen slowakischen RomNija – die er jedoch nicht weiter definiert – als nicht ganz dazugehörig erachtet wird.

Die InterviewpartnerInnen sehen sich der „ungarischen Kultur“ näher, zugleich werden sie auch von anderen RomNija in der Slowakei in diese Nähe gerückt, wodurch auch ihre ambivalente Stellung innerhalb der Romani Communitys deutlich wird. Trotz der eigenen ungarischen Positionierung, wird anhand eines Beispiels die Differenz zwischen Romani Community und nicht-Romani Community sichtbar, nämlich anhand des Bodenbesitzes, auf den zwei interviewte Personen hinweisen: *„Die Ungarn haben Land, sie können sich anbauen, was sie wollen, und die Roma haben nichts. Sie kaufen sich ein Haus, ein kleines. Ich weiß nicht, 20 Meter lang und 10 Meter breit. Sie haben keinen Grundbesitz, nur einen kleinen Garten. Alles, was wir brauchen, müssen wir kaufen, wir kaufen Erdäpfel, alles müssen wir kaufen, weil wir wissen nicht, wo wir etwas anpflanzen können.“*¹⁶⁰ (Ádám 00:35:51-1) Ádám merkt an, dass die UngarInnen über Bodenbesitz verfügen, der es ihnen auch erlaubt, Gemüse und Obst für den Eigenbedarf anzubauen, RomNija hingegen, wenn sie sich ein Haus kaufen, haben nur einen kleinen Garten dabei, wo sie aber nichts anbauen können. Auf diese historisch gewachsene Ungleichheit weist auch Tibor hin, der erzählt, dass sein Großvater (geb. 1928) bei den nicht-Romani UngarInnen als Tagelöhner auf den Feldern arbeitete und mit Lebensmitteln abgegolten wurde (Tibor 01:00:40-2).¹⁶¹ Dadurch wird ersichtlich, dass primordiale Definitionen von ethnischen Zugehörigkeiten bis heute

¹⁵⁹ Originalzitat: „Keď sa rozprávame doma s Cigánmi, oni nám vždy povedia, vy ste Rómovia, ale maďarskí, nie ste od nás.“

¹⁶⁰ Originalzitat: „Maďari majú zem, môžu zasadiť hocičo, a Rómovia nemajú nič, oni si kupujú jeden dom, taký maličký, neviem, 20 metrov dlhý a 10 metrov široký. Nemajú pozemok, ale záhradu maličkú. Všetko, čo potrebujeme, musíme kúpiť, zemiaky kúpime, všetko kúpime, lebo nevieme, kde to zasadiť.“

¹⁶¹ Als einziger Interviewpartner berichtet er davon, dass sein Großvater während des Zweiten Weltkrieges sehr negative Erfahrungen mit ungarischen Polizisten machte, deren Schikanen er ausgesetzt war, weshalb er später nie nach Ungarn fuhr. Trotz Nachfragen, konnte Tibor nicht mehr über diese Zeit berichten. Wie einer historischen Landkarte zu entnehmen ist, befand sich das Dorf, in dem Tibors Familie lebt, in den von Ungarn annektierten Gebieten.

nachwirken und somit auch wesentlich die gegenwärtige ökonomische Situation mitbeeinflussen (können).

Wie aus den Interviews hervorgeht, fühlen sich die Personen einer „ungarischen Kultur“ nahe, die sie in der Abgrenzung zu einer „strengen“ oder „alten“ Romani Kultur definieren, deren Charakteristika sie jedoch mit Ausnahme der Benachteiligung von Frauen nicht näher ausführen.

Beachtenswert ist in diesem Zusammenhang auch die historische Dimension, die im Kontext von Grund- und Bodenbesitz zum Tragen kommt, denn dieses Eigentum wird von einer Generation an die nächste vererbt, weshalb man als RomNi nicht daran partizipieren kann. In Anlehnung an Clifford Geertz (1963) kann daher von einer „primordialen Bindung“ gesprochen werden, die hier an Gewicht gewinnt.

7.3.2.5 „Bei den Roma hält die Familie zusammen“

Ein positiv besetzter Inhalt wiederum von Romani Zugehörigkeit wird von zwei weiteren Personen genannt, nämlich die Qualität des Familienzusammenhalts, den sie bei Romani Communitys als wesentlich besser befinden als bei Nicht-RomNiJa: *„Also bei den Roma-Menschen ist es immer so, dass die Familie sehr zusammenhält.“* (Tünde 00:31:44-9) Daran knüpft auch Péter an, der den Zusammenhalt innerhalb von Romani Familien mit dem von italienischen Familien vergleicht, die auch versuchen, Probleme gemeinsam zu lösen. Er bringt als Gegenbeispiel die Geschichte eines österreichischen Freundes, der seine Eltern, obwohl sie auch in Graz leben nur ab und zu sieht, was für ihn schwer nachzuvollziehen ist, ebenso wie der Umstand, dass in Österreich alte Menschen in Altersheime übersiedeln (Péter 01:01:27-9).

Wie daraus hervorgeht, beschreiben die InterviewpartnerInnen den hohen Stellenwert der Familie als zentralen Inhalt einer Romani Zugehörigkeit. Interessant ist dabei auch, dass dies in Abgrenzung zu „den Österreichern“ passiert, deren geringer Familienzusammenhalt als unverständlich und nicht akzeptabel gewertet wird, verdeutlicht etwa an der Auslagerung der Pflege von alten Menschen an staatliche Institutionen. Diese Aussagen lassen an Fredrik Barths (1969) These anknüpfen, die eigenen Wertvorstellungen würden die Grundlage für die Sichtweise „auf die Welt“ darstellen. Zugleich kann beobachtet werden, dass die eigenen Werte über die Abgrenzung zu anderen definiert werden.

7.3.2.6 Kein Romanes, kein Rom?

Keine/r der interviewten Personen verfügt über Romaneskenntnisse, dennoch wurden diese in unterschiedlichen Zusammenhängen von vier Personen thematisiert. Zwei Interviewpartner merken an, dass ihre Groß-/Eltern auch kein Romanes sprachen/sprechen (Péter 00:05:23-9; Zoltán 01:06:10-6). Ein anderer Interviewpartner erinnert sich, dass die Großeltern noch ein bisschen Romanes konnten, seine Eltern aber bereits nicht mehr (Ádám 00:33:54-8), und er verweist darauf, dass heute in seinem Herkunftsort niemand mehr Romanes spricht (Ádám 00:34:36-7). Auch Tünde knüpft daran an, dass Romanes für sie eigentlich eine Fremdsprache ist, was sie mit ihrer Romani Zugehörigkeit kritisch in Zusammenhang bringt: *„Ich weiß es eigentlich nicht, was Romni ist, ich spreche kein Romanes.“* (Tünde 00:54:01-2) Tünde sieht ihre Romani Positionierung eher ambivalent, da sie über keine Romaneskenntnisse verfügt.

Dass von einer Person, die sich als Rom deklariert, auch Romaneskenntnisse erwartet werden, schildert Zoltán, der sich an seine Zeit beim Militär in den 1980er Jahren erinnert. Als er an einem Abend mit einem Romanes sprechenden Kollegen etwas trinken ging, trafen sie in dem Lokal auf andere Romanes sprechende RomNija. Da er der Sprache nicht mächtig war, konnte er nicht an der Unterhaltung teilnehmen, was er als sehr exkludierend erlebte (Zoltán 01:04:33-2). Er führt weiters aus, dass er auch in Österreich immer wieder damit konfrontiert wird, und er nennt ein kürzlich zurückliegendes Beispiel, als er während des Straßenzeitsverkaufs von einer Frau gefragt wurde, ob er ein Rom sei, woraufhin er antwortete, ja, aber auch ein Ungar, und er könne kein Romanes; darauf entgegnete sie ihm, dass er dann kein Rom sei (Zoltán 01:08:19-4). Dadurch wird deutlich, dass Romaneskenntnisse nicht nur innerhalb von Romani Communitys eine wichtige Funktion in der Herstellung von Romani Zugehörigkeit einnehmen, sondern auch Personen, die sich selbst nicht als RomNija verorten, 'erwarten' von einem Rom Romaneskenntnisse, wodurch abermals die enge Verknüpfung von Sprache und ethnischer Zugehörigkeit sichtbar wird (vgl. Šatava 2009).

Auch im Kontext der Musik weiß Zoltán von zwei Beispielen zu berichten: So spielte er vor einiger Zeit mit anderen Romani Musikern bei einer Veranstaltung in Österreich, die mehrheitlich von RomNija besucht wurde. Sie wurden dort von einer Romani Besucherin angesprochen, ob sie Romanes könnten, als er und seine Kollegen verneinten, wurden sie von ihr beschimpft (Zoltán 01:07:21-9).

Er erzählt weiters, dass er vor geraumer Zeit ein Lied auf Romanes einstudierte, aber eigentlich nicht wusste, was er eigentlich sang: *„Letzens war ein Mann da, und sag ich zu ihm, übersetz mir das, weil ich weiß wirklich nicht, was ich da eigentlich singe. Er hat es mir übersetzt, ich war so überrascht. ‘Es stirbt meine Mutter, sie ist krank.’ Pfui, sag ich, das sing ich nie wieder in meinem Leben.“*¹⁶² (Zoltán 01:10:02-4) Zoltán war über den Inhalt des Liedes negativ überrascht, worauf er es aus seinem Repertoire nahm.

Wie aus den Erzählungen hervorgeht, verfügen die InterviewpartnerInnen über keine Romaneskenntnisse, gleichzeitig wird von anderen RomNija als auch Nicht-RomNija an sie die Erwartungshaltung herangetragen, die Sprache zu beherrschen, wenn sie sich als RomNija positionieren. Zoltán versuchte dies, durch die Einstudierung eines Liedes auf Romanes, dessen Aussage er nicht kannte, bis ihm ein Romanessprecher den Liedtext übersetzte. Wie den Interviewpassagen zu entnehmen ist, werden die fehlenden Romaneskenntnisse zwar als Manko in der Positionierung als RomNija erachtet, jedoch verorten sich die Personen dennoch als solche. Auf diese Konstellation weist auch Karmela Liebkind (2010: 21) hin, die ausführt, dass mit einem Sprachverlust nicht der Verlust der ethnischen Selbstpositionierung einhergehen muss.

7.3.2.7 Ungarischkenntnisse – Berufstätigkeit in Ungarn

Wie bereits mehrfach erwähnt, verfügen alle InterviewpartnerInnen über Ungarisch als Erstsprache. Ohne dabei speziell auf die Sprachkenntnisse zu verweisen, sind in allen Lebensgeschichten Bezüge zu Ungarn erkennbar, drei Personen waren einige Zeit dort berufstätig (Tibor 00:22:18-3; Péter 00:08:53-7; Tünde 00:43:53-6), zwei weitere verweisen auf die Bedeutung des Nachbarlandes im Bereich der Ausbildung (Ádám 00:16:05-7; Dávid 00:00:52-5), und ein Interviewpartner erzählt, dass seine Frau bislang nie im Ausland war, mit Ausnahme von Ungarn (Zoltán 01:17:17-5). Jene Personen, die in Ungarn arbeiteten, berichten davon, dass sie zu dem Zeitpunkt in einer slowakischen Grenzstadt wohnten und somit zur Arbeit über die Grenze pendeln konnten, das heißt, sie mussten nur über die Brücke die Donau überqueren (Péter 00:08:53-7; Tünde 00:43:53-6). Tünde erzählt, dass sie einige Zeit neben dem Studium in Ungarn in einer Fabrik, die Mobiltelefone produziert, arbeitete, allerdings wurde sie in Forint bezahlt und nachdem

¹⁶² Originalzitat: „Naposledy tu bol jeden pán, a hovorím, prelož mi to, že naozaj spievam a neviem, že o čo sa jedná. Preložil mi to, ja som bol taký prekvapený, ‘zomre moja mamka, ona je chorá.’ Fuj, hovorím, tak už nikdy v živote to spievať nebudem.“

sich der Wechselkurs verschlechterte, rentierte sich der Job in Ungarn nicht mehr (Tünde 00:44:04-7).

Aber nicht nur auf beruflicher Ebene weist Ungarn somit eine gewisse Bedeutung auf, ein Interviewpartner besuchte ab seinem 10. Lebensjahr ein Musikgymnasium in Budapest, wo er auch die Möglichkeit erhielt, in einem professionellen Orchester mitzuspielen (Dávid 00:01:18-5). Während Dávid seine gesamte Ausbildung inklusive Matura in Ungarn absolvierte, erzählt Ádám davon, dass sein Sohn gerade eine Mechanikerausbildung in der Slowakei absolviert und im Rahmen dieser Ausbildung ein Praktikum in Ungarn bei einer Autofirma machen kann (Ádám 00:16:05-7).

In einer Zusammenschau der Interviews fällt auf, dass die Ungarischkenntnisse gleichzeitig die Möglichkeit bieten, in Ungarn einer Ausbildung oder einer Arbeit nachzugehen, wobei manche der InterviewpartnerInnen, die zu diesem Zeitpunkt in einer slowakischen Grenzstadt zu Ungarn wohnten, nicht ihren Wohnsitz nach Ungarn verlegten, sondern täglich zur Arbeit über die Brücke ins Nachbarland pendelten. Dadurch wird deutlich, dass sich mit den Ungarischkenntnissen zugleich auch ökonomische Vorteile in Ungarn eröffnen, die die InterviewpartnerInnen für sich nutzen können. Während die UngarischsprecherInnen in der Slowakei als sprachliche Minderheit nur eingeschränkte Möglichkeiten vorfinden, können sie ihr sprachliches Kapital nutzen, um damit im Nachbarland einer Erwerbstätigkeit oder Ausbildung nachzukommen. Diese Gegebenheit fügt sich auch in Nancy Dorians (2010: 90) These, die in diesem Zusammenhang anmerkt, dass von staatlicher Seite meist den SprecherInnen der vom Staat unterstützen Sprache Möglichkeiten geboten werden.

7.3.2.8 Zusammenfassung

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass von den InterviewpartnerInnen unterschiedliche Charakteristika und Inhalte mit den jeweiligen ethnischen Zuschreibungen in Zusammenhang gebracht werden. Auffallend ist jedoch, dass vier der InterviewpartnerInnen auf die negativen Inhalte einer Romani Zugehörigkeit hinweisen, sie verweisen dabei auf Stereotypen wie Stehlen, Nicht-arbeiten-wollen oder Lügen, von denen sie sowohl in österreichischen als auch slowakischen Kontexten berichten, wodurch sichtbar wird, dass sie sowohl in der Slowakei als auch in Österreich mit Vorurteilen gegenüber RomNija konfrontiert sind. Zwei Personen weisen dabei explizit auf die Verantwortung der Medien hin, die generell über RomNija negative Bilder verbreiten und

konkret im Grazer Kontext für die Verbreitung des Mythos über die „Bettlermafia“ verantwortlich zeichnen. Als Reaktion auf das negative Bild kann – in Anlehnung an Richard Jenkins (1994) formuliertes Modell hierarchischer Fremdzuschreibungen – gefolgert werden, dass die InterviewpartnerInnen indirekt auf diese Zuschreibungen reagieren, in dem sie einerseits anmerken, dass RomNija mehr leisten müssen als Nicht-RomNija, um überhaupt anerkannt zu werden, und andererseits auf ihre Berufstätigkeit oder die ihrer Eltern hinweisen.

In Hinblick auf die kulturelle Verortung, ist interessant, dass sie sich als der ungarischen Kultur „näher“ definieren und dies in Abgrenzung zu einer „strengen“ und „alten“ Roma-Kultur tun, mit der sie nichts gemeinsam haben. Deutlich werden hier „primordiale Bindungen“ (Geertz 1963) ethnischer Zugehörigkeiten, anhand derer ethnische Grenzen in Bezug auf den Grund- und Bodenbesitz formuliert werden, über den „die Ungarn“ – im Gegensatz zu „den Roma“ – verfügen. Trotz der eigenen Verortung in der Nähe eines „Ungarntums“ wird angemerkt, dass innerhalb von Romani Communitys der Familienzusammenhalt eine große Rolle spielt, welcher in Abgrenzung zu „den Österreichern“ formuliert wird. In der Positionierung als RomNija fällt auf, dass die fehlenden Romaneskenntnisse als Unzulänglichkeit erlebt werden, worauf sie nicht nur von Romanes sprechenden RomNija hingewiesen werden sondern auch von Nicht-RomNija, wodurch die dominante Vorstellung von Sprache und ethnischer Zugehörigkeit sichtbar wird (Fishman 2010). Mit Ungarisch, das für alle InterviewpartnerInnen, die Erstsprache darstellt, gehen ebenfalls unterschiedliche Positionierungen einher. Einerseits werden sie mit diesen in der Slowakei zu einer sprachlichen Minderheit, andererseits können sie die Kenntnisse nutzen, um im Nachbarland eine Berufstätigkeit auszuüben, wo Ungarisch Staatssprache ist. Abschließend kann festgehalten werden, dass die InterviewpartnerInnen unterschiedliche Inhalte mit den jeweiligen Zuschreibungen in Zusammenhang bringen, wobei es eine Übereinstimmung in den negativen Inhalten, die von außen einem ‘Roma-Sein’ zugeschrieben werden, gibt.

7.3.3 Ethnisierende Marker

Im Fokus dieses letzten Analysekapitels stehen Auslöser von Prozessen der Ethnisierung.

7.3.3.1 „Man kann sehen, dass ich ein Rom bin.“¹⁶³

Mit dieser Aussage thematisiert ein Interviewpartner (Tibor 00:40:44-6) sein Aussehen, das er selbst als ‘Romani charakteristisch’ empfindet, wodurch er den Eindruck hat, dass man ihm seine Romani Zugehörigkeit ansehe. Daran knüpft auch ein weiterer Interviewpartner an, der sein Aussehen als „typisch“ (Péter 01:00:57-2) beschreibt. Während diese beiden Interviewpartner das Gefühl haben, aufgrund phänotypischer Merkmale als RomNija gesehen zu werden (s. Kap. 7.3.1.7 Qualifikation oder ethnische Zugehörigkeit?), geht aus den Erzählungen von zwei weiteren Personen hervor, dass sie nicht primär als Angehörige von Romani Communitys wahrgenommen werden. Zunächst kann dies aus den Schilderungen von Tünde (00:03:30-2; 00:22:41-2) herausgelesen werden, in deren Gegenwart sich StudienkollegInnen negativ über RomNija äußerten (s. Kap 7.3.1.3 *„Ich als Rom habe die Prüfung bestanden, und er nicht!“* – An der Universität) und der eine Freundschaft gekündigt wurde, nachdem sie sich als Romni positionierte (s. Kap 7.3.1.5 *„In der Schule waren wir Freunde, aber zuhause nicht mehr“*). An diese „Unsichtbarkeit“ als Rom knüpft auch Ádám an, der erzählt, dass es in ersten Begegnungen mit anderen für diese nicht immer offensichtlich war, dass er ein Rom ist; *„Auf den ersten Blick haben sie nicht erkannt, dass ich ein Rom bin.“*¹⁶⁴ (Ádám 00:29:14-7)

Interessant ist dabei auch, dass keine der interviewten Personen explizit auf die Beschaffenheit der Hautfarbe verweist, sondern auf das Aussehen generell. Dennoch fällt auf, dass der Terminus „Weiße“ verwendet wird, wenn von Nicht-RomNija die Rede ist (Ádám 00:24:43-0; Zoltán 01:11:54-6).

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass zwei der interviewten Personen das Gefühl haben, aufgrund ihres Aussehens als Roma erkannt zu werden wohingegen andere wiederum als solche unsichtbar sind. Dabei kann an Helga Amesberger und Brigitte Halbmayr (2008) angeknüpft werden, die von einem „Privileg der Unsichtbarkeit“ sprechen, bzw. in Anlehnung an einen US-amerikanischen Kontext kann auf das Konzept des „passing“ (vgl. Piper 1992) verwiesen werden.

¹⁶³ Originalzitat: „Je to vidno, že som Róm.“

¹⁶⁴ Originalzitat: „Na prvý pohľad nezistili, že som Róm.“

7.3.3.2 Sprachliche Marker

Bezüglich den Sprachkenntnissen, spielt Romanes keine relevante Rolle, in der Selbstzuschreibung von Romani Zugehörigkeit, doch führen die diesbezüglich fehlenden Sprachkenntnisse dazu, dass den Personen eine Romani Zugehörigkeit abgesprochen wird (s. Kap 7.3.2.6 Kein Romanes, kein Rom?).

Ungarisch hingegen, wird von allen interviewten Personen als Erstsprache verwendet. Sowohl Péter als auch Zoltán berichten davon, dass sie während ihres Militärdienstes aufgrund ihrer Erstsprache als Ungarn „identifiziert“ wurden (Péter 00:50:31-5; Zoltán 01:04:33-2). Jedoch erlebte Zoltán die Ethnisierung als Ungar nicht so negativ wie Péter (s. Kap 7.3.1.6 „*Wo ist das zweite Pfefferoni?*“ – Beim Militär). Auffallend dabei ist, dass die Ungarischkenntnisse von den Interviewpartnern in Zusammenhängen thematisiert werden, wo sie mehrheitlich mit SlowakischsprecherInnen zu tun hatten, was zeigt, dass Ungarischkenntnisse nur in bestimmten Kontexten zu ethnisierenden Markern werden.

7.3.3.3 „Es ist ein Roma-Name“

Als weiteren Auslöser für Ethnisierungen als RomNija nennen zwei Personen den Familiennamen: „*Sie haben es an meinem Namen erkannt, ich heiße [xxx]. [xxx] ist ein Roma-Name.*“¹⁶⁵ (Ádám 00:29:59-2) und auch Tünde weist darauf hin, dass sie an der Universität eine Kollegin, die aus der Nähe ihres Herkunftsortes kam, anhand des Familiennamens als Romni ‘identifizierte’: „*Weißt du, vom Namen her, und sie war auch aus der Nähe.*“ (Tünde 00:17:05-8). Wie daraus hervorgeht, kann der Name nicht nur für Nicht-RomNija als ethnisierender Marker funktionieren, sondern auch für Personen, die sich selbst als RomNija positionieren. Die Erklärung Tündes zeigt, dass das Wissen über den Inhalt des Namens mit der geographischen Nähe zusammenhängt. In einer anderen Region in der Slowakei – oder darüber hinaus – kann der Name eine andere „ethnische“ Konnotation aufweisen. Dabei lässt sich an die Arbeiten von Tünde Puskás (2009: 164) anknüpfen, in denen sie explizit auf die Bedeutung ungarischer Namen in Prozessen der ungarischen Ethnisierung in der Slowakei eingeht.

7.3.3.4 „Jeder kennt jeden“ – Lokales Wissen

Wie bereits mehrfach erwähnt wurde, kommen die InterviewpartnerInnen aus ländlichen

¹⁶⁵ Originalzitat: „A to sa zistilo kvôli menu, ja som [xxx]. [xxx] je rómske meno.“

Gegenden in der Slowakei, aus Orten, in denen die BewohnerInnen einander kennen, womit das Wissen über die ethnische „Zusammensetzung“ der Dorfbevölkerung verbunden ist. Tünde merkt an, dass man über die unterschiedlichen Positionierungen bescheid wisse, denn: *„Wir wohnen in einem kleinen Dorf, da kennt jeder jeden, da gibt es keine Unbekannten.“* (Tünde 00:56:18-5) Und auch *Ádám* erinnert sich, dass die Kinder in der Schule den anderen Kindern gesagt hätten, dass er ein Rom sei (*Ádám* 00:30:11-9). Daraus wird ersichtlich, dass das Wissen über ethnische Zugehörigkeiten auf lokaler Ebene von einer Generation an die nächste weitergegeben wird. Auf diesen Aspekt der Ethnisierung in ruralen, ungarischen Gebieten weisen auch die beiden ungarischen Soziologen *Janós Ladányi* und *Iván Szelényi* (2001) hin.

7.3.3.5 Tätigkeiten auf der Straße

Auch im Grazer Kontext sind den Lebensgeschichten ethnisierende Marker zu entnehmen, dabei fällt auf, dass diese insbesondere im Kontext von Tätigkeiten auf der Straße, wie Betteln, Straßenzeitungsverkauf oder das Ausüben von Straßenmusik, Erwähnung finden. Zwei Personen erzählen, dass sie während einer solchen Tätigkeit entweder als „Zigeuner“ beschimpft wurden (*Ádám* 01:00:33-9) oder mit Stereotypen, die sie als Vorurteile gegenüber RomNija erachten, konfrontiert wurden (*Tibor* 00:26:09-4) (vgl. Kap. 7.3.1.8 „Dann setzt man sich langsam aber sicher [auf der Straße] nieder.“). Auch *Zoltán* berichtet davon, dass er vor kurzem während des Straßenzeitungsverkaufs gefragt wurde, ob er ein Rom sei (*Zoltán* 01:08:19-4).

Daraus wird deutlich, dass diese in der Öffentlichkeit ausgeübten Tätigkeiten mit einer Romani Zugehörigkeit in Zusammenhang gebracht werden.

7.3.3.6 Zusammenfassung

In einer Zusammenschau der ethnisierenden Marker fällt auf, dass unterschiedliche Faktoren als Auslöser für Ethnisierungsprozesse herangezogen werden. Im slowakischen Kontext spielt für eine Romani Ethnisierung das Aussehen, also phänotypische Merkmale, eine zentrale Rolle, wodurch sich auch die Erfahrungen mit Kategorisierungen als RomNija sehr individuell gestalten. Auf lokaler und regionaler Ebene werden der Familienname und das lokale Wissen über die Zusammensetzung der DorfbewohnerInnen von einer Generation an die nächste weitergegeben, wodurch diese Informationen als

ethnisierende Marker zum Tragen kommen. In einem überregionalen Kontext hingegen führen die Ungarischkenntnisse zu einer Ethnisierung als Ungar. In Anlehnung an Rogers Brubaker (2007) kann dabei festgehalten werden, dass sich die Marker, die zur Konstruktion ethnischer Zugehörigkeiten einerseits in Graz als auch in den slowakischen Herkunftsregionen führen, höchst unterschiedlich gestalten; und in slowakischen Kontexten selbst zwischen lokaler und überregionaler Ebene unterscheiden.

Gleichwohl kann an die Überlegungen der postkolonialen Theoretikerin Minh-Ha (2006) angeknüpft werden, die die strenge Abgrenzung von „Innen- und Außenperspektive“ in Frage stellt, denn wie aus den Erzählungen hervorgeht, verfügen Personen, die sich in denselben Kontexten bewegen – unabhängig von ihrer eigenen ethnischen Verortung – über die gleichen ethnisierenden Wissensbestände.

7.4 Zusammenschau des Grazer und Wiener Kontexts

Auf den vorangegangenen Seiten wurde die Auswertung der mittels biographisch-narrativer Interviews erhobenen Lebensgeschichten dargestellt. Die dafür interviewten Personen verorten sich in unterschiedlichen Kontexten. Denn während die in Wien wohnhaften Personen über keinerlei eigene Migrationserfahrung verfügen und es auch auf Makroebene keine gravierenden Einschnitte gab, erlebten die gegenwärtig nach Graz migrierenden Personen die politische Wende 1989 als Ereignis, mit dem für sie langfristige sozioökonomische Veränderungen einhergingen, die auf ihr individuelles Leben massiv Einfluss nahmen.

Von dieser Heterogenität ausgehend, sollen nun die zentralen Gemeinsamkeiten und Unterschiede in den Verhandlungen um ethnische Zugehörigkeiten in den Lebensgeschichten der in Wien und Graz lebenden InterviewpartnerInnen vor dem Hintergrund weiterer Literatur diskutiert werden.

7.4.1 Ethnizität als Ordnungskategorie in Interaktionen

Aus den Lebensgeschichten der InterviewpartnerInnen in Wien geht hervor, dass in Interaktionen eine Romani Zugehörigkeit meist keine zentrale Rolle einnimmt, da sie sich nicht als RomNija „outen“.

Der Begriff des „Outings“ im Kontext von Romani Zugehörigkeiten wird auch von Elizabeta Jonuz in ihrer Arbeit zu jugoslawischen Romani GastarbeiterInnen und deren

Nachkommen verwendet. Dabei fällt auf, dass dieser Begriff im Kontext der Lebensgeschichten von Angehörigen aller drei Generationen Verwendung findet. Ob es sich dabei um einen Begriff handelt, der von den jeweiligen InterviewpartnerInnen selbst verwendet wird oder durch die Autorin, die selbst eine Romni ist (Jonuz 2009: Danksagung, o. S.), aufgrund ihrer persönlichen Erfahrungen eingeflossen ist, ist den Ausführungen nicht eindeutig zu entnehmen (vgl. etwa Jonuz 2009: 150, 152, 197, 219, 223, 275, 279). Ungeachtet dessen wird anhand des Verbs „outen“ deutlich, dass mit einer Zugehörigkeit zur Romani Community auch Erfahrungen von Zurückweisung verbunden sind. Während die Wiener InterviewpartnerInnen ihre Überlegungen zu einem möglichen „Outing“ darlegen, wodurch deutlich wird, dass sie über eine gewisse Handlungsmacht verfügen und darauf Einfluss haben, ob sie sich nun in Wien als RomNija positionieren möchten oder nicht,¹⁶⁶ geht aus den Lebensgeschichten ebenso hervor, dass dies für sie in den ländlichen serbischen Herkunftsorten der Eltern, wo sie als Kinder ihre Ferien verbrachten, nicht möglich war.

Hier finden sich Parallelen zu den Lebensgeschichten der Grazer InterviewpartnerInnen, die auf lokaler Ebene in ihren slowakischen Herkunftsdörfern als RomNija erachtet werden, wohingegen in anderen Regionen der Slowakei, etwa an der Universität oder beim Militär, eine Positionierung als RomNija nicht immer relevant war. Vielmehr führten etwa beim Militär in einer slowakischsprachigen Umgebung ihre Ungarischkenntnisse zu einer ungarischen Ethnisierung.

An diesen Aspekt lässt sich auch ein weiteres Ergebnis anschließen, so orientieren sich die Erfahrungen der in Wien interviewten Personen nicht an einer Romani/nicht-Romani Zugehörigkeit, sondern vielmehr an der Kategorisierung als „fremd“ oder „AusländerIn“, die dazu beitrug, dass sich die Personen auch selbst als „fremd“ erlebten, und mit der ebenso negative Erfahrungen und Erlebnisse einhergingen.

Während sich in Wien in den Interaktionen die Zuschreibung als „fremd“ und „nicht-österreichisch“ als dominant erwies, berichten die InterviewpartnerInnen in Graz von der Relevanz von Romani Zugehörigkeit in ihren slowakischen Herkunftsorten, und zwar in unterschiedlichen Bereichen wie Schule, Freundeskreis, Studium und Arbeitssuche. Dadurch wird deutlich, dass in den slowakischen Kontexten, in den sich die interviewten Personen bewegen, Romani Zugehörigkeit Interaktionen beeinflussen kann – was auf

¹⁶⁶ Die Abwägung von möglichen Vor- und Nachteilen, die mit einem „Outing“ einhergehen, thematisiert auch Dragan Jevremović in einem Interview mit Romano Centro (Romano Centro 2011).

privater Ebene zum Abbruch von Freundschaften führte, auf beruflicher Ebene zu geringe(re)n Chancen, einen Job zu finden. Damit werden die Folgen von ethnischen Kategorisierungen augenscheinlich.

In beiden Kontexten bewegen sich die interviewten Personen zwischen mehreren ethnischen Zugehörigkeiten, denen sie einerseits zugeordnet werden und in denen sie sich andererseits selbst positionieren. Zwar findet sich in theoretischen Ausführungen oder auch in sozialwissenschaftlicher Migrationsliteratur der Begriff „Mehrfach- oder multiple Zugehörigkeiten“ (vgl. etwa Mecheril 2003; Beck-Gernsheim 2004: 100-105; Esser 2010: 380; Glick Schiller / Basch / Szanton Blanc 1995: 59), bestehen diese Verortungen bei genauerer Betrachtung meist nur zwischen zwei nationalstaatlichen Kategorien, weshalb es sich eigentlich um „duale Zugehörigkeiten“ handelt.

Stuart Hall (1997) hingegen nennt in seinem Beitrag *New Ethnicities* konkret drei ethnische Positionierungen, nämlich „Caribbean“, „Black“ und „British“, die junge Kunstschafter in Großbritannien für sich in Anspruch nehmen. Daran knüpft auch Jayne O. Ifekwungiw (2002) an, die in ihren Arbeiten zu „mixed-race“ Familien den Begriff „multiethnicity“ verwendet, um die mehrfachen Positionierungen zu benennen.

Auch bei den InterviewpartnerInnen wird deutlich, dass sie sich nicht nur in nationalstaatlichen Kategorien wie „österreichisch“, „serbisch/jugoslawisch“ und „slowakisch“ bewegen, vielmehr finden sich in den Erzählungen auch Verweise auf Verortungen in „ungarischen“ und „Romani“ Kontexten, die nicht erst durch die eigenen Migrationen oder die der Eltern relevant wurden, sondern bereits in den Herkunftsregionen präsent waren.

Neben dem Aspekt der multiplen Verortung finden sich in allen Lebensgeschichten Passagen, die an die Überlegungen von „situativen Ethnizitäten“ anknüpfen, wodurch auch sichtbar wird, dass Romani Zugehörigkeit nicht *die* bestimmende Größe in Interaktionen ist, denn je nach Thema, GesprächspartnerInnen und Kontext ändern sich die eigenen Positionierungen, wie es eine Interviewpartnerin mit „Es springt so hin und her“ zum Ausdruck brachte. Aber nicht nur die Selbstpositionierungen können sich ständig ändern, sondern auch *wie* die InterviewpartnerInnen wahrgenommen werden, kann variieren.

Dass es sich dabei um keine Ausnahme handelt, darauf weist auch Beck-Gernsheim hin, die auf allgemeiner Ebene anmerkt, dass Pluralität und Heterogenität in neueren Zugängen der Ethnizitätsforschung mittlerweile eher die „Norm“ als die Ausnahme darstellen (Beck-Gernsheim 2004: 104).

7.4.2 Inhalte von ethnischen Selbstzuschreibungen

Sowohl die Wiener als auch die Grazer InterviewpartnerInnen verweisen in ihren erzählten Lebensgeschichten auf die negativen Inhalte, die mit einer Romani Zugehörigkeit in Zusammenhang gebracht werden. So werden von Personen aus beiden Kontexten Stereotype wie „stehlen“ und „faul sein“ bzw. „nicht arbeiten wollen“ angeführt.

Die Grazer InterviewpartnerInnen, die über eine aktive Migrationserfahrungen verfügen, verweisen auf ein negatives Romani Bild sowohl in der Slowakei als auch in Österreich, wodurch die Virulenz von Stereotypen gegen Personen, die als Angehörige von Romani Communitys wahrgenommen werden, deutlich wird.

Ähnlichkeiten beim „Transfer“ von ethnischen Inhalten über nationalstaatliche Grenzen hinweg gehen auch aus den Interviews mit in Wien lebenden Personen einher. Jene, die in Romanes sprechenden Familien aufgewachsen sind, wurden von ihren Eltern angehalten, die Sprache nicht in der Öffentlichkeit zu benutzen; neben diesem negativen Sprachbild (vgl. Brizić 2007) wurde an die Kinder auch ein vorsichtiger Umgang mit einer als stigmatisiert erlebten Romani Zugehörigkeit weitergegeben.

Ein Aspekt, der auch von Elizabeta Jonuz thematisiert wird. Sie verweist darauf, dass die „erste Generation“ im damaligen Jugoslawien diskriminiert wurde, und diese Erfahrung für sich in der Migration zum Positiven wenden konnte, indem man sich in Deutschland nicht als RomNija zu erkennen gab (Jonuz 2009: 290). Vielmehr begrenzte man sich auf die nationalstaatliche Kategorie „jugoslawisch“, um so größere Handlungsräume für sich in Anspruch nehmen zu können und nicht erneut als RomNija ausgegrenzt zu werden. In dem von Jonuz beschriebenen Umgang mit einer Romani Zugehörigkeit in Deutschland finden sich Parallelen in Österreich nicht nur zu jugoslawischen Romani Migrationserfahrungen, sondern auch im Grazer Kontext. Dort werden zwar die Tätigkeiten des Bettelns, Straßenmusizieren und Straßenzeitungsverkaufs als Romani ethnisiert wahrgenommen, wie aus den Beschimpfungen von PassantInnen hervorgeht, jedoch wird zugleich bei der Ausübung einer anderen Tätigkeit die Romani Zugehörigkeit „unsichtbar“. Dies ist der Erzählung eines Mannes zu entnehmen, der bei einer Reinigungsfirma arbeitet, wo er sich bislang nicht als Rom zu erkennen gab – wobei er den Eindruck hat, dass sein Chef es auch nicht weiß – da er während seiner Arbeit mit Wertgegenständen in Berührung kommt. Auch hier werden aus den negativen Erfahrungen „Lehren“ gezogen, indem in einem neuen Umfeld diese Positionierung für sich behalten wird.

Als zentraler Inhalt von Romani Zugehörigkeiten wurde in beiden Kontexten von den InterviewpartnerInnen der Familienzusammenhalt genannt, wobei ein Vergleich mit BurgenländerInnen oder italienischen Familien gezogen wurden. Die von den Wiener InterviewpartnerInnen thematisierten materiellen Aspekte wurden hingegen von den InterviewpartnerInnen in Graz nicht vorgebracht.

Hierbei würde sich eine Untersuchung über Familienfeiern bei jugoslawischen nicht-Romani Familien als aufschlussreich erweisen, um so – wie dies auch eine Interviewpartnerin thematisierte – in einen allgemeineren serbischen Migrationskontext zu stellen. Diese Überlegung entspricht auch jener von Petra Gelbart (2012), die in Hinblick auf Geschlechterrollen darauf aufmerksam macht, dass sich diese innerhalb von Romani Communitys nicht wesentlich von den der sie umgebenden nicht-Romani Community unterscheiden. Und auch in einem Migrationskontext kann dieser Verweis gefunden werden: So legt Mirjam Karoly (o. J.) in ihren Ausführungen zur sogenannten „dritten Migration“ den Finger explizit darauf, diese nicht als „spezielle“ Romani Eigenheit zu sehen, sondern vielmehr im Kontext einer allgemeinen Entwicklung zu betrachten.

Ein weiterer Aspekt, der von den InterviewpartnerInnen thematisiert wird, ist die Relevanz von Sprachkenntnissen. In beiden Kontexten sind alle InterviewpartnerInnen (bis auf Ausnahme des jungen Mannes, der in Ungarn maturierte) zwei- bzw. dreisprachig.

Während von den Grazer InterviewpartnerInnen keine/r Romanes spricht, finden sich unter den Wiener InterviewpartnerInnen drei Romanessprecherinnen sowie weitere mit geringen bzw. passiven Kenntnissen. Ungeachtet eigener Kompetenzen in Romanes wurde jedoch deren Wichtigkeit erwähnt, insbesondere in Hinblick auf die Zugehörigkeit zur Romani Community. Deutlich wurde dabei, dass die Erwartung, Romanes zu können nicht nur von RomNija sondern auch von Nicht-RomNija an die Personen herangetragen wurde. In beiden Kontexten berichten Personen auch davon, dass sie sich in der Interaktion mit RomanessprecherInnen ausgeschlossen und nicht „richtig“ zugehörig fühlten, weil sie an der Unterhaltung auf Romanes nicht teilnehmen konnten.

Interessant sind in diesem Kontext auch die weiteren Sprachkenntnisse: So befinden sich die Wiener InterviewpartnerInnen gegenwärtig in Positionen, in denen sie die vorhandenen Serbischkenntnisse als positive Ressource am Arbeitsmarkt einsetzen können. Ähnlich, zugleich jedoch ambivalent, gestalten sich die Ungarischkenntnisse der Grazer InterviewpartnerInnen, denn einerseits gibt es in der Slowakei ohne Slowakischkenntnisse nur begrenzte höhere Ausbildungs- und Arbeitsmöglichkeiten, andererseits eröffnen jedoch

Ungarischkenntnisse den Zugang zum Bildungssystem und zum Arbeitsmarkt im Nachbarland. Damit steht auch in Verbindung, dass fünf der interviewten Personen vor ihrer Migration nach Graz bereits über Pendel-/Migrationserfahrung nach Ungarn verfügten.

Auf die Wichtigkeit von Deutschkenntnissen wird wiederum im Grazer Kontext hingewiesen: Sie ermöglichten es ihnen in Graz Kontakt zu knüpfen und sozusagen „soziales Kapital“ (vgl. Bourdieu 1992) aufzubauen.

Abschließend kann festgehalten werden, dass die InterviewpartnerInnen ungeachtet ihrer geographischen Verortung, ihres Bildungsstandes und ihrer sozialen Positionierung sich der negativen Bilder, die mit einem „Roma-Sein“ in Verbindung gebracht werden, bewusst sind.

7.4.3 Ethnisierende Marker

Obwohl sich die beiden Kontexte höchst heterogen gestalten, findet sich in beiden die Beschaffenheit der Hautfarbe als relevanter Marker. Im Wiener Kontext wird eine „dunklere“ Hautfarbe meist als Kategorisierung als „fremd“ erlebt, wohingegen in Serbien eine „dunklere“ Hautfarbe als eindeutiger Marker für Romani Zugehörigkeit erachtet wird. Die Begründung dafür wird in der Zusammensetzung der Bevölkerung gesehen, denn während Wien eine kosmopolitische Stadt mit EinwohnerInnen unterschiedlicher Schattierungen der Hautfarbe ist, werden die ländlichen Regionen, aus denen die Eltern der InterviewpartnerInnen kommen, als sehr homogen erlebt. Daran knüpfen auch die Erfahrungen der InterviewpartnerInnen in Graz an, die ihr „Aussehen“ (slk. *výzor*) – sie verweisen dabei nicht auf die Hautfarbe – nicht in Grazer Kontexten thematisieren, jedoch in slowakischen, wo manche davon erzählen, das Gefühl zu haben, aufgrund ihres „Aussehens“ als Angehörige von Romani Communitys wahrgenommen zu werden.

Daraus geht hervor, dass trotz der Selbstverortung als RomNi, nicht alle als solche wahrgenommen werden – ebenso wenig, wie alle Wiener InterviewpartnerInnen als „fremd“ wahrgenommen wurden. Jedoch berichten jene, deren Hautfarbe als „dunkler“ beschrieben werden kann, über mehr negative Erlebnisse, bei denen sie den Eindruck hatten, als „fremd“ erlebt worden zu sein. Der Aspekt der Hautfarbe wurde auch bereits in lebensgeschichtlichen Erzählungen von Burgenland-RomNija thematisiert, die davon berichten, sich in den 1960er und 1970er Jahren in Wien in Tirol im Gastronomiebereich

als Tochter ungarisch-italiener Eltern (Schneller 2006: 18), um so ihre „dunkle“ Hautfarbe zu „erklären“.

Hier wird sichtbar, dass die Selbstpositionierung als RomNi nicht per se zu Diskriminierung führt, vielmehr gestalten sich die Erfahrungen, je nachdem wie die Person wahrgenommen wird als sehr heterogen, im positiven als auch negativen Sinn. In dieser Wahrnehmung nimmt das „Aussehen“ bzw. die Beschaffenheit der Hautfarbe einen zentralen Platz ein. Dabei lassen sich Anknüpfungspunkte nicht nur an das Konzept des „passing“ im US-amerikanischen Raum finden sondern auch an jenes des „Colorism“ (Piper 1992).

Eine weitere Parallele zwischen den beiden Kontexten findet sich im „lokalen Wissen“ als ethnisiertem Marker, der sowohl in den ländlichen Regionen der Slowakei als auch Serbiens zum Tragen kommt; für Ungarn haben die Soziologen Ladányi und Szelényi bereits 2001 auf diesen Faktor hingewiesen.

Weiters wird auch auf die Bedeutung des Namens in Prozessen der Ethnisierung eingegangen: Während in Wien ein slawisch klingender Name dazu führt, dass die Person das Gefühl hat, als „fremd“ wahrgenommen zu werden, verweisen im slowakischen Kontext zwei InterviewpartnerInnen konkret auf den Aspekt eines „Romani Namens“. Dies heißt, dass bestimmte Familiennamen im lokalen und regionalen Kontext als Romani Namen „identifiziert“ werden. Parallelen lassen sich insbesondere zur Situation im Südburgenland ziehen, wo ebenfalls einige Familiennamen als „typisch“ für Angehörige von Romani Communitys gelesen werden. Dort führte dies dazu, dass Personen ihren Namen offiziell ändern ließen, um so einer Romani Ethnisierung „auszuweichen“ (vgl. Müller 2009).

7.4.4 Zusammenfassung

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass trotz der individuellen Lebensgeschichten die Personen in beiden Kontexten erleben, dass Romani Zugehörigkeit negativ konnotiert ist. Sie verweisen dabei auf die gleichen Stereotype wie „stehlen“ und „nicht arbeiten wollen“. Dieses Wissen wird einerseits gegenwärtig von den MigrantInnen aus der Slowakei nach Graz mitgenommen, andererseits nahmen es auch die damaligen „GastarbeiterInnen“ aus dem damaligen Jugoslawien nach Wien mit und gaben es an ihre Kinder weiter. Während sie in den ländlichen Regionen Serbiens und der Slowakei aufgrund des Namens oder des lokalen Wissens als RomNija „identifiziert“ werden, sind

sie in der Anonymität der Großstadt, sofern sie nicht Tätigkeiten wie Betteln, Straßenzeitungsverkauf oder Straßenmusik ausüben, sondern anderen Tätigkeiten nachgehen, als RomNija unsichtbar. Wie aus den Lebensgeschichten der jungen WienerInnen hervorgeht, erfolgt ein „othering“ meist durch die Kategorisierung als „fremd“, was auf die Beschaffenheit der Hautfarbe zurückgeführt wird. Zugleich fällt jedoch auch auf, dass in beiden Kontexten InterviewpartnerInnen den familiären Zusammenhalt als positiv in Romani Communitys hervorheben.

8 Resümee und Ausblick

Ziel der vorliegenden Arbeit war es, Verhandlungen um und die Konstruktion von ethnischen Zugehörigkeiten in post-/migrantischen Romani Communitys zu analysieren. Für die empirische Untersuchung wurden die Lebensgeschichten von Personen aus zwei sehr unterschiedlichen Kontexten mittels biographisch-narrativer Interviews erhoben und auf Aspekte, die ethnische Zugehörigkeiten betreffen, hin analysiert.

Bei den Wiener InterviewpartnerInnen handelt es sich um *die* Kinder von „GastarbeiterInnen“, die weder nach der Migration noch heute als RomNija „sichtbar“ waren/sind, im Gegensatz zu den Grazer InterviewpartnerInnen, von denen einige als Bettler, Straßenzeitungsverkäufer und Straßenmusikanten¹⁶⁷ tätig waren bzw. sind. Im medialen und politischen Sprechen werden diese Tätigkeiten häufig als „Roma typisch“ beschrieben, wodurch diese Personen als RomNija wahrgenommen werden – ungeachtet ihrer Selbstpositionierung.

Um die oben genannten Fragestellungen anhand von Lebensgeschichten von Personen aus den beiden sehr unterschiedlichen Kontexten beantworten zu können, wurde eingangs zuerst der Rahmen, in dem sich die vorliegende Arbeit verortet, erläutert.

Dazu war es zunächst notwendig, die Wissensbestände über RomNija und Romani Zugehörigkeit, die in unterschiedlichen Bereichen produziert werden, wie etwa in den Massenmedien und im NGO-/IGO-Bereich, anhand einzelner Beispiele im zentraleuropäischen Raum vorzustellen. Aus diesen geht hervor, dass Romani Zugehörigkeit häufig als stabil und unveränderbar, also essentialistisch verstanden wird und dabei auch biologisiert wird.

Diese Auffassung von Romani Zugehörigkeit findet sich auch in wissenschaftlichen

¹⁶⁷ Hier wird bewusst nur die männliche Form verwendet, da die einzige Grazer Interviewpartnerin diese Tätigkeiten nie ausübte.

Beschäftigungen mit Romani Themen wieder, wie anhand der Literaturdiskussion gezeigt wurde. So ist in den *Romani Studies* bis heute eine Auseinandersetzung mit der eigenen Wissenschaftsgeschichte ausständig, wobei es bislang zu keiner systematischen Aufarbeitung und kritischen Reflexion früherer Arbeiten der *Gypsy Lore Society* kam.

Diesem Faktum stehen Arbeiten der letzten Jahrzehnte in Österreich gegenüber, mit denen nicht an die Forschungsarbeiten der Zwischenkriegszeit angeknüpft wurde. Die WissenschaftlerInnen positionierten sich vielmehr neu und stellten ihre Arbeiten in den Dienst von Romani Communitys. Im Zuge dieser Beschäftigungen in den 1990er Jahren kam es auch zu ersten linguistischen und musikethnologischen Auseinandersetzungen mit jugoslawischen Romani „GastarbeiterInnen“ in Wien. Sozialwissenschaftliche Arbeiten, wie etwa die für Deutschland seit 2009 vorliegende Monographie von Elizabeta Jonuz, sind jedoch bis heute ausständig.

An der Schnittstelle zum Thema Migration fällt auf, dass es auf internationaler Ebene erst in den letzten Jahren zu einer Beschäftigung mit Migrationen von RomNija kam, wobei diese Zugänge bis vor kurzem stark von NGO- und IGO-Interessen geleitet waren, wodurch Romani MigrantInnen – gemäß den NGO-/IGO-Agenden – meist als „Problem“ besprochen wurden.

Obwohl sich die Zugänge zu Migrationen von RomNija in den letzten Jahren geändert haben und auch neuere transnationale Konzepte in die Arbeiten eingeflossen sind, kann festgehalten werden, dass Romani Ethnizität dabei eine zentrale Rolle einnimmt. An diesen Auseinandersetzungen fällt auf, dass es häufig zur Übernahme von Alltagskategorien kommt, die ein primordiales und essentialistisches Verständnis von Romani Zugehörigkeit aufweisen. Diese Annahme wird wiederum durch Arbeiten aus der Genforschung gestützt, wodurch zugleich deutlich wird, dass auch der Begriff „Ethnizität“ Inhalte von „Rasse“ transportiert.

In den letzten Jahren kam es zu einer Zunahme an kritischen Auseinandersetzungen mit Romani Themen; wichtige Impulse hierzu kommen u. a. von Romani WissenschaftlerInnen, die allerdings (noch) nicht breit rezipiert werden.

Die vorliegende Arbeit wurde in aktuelle Konzepte von Ethnizitätstheorien eingebettet, in denen, seit Fredrik Barths (1969) eingeläutetem Perspektivenwechsel, Ethnizität als dynamisch und prozesshaft erachtet wird. Hier erwiesen sich die Ausführungen von Richard Jenkins (1994), Stuart Hall (1997) und Rogers Brubaker (2007) für die Beschäftigung mit Romani Zugehörigkeit als sehr nützlich. Weiters stellten transnationale

Perspektiven vor dem Hintergrund der Pendelmigration (vgl. Morokvasic 2004) als auch der „zweiten Generation“ (vgl. Levitt 2009) richtungsweisende Konzepte dar.

Ausgehend von diesen theoretischen Prämissen wurden mittels biographisch-narrativer Interviews – in Wien acht und in Graz sechs – Lebensgeschichten aufgezeichnet, die auf Aspekte der Ethnizität hin untersucht wurden. Anhand dieser konnte aufgezeigt werden, dass die InterviewpartnerInnen sich in Interaktionen höchst unterschiedlich positionieren und auch unterschiedlich wahrgenommen werden. Dadurch wird deutlich, dass sich die InterviewpartnerInnen sowohl in der Fremdwahrnehmung als auch in der Selbstpositionierung zwischen mehreren Zugehörigkeiten bewegen, und eine „Reduzierung“ von Angehörigen von Romani Communitys auf ihr „Roma-Sein“ zu vorschnellen Schlüssen führen würde.

Beachtenswert ist auch der *common sense* unter den InterviewpartnerInnen über die negative Wahrnehmung von Romani Zugehörigkeit, ein Umstand, der sie dazu veranlasst – sofern dies möglich ist –, sich nicht als RomNija zu „outen“. Zugleich werden positive Charakteristika, die mit einer Romani Zugehörigkeit einhergehen, formuliert, wie etwa der familiäre Zusammenhalt, der wiederum im Vergleich mit bzw. in Abgrenzung zu anderen Communitys, wie etwa „den ÖsterreicherInnen“, angeführt wird; hier kann auf die Thesen von Barth (1969) verwiesen werden.

In Anlehnung an Rogers Brubakers (2007) aufgeworfene Frage, *wie* ethnische Zugehörigkeiten konstruiert werden, kann festgehalten werden, dass hierfür in unterschiedlichen Kontexten verschiedene ethnisierende Marker verantwortlich zeichnen. Eine wesentliche Rolle nimmt dabei die Beschaffenheit der Hautfarbe bzw. das „Aussehen“ ein, welche in den ländlichen Regionen Serbiens oder der Slowakei zur Kategorisierung als „RomNi“ führen, in Wien hingegen zu einer Positionierung als „fremd“ und „AusländerIn“. Vor diesem Hintergrund individueller Ethnisierungsprozesse (hier wäre eigentlich von „Rassisierung“ zu sprechen, zumal die Hautfarbe als auslösender Faktor wahrgenommen wird) muss auch die Beschäftigung mit Rassismus und Exklusion erfolgen, die sich von Lebensgeschichte zu Lebensgeschichte divergierend gestaltet – je nachdem wie die Personen wahrgenommen werden.

Biographisch-narrative Interviews als Erhebungsmethode ermöglichen die Lebensgeschichten von Personen als Ganzes zu erfahren und nicht nur einzelne Aspekte. Dadurch wird deutlich, dass sich die Biographien der interviewten Männer und Frauen in vielen Facetten von jenen anderer AkademikerInnen, StudentInnen und Angehörigen der

„zweiten Generation“ – im Wiener Kontext – oder von Armutsbetroffenen, Langzeitarbeitslosen mit Fachausbildung, ungarischsprachigen Personen in der Südslowakei und anderen MigrantInnen – im Grazer Kontext – nicht unterscheiden.

Vielmehr muss unterstrichen werden, dass es in vielen Bereichen des täglichen Lebens Überlappungen und Parallelen mit dem Alltagsleben von Nicht-RomNija gibt, die sich sozial in ähnlichen Kontexten verorten. Zur Herstellung ethnischer Differenz kommt es hingegen in Situationen, in denen es aufgrund diverser Umstände erforderlich wird, sich zu positionieren. Zugleich gibt es auch Interaktionen, in denen die InterviewpartnerInnen das Gefühl haben, aufgrund ethnisierender Marker als von der „Mehrheitsgesellschaft abweichend“ wahrgenommen zu werden, was etwa zur Frage „Woher kommst du?“ führt. Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass im Kontext der Großstadt Wien Angehörige von Romani Communitys nicht primär als solche gesehen werden; relevanter gestaltet sich hingegen die Kategorisierung als „fremd“, womit die Personen – sofern sie sich nicht „outen“ – als RomNija unsichtbar sind. Ähnlich ist die Situation in Graz, wo die Ausübung der genannten ethnisierten Tätigkeiten dazu führt, dass Personen als „Zigeuner“ beschimpft werden, wohingegen sie in einem regulären Job als RomNija ebenfalls „unsichtbar“ werden.

In Hinblick auf zukünftige wissenschaftliche Forschungsarbeiten muss daher auf Basis der in dieser Studie gewonnenen Erkenntnisse festgehalten werden, dass Forschungsfragen, die auch an andere Communitys gerichtet werden, auch in Auseinandersetzungen mit Romani Themen aufgegriffen werden sollen, um einem „othering“ von Roma und Romnija entgegenzutreten.

Dies wäre etwa die Frage nach ökonomischen Aspekten: Wie gestalten sich Geldüberweisungen an Familienmitglieder in den Herkunftsregionen? Romani MigrantInnen werden meist Armutskontexten zugeordnet, wodurch dieser Frage keine Aufmerksamkeit gewidmet wird. Dass jedoch selbst Menschen, die in Österreich und anderswo durch Betteln, Straßenmusik und Straßenzeitungsverkauf Geld verdienen, dieses dazu nutzen, um ihre zurückgebliebene Familie zu unterstützen, wird nicht beachtet.¹⁶⁸

Ein weiterer Bereich betrifft Bildungsfragen und Fragen der sozialen Mobilität, die bislang ebenfalls nicht in wissenschaftliche Beschäftigungen aufgenommen worden sind. So blieb

¹⁶⁸ Jene Personen aus der Slowakei, die regelmäßig zwischen Graz und ihren Herkunftsorten pendeln, transportieren das verdiente Geld persönlich. Bulgarische BettlerInnen und StraßenzeitungsverkäuferInnen, die sich länger in der Steiermark aufhalten, greifen hingegen auf die Dienste von Bargeldtransferfirmen zurück (vgl. Benedik / Tiefenbacher / Zettelbauer 2013a: 87).

bisher etwa unbemerkt, dass junge Romani SlowakInnen und UngarInnen nach Wien zum Studium migrieren – wie dies auch Nicht-RomNija praktizieren.¹⁶⁹

Aufgrund der kriegerischen Auseinandersetzungen im Kosovo flüchteten Romani und nicht-Romani KosovarInnen in andere europäische Länder, u. a. in skandinavische, wo einige RomNija ein Studium aufgenommen bzw. mittlerweile abgeschlossen haben (Sinani 2012)¹⁷⁰. Interessant ist in diesem Zusammenhang eine Studie über slowakische Romani SchülerInnen im britischen Schulsystem, aus der hervorgeht, dass die Bildung der Kinder ein wichtiges Migrationsmotiv der Eltern war, da sie in der Slowakei schlechte Chancen für eine erfolgreiche Zukunft ihrer Kinder sehen. Viele der Kinder besuchten in der Slowakei eine Sonderschule, wohingegen sie in Großbritannien im Regelschulbetrieb integriert sind (vgl. From Segregation to Inclusion 2011) – ein weiteres Thema, das bislang in der wissenschaftlichen Auseinandersetzung nicht aufgegriffen wurde.

Aber auch Fragen zur „Integration“ werden an Romani MigrantInnen kaum gerichtet. Dies mag damit in Zusammenhang stehen, dass in den post-kommunistischen Herkunftsländer das „Integrationsthema“ als „unlösbar“ erachtet wurde (und wird), wodurch sichtbar wird, dass Romani Zugehörigkeit eine essentialistische und unveränderbare Eigenheit zugeschrieben wird.

Daran knüpft auch der Umstand an, dass RomNija immer *nur* als RomNija erachtet werden. Fragen nach multiplen Zugehörigkeiten werden weder an nicht-migrierende RomNija noch an jene mit Migrationserfahrung gestellt. „Bindestrich-Zugehörigkeiten“ und weitere hybride Zugehörigkeitsentwürfe, wie sie im Kontext anderer Communitys besprochen werden, werden kaum in Erwägung gezogen, worauf bereits Roswitha Scholz (2009: 36) hingewiesen hat.

So kann abschließend vor dem Hintergrund dieser vielen für eine weitere Auseinandersetzung aufgeworfenen Forschungsfragen festgehalten werden, dass eine Reduzierung der Positionierung von RomNija allein auf ihre Romani Zugehörigkeit einer empirischen Überprüfung anhand von Lebensgeschichten von Romani Männern und Frauen nicht standhält – denn vielmehr „[...] springt [die Zugehörigkeit, Anm. d. A.] so hin und her“ Ana (00:46:01-7).

¹⁶⁹ Diese Informationen beruhen auf meiner ehrenamtlichen Tätigkeit im Verein Romano Centro.

¹⁷⁰ Während meiner Arbeitsaufenthalte in Graz 2010-2011 lernte ich einen jungen Rom aus dem Kosovo kennen, der dort ein technisches Studium absolviert.

9 Verzeichnis der verwendeten Primär- und Sekundärliteratur

Achim, Viorel (2004): *The Roma in Romanian History*. CEU Press: Budapest.

Acković, Dragoljub (2000): Bedingungen und Perspektiven der Roma in den Prozessen der Europäisierung und des Nationalismus auf dem Gebiet der Bundesrepublik Jugoslawien. In: Kumer, Anton (Hg.): *Europäisierung versus Nationalismus. Der ex-jugoslawische Raum auf der Suche nach Stabilität*. Frankfurt/Main – Wien: Lang Verlag, S. 169-184.

Acton, Thomas (1998): Authenticity, expertise, scholarship and politics: Conflicting goals in Romani studies. Inaugural Lecture Series, University of Greenwich. http://www.gypsy-traveller.org/pdfs/acton_article.pdf (Zugriff: 08.08.2013).

Acton, Thomas (1996): A Romani Resettlement: Bosnia Refugee Rom in England. In: Patrin, <http://www.oocities.org/~patrin/bosnia.htm> (Zugriff: 24.02.2014).

Acton, Thomas / Caffrey, Susan / Dunn, Sylvia / Vinson, Penny (1997): Gender Issues in Accounts of Gypsy Health and Hygiene as Discourses of Social Control. In: Acton, Thomas / Mundy, Gary (Hg.): *Romani Culture and Gypsy Identity*. Hatfield: Hertfordshire Press, S. 166-181.

Amesberger, Helga / Halbmayr, Brigitte (2010): Weißsein und Dominanzkultur – Erklärungsversuche für die Beständigkeit von Rassismus. In: Sir Peter Ustinov Institut (Hg.), „Rasse“ – eine soziale und politische Konstruktion, Strukturen und Phänomene des Vorurteils Rassismus (= Konfliktforschung Bd. 25). Wien: Braumüller, S. 45-55.

Amesberger, Helga / Halbmayr, Brigitte (2008): Das Privileg der Unsichtbarkeit. Rassismus unter dem Blickwinkel von Weißsein und Dominanzkultur (= Konfliktforschung Bd. 22, hg. v. Anton Pelinka und Ilse König), Wien: Braumüller.

Amesberger, Helga / Halbmayr, Brigitte (2005): Race / „Rasse“ und Whiteness – Adäquate Begriffe zur Analyse gesellschaftlicher Ungleichheit? In: *L'Homme* 16(2), S. 135-143.

Anderson, Benedict (2006): *Imagined Communities. Reflections on the Origin and Spread of Nationalism*. London – New York: Verso.

Antiziganismus Watchblog <http://antizig.blogspot.de/> (Zugriff: 14.09.2013).

APA OTS (23.01.2006): Neue Zuckermarktordnung macht Rationalisierungsmaßnahmen bei AGRANA notwendig, http://www.ots.at/presseaussendung/OTS_20060123_OTS0142/neue-zuckermarktordnung-macht-rationalisierungsmassnahmen-bei-agrana-notwendig (Zugriff: 28.11.2013).

Arai, Mahmood / Skogman Thoursie Peter (2006): Giving up Foreign Names: An Empirical Examination of Surname Change and Earnings, people.su.se/~pskog/pub/namepaper.pdf (Zugriff: 03.12.2011).

Arbeitskreis für Ökonomische und Soziologische Studien (Hg.) (1973): Gastarbeiter. Wirtschaftsfaktor und soziale Herausforderung. Wien: Europaverlag.

Arhiv Jugoslavije: AJ-142/II- 766.

Atlas rómskych komunit (2004): Úrad splnomocnenca vlády Slovenskej republiky pre rómske komunity <http://www.romovia.vlada.gov.sk/3554/list-faktov.php>, (Zugriff: 04.11.2013).

Bade, Klaus J. (2002): Europa in Bewegung : Migration vom späten 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart. München: Beck Verlag.

Badische Zeitung (08.03.2013), <http://www.badische-zeitung.de/deutschland-1/deutschland-blockiert-schengen--69859773.html> (Zugriff: 14.08.2013)

Bakker, Peter (2012): Romani genetic linguistics and genetics: Results, prospects and problems. In: Romani Studies Vol. 22 (2), S. 91-111.

Bartels, Alexandra / von Borcke, Tobias / End, Markus / Friedrich, Anna (Hg.) (2013): Antiziganistische Zustände 2. Kritische Positionen gegen gewaltvolle Verhältnisse. Münster: Unrast.

Barth, Fredrik (1969): Ethnic Groups and Boundaries. In: Sollors, Werner (Hg.): Theories of Ethnicity. A Classical Reader. Hampshire – London: Macmillian Press 1996, S. 294-323.

Basch, Linda / Glick Schiller, Nina / Szanton-Blanc, Cristina (1994): Nations unbound: Transnational projects and the deterritorialized nation-state. New York: Gordon and Breach.

Baumgartner, Gerhard (1995): 6 x Österreich. Geschichte und aktuelle Situation der Volksgruppen (hg. v. Ursula Hemetek für die Initiative Minderheiten) Klagenfurt/Celovec: Drava.

Baumgartner, Gerhard / Freund, Florian (2004): Die Burgenland-Roma 1945-2000 (= Burgenländische Forschungen Bd. 88, hg. v. Burgenländischen Landesarchiv). Eisenstadt.

Baysu, Gülseli / Phalet, Karen / Brown, Rupert (2011): Dual Identity as a Two-Edged Sword: Identity Threat and Minority School Performance. In: Social Psychology Quarterly 74 (2), S. 121-143.

BBC (21.10.2013): Maria: Greek Roma couple charged with abduction, <http://www.bbc.co.uk/news/world-europe-24605954> (Zugriff: 04.11.2013).

Beck-Gernsheim, Elisabeth (2004): Wir und die Anderen. Vom Blick der Deutschen auf Migranten und Minderheiten (= Edition Zweite Moderne hg. v. Ulrich Beck). Frankfurt/Main: Suhrkamp.

Beissinger, Margaret (2001): Occupation and Ethnicity: Constructing Identity among Professional Romani (Gypsy) Musicians in Romania. In: *Slavic Review* 60(1), S. 24-49.

Belton, Brian A. (2005): *Questioning Gypsy Identity. Ethnic Narratives in Britain and America*. Walnut Creek: AltaMira Press.

Benedek, Wolfgang / Benedik, Stefan / Gladik, Ulrike / Starl, Klaus / Stocker, Alexandra / Tiefenbacher, Barbara / Truger, Agnes (2011): Factsheet: 16 Fragen und Antworten zum „Betteln“, <http://www.etc-graz.at/typo3/index.php?id=1164> (Zugriff: 20.6.2013).

Benedik, Stefan / Göderle, Wolfgang (28.10.2013): „Fall Maria“: Hinsehen statt Stereotype pflegen (= Kommentar der Anderen), <http://derstandard.at/1381370169315/Fall-Maria-Hinsehen-statt-Stereotype-pflegen> (Zugriff: 10.02.2014).

Benedik, Stefan / Tiefenbacher, Barbara / Zettelbauer, Heidrun, u. Mitarb. v. Edit Szénássy (2013a): Die imaginierte „Bettlerflut“. Migrationen von Roma/Romnija – Konstrukte und Positionen. Klagenfurt/Celovec: Drava.

Benedik, Stefan / Tiefenbacher, Barbara / Zettelbauer, Heidrun (2013b): Context and effects of development projects responding to transnational migrations of Romani women and men in present Central Europe. In: *Zeitgeschichte* Jg. 40(5), S. 287-304.

Bernasovský, Ivan; Bernasovská, Jarmila (1999): *Anthropology of Romanies (Gypsies): auxological and anthropogenetical study*. Brno: Nauma.

Bořkovcová, Máša (2006): *Romský Etnolekt Češtiny. Případová studie*. (=Edice Droma Bd. 2). Praha: Signeta.

Bourdieu, Pierre (2001): Für eine engagierte Wissenschaft, http://www.engagiertewissenschaft.de/de/inhalt/Fuer_eine_engagierte_Wissenschaft_Die_1_etzte_Rede_von_Pierre_Bourdieu (Zugriff : 18.6.2013).

Bourdieu, Pierre (1992): *Die verborgenen Mechanismen der Macht* (= Schriften zu Politik und Kultur, 1), Hamburg: VSA-Verlag.

Bourdieu, Pierre (1991): *Language and Symbolic Power*. Cambridge – Malden: Polity Press.

Bourdieu, Pierre (1988): *Homo Academicus*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.

Bourdieu, Pierre (1983): Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In: Kreckel, Reinhard (Hg.): *Soziale Ungleichheiten*, Göttingen: Schwartz, S. 183-199.

Braham, Mark / Braham, Matthew (2000): Romani migrations and EU enlargement. In: *Cambridge Review of International Affairs* 13 (2), S. 97-116.

- Bránik, Radovan (2012): Mafia žobrákov: Gang Rumunov denne vyžobre tisíce eur! Kto ich zastaví?, <http://zivot.azet.sk/clanok/12364/mafia-zobrakov-gang-rumunov-denne-vyzobre-tisice-eur-kto-ich-zastavi.html> (Zugriff: 14.02.2014)
- Bratić, Ljubomir (2003): Soziopolitische Netzwerke der MigrantInnen aus der ehemaligen Sozialistischen Föderativen Republik Jugoslawien (SFRJ) in Österreich. In: Fassmann, Heinz / Stacher, Irene (Hg.): Österreichischer Migrations- und Integrationsbericht. Demographische Entwicklungen – sozioökonomische Strukturen – Rechtliche Rahmenbedingungen. Klagenfurt/Celovec: Drava, S. 395-409.
- Breger, Claudia (1998): Ortlosigkeit des Fremden. „Zigeunerinnen“ und „Zigeuner“ in der deutschsprachigen Literatur um 1800. (= Literatur-Kultur-Geschlecht 10) Köln – Weimar – Wien: Böhlau.
- Brettl, Herbert (2007): Quellen zur Geschichte der „Zigeunerpolitik“ zwischen 1921 und 1945 im Bezirk Neusiedl am See. Oberwart: edition lex liszt 12.
- Brickner, Irene (09.06.2012): Gegen Bettler - gegen Roma, <http://derstandard.at/1338559068533/Brickners-Blog-Gegen-Bettler---gegen-Roma> (Zugriff: 05.02.2014).
- Brief der InnenministerInnen (2013), <http://www.statewatch.org/news/2013/apr/eu-4-ms-welfare-letter-to-irish-presidency.pdf> (Zugriff: 18.09.2013).
- Brizić, Katharina (2007): Das geheime Leben der Sprachen. Gesprochene und verschwiegene Sprachen und ihr Einfluss auf den Spracherwerb in der Migration. Münster: Waxmann.
- Brooks, Ethel (2013): The Possibilities of Romani Feminism. In: Signs 38 (1), S. 1-11.
- Brown, Philip / Scullion, Lisa / Martin, Philip (2013): Migrant Roma in the United Kingdom: population size and experiences of local authorities and partners. Final report. University of Salford.
http://www.salford.ac.uk/_data/assets/pdf_file/0004/363118/Migrant_Roma_in_the_UK_final_report_October_2013.pdf (Zugriff: 14.11.2013).
- Brubaker, Rogers (2007): Ethnizität ohne Gruppen. Hamburg: Hamburger Edition.
- Brubaker, Rogers (2004). Ethnicity without Groups. Harvard: Harvard University Press.
- Budin, Andreas / Müller, Christoph / Ramnek, Maria Magdalena (2013): Obdachlose EU-BürgerInnen in Wien. Eine qualitative Untersuchung über die Migrationsmotive und -hintergründe, sozioökonomischen Lebensaspekte und Zukunftsperspektiven der nicht-anspruchsberechtigten BesucherInnen im Tageszentrum JOSI. exil. Wien: Fonds Soziales Wien.

Cahn, Claude / Vermeersch, Peter (2000): The group expulsion of Slovak Roma by the Belgian government: A case study of the treatment of Romani refugees in western countries. In: *Cambridge Review of International Affairs* Vol. 13 (2), S. 71-82.

Cameron, Rob (22.04.2006): Slovaks flock to Peugeot plant, <http://news.bbc.co.uk/2/hi/business/4932112.stm> (Zugriff: 05.02.2014).

Caparini, Marina (2013): State Protection of the Czech Roma and the Canadian Refugee System. In: Bigo, Didier / Carrera, Sergio / Guild, Elspeth (Hg.): *Foreigners, Refugees or Minorities? Rethinking People in the Context of Border Controls and Visas*. Farnham: Ashgate, S. 131-147.

Cech, Petra / Fennesz-Juhasz, Christiane / Heinschink, Mozes F. (2012): Märchen und Erzählungen der Kalderaš. In: Fennesz-Juhasz, Christiane / Petra, Cech / Heinschink Mozes F. / Halwachs Dieter W. (Hg.): *Lang ist der Tag, kurz die Nacht / Baro o djes, cîni e rjat. Märchen und Erzählungen der Kalderaš / Paramiča le Kaldêrašengê*. Klagenfurt / Celovec: Drava, S. 507-564.

Cech, Petra / Heinschink, Mozes (2001): „Nejstarší zvukový záznam romštiny ve vídeňském fonografickém archivu. Prilica taj Pralica / Prilica a Pralica”. In: *Romano džaniben VIII (1-2)*, S. 147-149.

Centrum excelentnosti ekológie živočíchov a človeka (Broschüre) (o. J.), hg. v. Prešovská univerzita v Prešove. Fakulta humanitných a prírodných vied, Prešov.

Červenka, Jan (2006): Milena Hübschmannová a romistika na vysoké škole. In: *Romano džaniben*, říj 2006, S. 243-250.

Channel 4 News (30.10.2013): UK Roma population one of biggest in Europe, <http://www.channel4.com/news/immigration-roma-migrants-bulgaria-romania-slovakia-uk> (Zugriff: 14.11.2013).

Chrisafis, Angelique (25.09.2013): European Union warns French minister over Roma comments Socialist interior minister said France was ‘not here to welcome’ minority community and that most should be deported. In: *The Guardian*, <http://www.theguardian.com/world/2013/sep/25/france-minister-warned-roma-comments> (Zugriff: 31.10.2013).

Člověk v tísní – Slovensko (Hg.) (2013): *Asistencia a reintegrácia detských obetí obchodovania s ľuďmi na Slovensku a vo vybraných krajinách európskej únie*. Spišské Podhradie.

Crowe, David (2008): The Roma in Post-Communist Eastern Europe: Questions of Ethnic Conflict and Ethnic Peace. In: *Nationalities Papers* Vol. 36 (3), S. 521-552.

Crowe, David M. (2007): *A history of the Gypsies of eastern Europe and Russia*. New York: Palgrave Macmillan.

Crul, Maurice / Vermeulen, Hans (2003): Second Generation in Europe. In: International Migration Review Vol. 37 (4), S. 965-986.

Daum, Denise / Geier, Andrea / Patrut, Iulia-Karin / Wienand, Kea (2005): Einleitung. In: Graduiertenkolleg Identität und Differenz (Hg.): Ethnizität und Geschlecht. (Post-)koloniale Verhandlungen in Geschichte, Kunst und Medien. Köln: Böhlau, S. 3-20.

Davidová, Eva (2004): Romano Drom. Cesty Romů 1945-1990. Olomouc: Řada Interface.

de Cillia, Rudolf / Wodak, Ruth (2006): Ist Österreich ein „deutsches“ Land? Sprachenpolitik und Identität in der Zweiten Republik. Innsbruck–Wien–Bozen: StudienVerlag.

Deman, Katharina (2005): Untersuchung zur Grammatik der Romani-Varietät der Kumpanja in Bogotá/Kolumbien. Univ. Graz: Phil. Diss.

Deutscher Städtetag (22.01.2013): Positionspapier des Deutschen Städtetages zu den Fragen der Zuwanderung aus Rumänien und Bulgarien, , http://www.staedtetag.de/imperia/md/content/dst/internet/fachinformationen/2013/positionspapier_zuwanderung_2013.pdf (Zugriff: 04.11.2013).

Dittmar, Norbert (1997): Grundlagen der Soziolinguistik. Ein Arbeitsbuch mit Aufgaben. Tübingen: Niemeyer.

Djordjević, Predrag (o. J.), In: Volkshilfe Österreich (Hg.): Roma pe bućake droma / Roma in der Arbeitswelt, Wien.

Djuric, Rajko (2002): Die Literatur der Roma und Sinti. Berlin: Edition Parabolis.

Dominguez, Virginia R. (1986): White by Definition: Social Classification in Creole Louisiana. New Brunswick: Rutgers University Press.

Dorian, Nancy D. (2010): Linguistic and Ethnographic Fieldwork. In: Fishman, Joshua A. / García, Ofelia (Hg): Handbook of Language and Ethnic Identity. Disciplinary and Regional Perspectives (Vol. 1). Oxford-New York: Oxford University Press, S. 89-106.

Dostal, Walter (1954): Zigeuner in Österreich, Produzent: Österreichisches Bundesinstitut für den Wissenschaftlichen Film, Wien: S.H.B Film. Quelle: Österreichische Mediathek, Signatur vx-03442_01 (= <http://www.oesterreich-am-wort.at/treffer/atom/018AA073-244-01883-00000484-0189A3E5/>)(Zugriff: 22.02.2014).

Dresing, Thorsten / Pehl, Thorsten (2013): Praxisbuch Interview, Transkription und Analyse. Anleitungen und Regelsysteme für qualitativ Forschende. Marburg, <http://www.audiotranskription.de/Praxisbuch-Transkription.pdf> (Zugriff: 13.09.2013).

Drews-Sylla, Gesine / Makarska, Renata (Hg.) (2014): Neue alte Rassismen? Differenz und Exklusion in Europa nach 1989. Bielefeld: transcript. [in Druck]

Duffek, Elke / Fischer, Nora / Heiling, Evelyne / Hirschmann, Heimo / Walter, Christian (2007): Lebensweltanalyse der bettelnden Roma in Graz. In: Sozialarbeit in Österreich 42(154), S. 24–27.

Ebner, Ulla (24.03.2011): Ist Betteln ein Menschenrecht? Debatten rund um das Bettelverbot. In: ORF, Ö1: Journal Panorama.

Eder-Jordan, Beate (2006): Ilija Jovanović – ein österreichischer Roma-Autor aus dem ehemaligen Jugoslawien. In: Jovanović, Ilija: Vom Wegrund – Dromese rigatar. Klagenfurt/Celovec: Drava, S. 88-94.

Eder-Jordan, Beate (2005): Mensch sein. Identitätskonstruktionen in der Literatur der Roma und Sinti. Univ. Innsbruck: Phil. Diss.

Eder, Beate (1993): Geboren bin ich vor Jahrtausenden ... Bilderwelten in der Literatur der Roma und Sinti. Klagenfurt/Celovec: Drava.

Eder-Jordan, Beate / Thurner, Erika / Hussl, Elisabeth (2012): Einleitung. In: Gaismaier – Jahrbuch. Demokratie – Erinnerung – Kritik, S. 94-96.

Eggers, Maureen Maisha / Kilomba, Grada / Piesche, Peggy / Arndt, Susan (Hg.): Mythen, Masken und Subjekte. Kritische Weißseinsforschung in Deutschland. Münster: Unrast.

Elias, Norbert (⁵1986): Was ist Soziologie? Weinheim – München: Juventa Verlag.

End, Markus (2013): Was ist Antiziganismus? In: Koller, Ferdinand (Red.): Antiziganismus in Österreich. Dokumentation von rassistischen Vorfällen gegen Roma/Romnja und Sinti/Sintize. Informationen für Opfer und ZeugInnen von Rassismus. Romano Centro Nr. 78 (Sonderheft), S. 4-5.

End, Markus (2012): „Wer nicht arbeiten will, der soll auch nicht essen“. In: Koller, Ferdinand (Hg.): Betteln in Wien. Fakten und Analysen aus unterschiedlichen Wissenschaftsdisziplinen. (= Soziologie 73). Wien – Berlin: LIT, S. 91-106.

End, Markus / Herold, Kathrin / Robel, Yvonne (2009): Antiziganistische Zustände – eine Einleitung. Virulenzen des Antiziganismus und Defizite in der Kritik. In: End, Markus / Herold, Kathrin / Robel, Yvonne (Hg.) (2009): Antiziganistische Zustände. Zur Kritik eines allgegenwärtigen Ressentiments. Münster: Unrast, S. 9-22.

End, Markus / Herold, Kathrin / Robel, Yvonne (Hg.) (2009): Antiziganistische Zustände. Zur Kritik eines allgegenwärtigen Ressentiments. Münster: Unrast.

Erich, Renata M. (1994): Roma in den ehemaligen kommunistischen Staaten Ost- und Südosteuropas. In: Heinschink, Mozes F. / Hemetek, Ursula (Hg.): Roma: das unbekanntes Volk. Schicksal und Kultur. Wien – Köln – Weimar: Böhlau, S. 29–48.

Eriksen, Thomas Hylland (²2002): Ethnicity and Nationalism. Anthropological Perspectives London-Sterling: Pluto Press.

Erolova, Yelis (2010): Labour migrations of the Bulgarian Roma in Poland (A case study on Roma from Balchik. In: Sigona Nando (Hg.): Romani mobilities. Multidisciplinary perspectives. University of Oxford: Refugee Studies Centre, S. 52-56.

ERRC (23.10.2013): ERRC Urges Restraint and Responsible Reporting in Child Removal, <http://www.errc.org/article/errc-urges-restraint-and-responsible-reporting-in-child-removal-cases/4212> Cases (Zugriff: 04.11.2013).

ERTF (European Roma and Travellers Forum) (2009): Charter on the Rights of the Roma. Strasbourg, http://www.ertf.org/images/ERTF_Charter_Rights_Roma_EN_FIN.pdf (Zugriff: 04.07.2013).

Esser, Hartmut (2010): Ethnische Ungleichheit, ethnische Differenzierung und moderne Gesellschaft. In: Müller, Marion / Zifonun, Dariuš (Hg.): Ethnowissen. Soziologische Beiträge zu ethnischer Differenzierung und Migration. (= Soziologie der Politiken, hg. v. Ronald Hitzler, Stefan Hornborstel, Sighard Neckel). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 371- 397.

Europäisches Parlament (08.05.2013) : Parlamentarische Anfrage: Lebenssituation der Roma und Sinti — Probleme der Armutsmigration, <http://www.europarl.europa.eu/sides/getDoc.do?type=WQ&reference=E-2013-005136&language=DE> (Zugriff: 01.10.2013).

European Commission (Hg) (2012): Report for the Study on Typology and Policy Responses to Child Begging in the EU.

European Roma Rights Centre (2011-2012): Serbia. A Report by the European Roma Rights Centers. Country Profile, <http://www.errc.org/cms/upload/file/serbia-country-profile-2011-2012.pdf> (Zugriff: 05.02.2014).

European Roma Rights Centre (2011-2012): Slovakia. A Report by the European Roma Rights Centers. Country Profile, <http://www.errc.org/cms/upload/file/slovakia-country-profile-2011-2012.pdf> (Zugriff: 05.02.2014).

European Roma Rights Centre / People in Need (2011): Breaking the Silence. Trafficking in Romani Communities. Budapest.

European Roma Rights Center (1996): Divide and Deport: Roma and Sinti in Austria. Budapest.

Fačkovcová-Klimešová, Petra / Šatara, Jozef (25. 10. 2012): Rómovia z osád sú v Anglicku vzorní študenti: Ako ich donútili chodiť do školy?, <http://www.pluska.sk/spravy/z-domova/z-romov-z-osad-anglicku-stali-vzorni-studenti-ako-ich-donutili-chodit-do-skoly.html> (Zugriff: 19.02.2014).

Factsheets on Roma History (o. J.): Institutionalisation and Emancipation (6.2.). Council of Europe (Hg.) http://www.coe.int/t/dg4/education/roma/histoculture_EN.asp (Zugriff: 01.08.2013).

- Faist, Thomas (2004a): *The Border-Crossing Expansion of Social Space: Concepts, Questions and Topics*. In: Faist, Thomas / Özveren, Eyüp (Hg.): *Transnational Social Spaces. Agents, Networks and Institutions*, Aldershot: Ashgate Publishers, S. 1-34.
- Faist, Thomas (2004b): *Towards a Political Sociology of Transnationalization. The State of the Art in Migration Research*. In: *European Journal of Sociology*, Nr. 45, S. 331-366.
- Faist, Thomas / Amelina, Anna (2012): *De-naturalizing the national in research methodologies: key concepts of transnational studies in migration*, *Ethnic and Racial Studies* 35 (10), S. 1707-1724.
- Faist, Thomas / Fauser, Margit / Reisenauer, Eveline (2013): *Transnational Migration*. Cambridge: Polity Press.
- Fanon, Frantz (1980): *Schwarze Haut, weiße Masken*. Frankfurt/Main: Syndikat.
- Farkas, Lilla (2007): *Segregation von Roma-Kindern in der Ausbildung. Mit der Richtlinie zur Gleichbehandlung ohne Unterschied der Rasse gegen strukturelle Diskriminierung angehen*, hg. v. d. Europäischen Kommission.
- Faßmann, Heinz (2003): *Transnationale Mobilität. Konzeption und Fallbeispiel*. In: *SWS-Rundschau* 43 (4), S. 429-449.
- Felsberger, Paul Bernhard (1997): *Maßnahmen gegen unerwünschtes Betteln in Landespolizeigesetzen und in ortspolizeilichen Verordnungen*. Univ. Graz: Jurist. Dipl.
- Fennesz-Juhasz, Christiane / Heinschink, Mozes F. (2014): *Selbstzeugnisse von Roma zu ihrer (Kultur-) Geschichte*. In: Thurner, Erika / Hussl, Elisabeth / Eder-Jordan, Beate (Hg.): *Romani und Traveller Studies. Identitäten im Wandel [Arbeitstitel]*. Innsbruck: innsbruck university press (IUP), S. 3-26. [in Druck]
- Fenneszová-Juhaszová, Christiane (2001): *Čhorvaleja, but phiresa ... / Vousáci, pořád se touláš ... / (Portrét prof. Mozese F. Heinschinka)*. In: *Romano džaniben VIII (1-2)*, S. 133-142.
- Fennesz-Juhasz, Christiane (1996): *Me ka-džav ko gurbeti ... Klage- und Abschiedslieder mazedonischer Roma-Migranten*. In: Hemetek, Ursula, u. Mitarb. v. Emil H. Lubej (Hg.): *Echo der Vielfalt / Echoes of Diversity. Traditionelle Musik von Minderheiten/ethnischen Gruppen. Traditional Music of Ethnic Groups/Minorities*. Wien – Köln – Weimar: Böhlau, S. 255-270.
- Fennesz-Juhasz, Christiane / Cech, Petra / Heinschink, Mozes F. / Halwachs, Dieter W. (2012): *Lang ist der Tag, kurz die Nacht. Märchen und Erzählungen der Kalderaš / Baro o djes, cîni e rjat. Paramiča le Kaldërašengê*. Drava: Klagenfurt/Celovec.
- Fennesz-Juhasz, Christiane / Halwachs, Dieter W. / Heinschink, Mozes F. (1996): *Sprache und Musik der österreichischen Roma und Sinti*. In: *Grazer Linguistische Studien* 46, S. 61-110.

Ficowski, Jerzy (1989): *Cyganie w Polsce (dzieje i obyczaje)* Warszawa: Interpress.

Fischer, Gero (2013): *Migranten, Zwei-/Mehrsprachigkeit und die Bildungspolitik*, http://slawistik.univie.ac.at/fileadmin/user_upload/inst_slawistik/Studium/Hochschulpolitik/Migranten_Zwei-_Mehrsprachigkeit.pdf (Zugriff: 19.02.2014).

Fischer, Gero (o. J.) „Österreich ist kein Einwanderungsland" - Die gewaltsame und doch erfolglose Aufrechterhaltung einer Fiktion und ihre gesellschaftspolitischen Auswirkungen,
http://slawistik.univie.ac.at/fileadmin/user_upload/inst_slawistik/Studium/%C3%96sterreich_ist_kein_Einwanderungsland.pdf (Zugriff: 19.02.2014).

Fishman, Joshua A. (1989): *Language & Ethnicity in Minority Sociolinguistic Perspective*. Clevedon-Philadelphia: Multilingual Matters Ltd.

Fraser, Sir Angus (2007): *The present and the future of the Gypsy past*. In: *Cambridge Review of International Affairs* Vol. 13(2), S. 17-31.

Fraser, Angus (1992): *The Gypsies*. Oxford – Cambridge: Blackwell.

Freund, Florian (2010): *Oberösterreich und die ‚Zigeuner‘. Politik gegen eine Minderheit im 19. und 20. Jahrhundert (= Oberösterreich in der Zeit des Nationalsozialismus, Bd. 10, hg. v. Oberösterreichischen Landesarchiv)*. Linz: oöla.

Freund, Florian / Baumgartner, Gerhard / Greifeneder, Harald (2002): *Vermögensentzug, Restitution und Entschädigung der Roma und Sinti*, hg. v. d. Österreichischen Historikerkommission [unveröff. Bericht].

From Segregation to Inclusion (2011): Roma Pupils in the United Kingdom. A Pilot Research Project,
http://equality.uk.com/Education_files/From%20segregation%20to%20integration.pdf (Zugriff: 19. 02. 2014).

Fürstenberg, Friedrich (2006): *Soziale Aspekte der transnationalen Pendelwanderung*. In: Sterbling, Anton (Hg.): *Migrationsprozesse. Probleme von Abwanderungsregionen, Identitätsfragen*. Hamburg: Krämer, S. 19-31.

García, Ofelia (2010): *Languaging and Ethnifying (Conclusion)*. In: Fishman, Joshua A. / García, Ofelia (Hg): *Handbook of Language and Ethnic Identity. Disciplinary and Regional Perspectives (Vol.1)*. Oxford – New York: Oxford University Press, S. 519-532.

Garnitschnig Ines (2009): *Der muttersprachliche Unterricht in Österreich Zehnjahresübersicht für die Schuljahre 1998/99 bis 2007/08 basierend auf den jährlichen statistischen Auswertungen des Referats für Migration und Schule*. Informationsblätter des Referats für Migration und Schule. Sondernummer,
<http://www.bmukk.gv.at/medienpool/18915/zehnjahresbericht.pdf> (Zugriff: 21.02.2014).

- Gay y Blasco, Paloma (1999): *Gypsies in Madrid: Sex, gender and the performance of identity*. Oxford: Berg.
- Geertz, Clifford (1963): *The Integrative Revolution*. In: ders. (Hg.): *Old Societies and New States: The Quest for Modernity in Asia and Africa*. New York: Free Press, S. 105-157.
- Gelbart, Petra (2012): *Either Sing or Go Get the Beer: Contradictions of (Romani) Female Power in Central Europe*. In: *Signs* 38 (1), S. 22–29.
- Giddens, Anthony (1995): *National State and Violence*. Los Angeles: University of California Press.
- Gladik, Ulli (2008): *Natasha*. Wien: Vertrieb sixpackfilm. [Film]
- Glenn, Evelyne Nakano (2009): *Consuming Lightness. Segmented Markets and Global Capital in the Skin-Whitening Trade*. In: Glenn, Evelyne Nakano (Hg.), *Shades of Difference: Why Skin Color Matters*. Stanford: Stanford University Press, S. 166-187.
- Glettler, Monika (1980): *Pittsburg – Wien – Budapest : Programm und Praxis der Nationalitätenpolitik bei der Auswanderung der ungarischen Slowaken nach Amerika um 1900*. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften.
- Glick Schiller, Nina / Basch, Linda / Blanc-Szanton, Cristina (1995): *From Immigrant to Transmigrant. Theorizing Transnational Migration*. In: *Anthropological Quarterly* Vol. 68(1), S. 48-63.
- Glick Schiller, Nina / Basch, Linda / Blanc-Szanton, Cristina (1992): *Transnationalism: A new analytic framework for understanding migration*. In: Glick Schiller, Nina / Basch, Linda / Blanc-Szanton, Cristina (Hg.): *Towards a transnational perspective on migration: Race, class, ethnicity, and nationalism reconsidered*. New York: New York Academy of Sciences, S. 1-23.
- Goffman, Erving (1967): *Stigma. Über Techniken der Bewältigung beschädigter Identität*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Grellmann, Heinrich Moritz Gottlieb (1784): *Die Zigeuner. Ein historischer Versuch über die Lebensart und Verfassung, Sitten und Schicksale dieses Volkes in Europa nebst ihrem Ursprung*, Dessau – Leipzig.
- Grill, Jan (2011): *From Street Busking in Switzerland to meat factories in the UK. A comparative study of two Roma migrations from Slovakia*. In: Kaneff, Deema / Pine, Frances (Hg.): *Global Connections and Emerging inequalities in Europe, Perspectives on poverty and transnational migration*. London – New York – Delhi: Anthem Press, S. 79–102.
- Gruber, Kathrin (2013): *Serbian diaspora networks in Vienna. Transnational ties and their interplay with Serbian regions*. Unveröff. Vortrag: Marie Jahoda Summer School of Sociology, Wien, 11.07.2013.

Guibernau, Montserrat / Rex, John (2010): Introduction. The Growing Importance of the Concept of Ethnicity. In: Guibernau, Montserrat / Rex, John (Hg.): The Ethnicity Reader. Nationalism, Multiculturalism and Migration. Cambridge – Malden: Polity Press, S. 1-9.

Guild, Elspeth / Carrera, Sergio (2013): Introduction. International Relations, Citizenship and Minority Discrimination: Setting the Scene. In: Bigo, Didier / Carrera, Sergio / Guild, Elspeth (Hg.): Foreigners, Refugees or Minorities? Rethinking People in the Context of Border Controls and Visas. Ashgate: Farnham, S. 1-20.

Gürses, Hakan / Kogoj, Cornelia / Matzl, Sylvia (Hg.) (2004): Gastarbeiteri. 40 Jahre Arbeitsmigration (Katalog zur Sonderausstellung des Wien Museums). Wien: Mandelbaum

Guy, Will (2003): "No Soft Touch": Romani Migration to the U.K. at the Turn of the Twenty-first Century. In: Nationalities Papers Vol. 31 (1), S. 63-79.

Ha, Kien Nghi (2004): Kolonial-rassistisch – subversiv – postmodern: Hybridität bei Homi Bhabha und in der deutschsprachigen Rezeption. In: Habermas, Rebekka / von Malinckrodt, Rebekka (Hg.): Interkultureller Transfer und nationaler Eigensinn. Europäische und anglo-amerikanische Positionen der Kulturwissenschaften. Göttingen: Wallstein Verlag, S. 53-70.

Hacker, Hanna (2005): Nicht Weiß Weiß Nicht. Übergänge zwischen Critical Whiteness Studies und feministischer Theorie. In: L'Homme 16(2), S. 13-27.

Hacker, Hanna / Bosch, Mineke (2005): Editorial. In: L'Homme 16 (2), S. 7–12.

Hackl, Erich (1991): Abschied von Sidonie. Zürich: Diogenes Verlag.

Haindorfer, Raimund (2013): Ost-West-Pendeln und soziale Integration in den Herkunftsgesellschaften Explorative Ergebnisse einer Feldstudie in Westungarn. In: SWS-Rundschau 53 (2), S. 110–130.

Halbmayer, Ernst / Salat, Jana (31.11.2011): Qualitative Methoden der Kultur- und Sozialanthropologie, <http://www.univie.ac.at/ksa/elearning/cp/qualitative/qualitative-titel.html> (Zugriff: 17.11.2013).

Hall, Stuart (2000): Rassismus als ideologischer Diskurs. In: Rätzsch, Nora (Hg.): Theorien über Rassismus. Hamburg: Argument Verlag, S. 7-16.

Hall, Stuart (1997): Old and New Identities, Old and New Ethnicities. In: King, Anthony (Hg.): Culture, Globalization and the World-System. Contemporary Conditions for the Representation of Identity. Minneapolis: University of Minnesota Press, S. 41–68.

Hall, Stuart (1996): New Ethnicities. In: Morley, David / Chen, Kuan-Hsing (Hg.): Stuart Hall. Critical Dialogues in Cultural Studies. New York: Routledge, S. 441-449.

Halwachs, Dieter W. (2007): Language Change, Linguistic Repertoire, and Migration. Unveröffentlichte Keynote am Annual Meeting of the Gypsy Lore Society. Manchester, 08.09.2007.

Halwachs, Dieter W. (2004): Roma und Romani in Österreich, <http://www.pfz.at/documents/pdfs/2010/Halwachs.pdf> (Zugriff: 26.09.2013).

Halwachs, Dieter W. (1998): Amaro vakeripe Roman hi. Unsere Sprache ist Roman. Texte, Glossar und Grammatik der burgenländischen Romani-Variante. Klagenfurt/Celovec: Drava.

Halwachs, Dieter / Heinschink, Mozes F. (2000): Language change in progress. The Case of Kalderaš-Romani in Vienna. Unveröff. Vortrag bei: 5th International Congress on Romani Linguistics. Romani Bilingualism: Language Shift and Language Loss. Sofia, 14.-17. September 2000.

Hapalová, Mirka / Daniel, Stano (2008): Rovný prístup rómskych detí ku kvalitativným vzdelávaniu - aktualizácia výskumu. Člověk v tísní – Slovenská pobočka.

Harris, Angela P. (2009): Introduction: Economies of Color. In: Glenn, Evelyne Nakano (Hg.): Shades of Differenz, Why Skin Color Matters. Stanford: Stanford University Press, S. 1-5.

Haupt, Gernot (2009): Antiziganismus und Religion. Elemente einer Theologie der Roma-Befreiung. Wien: LIT.

Haupt, Gernot (2006): Antiziganismus und Sozialarbeit. Elemente einer wissenschaftlichen Grundlegung, gezeigt an Beispielen aus Europa mit dem Schwerpunkt Rumänien. Berlin: Frank & Timme.

Heinschink, Mozes F. (1994): E Romani Čhib – die Sprache der Roma. In: Heinschink, Mozes F. / Hemetek, Ursula (Hg.): Roma: das unbekannte Volk. Schicksal und Kultur. Wien – Köln – Weimar: Böhlau, S. 110-128.

Heinschink, Mozes F. / Hemetek, Ursula (1994): Vorwort. In: Heinschink, Mozes F. / Hemetek, Ursula (Hg.): Roma: das unbekannte Volk. Schicksal und Kultur. Wien – Köln – Weimar: Böhlau, S. 9-12.

Hemetek, Ursula (1994a): Musik im Leben der Roma. In: Heinschink, Mozes F. / Hemetek, Ursula (Hg.): Roma: das unbekannte Volk. Schicksal und Kultur. Wien – Köln – Weimar: Böhlau, S. 150-170.

Hemetek, Ursula (1994b): Ando drom – Auf dem Weg. Der Aufbruch der Roma in Österreich. In: Fuchs, Gabriele / Schratz, Michael (Hg.): Interkulturelles Zusammenleben – aber wie? Auseinandersetzungen mit alltäglichem und institutionalisiertem Rassismus. Innsbruck: Österreichischer Studienverlag, S. 76-90.

Hemetek, Ursula (2001): Mosaik der Klänge. Musik der ethnischen und religiösen Minderheiten in Österreich (= Schriften zur Volksmusik, Bd. 20). Wien – Köln – Weimar: Böhlau.

Herzog-Punzenberger, Barbara (2003a): Die „2. Generation“ an zweiter Stelle? Soziale Mobilität und ethnische Segmentation in Österreich – eine Bestandsaufnahme.

<http://tuesday.net/static/2g/files/2g.pdf> (Zugriff: 04.02.2014).

Herzog-Punzenberger, Barbara (2003b): Ethnic Segmentation in School und Labor Market - 40 Year Legacy of Austrian Guestworker Policy. In: International Migration Review, 37 (4), S. 1120-1144.

Holehouse, Matthew (11.11.2013): Roma migrants could cause riots in cities, warns Blunkett. In: The Telegraph,

<http://www.telegraph.co.uk/news/uknews/immigration/10442352/Roma-migrants-could-cause-riots-in-cities-warns-Blunkett.html> (Zugriff: 14.11.2013).

Host (2006), Nr.4.

Houda, Přemysl (01.07.2013): Czech Senator Okamura: Let's "democratically" send the Roma to India, <http://www.romea.cz/en/news/czech/czech-senator-okamura-let-s-democratically-send-the-roma-to-india> (Zugriff am 24.10.2013).

Hübschmannová, Milena (1998): MUDr. Ján Cibula. In: Romano džaniben V(3), S. 54-67.

Hübschmannová, Milena (2003): Stefan Vali a „malabárská řeč“ tří indických mladíků. In: Romano džaniben, jevend, S. 93-106.

Hübschmannová, Milena (2007): Musings on Romistics. An Introduction to the Inaugural Dissertation. In: Jurkova, Zuzana / Soukopova, Blanka / Novotna, Hedvika / Salner, Peter (Hg.): Minority: Construct or Reality? On Reflection and Self-realization of Minorities in History (= Ethnic Volumes, Bd. 4). Bratislava: Zingprint, S. 18-33. [= Einleitung zur Habilitation von Milena Hübschmannová „Romistické studie II“ (Praha: Karlova univerzita 2000), posthum aus dem Tschechischen ins Englische übersetzt und publiziert].

Ifekwunigwe, Jayne O. (2002): (An)Other English city: Multiethnicities, (post)modern moments and strategic identifications. In: Ethnicities 2 (3), S. 321-348.

IOM (2003): Závěrečná zpráva k projektu Analýza soudobé migrace a usazování příslušníků romských komunit ze Slovenské republiky na území České republiky. Praha, http://aa.ecn.cz/img_upload/ea85d6c87301f0a7507b0e8d7b873b63/analyza_migrace_rom.pdf (Zugriff: 20.02.2014).

Ivanović, Vladimir (2012): „Mehr Wagen als Kühe“. Jugoslawische Migrationspolitik bezüglich der Abwanderung auf vorübergehende Arbeit ins Ausland. In: Nuber Jam / Welebil, Angelika (Hg.): Gastarbeit. Gehen – Bleiben – Zurückkehren. Positionen zur Arbeitsmigration im Raum Ex-Jugoslawien. (= Im Prisma Bd. 3, hg. v. Johann Georg Lughofer). Wien: Edition Art Science, S. 17-51.

Jenkins, Richard (1994): Rethinking ethnicity: Identity, categorization and power. In: *Ethnic and Racial Studies* 17 (2), S. 197-223.

Jesenský, Mikuláš (28.04.2013): Pohľad ako z čias afrického apartheidu skončil, žiakov začali spájať, <http://sabinov.korzar.sme.sk/c/6783675/pohlad-ako-z-cias-africkeho-apartheidu-skoncil-ziakov-zacali-spajat.html> (Zugriff: 07.05.2013).

Jonuz Elizabeta (2009): *Stigma Ethnizität. Wie zugewanderte Romafamilien der Ethnisierungsfälle begegnen*. Budrich: Leverkusen-Opladen.

Jurová, Anna (2010): Rómovia na južnom Slovensku na základe celouhorskeho súpisu z roku 1893 (problémy početnosti, národnostnej príslušnosti). In: *Človek a spoločnosť* 13(4), <http://www.saske.sk/cas/zoznam-rocnikov/2010/4/5901/> (Zugriff: 08.08.2012).

Kapur, Devesh (2004): *Remittances: The New Development Mantra? Research Paper for the Intergovernmental Group of Twenty-Four on International Monetary Affairs. G-24 Discussion Paper Series*. New York – Geneva: United Nations.

Karoly, Mirjam (o. J.): Third Migration. In: *Factsheets on Roma History*. Council of Europe, http://www.coe.int/t/dg4/education/roma/histoculture_EN.asp (Zugriff: 1.8.2013).

Kasinitz, Philip / Mollenkopf, John H. / Waters, Mary C. / Holdaway, Jennifer (2008): *Inheriting the City. The Children of Immigrants Come of Age*. New York – Boston: Russell Sage & Harvard University Press.

Kenrick, Donald (2003): *Cikáni na cestě z Indie do Evropy*. Olomouc: Ediční řada Interface.

Kerner, Ina (2012): *Postkoloniale Theorien zur Einführung*. Hamburg: Junius.

Kintaert, Barbara (2007): *Selma Steinmetz (1907-1979)*, <http://www.doew.at/erinnern/biographien/spurensuche/selma-steinmetz-1907-1979> (Zugriff: 26.6.2013).

Kligman, Gail (2001): On the Social Construction of “Otherness” Identifying “the Roma” in Post-Socialist Communitys. In: *Review of Sociology* 7(2), S. 61-78.

Klímová, Ilona / Pickup, Alison (2003): Introduction. *Romani Migrations: Strangers in Anybody’s Land? Further Reviewed*. In: *Nationalities Papers* Vol. 31(1), S. 7-10.

Koller, Ferdinand (2012): Argumente und Beweggründe für die Einschränkung des Bettelns in Wien. In: Koller, Ferdinand (Hg.): *Betteln in Wien. Fakten und Analysen aus unterschiedlichen Wissenschaftsdisziplinen (=Soziologie 73)*. Wien – Berlin: LIT, S. 139-152.

Koller, Ferdinand (Hg.) (2012): *Betteln in Wien. Fakten und Analysen aus unterschiedlichen Wissenschaftsdisziplinen (=Soziologie 73)*. Wien – Berlin: LIT.

Koller, Ferdinand, u. Mitarb. et al. (Red.) (2013): Antiziganismus in Österreich. Dokumentation von rassistischen Vorfällen gegen Roma/Romnja und Sinti/Sintize. Informationen für Opfer und ZeugInnen von Rassismus (= Romano Centro Nr. 78, Sonderheft). http://www.romano-centro.org/index.php?option=com_docman&task=doc_download&gid=89&Itemid=18&lang=de (Zugriff: 14.02.2014).

Kopeinig, Margaretha / Kramar, Konrad (26.04.2013): Roma: Angst vor der importierten Armut, <http://kurier.at/politik/eu/roma-migranten-angst-vor-der-importierten-armut/10.429.338> (Zugriff: 07.02.2014).

Košuthová, Anna (09.07.2011): Na Prešovskej univerzite otvorili ústav rómskych štúdií, <http://presov.korzar.sme.sk/c/5970785/na-presovskej-univerzite-otvorili-ustav-romskych-studii.html> (Zugriff: 15.05.2013).

Krčmarík, Radovan (10. 01. 2012): V Anglicku sa rómskym deťom darí, <http://spravy.pravda.sk/domace/clanok/172966-v-anglicku-sa-romskym-detom-dari/> (Zugriff: 19. 02 2014).

Krebs, Cornelia / Pucher, Wolfgang (2009): *Rebell der Nächstenliebe*. Graz: Styria.

Krumme, Helen (2004): Fortwährende Remigration: Das transnationale Pendeln türkischerArbeitsmigrantinnen und Arbeitsmigranten im Ruhestand. In: *Zeitschrift für Soziologie* 33 (2), S. 138–153.

Kurij, Robert (1987): *Nationalsozialismus und Widerstand im Waldviertel. Die Politische Situation von 1938-1945* (=Schriftenreihe des Waldviertler Heimatbundes, Bd. 2), Krems: Waldviertler Heimatbund.

Kvale, Steinar (1996): *Interviews. An Introduction to Qualitative Research Interviewing*. Thousand Oaks – London – New Delhi: Sage Publications.

Ladányi, Janós / Szelényi, Iván (2001): The Social Construction of Roma Ethnicity in Bulgaria, Romania and Hungary during the Market Transition. In: *Review of Sociology* 7 (2) S. 79-89.

Lajcakova, Jarmila (2007): The Uneasy Road towards Remediating the Economic and Cultural Disadvantage of the Roma in Slovakia. In: *International Journal on Minority and Group Rights* Nr. 14, S. 59–83.

Langbein, Hermann (1984): Vorwort. In: Thurner, Erika: *Kurzgeschichte des nationalsozialistischen Zigeunerlagers in Lackenbach (1940 bis 1945)*, hg. v. Amt der Burgenländischen Landesregierung, Eisenstadt, S. 3-4.

Law, Ian (2012): *Red Racism. Racism in Communist and Post-communist countries*. Hampshire: Palgrave Macmillan.

Lee, Ronald (2000): Post-communism Romani migration to Canada. In: Cambridge Review of International Affairs 13 (2), S. 51-70.

Leidgeb, Ellen / Horn, Nicole (1994): Opre Roma! Erhebt Euch! Eine Einführung in die Geschichte und Situation der Roma, hg. v. Roma-Union Frankfurt a.M. (= Materialien der AG SPAK M126). München: AG SPAK Bücher.

Leitner, Helga (1983): Gastarbeiter in der städtischen Gesellschaft. Segregation, Integration und Assimilation von Arbeitsmigranten. Am Beispiel jugoslawischer Gastarbeiter in Wien (= Campus Forschung, Bd. 307), Frankfurt/Main – New York: Campus Verlag.

Leonhard, Ralf (17.08.2011): Krieg gegen Roma. In: Die Furche <http://www.furche.at/system/showthread.php?t=17418> (Zugriff: 14.08.2013).

Levitt, Peggy (2003): Keeping Feet in Both Worlds: Transnational Practices and Immigrant Incorporation in the United States. In: Joppke, Christian / Morawska, Ewa (Hg.): Toward Assimilation and Citizenship: Immigrants in Liberal Nation-States. Hampshire: Palgrave Macmillan, S. 177-194.

Levitt, Peggy (2001): Transnational migration: taking stock and future directions. In: Global Networks 1 (3), S. 195–216.

Levitt, Peggy (2009): Roots and Routes: Understanding the Lives of the Second Generation Transnationally. In: Journal of Ethnic and Migration Studies 35(7), S. 1225-1242.

Levitt, Peggy / Waters, C. Mary (Hg.) (2006): The Changing Face of Home. The Transnational Lives of the Second Generation. New York: Russel Sage Foundation.

Levitt, Peggy / Nyberg-Sørensen, Ninna (2004): The Transnational Turn in Migration Studies. In: Global Migration Perspectives Nr. 6.

Levitt, Peggy / Glick Schiller, Nina (2004): Conceptualizing simultaneity: a transnational social field perspective on society. In: International Migration Review, 38(3), S. 1002-1039.

Lichtenberger, Eckhard Heinrich (1977): Die Wohnverhältnisse der jugoslawischen Arbeitnehmer in Wien. Auswertung einer Enquete von 1974. Univ. Wien: grund- u. integrativwiss. Dipl.

Lichtenberger, Elisabeth (1984): Gastarbeiter. Leben in 2 Gesellschaften. Wien – Köln – Graz: Böhlau.

Liebkind, Karmela (2010): Social Psychology. In: Fishman, Joshua A. / Garcia, Ofelia (Hg): Handbook of Language and Ethnic Identity. Disciplinary and Regional Perspectives (Vol. 1). Oxford – New York: Oxford University Press, S. 18-31.

Liht, Sonja (1988): Die jugoslawischen Roma zwischen autoritärer und demokratischer Emanzipation. In: Bauböck, Reiner / Baumgartner, Gerhard / Pintér, Karin (Hg.): ...und raus bist du. Ethnische Minderheiten in der Politik. Wien: Verlag für Gesellschaftskritik, S. 100-106.

Lipphardt, Veronika (2008): Das „schwarze“ Schaf der Biowissenschaften. Marginalisierungen und Rehabilitierungen der Rassenbiologie im 20. Jahrhundert. In: Rupnow, Dirk / Lipphardt, Veronika / Thiel, Jens / Wessely, Christina (Hg.): Pseudowissenschaft. Konzeptionen von Nichtwissenschaftlichkeit in der Wissenschaftsgeschichte. Frankfurt/Main: Suhrkamp, S. 223-250.

Liptáková, Jana (29.04.2013): Slovak car industry keeps on growing. In: The Slovak Spectator online.
http://spectator.sme.sk/articles/view/49857/3/slovak_car_industry_keeps_on_growing.html
 (Zugriff: 05.02.2014).

Lucassen, Leo (1996): Zigeuner. Die Geschichte eines polizeilichen Ordnungsbegriffs in Deutschland 1700-1945. Köln – Weimar – Wien: Böhlau.

Lutz, Helma (2010): Biographieforschung im Lichte postkolonialer Theorien. In: Reuter, Julia / Villa, Paula-Irene (Hg.): Postkoloniale Soziologie. Empirische Befunde, theoretische Anschlüsse, politische Intervention. Bielefeld: transcript, S. 115-136.

Lutz, Helma / Palenga-Möllnbeck Ewa (2012): Care Workers, Care Drain, and Care Chains: Reflections on Care, Migration, and Citizenship. In: Social Politics: International Studies in Gender, State and Society 19(1), S. 15-37.

Mácha, Karel Hynek (1857): Cikáni. Praha: Jeřábek.

Magenschab, Hans (16.02.2011): Dritte Welt, mitten in Europa". In: Kleine Zeitung, 2-3.

Makarska, Renata (2012): Das Leben in der Asymmetrie. Bronisława Wajs und Mariella Mehr. In: Frank, Susi K. / Ruhe, Cornelia / Schmitz, Alexander (Hg.): Explosion und Peripherie. Jurij Lotmans Semiotik der kulturellen Dynamik revisited. transcript: Bielefeld, S. 307-322.

Mappes-Niediek, Norbert (2012): Arme Roma, böse Zigeuner: Was an den Vorurteilen über die Zuwanderer stimmt. Berlin: Ch. Links Verlag.

Marcinčin, Anton / Marcinčinová, Ľubica (2010): Straty z vylúčenia Rómov kľúčom k integrácii je rešpektovanie inakosti. Bratislava: Open Society Fund.

Marcus, George (1995): Ethnography in/of world system: the emergence of multi-sited ethnography. In: Annual Review of Anthropology, 24(1), S. 95-117.

Martl, Gitta (2011): Beitrag bei der Podiumsdiskussion auf der Konferenz „Romanistan“ am 26. November 2011 im Depot. Wien.

Matras, Yaron (2000): Romani migrations in the post-communist era: Their historical and political significance. In: *Cambridge Review of International Affairs* 13 (2), S. 32-50.

Matras, Yaron (2004): The role of language in mystifying and de-mystifying Romani language. In: Saul, Nicholas / Tebbutt, Susan (Hg.): *The role of the Romanies*. Liverpool: Liverpool University Press, S. 53-78.

Matulay, Stanislav (2005): K súčasným problémom vzdelávania rómskej minority v Slovenskej republike. In: Balvín Jaroslav (Hg.): *Metody výchovy a vzdělávání ve vztahu k národnostním menšinám*. 23. setkání Hnutí R 11.-12. listopad 2004, Praha, S. 296-301.

Mayall, David (1998): Gypsy studies: A new era? In: *Immigrants & Minorities*, 17(2), S. 57-67.

Mayerhofer, Claudia (1990): Zigeuner in Wien. Varnas, Dschatis, Lovara und Sinti. In: *Tsiganologische Studien Nr.2*, hg. v. Reimer Gronemeyer, Geogia A. Rakelmann. Gießen: Institut für Soziologie, S. 3-42.

Mayerhofer, Claudia (1988): *Dorfzigeuner. Kultur und Geschichte der Burgenland-Roma von der Ersten Republik bis zur Gegenwart*. Wien: Picus Verlag.

Mayring, Philipp (¹⁰2008): *Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken*. Weinheim – Basel: Beltz Verlag.

Mayring, Philipp (⁵2002): *Einführung in die qualitative Sozialforschung. Eine Anleitung zu qualitativem Denken*, Weinheim – Basel: Beltz Verlag.

Mecheril, Paul (2003): *Prekäre Verhältnisse. Über natio-ethno-kulturelle (Mehrfach-) Zugehörigkeiten*. Münster: Waxmann.

Miklosich, Franz (1872-1881): Über die Mundarten und die Wanderungen der Zigeuner Europas. Teil I-XII. In: *Denkschriften der philosophisch-historischen Classe der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften zu Wien*, Bd. 21-23, 25-27, 30-31, Wien: Gerold.

Mindler, Ursula (2011): Die Kriminalisierung und Verfolgung von Randgruppen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts am Beispiel der österreichischen „Zigeuner“. In: Bachhiesl, Christian (Hg.): *Kriminologische Theorie und Praxis, Geistes- und naturwissenschaftliche Annäherungen an die Kriminalwissenschaft*. (= Austria: Forschung und Wissenschaft – Interdisziplinär 7). Münster: LIT, S. 60–79.

Mindler, Ursula (2009): „...weil Portschy trotz seines hohen Ranges neben Uiberreither keine wesentliche Rolle in der NSDAP gespielt hat...“, Handlungsräume regionaler nationalsozialistischer Eliten am Beispiel der Biographie von Tobias Portschy. In: *Zeitgeschichte* Jg. 36 (3), S. 165–182.

Minh-Ha, Trinh T. (2006): No Master Territories. In: Ashcroft, Bill / Griffiths, Gareth / Tiffin / Helen (Hg.): *Postcolonial Studies Reader*. New York: Routledge, S. 196–198.

- Morokvasic, Mirjana (2004): 'Settled in mobility': Engendering post-wall migration in Europe. In: feminist review Nr. 77, S. 7-25.
- Moser, Jasmin Carina (2012): Die Strategie der Europäischen Union zur Integration der Roma, Eine Untersuchung der Maßnahmen und deren Umsetzung auf gemeinschaftlicher und nationaler Ebene. Univ. Graz: Jurist. Dipl.
- Müller-Funk, Wolfgang (2006): Kulturtheorie. Einführung in Schlüsseltexte der Kulturwissenschaften. Tübingen: A. Francke Verlag.
- Müller, Anton (2009): „Es kann nicht schlechter kommen, als es einmal war“. In: Roma-Service (2009): Mri Historija. Lebensgeschichten burgenländischer Roma. Eine Zeitzeugen-Dokumentation von Roma-Service. (= dROMa Sonderreihe 01-15) Kleinbachselten: Roma-Service, SR 02.
- N.N. (2011): Betteln verboten! Hintergrundinfos zum beschlossenen Bettel- verbot in der Steiermark. In: Romano Centro Nr. 69, S.12.
- Nesitka, Gerrit (1998): Die rechtlichen Probleme der „Grazer Bettelverordnung“, Entwicklung und Regelungsinhalt. Univ. Graz: Jurist. Dipl.
- Okamura, Jonathan Y. (1981): Situational Ethnicity. In: Ethnic and Racial Studies 4 (4), S.452-465.
- Okely, Judith (1983): The Traveller-Gypsies. Cambridge: Cambridge University Press.
- Oprea, Alexandra (2004): Re-visioning Social Justice from the Ground Up: Including the Experiences of Romani Women. In: Essex Human Rights Review 1 (1), S. 29-39.
- ORF Salzburg (27.04.2013) : „Armutsmigration“ wachsendes Problem, <http://salzburg.orf.at/news/stories/2581879/> (Zugriff: 04.11.2013).
- ORF Steiermark (11.12.2006): Bettler-Diskussion, <http://stmv1.orf.at/stories/156926> (Zugriff: 03.10.2013).
- Pantea, Maria-Carmen (2012): From 'Making a Living' to 'Getting Ahead': Roma Women's Experiences of Migration. In: Journal of Ethnic and Migration Studies 38 (8), S. 1251-1268.
- Pavelčíková, Nina (2004): Romové v českých zemích v letech 1945–1989, Praha: Úřad dokumentace a vyšetřování zločinů komunismu.
- Petőcz, Kálmán (2009): Národný populizmus na Slovensku a slovensko-maďarské vzťahy 2006-2009. Šamorín: Fórum inštitút pre výskum menšín.

Petrecíková, Eva / Soták, Miroslav / Bernasovská, Jarmila / Bernasovský, Ivan / Sovicová, Adriana / Bôziková, Alexandra / Boronová, Iveta / Švícková, Petra / Gabriková, Dana / Maceková, Sona (2009): Y-haplogroup Frequencies in the Slovak Romany Population. In: *Anthropological Science* 117 (2), S. 89–94.

Piper, Adrian (1992): Passing for White, Passing for Black. In: *Transition*, Nr. 58, S. 4-32.

Podjavorinská, Ľudmila (1892):. Tvrde lebky. In: *Národné noviny* Vol. 23 (29), S. 2-3.

Pomajdík, Miroslav (23.10.2013): Dobrá aj zlá správa: Nezamestnanosť v okrese klesla, no bez práce je aj tak 8 889 ľudí, <http://spisska.dnes24.sk/dobra-aj-zla-sprava-nezamestnanost-v-okrese-klesla-no-bez-prace-je-aj-tak-8-889-ludi-163621>, (Zugriff: 28.11.2013).

Portes, Alejandro / Rumbaut, Rubén G. (2005): Introduction: The Second Generation and the Children of Immigrants Longitudinal Study. In: *Ethnic and Racial Studies* 28(6), S. 983-999.

Pries, Ludger (2004): Determining the causes and durability of transnational labour migration between Mexico and the United States: some empirical findings. In: *International Migration*, 42(2), S. 3-39.

Pries, Ludger (1996): Transnationale soziale Räume. Theoretisch-empirische Skizze am Beispiel der Arbeitswanderungen Mexico – USA. In: *Zeitschrift für Soziologie* 25, S. 456-472.

Puskás, Tünde (2009): „We Belong to Them“: Narratives of Belonging, Homeland and Nationhood in Territorial and Non-territorial Minority Settings. Bruxelles: Peter Lang.

Radio Kaktus 30.03.2007 (Sendung des ORF Volksgruppenradio).

Rakelmann, Georgia A. (1994): Die Migration osteuropäischer Zigeuner nach Westeuropa. In: *Ethnos – Nation* Jg. 2 (2), S. 19-28.

Reemtsma, Katrin (1998): Exotismus und Homogenisierung – Verdinglichung und Ausbeutung. „Zwischen Romantisierung und Rassismus“. Sinti und Roma 600 Jahre in Deutschland. Handreichung zur Geschichte, Kultur und Gegenwart der deutschen Sinti und Roma, hg. v. Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg und Verband deutscher Sinti und Roma, Landesverband Baden-Württemberg, Stuttgart: LpB, S. 63-68.

Reemtsma, Katrin (1990): Minderheit ohne Zukunft? Roma in Jugoslawien. (= Menschenrechtsreport Nr. 2). Göttingen: Gesellschaft für bedrohte Völker.

Reinprecht, Christoph (2006): Nach der Gastarbeit. Prekäres Altern in der Einwanderungsgesellschaft. (=Sociologica Bd. 9, hg. v. Christoph Reinprecht und Hilde Weiss). Wien: Braumüller.

- Reinprecht, Christoph (1992): zurückgekehrt. Identität und Bruch in der Biographie österreichischer Juden (= Sociologica Bd. 3, hg. v. Hilde Weiss) Wien: Braumüller.
- Reinprecht, Christoph / Weiss, Hilde (2011): Migration und Integration: Soziologische Perspektiven und Erklärungsansätze. In: Faßmann, Heinz / Dahlvik, Julia (Hg.): Migrations- und Integrationsforschung – multidisziplinäre Perspektiven. Ein Reader. Göttingen – Wien: Vienna University Press, S. 13-32.
- Reuters (23.09.2013): Police Database of Roma Stirs Outrage in Sweden. In: New York Times, http://www.nytimes.com/reuters/2013/09/23/world/europe/23reuters-sweden-roma.html?hp&_r=2& (Zugriff: 23.09.2013).
- Reyniers, Alain (1995): Gypsy population and their movements within Central and Eastern Europe and towards some OECD Countries. In: International Migration and Labour Market Policies (= OECD working papers). Paris: OECD.
- Richter, Gerald (11.06.2009): Graz ist Österreichs Bettler- Hauptstadt, http://www.krone.at/Oesterreich/Graz_ist_Oesterreichs_Bettler-Hauptstadt-Zustand_untragbar-Story-148471 (Zugriff: 03.10.2013).
- Rieger, Barbara (2003): Roma und Sinti in Österreich nach 1945. Die Ausgrenzung einer Minderheit als Prozeß (= Sinti- und Romastudien Bd. 29). Frankfurt/Main: Peter Lang.
- rimava.sk (01.10.2013): Píšete nám: Čo sa deje v areáli bývalého pivovaru? <http://www.rimava.sk/pisete-nam/pisete-nam-co-sa-deje-v-areali-byvaleho-pivovaru/> (Zugriff: 28.11.2013).
- rimava.sk (21.01.2009): Gemerská mliekareň v Rimavskej Sobote pravdepodobne končí, <http://www.rimava.sk/spravy-z-regionu/gemerska-mliekaren-v-rimavskej-sobote-pravdepodobne-konci/> (Zugriff: 05.02.2014).
- Roma Education Fund (Hg.) (2007): Advancing Education of Roma in Slovakia, Country Assessment and the Roma Education Fund's Strategic Directions, <http://demo.itent.hu/roma/index.php?content=136> (31.05.2011).
- Roma-Service (2011): Amari Historija. Burgenländer erzählen. Eine Zeitzeugendokumentation von Roma-Service. Kleinbachselten: Roma Service [Buch und DVD].
- Roma-Service (2009): Mri Historija. Lebensgeschichten burgenländischer Roma. Eine Zeitzeugen-Dokumentation von Roma-Service. (= dROMa Sonderreihe 01-15) Kleinbachselten: Roma-Service [15 Broschüren mit DVDs].
- Roman, Raluca Bianca (2012): Between ethnic and national solidarity, Finnish Roma representatives on Romanian Roma beggars, citizenship and the Roma Nation. Vortrag beim Assessing Accession Research Symposium "Minorities and the EU Eastern Enlargement: Past, Present and Future Experiences" in Tartu (Estland), 14.-15. 06. 2012.

Romani Studies (2007), 17(1).

Romano Centro (2012), Nr.73.

Romano Centro 2011: Ein Gespräch mit Dragan Jevremović, Romano Centro Nr. 70, S. 16.

Rosegger, Rainer (2003): Wahrnehmung von Bettlern in der Grazer Innenstadt. Univ. Graz. Dipl.

Rosenbach, Franz (2005): Der Tod war mein ständiger Begleiter. Das Leben, das Überleben und das Weiterleben des Sinto Franz Rosenbach. Von ihm selbst erzählt und dokumentiert von Norbert Aas, hg. v. der Bayerischen Landeszentrale für politische Bildungsarbeit. München.

Rosenthal, Gabriele (1995): Erlebte und erzählte Lebensgeschichte: Gestalt und Struktur biographischer Selbstbeschreibung. Frankfurt/Main – New York: Campus Verlag.

Rosenthal, Gabriele / Stephan, Viola / Radenbach, Niklas (2011): Brüchige Zugehörigkeiten: wie sich Familien von „Russlanddeutschen“ ihre Geschichte erzählen. Frankfurt/Main: Campus Verlag.

Safe European Home? (2011): Zeitschrift der Wiener Festwochen.

Safran, William (2010): Political Science and Politics. In: Fishman, Joshua A. / García, Ofelia (Hg): Handbook of Language and Ethnic Identity. Disciplinary and Regional Perspectives (Vol. 1). Oxford – New York: Oxford University Press, S. 49-69.

Samer, Helmut (2001): Die Roma von Oberwart: Zur Geschichte und aktuellen Situation der Roma in Oberwart. Oberwart: edition lex liszt 12.

Sarközi, Rudolf (2011): Beitrag bei der Podiumsdiskussion auf der Konferenz „Romanistan“ am 26. November 2011 im Depot. Wien.

Šatava, Leoš (2009): Jazyk a identita etnických menšin. Možnosti zachování a revitalizace. Praha: Sociologické Nakladatelství (=Slon).

Sauer, Birgit / Ajanovic, Edma (2012): Children's Voices: Exploring Interethnic Violence and Children's Rights in the School Environment. National Report on the Qualitative Study. Austria, http://www.zrs.upr.si/media/uploads/files/AU_Qualitative%20Report.pdf (Zugriff: 06.08.2013).

Sautner, Thomas (2006): Fuchserde. Wien: Picus Verlag.

Schachner, Reinhold (2012): „Stadtentwicklung“ macht Augustin zu schaffen, <http://www.augustin.or.at/article1969.htm> (Zugriff: 05.02.2014).

Scheffel, David (2005): *Svinia in Black & White: Slovak Roma and Their Neighbours*. Toronto: University of Toronto Press.

Scheinostová, Alena (2006): *Romipen. Literaturou k moderní identitě*. Praha: Athinganoi.

Schjerve-Rindler, Rosita (2004): *Minderheit/Minority*. In: Ammon, Ulrich / Dittmar, Norbert / Mattheier, Klaus / Trudgill, Peter (Hg.): *Soziolinguistik: ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft/Sociolinguistics: an international handbook of the science of language and society*, (1. Teilband). Berlin – New York: de Gruyter, S. 480-486.

Schmidt-Lauber, Brigitta (2007): *Ethnizität und Migration als ethnologische Forschungs- und Praxisfelder*. In: Schmidt-Lauber, Brigitta (Hg.): *Ethnizität und Migration: Einführung in Wissenschaft und Arbeitsfelder*. Berlin: Dietrich Reimer Verlag, S.7-27.

Schmidt, Colette M. (29.04.2012): *Das Wort Zigeuner hat mir meine Jugend versaut*. (Interview mit Harri Stojka), <http://derstandard.at/1334796527881/Anti-Rassismus-Aktion-Das-Wort-Zigeuner-hat-mir-meine-Jugend-versaut> (Zugriff: 21.02.2014).

Schneller, Erich Maria (2006): *Zigeuner. Roma. Menschen. Lebensberichte burgenländischer Roma*. Oberwart: edition lex liszt 12.

Schoibl, Heinz (2013): *Lebens- und Bedarfslagen der neuen ZuwanderInnen / Not-Reisenden*. [Unveröffentl. Kurzbericht].

Scholz, Roswitha (2009): *Antiziganismus und Ausnahmezustand. Der „Zigeuner“ in der Arbeitergesellschaft*. In: End, Markus / Herold, Kathrin / Robel Yvonne (Hg.): *Antiziganistische Zustände. Zur Kritik eines allgegenwärtigen Ressentiments*. Münster: Unrast, S. 24-40.

Schreiblehner, Ines Kälin / Schinnerl Herwig (2010): *Von Bijeljina nach Eibesthal. Eine Studie zur Situation der Roma im niederösterreichischen Weinviertel*. München: AVM.

Schüller, Dietrich (Hg.) (1999): *Sound Documents from the Phonogrammarchiv of the Austrian Academy of Sciences. The Complete Historical Collections 1899-1950, Series 1: The First Expeditions 1901 to Croatia, Brazil and the Isle of Lesbos*. Comments by Friedl Grünberg et al., OEAW PHA CD 7.

Seifert, Oliver (2005): *Roma und Sinti im Gau Tirol-Vorarlberg. Die „Zigeunerpolitik“ von 1938 bis 1945 (= Tiroler Studien zur Geschichte und Politik, Bd. 6)*. Innsbruck – Wien: Studienverlag.

Severin, Jan (2009): *„Zischen ihnen und uns steht eine kaum zu überwindende Fremdheit.“ Elemente des Rassismus in den „Zigeuner“-Bildern der deutschsprachigen Ethnologie*. In: End, Markus / Herold, Kathrin / Robel Yvonne (Hg.): *Antiziganistische Zustände. Zur Kritik eines allgegenwärtigen Ressentiments*. Münster: Unrast, S. 67-94.

Shinozaki, Kyoko (2012) Transnational dynamics in researching migrants: self-reflexivity and boundary-drawing in fieldwork. In: *Ethnic and Racial Studies* 35 (10), S. 1810-1827.

Sieder, Reinhard (2008): Erzählungen analysieren – Analysen erzählen. Narrativ-biographisches Interview, Textanalyse und Falldarstellung. In: Wernhart, Karl R. / Zips, Werner (Hg.): *Ethnohistorie. Rekonstruktion und Kulturkritik. Eine Einführung*. Wien: Promedia, S. 145-172.

Sigona, Nando (2003): How Can a ‘Nomad’ be a ‘Refugee’?: Kosovo Roma and Labelling Policy in Italy. In: *Sociology Volume* 37 (1), S. 69-79.

Sigona, Nando / Zetter, Roger (2010): Welcome and introduction. In: Sigona, Nando (Hg.): *Romani mobilities. Multidisciplinary perspectives*. University of Oxford: Refugee Studies Centre, S. 4.

Sivý, Rudolf (12.11.2013): Británia vyzvala slovenských Rómov: Musíte sa zmeniť. In: *Sme* <http://romovia.sme.sk/c/7003477/britania-vyzvala-slovenskych-romov-musite-sa-zmenit.html> (Zugriff: 14.11.2013).

Šmaus, Martin (2011): *Mach mal Feuer, Kleine*. München: dtv.

Šmaus, Martin (2005): *Děvčátko, rozdělej ohníček (na cikňi na bari, čarav tro vod'ori)*. Praha: Knižní Klub.

Smith, Michael Peter / Guarnizo, Luis Eduardo (Hg.) (1998): *Transnationalism from below*. New Brunswick – New Jersey: Transaction Publishers.

Sordé Martí, Teresa / Munté, Ariadna / Contreras, Ana / Prieto-Flores Òscar (2012): Immigrant and Native Romani Women in Spain: Building Alliances and Developing Shared Strategies. In: *Journal of Ethnic and Migration Studies* 38 (8), S. 1233-1249.

Soukup, Daniel (2013): “Cikáni” a česká vesnice. Praha: Lidové noviny.

Spivak, Gayatri Chakravorty (1988). In *Other Worlds: Essays in Cultural Politics*. London – New York: Routledge.

Steinmetz, Selma (1966): *Österreichs Zigeuner im NS-Staat*. Wien – Frankfurt/Main – Zürich: Europa-Verlag.

Stenographischer Bericht der 6. Sitzung des Landtages Steiermark, XVI. Gesetzgebungsperiode (15.02.2011), http://www.landtag.steiermark.at/cms/dokumente/11375783_58306852/760e481a/6_Stenografisches%20Protokoll%2015_2_2011.pdf (Zugriff: 04.11.2013).

Stewart, Michael (1997): *The Time of the Gypsies*. Boulder: Westview Press.

Stojka, Ceija (1988): *Wir leben im Verborgenen, Erinnerungen einer Rom-Zigeunerin*. Wien: Picus.

Stojka, Karl (2003): *Wo sind sie geblieben...?* Hg. v. Sonja Haderer-Stippel und Peter Gstettner. Wien: Eigenverlag.

Stojka, Karl (2000): *Mein Name im Dritten Reich Z 5742*. Wien: Eigenverlag.

Stojka, Mongo (2000): *Papierene Kinder. Glück, Zerstörung und Neubeginn einer Roma-Familie in Österreich*. Wien: Molden Verlag.

Strasser, Sabine (2009): *Bewegte Zugehörigkeiten. Nationale Spannungen, Transnationale Praktiken und transversale Politik*. Wien: Turia und Kant.

Struharová, Beata (1999): *Disparate Impact: Removing Roma from the Czech Republic*. In: *Roma Rights Nr. 1*. Budapest: ERRC, <http://www.errc.org/cikk.php?cikk=549>. (Zugriff: 01.08.2013).

Szabó, Miloslav (2014): *Die „Judenfrage in der Slowakei“ im 19. und 20. Jahrhundert. Konkurrenzverhältnis, Vorurteile oder Antisemitismus?* Vortrag am 05.02.2014 im Slowakischen Institut (organisiert vom Wiener Wiesenthal-Institut für Holocaust-Studien).

Tabin, Jean-Pierre / Knüsel, René / Ansermet, Claire / Locatelli, Mirko / Minacci, Joëlle (2012): *Rapport sur la mendicité „rrom“ avec ou sans enfant(s)*. Unveröff. Endbericht. Université de Lausanne.

TASR (17.12.2005): *Povinná vojenská služba v SR sa končí*, <http://spravy.pravda.sk/domace/clanok/149447-povinna-vojenska-sluzba-v-sr-sa-konci/> (Zugriff: 30.1.2014).

Tauber, Elisabeth (2006): *Du wirst keinen Ehemann nehmen!: Respekt, die Bedeutung der Toten und Fluchtheirat bei den Sinti Estraxaria*. Berlin: LIT-Verlag.

Teichmann, Michael / Urbaner, Roman (2009): *Von der Zwangsarbeit zur Deportation, Zwei „Zigeunerlager“ im Gau Steiermark*. In: *Zeitgeschichte* Jg. 36 (3), S. 183-201.

Tesăr, Cătălina (2011): *Tigan bun traditional in Romania, cersetor de-eticizat in strainatate. Politici ale re-prezentarii publice si etica muncii la romii Cortorari*. In: Toma, Stefania / Fosztó, László (Hg.), *Spectrum: Cercetari sociale despre romi*. Cluj Napoca, Romania: ISPMN-Kriterion, S. 281-312.

Thara (05.04.2013): *Facts: Roma in Österreich (Presseinformation der Volkshilfe)*, <http://www.volkshilfe.at/images/content/files/roma/RomaInOesterreich-Volkshilfe.pdf> (Zugriff: 18.02.2014).

Thomson, Mark / Crul, Maurice (2007): *The Second Generation in Europe and the United States: How is the Transatlantic Debate Relevant for Further Research on the European Second Generation?* In: *Journal of Ethnic and Migration Studies* 33 (7), S. 1025-1041.

Turner, Erika (2012): *Roma, Sinti und Jenische in Österreich. Die langen Schatten des (Ver)Schweigens*. In: *Gaismaier-Jahrbuch. Demokratie – Erinnerung – Kritik*, S. 97-105.

Thurner, Erika (1984): Kurzgeschichte des nationalsozialistischen Zigeunerlagers in Lackenbach (1940 bis 1945), hg. v. Amt der Burgenländischen Landesregierung. Eisenstadt.

Thuswald, Marion (2012): Betteln als Frauenarbeit? Zur Situation von Pendelbettlerinnen in Wien. In: Koller, Ferdinand (Hg.): Betteln in Wien. Fakten und Analysen aus unterschiedlichen Wissenschaftsdisziplinen. (= Soziologie 73). Wien-Berlin: LIT, S. 121-137.

Tiefenbacher, Barbara (2014): „Weil die Weißen es so möchten.“ Rassismus gegen Roma/Romnija in der Slowakei aus der Perspektive der Critical Whiteness Studies – eine Annäherung. In: Drews-Sylla, Gesine / Makarska, Renata (Hg.): Neue alte Rassismen? Differenz und Exklusion in Europa nach 1989. Bielefeld: transcript. [in Druck]

Tiefenbacher, Barbara (2013a): Identifying “Roma” or Constructing “the Other”? Slovak Romani Men and Women in Processes of Identification. In: European Yearbook of Minority Issues Issues 2011 Vol. 10, 249-268.

Tiefenbacher, Barbara (2013b): „Viele wollten nicht darüber reden“ Erika Thurner über die Aufarbeitung des Völkermordes an Roma/Romnija und Sinti/Sintizze. In: Romano Centro Nr. 74, S. 18-20.

Tiefenbacher, Barbara (2013c): Comments on the Austrian National Roma Integration Strategy, http://romanistudies.eu/news/contributions_from_members/ (Zugriff: 04.02.2014).

Tiefenbacher, Barbara (2012): Wieso sind die Grazer BettlerInnen RomNija? Kontexte, Ethnisierungen und Positionen in slowakisch-ungarischen Romani Migrationen nach Graz. In: Historisches Jahrbuch der Stadt Graz Bd. 42, hg. v. Friedrich Bouvier, Nikolaus Reisinger, S. 533-553.

Tiefenbacher, Barbara / Benedik, Stefan (2012a): Auf der Suche nach den „wahren Merkmalen“. Beispiele für Ethnisierungen von RomNija in der österreichischen und slowakischen Presse. In: Kriwak, Andreas (Hg.): Medien und Minderheiten. Innsbruck: innsbruck university press, S. 215-237.

Tiefenbacher, Barbara / Benedik, Stefan (2012b): „Ihr Roma könnt nur singen und tanzen, aber lernen könnt ihr nicht!“ Interdependenzen zwischen Ethnisierung und Benachteiligung im Bereich der Schulbildung am Beispiel der Situation von RomNija in der Slowakei und in Österreich. In: Prisching, Manfred / Lenz, Werner / Hauser, Werner (Hg.): Diversität als Bildungsfaktor. (= Schriften zum Bildungsrecht und zur Bildungspolitik 14) Wien: Verlag Österreich, S. 115-148.

Tiefenbacher, Barbara / Benedik, Stefan (2012c): Der unnütze Fleiß der “Arbeitsscheuen”. Unterstellte Arbeitsunwilligkeit als Kontinuität rassistischer NS-Festschreibungen von RomNija. In: Bolyos, Lisa / Morawek, Katharina (Hg.): Diktatorpuppe zerstört, Schaden gering. Kunst und Geschichtspolitik im Postnazismus. Wien: Mandelbaum Verlag, S. 189-195.

Tomatová, Jana (2004): Na vedľajšej koľaji. Je proces zaraďovania rómskych detí do špeciálnych základných škôl znevýhodňujúcim činiteľom? Bratislava: Slovak Governance Institute.

Tóth, Judit (2013): Czech and Hungarian Roma Exodus to Canada: How to Distinguish Between Unbearable Destitution and Unbearable Persecution. In: Bigo, Didier / Carrera, Sergio / Guild, Elspeth (Hg.): *Foreigners, Refugees or Minorities? Rethinking People in the Context of Border Controls and Visas*. Ashgate: Farnham, S. 39-54.

Tremlett, Annabel (2009): Bringing hybridity to heterogeneity in Romani Studies. In: *Romani Studies* 19 (2), S. 147-168.

Troc, Gabriel (2012): Transnational Migration and Roma Self-Identity: Two Case Studies. In: *Studia Ubb Sociologia* 57 (2), S. 77-100.

Truger, Agnes, u. Mitarb. v. Neli Tonkova (o. J.): Befragung der Bettler aus Bulgarien in der Grazer Innenstadt. Graz: unveröff. Projektbericht.

Tydlitátová, Věra (28.08. 2008): Outlocitnost fašistů, nacistů, ba i těch rusofilů. Pozor, novináři!
<http://tydlitativa.blog.idnes.cz/c/47661/Outlocitnost-fasistu-nacistu-ba-i-tech-rusofilu-Pozor-novinari.html> (Zugriff: 15.05.2013).

Ulc, Otto (1969): Communist National Minority Policy: The Case of the Gypsies in Czechoslovakia. In: *Soviet Studies* Vol. 20 (4), S. 421-443.

Urbaner, Roman (24.09.2013): Schwedische Polizei führt Roma-Kartei. In: dROMa-Blog
<http://www.roma-service.at/dromablog/?p=24103> (24.09.2013).

Vertovec, Steven (2004): Migrant Transnationalism and Modes of Transformation. In: *International Migrant Review* 38 (3), S. 970-1001.

Vajda, Imre / Prónai, Csaba (2002): Romanian Roma in Hungary: Beggars, Merchants, Workers. A case study. In: Kováts, András (Hg.): *Roma Migration*. Budapest, S. 33-41.

van Dijk, Teun (1987): *Communicating Racism. Ethnic Prejudice in Thought and Talk*. Newbury Park: Sage.

van Leeuwen-Turnovcová, Jiřina: (1996): Subkulturelle Existenz, Ambulanz und Argotisierung. Teil II: Romani im Wortschatz des historischen tschechischen Argot und des neueren Gefängnislangens. In: *Slavische Sprachwissenschaft und Interdisziplinarität* Bd. 3. hg. v. Gerd Freidhof, Holger Kuße, Franz Schindler. München: *Specimina philologiae slavicae*, S. 179-209.

van Rahden, Till (1996): Weder Milieu noch Konfession: Die situative Ethnizität der deutschen Juden im Kaiserreich in vergleichender Perspektive. In: Blaschke, Olaf / Kuhlemann, Frank-Michael (Hg.): *Religion im Kaiserreich: Milieus, Mentalitäten, Krisen*. Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus, S. 409-434.

- Vaňová Jarmila (17.03.2011): Poznámka: Kopnute si, je to dovolené!
<http://www.mecem.sk/rpa/?id=human&lang=slovak&show=20727> (Zugriff: 28.11.2013).
- Vašečka, Imrich / Vašečka, Michal (2003): Recent Romani Migration from Slovakia to EU Member States, Romani Reaction to Discrimination or Romani Ethno-Tourism? In: Nationalities Papers 31 (1), S. 29–47.
- Verfassungsgerichtshof (10.01.2013): Bettelverbot in der Steiermark als verfassungswidrig aufgehoben (Presseinformation), http://www.vfgh.gv.at/cms/vfgh-site/attachments/4/6/7/CH0004/CMS1361283813534/bettelverbot_steiermark_presseinformation.pdf (Zugriff: 05.02.2014).
- Vermeersch, Peter (2007): The Romani Movement. Minority Politics and Ethnic Mobilization in Contemporary Central Europe. New York – Oxford: Berghahn Books.
- Vidra, Zsuzsanna (Hg.) (2013): Roma migration to and from Canada. The Czech, Hungarian and Slovak Case. Center for Policy Studies. Budapest: Central European University.
- Viehböck, Eveline / Bratić, Ljubomir (1994): Die zweite Generation. Migrantenjugendliche im deutschsprachigen Raum (= Geschichte und Ökonomie Bd.2) Innsbruck: Österreichischer StudienVerlag.
- von Borcke, Tobias (2013): Feldforschungen. Betrachtungen zur neuesten Tsiganologie aus Leipzig. In: Bartels, Alexandra / von Borcke, Tobias / End, Markus / Friedrich, Anna (Hg.): Antiziganistische Zustände 2. Kritische Positionen gegen gewaltvolle Verhältnisse. Münster: Unrast, S. 114-137.
- Vossen, Rüdiger (1983): Zigeuner. Roma, Sinti, Gitanos, Gypsies. Zwischen Verfolgung und Romantisierung (= Katalog zur Ausstellung des Hamburgischen Museums für Völkerkunde). Frankfurt/Main – Wien – Berlin: Ullstein.
- Walzer, Michael (1983): Spheres of Justice: A Defense of Pluralism and Equality. New York: Basic Books.
- Weiß, Anja (2001): Rassismus als symbolisch vermittelte Dimension sozialer Ungleichheit. In: Weiß, Anja / Koppetsch, Cornelia / Scharenberg, Albert / Schmidtke, Oliver (Hg.) Klasse und Klassifikation. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 79-108.
- Weiss, Hilde (Hg.) (2007): Leben in zwei Welten. Zur sozialen Integration ausländischer Jugendlicher der zweiten Generation. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Wimmer, Andreas (2010): Ethnische Grenzziehungen. In: Müller, Marion / Zifonun, Dariuš (Hg.): Ethnowissen. Soziologische Beiträge zu ethnischer Differenz und Migration. (= Soziologie der Politiken hg. v. Ronald Hitzler, Stefan Hornborstel, Sighard Neckel), Wiesbaden: VS Verlag, S. 99-152.

Wimmer, Andreas / Glick Schiller, Nina (2003): Methodological Nationalism: The Social Sciences and the Study of Migration: An Essay in Historical Epistemology. In: International Migration Review 37 (3), S. 576-610.

Wogg, Michael / Pawlata, Ulli / Wiedenhofer, Conny (o. J.): Second Migration. In: Factsheets on Roma History. Council of Europe, http://www.coe.int/t/dg4/education/roma/histoculture_EN.asp (Zugriff: 01.08.2013).

Woller, Martin (2010): Der Traum vom bettelfreien Graz. Univ. Innsbruck: Phil. Dipl.

Yuval-Davis, Nira (2006): Belonging and the politics of belonging. In: Patterns of Prejudice, 40 (3), S. 197-214.

Zengerer, Maria (2001): Eichbachgasse 900: Leben in der „Zigeunersiedlung“ am Rande der Stadt. Univ. Graz: Phil. Dipl.

zub (19.02.2004): Heineken modernizuje gemerský pivovar, <http://roznava.korzar.sme.sk/c/4586934/heineken-modernizuje-gemersky-pivovar.html> (Zugriff: 28.11.2013).

Webseiten

[romani]PROJEKT <http://romaniprojekt.uni-graz.at/> (Zugriff am 20.6.2013).

[spi:k] Sprache, Identität, Kultur. Universität Graz <http://spik.uni-graz.at/> (Zugriff am 20.6.2013).

Bettelobby Wien: <http://bettelobbywien.wordpress.com/> (Zugriff: 04.02.2014)

Duden, <http://www.duden.de/rechtschreibung/outen> (Zugriff: 07.02.2014).

European Academic Network on Romani Studies (EANRS), <http://romanistudies.eu/> (Zugriff: 07.02.2014).

Forum Tsiganologische Forschung, o. J., <http://www.tsiganologie.de/> (Zugriff: 02.08.2013).

Gemeinde Medovce-Metete [Pseudonym]: [http://www.\[Medovce.\]org/_sub_obec/index.php?chid=72](http://www.[Medovce.]org/_sub_obec/index.php?chid=72) (Zugriff: 27.5.2011).

http://www.historikerkommission.gv.at/deutsch_home.html (Zugriff: 12.08.2013).

Roma-Service: www.roma-service.at

Transkriptionssoftware F5, <http://www.audiotranskription.de/f5.htm> (Zugriff: 07.02.2014).

Univerzita J. Selyeho, <http://www.selyeuni.sk/sk/o-univerzite.html> (Zugriff: 28.11.2013).

Werminghausen, Jonas (06.02.2014): News-Board-Eintrag: CfP: Slavische Literaturen der Gegenwart als Weltliteratur. Hybride Konstellationen, <http://ipp.uni-giessen.de/wps/pgn/news/det/cultdoc/826/> (Zugriff: 09.02.2014).

Where are you really from? (Video)
<http://www.thesociologicalcinema.com/1/post/2013/08/where-are-you-really-from.html>
 (Zugriff: 07.02.2014).

Persönliche Mitteilungen (Mündlich und per Email)

Azimiová, Zlatica (12.03.2013): Mitarbeiterin des Regierungsbeauftragten für Romani Communitys, Außenstelle Rimavská Sobota/Rimaszombat (Interview).

Faßmann, Heinz (23.12.2009): Email.

Fennesz-Juhasz, Christiane (2014): Persönliche Mitteilungen.

Fennesz-Juhasz, Christiane (2013): Persönliche Mitteilungen.

Gebetskreis Fatima (29.06.2013): Treffen mit AktivistInnen, Hollabrunn (NÖ).

Heinschink, Mozes F. (2014): Persönliche Mitteilungen.

Heinschink, Mozes F. (2013): Persönliche Mitteilungen.

Heinschink, Mozes F. (2012): Persönliche Mitteilungen.

Horváthová, Alena (12.03.2013): Mitarbeiterin des Regierungsbeauftragten für Romani Communitys, Außenstelle Rimavská Sobota/Rimaszombat (Interview).

Ivanović, Vladimir (24.01.2014): Email.

Ivanović, Vladimir (17.05.2013): Email.

Jevremović, Dragan (2012): Persönliche Mitteilungen.

Jovanović, Jelena (15.08.2012): Mitarbeiterin der Autonomiebehörde der Vojvodina /Abteilung Minderheiten, Novi Sad (Persönliche Mitteilung).

Lichtenberger, Elisabeth (23.12.2009): Email.

Orosz, Örs (2013): Mitarbeiter am Fórum inštitut pre výskum menšín, Šamorín (Persönliche Mitteilung).

Perić, Tatjana (13.08.2012): Menschenrechtsexpertin (freie Mitarbeiterin UNDP, ERRC, OSCE), Subotica (Persönliche Mitteilung).

Savić, Svenka (14.08.2012): Em. Professorin der Univ. Novi Sad (Persönliche Mitteilung).

Scheffel, David (19.11.2013): Email über den Verteiler des European Academic Network on Romani Studies.

Sinani, Adi (15.08.2012): OSCE-Mitarbeiter, Belgrad (Persönliche Mitteilung).

Tiefenbacher, Barbara (19.7.2013): Gespräche mit ungarischen TeilnehmerInnen der Summer School Gombaszögi Nyári Tábor in Krásnohorské Podhradie (Slowakei).

Tiefenbacher, Barbara (März 2013): Gespräche mit BewohnerInnen von Rimavská Sobota vor Ort.

Tiefenbacher, Barbara (2012, 2013): Persönliche Mitteilungen.

Tiefenbacher, Barbara (2012, 2013): Gespräche mit Dragan Jevremović, Christiane Fennesz-Juhász, Mozes Heinschink über die Romaneskkurse in Eichgraben.

Tiefenbacher, Barbara (Juli 2011): Vertrauliche Mitteilung des Forschers O.P.

Treffen Augustin (25.11.2012): informelles Treffen von AkteurInnen zu den Themen Betteln, Straßenzeitungsverkauf und Armutsmigration. Wien.

Biographisch-narrative Interviews

Ádám (Interview geführt am 12.10.2012).

Ana (Interview geführt am 14.06.2012).

Bojana (Interview geführt am 25.02.2013).

Božana (Interview geführt am 07.06.2013).

Darian (Interview geführt am 02.05.2013).

Dávid (Interview geführt am 28.08.2013).

Julka (Interview geführt am 31.05.2012).

Julka (2) (Interview geführt am 14.05.2013).

Lilijana (Interview geführt am 06.03.2013).

Péter (Interview geführt am 23.12.2012).

Sofija (Interview geführt am 03.02.2013).

Suzana (Interview geführt am 01.06.2013).

Tibor (Interview geführt am 30.06.2013)

Tünde (Interview geführt am 11.10.2012).

Zoltán (Interview geführt am 28.08.2013).

10 Anhang

10.1 Deutsche Zusammenfassung

„Es springt so hin und her“

Verhandlungen um ethnische Zugehörigkeiten in post-/migrantischen Romani Communitys in Österreich

In meiner Arbeit beschäftige ich mich mit zwei unterschiedlichen Romani Communitys. Zum einen arbeite ich zu den Nachkommen der damaligen jugoslawischen Romani „GastarbeiterInnen“, von denen einige in der „zweiten Generation“ ein Hochschulstudium absolviert haben bzw. absolvieren. So wie ihre Eltern werden sie nicht als Angehörige von Romani Communitys wahrgenommen, sondern lediglich als „Jugoslawen“ bzw. heute als „Serben“. Zum anderen beschäftige ich mich mit gegenwärtigen MigrantInnen aus der Südslowakei, die in Graz betteln, Straßenzeitungen verkaufen oder Straßenmusik ausüben, um Geld zu verdienen. Die MigrantInnen in diesem Kontext werden als RomNija wahrgenommen.

In meiner Arbeit untersuche ich die Verhandlungen und Konstruktionen von ethnischen Zugehörigkeiten in diesen beiden *settings*. Dabei wird auch der Frage nachgegangen, welche Marker für die Konstruktion von Romani oder andere ethnischer Zugehörigkeiten verantwortlich zeichnen.

In Hinblick auf die Theorie lehnt sich die Arbeit an die Thesen von Barth (1969), Jenkins (1994), Hall (1997) und Brubaker (2007) an. Als Erhebungsmethode wurden biographisch-narrative Interviews gewählt, die ich mit sechs Personen in Graz und acht Personen in Wien zwischen 2012 und 2013 geführt habe. Zur Auswertung wurde das Verfahren der qualitativen Inhaltsanalyse (Mayring 2002) herangezogen. Die Kategorienbildung erfolgte induktiv aus dem Material heraus. Es ergaben sich folgende drei Hauptkategorien:

- Ethnizität als Ordnungskategorie in Interaktionen
- Inhalte von ethnischen Selbstzuschreibungen
- Ethnisierende Marker

Das erste Kapitel zu Ethnizität als Ordnungskategorie in Interaktionen zeigt auf, dass in sozialen Beziehungen eine Romani Zugehörigkeit nicht immer relevant ist. Im Wiener Kontext kann festgehalten werden, dass die Zuschreibung „fremd“ bzw. „AusländerIn“ eine zentrale Bedeutung einnimmt, oder auch andere nationalstaatliche Kategorien wie „Serbisch“. In einem serbischen Kontext, weist die Zugehörigkeit zur Romani Community hingegen Relevanz auf.

Die Ergebnisse im anderen Kontext zeigen auf, dass eine Romani Positionierung auf soziale Beziehungen sowohl in der Slowakei als auch in Graz Einfluss nehmen kann; in Graz insbesondere dann, wenn die Personen Tätigkeiten im öffentlichen Raum ausüben, welche als „Romani typisch“ von den PassantInnen wahrgenommen werden, wie aus Berichten von Beschimpfungen hervorgeht. Bei der Ausübung eines regulären Jobs werden sie hingegen als RomNija „unsichtbar“.

Das zweite Kapitel befasst sich mit den Inhalten von ethnischen Selbstzuschreibungen. Auffallend dabei ist, dass die InterviewpartnerInnen in beiden Kontexten auf Stereotype, die häufig mit RomNija in Verbindung gebracht werden, hinwiesen.

Zugleich wurde Romanes als wichtige Eigenschaft einer Romani Zugehörigkeit genannt.

Das dritte und letzte Kapitel beschäftigt sich mit ethnizierenden Markern, die Ethnisierungsprozesse auslösen können. Dabei wurde sowohl von den Grazer als auch von den Wiener InterviewpartnerInnen auf die Hautfarbe bzw. das „Aussehen“ verwiesen. In den ländlichen Regionen Serbiens und der Slowakei führt eine „dunklere“ Hautfarbe zu einer Romani Ethnisierung, in Wien hingegen zur Kategorisierung als „fremd“.

In Anlehnung an die theoretischen Konzepte von Okamura (1981), Hall (1997) und Brubaker (2007) kann festgehalten werden, dass ethnische Zugehörigkeiten als dynamisch und sich ständig verändernd beschrieben werden können. So führen unterschiedliche Situationen zu einer Fremd- bzw. Selbstethnisierung. Personen, die für sich eine Romani Zugehörigkeit in Anspruch nehmen, verorten sich zugleich auch in weiteren nationalstaatlichen und ethnischen Kategorien.

10.2 Slovenske Zhrnutie

„To zaleží na situácii“

Vyjednávanie etnických príslušností v post-/migrantských rómskych komunitách v Rakúsku

Úvod

Od pádu „železnej opony“ vyvolávajú pozornosť v Rakúsku i mimo neho chudobní rómski migranti z postkomunistických krajín, ktorí sa živia ako pouliční hudobníci, žobraním alebo predajom novín. Vykonávanie týchto činností vo verejnom priestore bolo vnímané ako údajne „typicky rómske“. Na rozdiel od nich neboli migranti, ktorí prichádzali z bývalej Juhoslávie do Rakúska (a Nemecka) v 60. a 70. rokoch na základe bilaterálnych dohôd za prácou ako gastarbeitri, nikdy verejne vnímaní ako Rómovia, ale iba ako Juhoslovania . Ich „rómskosť“ preto nebolo viditeľná mimo komunity.

Vo svojej práci porovnavám vyjednávanie a konštrukciu etnických príslušností v týchto dvoch rôznych rómskych komunitách v Rakúsku: na jednej strane vediem rozhovory s potomkami rómskych gastarbeitrov z bývalej Juhoslávie vo Viedni, ktorí v druhej generácii dosiahli vďaka vysokoškolskému vzdelaniu sociálnu mobilitu. Rovnako ako ich rodičia ani oni nie sú verejne vnímaní ako Rómovia, ale iba ako Juhoslovania. Ďalej vediem rozhovory so súčasnými maďarsky hovoriacimi migrantmi z južného Slovenska v druhom najväčšom rakúskom meste Graz, ktorí sa živia ako pouliční hudobníci , žobraním ako aj predajom novín. Títo migranti sú označovanní a vnímaní na verejnosti aj v médiách ako Rómovia.

Vo svojom výskume skúmam konštrukcie a vyjednávanie etnických príslušností v týchto rôznych sociálnych a geografických kontextoch. Ako vstupujú ľudia, ktorí sa cítia ako Rómovia, do interakcií s inými? Dominuje v týchto interakciách rómska príslušnosť, alebo sú tam i iné etnické kategorizácie, ktoré majú význam? Aké obsahy sa spájajú s rôznymi etnickými príslušnosťami? Podobne skúmam faktory, ktoré sú zodpovedné za konštrukciu etnicity. Inými slovami: aké znaky sa vyskytujú v procese etnizácie?

Tieto otázky sú analyzované vo vyššie uvedených dvoch rôznych kontextoch.

Stav výskumu

V 70. a 80. rokoch sa uskutočnili veľmi rozsiahle štúdie o migrácii gastarbeitrov do Rakúska (pozri Arbeitskreis für Ökonomische und Soziologische Studien (ed.) 1973;

Lichtenberger 1984). Orientovali sa však iba na národno-štátne kategórie a nebrali do úvahy rómskych migrantov ako takých. Touto tematikou sa v niektorých konferenčných príspevoch doteraz zaoberal len lingvista Dieter Halwachs (2004). Všimol si v nich používanie rómčiny či jazykové zmeny v juhoslovanskej rómskej komunite vo Viedni.

V tejto súvislosti je pozoruhodná najmä monografia nemeckej bádatelky Elizabety Jonuz *Stigma Ethnizität* (Stigma ethnicity, 2009), v ktorej sa zo sociologického hľadiska zaoberala situáciou rómskych gastarbeitrov z bývalej Juhoslávie a ich potomkov v Nemecku.

Literatúra o migrácii za žobraním alebo pouličným hudobníctvom zahŕňa na medzinárodnej úrovni iba niekoľko prípadových štúdií, napríklad pre Švajčiarsko (Tabin et al. 2012, Grill 2011), Fínsko (Roman 2012) a Taliansko (Tesár 2012).

Na tomto pozadí treba vníma nedostatočný stav výskumu o migrácii za žobraním do Grazu. Zatiaľ existuje len málo vedeckých prác, ktoré sa venujú tejto téme a relevantná literatúra sa obmedzuje predstavujú na diplomové práce (porov. Woller 2010). Tie však často neberú do úvahy hľadisko migrantov a ani transnacionálne aspekty ich migrácie.

Teoretický a metodický rámec

V súčasných vedeckých diskusiách sa etnicita nechápe ako niečo stabilné alebo nemeniteľné, ale ako niečo dynamické a neustále premenlivé. Fredrik Barth naznačil v roku 1969 túto zmenu perspektívy vo svojom článku *Ethnic Groups and Boundaries*. Upozornil na to, že etnické skupiny nie sú stabilné a neustále sa tvoria v interakciách s inými skupinami. Na tieto úvahy nadväzuje vo svojej práci i Richard Jenkins (1994), ktorý rozširuje tento koncept a upozorňuje na možné hegemoniálne vzťahy medzi rôznymi skupinami, ktoré sa navzájom môžu ovplyvňovať. Rogers Brubaker (2007) zase poukazuje na tie procesy, ktoré sú zodpovedné za etnizáciu a navrhuje všimnúť si, ako sa konštruujú etnické prislušnosti. Stuart Hall (1997) napokon formuluje tézu, že identita nikdy nie je ukončená. V tejto súvislosti je zaujímavé zohľadniť úvahy z oblasti tzv. *Postcolonial Studies*, kde sa spochybňuje doterajšie prísne oddelovanie medzi „vnútornou a vonkajšou perspektívou“ (porov. Minh - Ha 2006).

Pokiaľ ide o metodiku, výskum je zameraný na naratívno-biografické rozhovory, ktoré som vykonávala s príslušníkmi oboch komunít vo Viedni i v Grazi v rokoch 2012-2013. Za účelom analýzy rozhovorov som použila kvalitatívnu obsahovú analýzu (Mayring 2002). Vytvorila som kategórie, ktoré sa skladajú z odvodených častí rozhovorov (to znamená: induktívne tvorenie) – a sú definované nasledovne:

- etnicita ako kategória štruktúrovania v interakciách
- obsah etnických príslušností
- znaky etnizácie

Výsledky vo viedenskom kontextu

Etnicita ako kategória štruktúrovania v interakciách

Etnicita sa objavuje v rôznych sociálnych vzťahoch a ovplyvňuje ich.

Ako vyplýva zo životných príbehov, v rakúskych súvislostiach sa nedefinujú štruktúry sociálnych vzťahov rómskymi/nerómskymi kategoriami, ale v zmysle národného štátu. Tieto priradenia môžu byť všeobecné ako rozlišovanie medzi „cudzími“ a „rakúskymi“. Partneri v rozhovoroch popisovali v tejto súvislosti urážku „Tschusch“ (tj. hanlivé slovo) hanako zlú skúsenosť, ktorá viedla k tomu, že sa cítili „cudzo“. Pocit, ktorý predtým nemali; nebolo im až do tohto okamihu jasné, že boli „cudzí“ v meste, kde sa narodili a vyrástli.

Je zarážajúce, že etnické rozlišovanie sa mení nielen od človeka k človeku, ale tiež od situácie a kontextu. Ďalej sa môže zmeniť aj v priebehu života. Všetci partneri na rozhovor sa považujú za Rómov, ale sotva to vyjadrujú v komunikácii s inými. Niektorí ľudia hovoria v tomto kontexte o „outing ako Róm/ka“.

Zaujímavé sú i pozorovania v Srbsku, kde na jednej strane respondenti sú vnímaní ako „cudzí“, lebo už neovládajú srbštinu ako rodný jazyk, no na druhej strane sa oni sami stretávajú s diskrimináciou, lebo sú vnímaní ako Rómovia.

Vo všetkých oblastiach, súkromných aj profesionálnych, je jasné, že etnicita ovplyvňuje interakciu medzi ľuďmi. Týmito výsledkami sa dá nadviazať na teoretickú prácu Jonathana Okamuru (1981), Stuarta Halla (1996, 1997) alebo Sabine Strasser (2009).

Obsah etnických príslušností

Ako ukazuje analýza rozhovorov, sú obsahy etnických príslušností veľmi odlišné. Z rozhovorov vyplýva, že respondenti vedia o negatívnom obraze Rómov, napríklad že Rómovia sú leniví a kradnú. To vedie k tomu, že sa nevyjadrujú verejne o svojej rómskej príslušnosti, lebo sa boja zlých dôsledkov.

V tejto súvislosti je tiež zaujímavé vziať do úvahy úlohu znalosti rómčiny. Tí, čo ovládajú rómčinu, ale aj tí, čo ju neovládajú zdôrazňujú dôležitosť znalosti rómskeho jazyka ako znak rómskej príslušnosti. Okrem toho rómčina je považovaná za akúsi *lingua franca*,

ktorou se dá dorozumieť medzi Rómami po celom svete. Vzhľadom k tejto skutočnosti je zrejmé, že toto vnímanie vedie k vylučovaniu Rómov bez znalosti rómčiny z rómskej komunity. Nič na tom nemení skutočnosť, že aj oni sa považujú za Rómov. Na tento aspekt odkazuje vo všeobecnej rovine Kamila Liebkind (2010).

Znaky etnizácie

Rogers Brubaker (2007) položil otázku, *ako* sú vytvárané etnické príslušnosti? Aké znaky sú zodpovedné za etnizáciu?

V procesoch etnizácie hrá jazyk ako lingvistický znak dôležitú rolu. Respondenti rozprávajú, že nie sú vnímaní ako „cudzí“ vo Viedni, lebo nemajú prízvuk v nemčine, zároveň však už nie sú ani ich znalosti srbštiny na úrovni rodného jazyka, čo vedie v Srbsku k zaraďovaniu do kontextu migrácie. Vo vidieckych regiónoch Srbska sú navyše dôležité miestne znalosti o etnických príslušnostiach, ktoré odovzdáva jedna generácia druhej.

Zvlášť významnú úlohu hrá kategória farby pleti, ktorú spomínajú všetci respondenti. Vo Viedni kvôli heterogénnemu zloženiu obyvateľstva vnímajú „tmavú“ farbu pleti ako znak kategorizácie, ako niečo „cudzie“ – na rozdiel od Srbska, kde sa „tmavá“ farba pleti všeobecne pokladá za znak rómskej príslušnosti.

Výsledky rozhovorov v Grazi

Etnicita ako kategória štruktúrovania v interakciách

Pri pohľade na segmenty rozhovorov, v ktorých je etnicita vnímaná ako relevantná presociálne vzťahy, je možné konštatovať, že etnizácia Rómov je predmetom diskusií v slovenských aj rakúskych súvislostiach. Zaujímavé je, že respondenti neuvádzajú súvislosť medzi stratou zamestnania po politických zmenách v roku 1989 a rómskou príslušnosťou, ale majú pocit, že za hospodársky pokles a s tým za stratu zamestnania je zodpovedný „príchod demokracie“.

V životopisných príbehoch sa vyskytujú skúsenosti, ktoré ukazujú, že za komunizmu etnické alebo jazykové priradenia nemali rovnaký účinok, aký respondenti zažívajú v súčasnosti.

Z rozhovorov ďalej vyplýva, že jednotlivci sú v interakciách rôzne kategorizovaní, napríklad jedna žena nebola v priebehu štúdia na vysokej škole (ani medzi priateľmi) „viditeľná“ ako Rómka. Tento aspekt môže byť v súlade s pojmom „passing“, ktorý

pochádza z amerického kontextu (viz Piper 1992), lebo aj ona akoby „prešla“ ako ne-Rómka.

Táto skúsenosť sa odlišuje od iných skúseností iných ľudí, ktorí boli „identifikovaní“ počas štúdia či hľadania zamestnania. V rakúskom kontexte respondenti poukazujú na rómsku kategorizáciu okoloidúcimi v súvislosti sožobraním a predajom časopisov na uliciu.

Obsah etnických príslušností

Rovnako ako vo viedenskom kontexte, poukazujú i respondenti v Grazi na negatívnu konotáciu rómskej príslušnosti. V rakúskych aj slovenských kontextoch uvádzajú stereotypy ako krádeže, neochota pracovať alebo klamstvá. Z toho je vidieť, že predsudky voči Rómom sú v Rakúsku aj na Slovensku.

V kontexte kultúry je zaujímavé, že sa cítia „bližšie“ maďarskej kultúre, ktorú a kladú do protikladu k „prísnej“ a „starej“ rómskej kultúre, s ktorou nechcú mať nič spoločné. V tejto súvislosti sú nápadné „primordiálne väzby“ (Geertz 1963) etnických príslušností, ktoré tvoria základ etnickejého vymedzenia vzhľadom na pozemkové vlastníctvo, ktoré „Maďari“ majú – na rozdiel od „Rómov“.

Napriek vlastnému umiestneniu do blízkosti „maďarskej kultúry“ poznamenávajú, že v rómskych rodinách súdržnosť hrá dôležitú rolu, na rozdiel od rakúskych rodín. Pritom z rozhovorov vyplýva, že pociťujú nedostatočné znalosti rómčiny ako nedostatok.

V súvislosti s maďarčinou, ktorá je pre všetkých respondentov materinským jazykom, sa vyskytujú rôzne aspekty. Na jednej strane sú kvôli nej na Slovensku jazykovou menšinou, na druhej strane však môžu využívať svoje znalosti pri výkone zamestnania v Maďarsku, kde je maďarčina štátny jazyk.

Znaky etnizácie

V slovenských súvislostiach a v procesoch rómskej etnizácie má výzor, teda fenotypové charakteristiky, ústredné postavenie. Skúsenosti respondentov sú v tomto prípade veľmi individuálne a odlišné. Na miestnej a regionálnej úrovni sú relevantné aj ďalšie dva znaky: priezvisko a tiež miestne znalosti o sociálnej skladbe dedinčanov, ktoré sa podávajú z jednej generácie na ďalšie. Tieto znalosti môžu fungovať ako znaky etnizácie. V kontexte národného štátu však znalosti maďarčiny vedú k maďarskej etnizácii. V Grazi sú zase vnímané ako „typicky rómske“ žobranie, pouličná hudba či predaj časopisov.

S odvolaním na Rogersa Brubakera (2007) je možné konštatovať, že znaky, ktoré vedú ku konštrukcii etnických príslušnosti, sa v Grazi i na Slovensku líšia. V slovenskom kontexte sa dokonca odlišujú na miestnej a regionálnej úrovni.

Na tomto mieste sa žiada rozvinúť úvahy teoreticky postkolonializmu Minh-Ha (2006), ktorá posudzuje striktné rozdeľovanie perspektív na „vnútorné“ a „vonkajšie“ veľmi kriticky, pretože – ako vyplýva z uvedených naratívov – ľudia, ktorí sa pohybujú v rovnakých súvislostiach, majú bez ohľadu na ich etnické kategorizácie o znakoch etnizácie rovnaké vedomosti.

Záver

Táto štúdia je založená na dvoch rôznych kontextoch, v ktorých bolo diskutované vyjednávanie rómskej aj inej príslušnosti.

Ako vyplýva z rozhovorov, ľudia sa v oboch kontextoch hlásia k viacerým etnickým príslušnostiam, čo je v rozpore so spoločným a dominantným vnímaním rómskych komunít, lebo v nich sú Rómovia vnímaní len ako Rómovia. Neberú sa tu do úvahy ďalšie etnické príslušnosti. Za konštrukciu etnických príslušností sú zodpovedné rôzne znaky. Farba pleti sa spomína v oboch kontextoch, aj keď nie vždy v spojení s rómskou príslušnosťou ako vo Viedni, kde vedie ku kategorizácii „cudzie“.

Nakoniec sa dá konštatovať, že aj rómska príslušnosť sa vytvára situačne a ľudia, ktorí sú Rómovia, majú zároveň ešte iné etnické príslušnosti. Z tohto dôvodu rómska príslušnosť nie je žiadna výnimočná záležitosť, nadväzuje skôr na súčasné koncepty o etnicite.

10.3 English Summary

„It depends on the situation“

Negotiating ethnic belongings in post/migrant Romani communities in Austria

In my thesis I am comparing the negotiation and construction of ethnic belongings in two different Romani communities: I am dealing with descendants of former Yugoslav Romani “guest workers” in Vienna, who in the 2nd generation have achieved social upward mobility through university education. Just like their parents, they have not been perceived publicly as being Romani but solely as Yugoslavs. Furthermore, I am focusing on present migrants from South Slovakia to Austria’s second largest city of Graz, where they engage in

busking, mendicancy and vending street papers. Migrants in this context are marked and perceived as Romani.

In my research I am examining the negotiation and construction of ethnic belongings in these different contexts. Hence the main research question poses in which situations which markers are responsible for the construction of Romani or other ethnic belongings.

My theoretical framework is based on the works of Barth (1969), Jenkins (1994), Hall (1989) and Brubaker (2007). In terms of methodology, the research is centered upon biographical-narrative interviews which I carried out with members of both communities in Vienna and Graz between 2012 and 2013. In order to analyse the interviews I applied a qualitative content analysis (Mayring 2002). Based on the theoretical assumptions the following deductive categories – which consist of inductively derived sub-categories – were defined:

- Ethnicity as a structuring category in interactions
- Content of ethnic self-ascriptions
- Ethnicising markers

The chapter on ethnic belongings as a structuring category points out that in social relations Romani belonging is not always relevant. In a Viennese setting it can be stated that the ascription “being foreigner” appears to be more crucial as well as other nation-state categories like Serbian. Romani positions are not communicated by most of the interviewees. In a Serbian context, however, Romani belonging turns out to be relevant, which affects social relations.

The findings from the other context prove that Romani belonging plays a crucial role in Slovakia and in Graz. In particular those people who engage in activities in public space are perceived as Romani.

The second chapter deals with the content of self-ascriptions. As a common finding from both contexts it can be stated that the interviewees point out the negative image of Romani communities, as well as the importance of Romani language in declaring Romani belonging.

The last chapter focuses on ethnicising markers which can be considered responsible for ethnicization. The most significant factor mentioned is the tone of skin colour. In Slovak and Serbian settings, which are considered to be more “homogenous” a “darker” skin colour causes Romani ethnicization, in contrast to Vienna, where a cosmopolitan setting leads to a differentiation between “Austrian” and “foreigner”.

To sum up, following the ideas of current theoretical debates (cf. Okamura 1981; Hall 1997; Brubaker 2007), it can be stated that ethnic belongings, to which the interviewees refer to, are not stable, but depend on various situations in which the above mentioned markers lead to the construction of ethnic belonging(s). People who declare Romani belonging do also declare other belongings based on nation-state or other ethnic categories.

10.4 Lebenslauf

Mag.^a phil. Barbara Tiefenbacher

Ausbildung

10/2002-10/2007: Studium der Slawistik/Bohemistik und Romistik in Wien und Prag

10/2008- 2014: Doktoratsstudium Slawistik/Slowakisch

Berufliche Tätigkeiten (Auswahl)

2007-2008: Tätigkeit im Rahmen des Europäischen Freiwilligendienstes in einem slowakischen Romani Dorf

9/2010-02/2014: Wiss. Projektmitarbeiterin an den Universitäten Wien und Graz

Sonstiges:

1/2011-12/2013: ÖAW-Doc-team-Stipendium gemeinsam mit Wolfgang Göderle und Stefan Benedik

seit 2009: Vorstandsmitglied im Verein Romano Centro

10.4.1 Konferenzbeiträge / Vorträge / Workshops (Auswahl)

'Die Merkmale der Roma sind: (...) ' Definitionen von und Handlungsmacht über Romani Zugehörigkeiten in slowakischen (NGO-)Studien, präsentiert bei: Interdisziplinäre Tagung zu Antiziganismus, Dokumentations-und Kulturzentrum Deutscher Sinti und Roma, Heidelberg / Deutschland, 30.11.2012.

A Box full of "Romani Features"? Constructions and Ascriptions of Romani Identity in Slovakia, präsentiert bei: The Annual Meeting of the Gypsy Lore Society, Istanbul / Türkei, 22.9.2012.

Temporäre Bettelmigration von Roma und Romnija in die Steiermark, präsentiert bei: 2. Jahrestagung der Migrations-und Integrationsforschung in Österreich, ÖAW, Wien 19.9.2012.

Migration als Ausweg: Reaktionen slowakisch-ungarischer Romani Communities auf soziale Transformationsprozesse im Postkommunismus, präsentiert bei: 7. Tage der Kultur-und Sozialanthropologie. Am Institut für Kultur-und Sozialanthropologie der Universität Wien, 24.05.2012. (gem. m. St. Benedik)

Workshops

Multiculturalism –Trap or Chance? Organisiert von der Central European Initiative, Corvinus University, Budapest / Ungarn, 21-23.3.2013. [aktive Workshopteilnahme]

Der Völkermord an den Roma und Sinti. Neue Lehr- und Lernunterlagen. 11. Zentrales Seminar / Internationale Konferenz, organisiert von erinnern.at (BMUKK), Eisenstadt, 8.-10.11.2012. Workshopleitung (gem. m. H. Brettl).

Summer School (Vorträge)

Migrations of Roma from South-Slovakia to Austria / Prednáška o žobraní gemerských Rómov v západnej Európe, präsentiert bei: Gombaszögi Nyári Tábor (Summer School), Krásnohorské Podhradie / Slowakei, 19.7.2013.

Temporary transnational Romani Migration from Southern Slovakia to Styria, präsentiert bei: Maria Jahoda Summer School 2013: Migration and Inequality. Institut für Soziologie. Universität Wien, 11.7.2013.

Präsentationen

Die imaginierte „Bettlerflut“ – Migrationen von Roma und Romnija in Österreich und Europa. Impulsvortrag (Organisiert von IUFE), Otto-Mauer-Zentrum, Wien, 11.2.2013 (gem. m. St. Benedik).

Shifting Romipen: Zuordnungsprozesse in Migrationen von Roma und Romnija, präsentiert bei: Jour Fixe des IKT, Österreichische Akademie der Wissenschaften, Institut für Kulturwissenschaften und Theatergeschichte, 19.6.2012. (gem. m. St. Benedik & W. Göderle)

10.4.1.1 Lehraufträge

WS 2012/13: VU: Being Roma, doing Gypsy. Roma und Romnija in Zentraleuropa. Institut für Geschichte, Universität Graz (gemeinsam mit W. Göderle, St. Benedik & K. Kaser)

10.4.2 Publikationen (Auswahl)

„Weil die Weißen es so möchten.“ Rassismus gegen Roma/Romnija in der Slowakei aus der Perspektive der Critical Whiteness Studies – eine Annäherung, in: Drews-Sylla, Gesine / Makarska, Renata (Hg.): Neue alte Rassismen? Differenz und Exklusion in Europa nach 1989. Bielefeld 2014. [akzeptiert]

Stable concepts in shifting contexts? Promising theoretical approaches to discussions of Romani belonging in Central Europe, in: Schrammel-Leber, Barbara / Tiefenbacher, Barbara (Hg.): Romani V. Papers from the Annual Meeting of the Gypsy Lore Society, Graz 2011. Grazer Romani Publikationen 2. Grazer Linguistische Monographien: Graz 2013, 135-148 (mit S. Benedik & W. Göderle). (Peer reviewed)

Context and effects of development projects responding to transnational migrations of Romani women and men in present Central Europe. In: Zeitgeschichte 40/5 (2013), 287-304 (gem. m. S. Benedik & H. Zettelbauer). (Peer reviewed) [in Druck]

Identifying “Roma” or Constructing “the Other”? Slovak Romani Men and Women in Processes of Identification. In: European Yearbook of Minority Issues, Vol.10 (2013). (Peer reviewed) [in Druck]

Begging in the “West” as exit-strategy of poverty-stricken Romani communities. In: Antall József Knowledge Centre & Central European Initiative (Hg.): Multiculturalism – Trap or Chance? Action Plan. Budapest 2013, 65-67.

Die imaginierte „Bettlerflut“. Migrationen von Roma und Romnija – Konstrukte und Positionen. Drava: Klagenfurt/Celovec 2013 (gem. m. S. Benedik & H. Zettelbauer, unter Mitarbeit von E. Szénássy).

Der unnütze Fleiß der ‚Arbeitsscheuen‘. Unterstellte Arbeitsunwilligkeit als Kontinuität rassistischer NS-Festschreibungen von RomNija, in: Bolyos, Lisa / Morawek, Katharina (Hg.): Diktatorpuppe zerstört, Schaden gering. Kunst und Geschichtspolitik im Postnazismus. Mandelbaum Verlag: Wien 2012, S. 189-195. (gem. m. S. Benedik).

Auf der Suche nach den „wahren Merkmalen“. Beispiele für Ethnisierungen von RomNija in der österreichischen und slowakischen Presse, in: Kriwak, Andreas (Hg.): Medien und Minderheiten. Innsbruck: Innsbruck University Press 2012. S. 215-235. (gem. m. S. Benedik).

Wieso sind die Grazer BettlerInnen RomNija? Kontexte, Ethnisierungen und Positionen in slowakisch-ungarischen Romani Migrationen nach Graz. In: Historisches Jahrbuch der Stadt Graz Bd. 42, 2012, S. 533-553.

„Ihr Roma könnt nur singen und tanzen, aber lernen könnt ihr nicht!“ Interdependenzen zwischen Ethnisierung und Benachteiligung im Bereich der Schulbildung am Beispiel der Situation von RomNija in der Slowakei und in Österreich. In: Prisching, Manfred/Lenz, Werner/Hauser, Werner (Hg.): Diversität als Bildungsfaktor. (=Schriften zum Bildungsrecht und zur Bildungspolitik 14) Wien: Verlag Österreich 2012. S. 115–148. (gem. m. S. Benedik)

Cucumbers Fighting Migrations: The Contribution of NGOs to the Perception of Temporary Romany Migrations from Medovce-Metete/Slovakia. In: Stewart, Michael (Hg.): The Gypsy ‚Menace‘. Populism and the New Anti-Gypsy Politics. London: Hurst 2012. S. 217– 240. (gem. m. W. Göderle und S. Benedik)